Blüten

auf den

Denkstein der Vaterlandsliebe

niedergelegt

von

J. D. Symanski.

BIBLIOTHEK · KOENIGL · PALAIS

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Seiner Majestät

Friedrich Wilhelm dem Dritten,

König von Preußen,

in

Gefühle inniger Ehrfurcht und Liebe,

der Verfasser.

Vernichtung wüthet in dem Erdgefilde,
O, welch ein Gott entflammt den blut'gen Streit?
Welch Unglück ſchleudert mit Meduſa's Schilde
Der Krieg herab in das Gebiet der Zeit?
Wo weilen ſie, die wonnigen Gebilde
Des Friedens, wo der Herzen Einigkeit?
Wird Göttermacht die Zwietracht nicht zerſtören,
Soll ew'ger Kampf des Lebens Saat verheeren?

Das Schickſal rief; es ſtürzten Königsthronen,
Die der Vertrag Jahrhunderte geſtützt,
Der Staub empfing die heil'gen Herrſcherkronen
Mit treuer Bürger Blute frech beſpritzt;
Verderben breitet über alle Zonen
Die Fittige von Wuth und Mord umblitzt,
Der Edle ſieht mit gramerfülltem Blicke,
Im Schmerzgefühl der Brüder Mißgeſchicke.

Entheiligt ſteht der Tempel der Kamönen,
Kein Opfer ſchmückt der Grazien Altar,
Und keiner bringt von Hermanns Heldenſöhnen
Den Himmliſchen den Kranz der Weihe dar,
Kein Lorber wird des Siegers Scheitel krönen,
Verſtummend floh der Barden fromme Schaar
Zur Heimath hin, wo ew'ger Friede weilet,
Die Klage nie des Sängers Herz ereilet.

Doch bitterm Zwiſt muß Eintracht einſt entſtammen,
Die Flur erblüht, die jüngſt die Wuth verheert,
Nicht ewig ſchleudert Ate Todesflammen
Und Ares ſenkt das blutbefleckte Schwert;
Der Friede kettet Freund und Feind zuſammen,
Und Segen kränzt den heimathlichen Heerd.
Stolz will der Phönix ſeiner Gruft entſchweben
Aus blut'ger Nacht zum Sonnenreich ſich heben.

Und feſtlich nahet in der Feierſtunde
Der Friede in der Grazien Geleit',
Und ſchon vernarbt die tiefgehöhlte Wunde,
Es ſchweigt des Krieges wildentfachter Streit,
Drum halle laut umher im Weltenrunde,
O, Hymnus! ihm, dem Genius geweiht,
Der ſiegend ſich von ſeinem Sternenthrone
Zur Erde neigt im Schmuck der Palmenkrone.

Schwebst, Friede, du im Glanz des Frühlings nieder?
Sey uns willkommen, schöner Göttersohn,
Mit heil'ger Glut grüß't Thuiskons Volk dich wieder,
Dem lange war dein freundlich Bild entfloh'n;
Empfange sie, die frommen Weihelieder,
Sie schallen dir im Dithyramben Ton,
Bis zu des Äthers azurnen Geweben,
Soll unsrer Hymnen freudig Jauchzen schweben.

Ach! lange that der Hoffnung freundlich Zeichen
Sich nicht dem Auge frommer Sehnsucht kund,
Nur Jammer tönt' in Deutschlands weiten Reichen,
Und Unglück wucherte auf deutschem Grund,
Nur bleiche Schatten sah' ich knechtisch schleichen,
Zerrissen war der Seelen zarter Bund;
Der Väter Kraft, sie wollte von uns scheiden,
Das freie Volk mußt' Schmach und Frevel leiden.

Doch ſieh' die Wetterwolke iſt zerronnen,
Die drohend jüngſt auf unſern Auen lag,
Und in dem Glanze hehrer Himmelsſonnen
Schwebt hoch empor der Auferſtehungstag,
Dem bittern Schmerz entblühen ſüße Wonnen,
Was einſt ſich theilte, einet der Vertrag,
Und in der ſchönern Sterne mildem Glühen
Wird ſchön're Frucht dem Vaterlande blühen.

Ein Wille iſt's, den freudig wir bekennen,
In unſern Herzen ſpricht nur Eine Luſt:
Nie ſoll uns mehr des Freundlings Tücke trennen,
Wir ſind des eignen Werthes uns bewußt,
Die Enkel Thuiskons ſoll man Deutſche nennen,
Und Hermanns Muth durchſtröme unſre Bruſt,
Und keiner ſoll uns Vaterland und Glauben,
Der Güter höchſte, wieder treulos rauben!

Heil! töne euch, ihr muthersüllten Krieger,
Ihr habt gekämpft für Deutschlands freien Heerd,
Gesunken ist der mordsuchtschwang're Tiger,
Der euer Herz zum Opfer einst begehrt,
Euch schmücke jetzt der Lorberzweig der Sieger,
Auf! senkt der Rache blutig Flammenschwert,
Und herrlich wölbe sich ob euerm Lohne
Des Vaterlandes Herz zum Pantheone.

Euch schmücke würdig Kreuz und Ehrenzeichen,
Denn kräftig hielt das Schwert die tapfre Hand,
Nicht sah man euch im Kampfe schändlich weichen,
Der Sieg, er ward euch, Helden, zuerkannt,
Ihr wolltet, Tapfre, herrlich ihn erreichen
Den Lorber, den das Vaterland euch wand,
Entgegen reistet ihr dem hehren Lohne,
Drum nehm't ihn hin den Schmuck, die Lorberkrone!

Und was das Herz für euch in Lieb' empfindet,
Das löſe euch des Vaterlandes Mund;
Ihr habt ja blutend Freiheit ihm verkündet,
Die Göttliche ward unſerm Volke kund,
Was ihr erkämpft, was herrlich ihr begründet,
Das ſchütze kräftig Deutſchlands Herrſcherbund;
Daß nimmer uns die Zwietracht trenn' im Leben,
Drob ſey zum Pfand uns deutſche Treu' gegeben.

Noch iſt den Deutſchen Hermanns Muth verblieben,
Noch iſt ihr Herz von blut'gem Frevel rein;
Wir wollen treu die alten Fürſten lieben,
Und unſre Kraft dem Vaterlande weih'n.
Im Waffenſpiel ſoll ſich der Enkel üben
Und Sieger über unſre Feinde ſeyn,
Denn was die Väter ſäeten im Glauben,
Soll nicht die Zeit, die Tilgende, uns rauben.

Drum Heil! den Fürſten und den Heldenſchaaren,
Die dich erhoben deutſches Vaterland.
Ihm ſinge Heil! am Altar deiner Laren,
Dem Königshelden, Der mit kräft'ger Hand
Des treuen Volkes Liebe wollt' bewahren,
Der frechen Siegern kühn den Sieg entwand,
Den herrlich ſchmückt die lorberreiche Krone
Auf Brennabors geweihtem Königsthrone.

Heil! Dir, o Enkel ruhmgekrönter Ahnen,
Der mutherfüllt der Siege Bahn durchflog,
Der ſühnete des Einz'gen Friedrichs Manen,
Mit kräft'ger Hand das Heil Europa's wog,
Heil! Friedrich Wilhelm, Dir, Heil! Deinen Fahnen
Und Deinem Volk, das hin zum Kampfe zog,
Die Nachwelt wird mit heiligem Vertrauen
Unſterblich Dich in Klio's Tempeln ſchauen!

Sieh, von des Friedens Sonnenglut umglommen,
Schwebt Preußens Aar zum ſchönerrung'nen Ziel,
Mit Liedern laßt uns ihm entgegen kommen,
Und mit der Seele herrlichſtem Gefühl;
Den Lorber hat dem Feinde er entnommen,
Auf! Barden, greift in's fromme Saitenſpiel,
Zu'r Ehre ihm laßt Melodieen ſchallen,
Die kühn hinauf zur Welt der Sonnen wallen.

O Vaterland! geprieſen ſey vor allen,
Ich nahe glühend deinem Hochaltar,
In deines Tempels unentweihten Hallen
Reih't ſich der Bürger treuverbund'ne Schaar,
Und Dankgebete, heil'ge Hymnen ſchallen
Für Ihn, Den König, Der uns Schützer war,
Den Preußens Völker, wie die tapfern Brennen
Und ferne Küſten Den Gerechten nennen!

Die Freude ſchwebt in Eos Roſenſcheine,
Im Horentanz herab zum Erdgefild',
Und gläubig nah'n mit Hoffnung im Vereine
Wir zu der Treue heil'gem Götterbild,
Und reichen dankbar Dir im Palmenhaine,
Dem Könige, von heißer Lieb' erfüllt,
Den Opferkranz, des Herzens zarte Blüte,
In Ehrfurcht dar, aus kindlichem Gemüthe.

Dir jauchzet laut Dein treues Volk entgegen,
Dir huldiget der Genius der Zeit,
Und Deinem Thron entkeimt des Bürgers Segen,
Dir ſey des Vaterlandes Dank geweiht,
Du wirſt des Volkes Freuden treulich pflegen,
Du haſt Dich kühn dem Großen angereih't.
Wo Preußens ſieggekrönte Adler wehen,
Wird der Vernichtung neues Seyn erſtehen.

Du lenkteſt ſie, der Preußen treue Schaaren,
Mit hohem Sinn und Friedrichs Heldenmuth,
Dich ſchreckte nicht in ihren Schlangenhaaren
Tiſiphone, Dich nicht der Hölle Wuth,
Des Volkes Recht willſt mächtig Du bewahren,
Und Glaub' und Lieb' erfüllen Dich mit Glut,
Ob dieſem Ziel wirſt Du im Kampfe ſiegen,
Die Hydra weicht, ſie muß Dir unterliegen.

Du des erlauchten Stammes hohe Blüte,
Den ſtolz das Zepter und die Krone ſchmückt,
Dem Heldenmuth in deutſcher Seele glühte,
Der jeglich Herz zum Jubelton entzückt,
An Deinem Throne eint ſich Lieb' und Güte,
Und Alles weil't in Deinem Schutz beglückt,
Und kühn entfaltet Preußens Aar die Schwingen,
Um kraftgeſtählt zum Sonnenziel zu dringen.

Drum nah't Dein Volk vertrauend Deinem Throne,
Und in der Charitinnen Reihentanz,
Weih't Liebe Dir zu ihrem ſüßen Lohne,
Dem Könige, der Ehrfurcht heil'gen Kranz.
Der Herrſcherwürde nie entweih'te Krone
Umſtrahl' Dein Haupt mit ew'gem Himmelsglanz;
Der Ruf ertön' Dem ſiegend Heimgekehrten:
Heil! Friedrich Wilhelm, Dir, Heil! Dem Bewährten!

Namen der Beförderer.

Edel wie Gefühl für Harf' und Leyer,
Ist Gefühl für Menschenwohl und Schmerz.

Herder.

Arnswalde.

Der Magiſtrat.
Das Königl. Stadtgericht.
Herr Sternberg, Kaufmann.

Berlin.

Des wirklichen Geheimen Staats- und Krieges-Miniſters Herrn General-Majors von Boyen, Exzellenz. 2 Exemplare.
Herr Bahr, Lieutenant.
— v. Beguelin, Geheimer-Ober-Steuer-Rath.
— Blell, Hofrath im Königl. Finanz-Miniſterio.
— Boicke, Vorſteher der Akademiſchen Kunſt- und Buchhandlung.
— Casper, Particulier.
— Daelke, S., Hofrath im Königl. Miniſterio der auswärtigen Angelegenheiten.
— Graf v. Dankelmann.
— Dittmann, Geheimer Secretair im Königl. Krieges-Miniſterio. 3 Exemplare.
— Dionyſius, S. L., Kaufmann.
Frau Kriegesräthin Döhring.
Herr Elſaſſer, Kaufmann.
— Emmich, Geheimer Poſt-Rath.
— Eſchwe, M., Kaufmann.
— Friedländer, N., Doctor medicinae.
— Günsburg, E. S., Candidat des Lehramtes.
— Guhl, A. W., 2 Exemplare.
— Habelmann, Premier-Lieutenant.
— Hackelberg, Geheimer Secretair im Königl. Krieges-Miniſterio.
— v. Hartmann, Königl. Krieges-Commiſſarius.
— Heilborn, Handlungsdiener.
— Hermes, Geheimer Kriegesrath und Rendant der Hof- und Civil-Ausgaben-Kaſſe.
— Hirſch, J., Kaufmann.
Herren Hummel und Jaenike, Apotheker.
Herr Jakobſon, M., Kaufmann. 3 Exemplare.
Frau Generalin von Kropf.
Herr Kühn E., Kaufmann.
— Lange, Geheimer Secretair im Königl. Miniſterio des Innern.
— Leveſon, S., Kaufmann.
— Levy, J. J., Kaufmann.
— Levy, H. B., Kaufmann.
— Limann, H. N., Kaufmann.
— Limann, J. N., Banquier.
— Liman, Königl. Krieges-Commiſſariats-Expedient.
— Liman, F., Studiosus medicinae.
— Loffhagen, Krieges- und Domainen-Rath. 2 Exemplare.
— Maurer, Fr., Buchhändler.
— Mertens, Lieutenant.
— Mewes, Kriegesrath.
— Michaelis, Banquier. 2 Exemplare.
— Dr. Neumann, F., Lehrer am Königl. Taubſtummen-Inſtitut.
— Oswald, Haupt-Sortimentshandlungs-Buchhalter.

Herr Poll, Geheimer Hofrath im Königl. Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten.
— v. Pollborn, Königl. Oberst.
— Raffel, Geheimer Secretair im Bureau des Fürsten Staats-Kanzlers.
— Schulze, Rentier.
— Seyffert, A., Kaufmann.
— Simon, Kaufmann.
— Solmar, L., Kaufmann.
— Strehge, Hofrath im Königl. Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten.
— Stady, J. H., Geheimer Secretair im Königl. Krieges-Ministerio.
— Stümer, Geheimer Registrator.
— Ulmann, M., Kaufmann.
— Wadzeck, F., Professor und Bibliothekar.
— Walter, A., Kaufmann.
— Weber, Buchhalter bei der Königl. General-Salz-Direktion.
— Werner, Krieges-Commissariats-Expedient.
— Westphal, Porte d'epee Fähnrich.
— Wilcke, Geheimer Secretair im Königl. Krieges-Ministerio. 2 Exemplare.
— v. Winning, Hofrath im Königl. Finanz-Ministerio.
Frau Generalin v. Winzingerode. 2 Exemplare.

Blankenburg am Harz.

Herr C. Riecke. 3 Exemplare.

Brieg.

Herr Graf v. Beust, Oberlandes-Gerichts-Rath.
Der Magistrat.
Herr v Podewils, Obristlieutenant.
— Reyder, Oberlandes-Gerichts-Vice-Präsident.
— Sauermann, Professor am Königl. Gymnasium.
— Scheller II., Oberlandes-Gerichts-Rath.
— Spons, Oberlandes-Gerichts-Rath.

Cöslin.

Herr Adelung, Buchhalter bei der Königl. Regierungs-Haupt-Kasse.
— Awerdes, Inquisitor publicus.
— Boese, Justiz-Actuarius.
— Borchert, J. F., Kaufmann.
— Burgsdorf, Königl. Regierungsrath und Forstmeister.
— Graf zu Dohna Wundlacken, Präsident der Königl. Regierung.
— Frenz, Kassierer.
— Friedrich, Rendant.
— Habersak, Königl. Stadt-Gerichts-Direktor.
— v. Karger, Obristlieutenant.
— Kirchhoff, Prediger.
— Kirschstein, Kass- u. Kontrolleur bei dem Königl. Oberlandes-Gericht.
— Nenndorff, Oberlandesgerichts-Sekretair.
— Rambeur, Justizrath.
— Saling, J., Kaufmann.
— Saling, J. S., Kaufmann.
— Schroeter I., Oberlandes-Gerichts-Rath.

Herr Seeling, Rechnungsrath.
— Stahr, Kanzlei-Direktor.
— Strikker, Justiz-Commissarius.
— Tessmar, Justiz-Commissarius.
— Westphal, Stadt-Secretair.
— Wilk II., Oberlandes-Gerichts-Rath.

Colberg.

Herr Kirstein, Bürgermeister.
— Kundenreich, Justizrath.
— Lenz, Senator.
— Peterson, Proviantmeister.
— Plüddemann d. J., Kaufmann.
Ein Ungenannter.

Cüstrin.

Herr Ackermann, Hof-Apotheker.
— v. Creilsheim, Obrist und Kommandant.
— v. Diringshofen, Kapitain.
— Dittmarsch, Prediger.
— v. Helden, Major.
— Heyfelder, Deich-Inspektor.
— Kircher, Kaufmann.
— Korb, Rektor.
— Kuhn, Kaufmann.
— Lüer, Justiz-Commissarius.
Der Magistrat.
Herr Meyer, Oberlandes-Gerichts-Referendarius.
— Mylius, Raths-Pächter.
— Neumann, Justiz-Actuarius.
— Ouvrier, Kaufmann.
— Peip, Justizrath.
— Schulz, Accise-Rendant.
— Werkenthin, Kaufmann.

Culm.

Herr Espagne, Postmeister.
— Gericke, Accise-Einnehmer.
— Grodzki, Kaufmann.
— Leja, A., Lederfabrikant.
— Lenz, J., Kaufmann.
— Lenz d. J., Kaufmann.
Der Magistrat.
Herr Dr. Mak, Kreis-Physikus. 3 Exemplare.
— Ohswaldt, Regiments-Chirurgus.
— Reelig, Senator.
— Sternberg, J., Kaufmann.
— Wolfeil, J., Kaufmann.
— Wuttge, Kreis-Chirurgus.

Danzig.

Herr v. Schröder, Stadtrath und Regierungs-Secretair.
Ungenannte, 3 Exemplare.

Dramburg.

Herr Bredow, L., Königl. Stadtrichter.
— Crüger, Th. F., Superintendent.
— Hollatz, Justizamtmann.
— Rodenwoldt, J. H., Kreis-Justizrath.
— Schmidt, Prediger.
— Schmidt, H., Rektor.
— Thimme, R., Bürgermeister.

Elbing.

Herr Bandtmann, Calculator.
— Blanck, Stadtrath.
— Bluhm, Calculator.
— Eichel, Stadtrath.
— Grube, Stadtrath.
— Krause, Stadtrath.
— Silber, Stadtrath.
— Steinke, Bürgermeister.
— Wulff, Kämmerei-Kassen-Controlleur.

Erfurt.

Herr Graf von Kalckreuth, Premierlieutenant u. Brigade-Adjutant.

Schloß Falkenburg.

Herr v. Borcke, Königl. Kammerherr und Kreis-Direktor.
Frau Kammerherrin v. Borcke, geb. v. Kleist.

Frankfurth an der Oder.

Herr Alberti, Apotheker und Assessor.
— Born, Doctor juris und Stadtrath.
— Dames, Stadtrath und Syndicus.
— Gärtner, Kaufmann.
— Herkner, Kaufmann.
— Krüger, F. G., Kaufmann.
— Lehmann, J. G., Kaufmann.
— Lehner, Kaufmann.
— Linau, Kaufmann.
— Loewel, L. C., Kaufmann.
— Ohneforge.
— Pauli, Kaufmann.
— Reignard, Kaufmann.
— Richter, Kaufmann.
— Roth, Kaufmann.
— Rudelius, Kaufmann.
— Schmid, A., Kaufmann.
— Schlumberger, Kaufmann.
— Träger, Kaufmann.

Friedeberg.

Herr Ackelbein, Accise-Einnehmer.
— Eichholz, Stadtgerichts-Assessor.
— Elinger, Doctor medicinae.

Herr Fick, Kämmerer.
— Heuer, Kreis-Secretair.
— Hoffmann, Kreis-Physicus.
— v. Köller, Landrath.
Der Magistrat.
Herr v. Maltzahn, Hauptmann von der Armee.
— Mehler, Stadtrichter.
— Poettcke, W., Schüler.
— Rettschlag, Stadt-Inspektor.
— v. Tauer, Major und Postmeister.
— v. Treskow, Rittmeister und Eskadron-Chef.
— Wegner, Kreis-Secretair.

Friedrichseck, bei Ottmachau.

Herr Menzel, J., Königl. Oberamtmann und Polizei-Distrikts-Commissarius.

Glogau.

Herr v. Adelstein, Capitain.
— Cleemann, Kaufmann.
— Gerber, Capitain.
— Goetzloff, Oberlandes-Gerichtsrath.
— Hartmann, Criminalrath.
— Klamt, Canonicus.
— Lange, Canonicus.
— Meckel von Hemsbach, Oberlandes-Gerichts-Präsident.
— Neumann, Justitiarius
— Sack, Kreis-Steuer-Einnehmer.
— Schenk, Servis-Rendant.
— Schreiber, Bürgermeister.
— Seeliger, Inquisitor publicus.
— Stram, Kaufmann.
— v. Valentini, General-Major und Kommandant.
— Vogler, Capitain.
— Weyrach, Prälat-Archediaconus.

Graudenz.

Herr Arendt, Lehrer.
— Brock, C. H., Apotheker-Gehülfe.
— Fritsch, J. L., Gerichts-Translateur.
— Hecker, L., Apotheker.
— Hoelzel, A., Kaufmann.
— Joesche, J. W. G., Polizei- und Stadt-Secretair.
— Langsfeldt, J. E., Handlungs-Disponent.
— v. Lipinski, Capitain.
— Lützner, J. F., Apotheker-Gehülfe.
— Martens, J. F., Kaufmann.
— Meyer, S. F., Kriegsrath und Polizei-Director.
— Neufeldt, Kaufmann.
— Rohleder, D. F., Kaufmann.
— Schoenborn, J., Kaufmann.
— Strabowski, G., Kaufmann.
— Tiemann, Proviantmeister.
— Weise, J. G., Kaufmann.

Grüneberg.

Herr Barrein, Kämmerer.
— Bartsch, A., Tuchhändler.
— Bäcker, A., Tuchmacher.
— Beissert, Kaufmann.
— Braeunig, O., Tuchhändler.
— Bretschneider, Coffetier.
— v. Briesen, Bürgermeister.
— Bruttig d. A., Brantweinbrenner.
— Bruttig d. J., Brantweinbrenner.
— Dartsch, Tuchscheerer.
— Delvendahl, Seifensieder.
— Eckard, E., Tuchscheerer.
— Effner, Kaufmann.
— Effner, Tuchscheerer.
— Felsch, C., Tuchmacher.
— Frietsch, Wirth des Schützenhauses.
— Froemsdorff, Klempner.
— Gebauer, Bäcker.
— Grempler, Seifensieder.
— Guhr, Kaufmann.
— Helbig, T., Schmidt.
— Henfel, Senator.
— Hoffmann, Stadtgerichts-Assessor.
— Hornig, Secretair.
— Krüger, Tuchmacher.
— Kupfender, Chirurgus.
— Lehmann, Tuchscheerer.
— Leutloff, Vorwerks-Besitzer.
— Liebig, Leinwandhändler.
— Lindner, Tuchmacher.
— v. Nickisch, Landrath.
— Paulke, Apotheker.
Frau Pietsch, Tuchmacher-Wittwe.
Herr Prüfer, G., Tuchmacher.
— Püschel, Tuchmacher.
— Richter, L., Fleischhauer.
— Roschke, Nadler.
— Rothe, Tuchmacher.
Herrn G. Röstels Wittwe, Kaufmann.
— F. Röstels Wittwe, Kaufmann.
Herr Schüller, Syndicus.
— Schuhmann, Lieferant.
— Seimert, Färber.
— Semler, Tuchscheerer.
— Seydel, A., Tuchmacher.
— Seydel, Senator.
— Seydel, F., Kaufmann.
— Seydel, Goldarbeiter.
— Seyffert, Tuchhändler.
— Sommer, C., Oberältester des Schuhmacher-Gewerks.
— Sommer, C. G., Bäcker.

Herr Steinsch, J. G., Tuchhändler.
— Steinsch, C. A., Tuchhändler.
— Stiller, Post-Secretair.
— Sucker, S. B., Schönfärber.
— Thoncke, M., Kaufmann.
Herr Wachlisch, Tuchmacher.
— Walter, C.
— Walter, J. G.
— Winter, W., Kaufmann.

Halle.

Herr Belger, Stadt-Justizrath.
— Bertram, Rendant.
— Hirsch, Stadt-Justizrath.
— Kastner, Professor.
— Knapp, Professor.
— Maenicke, Justiz-Commissarius.
Der Magistrat.
Herr Meschker, Oberbergrath.
— Dr. Niemeier, Canzler.
— Seebiger, Justiz-Commissarius.
— Dr. Scheuffelhuth, C. J., Justiz-Commissarius.
— Dr. Stisser, Justizrath.

Hirschberg.

Herr Baumert d. J., Kaufmann.
— Baumert, Fr., Kaufmann.
Frau Friederike Baumert.
Herr Bourguet, Premierlieutenant und Adjutant.
— v. Broesicke, Major.
— Conradi, Stadt-Inspektor.
— Fiedler, C. G., Kaufmann.
— Fritsch, C. E., Kaufmann.
— Geier, Regierungsrath.
— Hartmann, Kaufmann.
— Havenstein, Prediger.
— Heinrich, Kaufmann.
— Hensel, Privatisirender Gelehrter.
— Holschuer, Justiz-Commissarius.
— Hutter d. J., Kaufmann.
— Jentsch, Kaufmann und Commerzienrath.
— Kahl, Rathsherr.
— Kießling, Kaufmann.
— Krahn, C., Buchdrucker.
— Kuntze, C. F., Kaufmann.
— Lampert, Kaufmann.
Frau Doktorin Lange.
Herr Letsch, Superintendent.
— Melm, Kaufmann.
— Messerschmidt, Kaufmann.
— Morgenbesser, Kaufmann.
— Müller, Bürgermeister.
— Nagel, Geistlicher.

Herr Putze, Pfarrer.
Frau Kaufmännin Scharff.
Herr Scheller, Kaufmann.
— Schmidt, Kaufmann.
— Schmiedicke, Kreis-Justizrath.
— Schneider, Post-Direktor.
— Scholly, J. G. Kaufmann.
— Scholz, F., Kaufmann.
— Stillfried, C. F.
— Tietze, Justiz-Commissarius.
— Thomas, Stadt-Gerichts-Assessor.
— Freiherr von Vogten, Landrath.
— Weiß, L., Kaufmann.
— Werner, Kaufmann.
— Weit, Justiz-Commissarius.
— v. Wostrowsky, Oberst.

Kalthof bei Marienburg.

Herr Groddeck, Gastwirth.

Königsberg in der Neumark.

Herr Arnold, Stadt-Inspektor.
— Aschard, Kaufmann.
— Bayer, Landrath.
— Bieck, Lehrer am Lyceum und Kantor.
— Blümke, Stadtrichter.
— Burchardy, Calculator.
— Detring, Postmeister.
— Döhring, Stadt-Inspektor.
— Gloxyn, Kaufmann.
— Gruenewald, Lehrer am Lyceum.
— Guiard, Reformirter Prediger und Prorektor am Lyceum.
— Lange, A. E., Kaufmann.
— Lange, Kaufmann.
— Lehmann, Kaufmann.
— Liers, Oberprediger.
— Lohde, Post-Secretair.
— Moldenhauer, Bürgermeister.
— Müller, Senator.
— v. Reinsperg, Capitain im Füselier-Bataillon des 27sten Infanterie-Regiments.
— Schmaeling d. J., Buchbinder.
— Schmidt, Lehrer.
— Schneefuß, Kaufmann.
— Schüler, Bürgermeister und Kämmerer.
— v. Seckendorff, Rittmeister.
— Steinwehr, Stadt-Secretair.
— Timm, Rathsherr.
— Dr. Thiel, Rektor am Lyceum.
— Weiland, Stadtgerichts-Assessor.
— v. Woheser, Hauptmann.
— Woyrke, Rathsherr.
— Wruuck, Stadt-Gerichts-Registrator.

Königsberg in Preußen.

Des Landhofmeiſters des Königreichs Preußen, Oberpräſidenten der Königl. Oſt-Preußiſchen Regierung, Herrn von Auerswald, Exzellenz. 2 Exemplare.

Herr Auſſen, Hof-Poſt-Secretair
— Behrend, Poſt-Secretair.
— Biſchof Borowski, Hochwürden.
— Borzim, Commerzienrath.
— Brand, Criminalrath.
— Burchard, Hof-Poſt-Commiſſarius.
— Cohn, H. W., Kaufmann.
— Frey, Regierungs-Direktor.
— Goebel, Stadtgerichts-Direktor.
— Grützmacher, Kaufmann.
— Hofmeiſter, Hof-Poſt-Secretair.
— Horn, Poſt-Secretair.
— Kannegießer, Hof-Poſt-Commiſſarius.
— Kiesling, Hof-Poſt-Secretair.
— Kohlhoff, Juſtiz-Commiſſarius.
— Körber, C. L. Kaufmann.
— Krauſe, Conſiſtorialrath.
— Lange, Hof-Poſt-Secretair.
— Lehmann, J. A. G. Kaufmann.
— Le Juge, J. Th., Kaufmann.
— Lengning, Kaufmann.
— Malinski, Juſtiz-Commiſſarius.
— Meyer, Kaufmann.
— Müller, C. F., Kaufmann.
— Niederſtetter, Regierungs-Direktor.
— Plew, G. L., Handlungsdiener.
— Rotzoll, Hof-Poſt-Secretair.
— Schreffner.
— Schlemmer, J. A., Handlungsdiener.
— Schmidt, Polizei-Präſident.
— Scholle, Oberlandes-Gerichts-Rath.
— Scholle, Eſtimateur.
— Scholle d. J., Kaufmann.

Des Canzlers des Königreichs Preußen, Präſidenten des Königl. Oberlandes-Gerichts von Oſt-Preußen, Freiherrn von Schrötter, Exzellenz. Ein Exemplar mit Einem Dukaten.

Herr Schwatlo, Kaufmann.
— Siebrand, Regierungs-Aſſeſſor und Juſtiz-Commiſſarius.
— Sommerfeld, Poſt-Secretair.
— Sperling, Poſt-Secretair.
— Steppuhn, Handlungsdiener.
— Symanski, C. W., Oberlandes-Gerichts-Aſſeſſor.
— Symanski, H. F., Buchhalter. 3 Exemplare.
— Tolkihn, Hof-Poſt-Secretair.
— v. Wagner, Krieges- und Domainen-Kammer-Präſident.
— Wahl, Hof-Poſt-Secretair.
— Willenius, C. W., Kaufmann.

Königslutter.

Herr Ebers, Brauerigner und Holzhändler.

Groß Lesewitz bei Marienburg.

Herr Stephani, Prediger.

Löwenberg.

Herr Goerbitz, Forst-Inspektor.

Lyck.

Herr Gisewius, Consistorialrath

Klein Mantel bei Königsberg in der Neumark.

Herr Klotzbach, Gutsbesitzer.

Marienburg.

Herr von Bergh, Major.
— Boehm, Mühlenmeister.
— Braun, Apotheker.
— Bujack, Stadt-Kämmerer.
— Conwentz, Rathsherr.
— Cosack, Bürgermeister.
— Eckstein, Salzfaktor.
— Faß, Lieutenant.
— Franke, Uhrmacher.
Die Freimaurer-Loge.
Herr From, Justiz-Commissarius.
— Haebler, Prediger.
— Hahn, Accise-Einnehmer.
— Hamm, Kaufmann.
— Heinle, Proviantmeister.
— Hildebrand, J., Bäckermeister.
— Hüllmann, Regierungsrath.
Frau Doktorin Wilhelmine Kleeberg.
Herr Koesemann, Goldarbeiter.
— Koenig, Krieges- und Domainen-Rath.
— Laechelin d. A., Rathsherr.
— Lederer, Kreis-Chirurgus.
Die Magistrats-Bibliothek.
Herr Menzel, Deich-Inspektor und Rathsherr.
— Nax, Stadt-Secretair.
— Perschke, Bäckermeister.
— Rehfeld, Post-Secretair.
— Retzlaff, Kaufmann.
— Schelske, Vogtei-Gerichts-Assessor.
— Baron v. Schrötter, Assessor.
— Schubert, Proviantamts-Controlleur.
Die Schulbibliothek.
Herr Schultz, Commissions-Rath.
— Schultze, Steuer-Rath.
— Sielmann, Kaufmann und Vorsteher der Stadtverordneten.
— Wims, Kaufmann.

Herr Witte, Lieutenant.
— Zint, Justiz-Commissarius.

Memel.

Herr Arons, Kaufmann.
— Benjamin, Kaufmann.
— Bucca, Kaufmann.
— Consentius, Kaufmann.
— Frenkel, Kaufmann.
Frau Kaufmännin Gleinig.
Herr Goldbeck, Ober-Post-Direktor.
— Gottschalck, Kaufmann.
Herren Kallmann und Compagnie, Kaufleute.
Herr Klinkert, Apotheker.
— Lembke, Kaufmann.
Der Magistrat.
Herr Marozki, Kaufmann.
— Maurach, Apotheker.
— Meyer, Kaufmann.
— Muttray, Kaufmann.
— Seelig, R. F., Mäkler.
— Sprunck, Kaufmann.
— Wolffgramm, Justiz-Commissarius. 2 Exemplare.

Schloß Metgethen.

Frau Obristlieutenantin v. Quednow.
Fräulein Wilhelmine Symanski.

Möwe.

Herr Alberti, Proviantmeister.

Klein Montau bei Marienburg.

Herr Schulz, Gutsbesitzer.

Neisse.

Herr Biedermann, J. F., Religionslehrer.
— Friese, A., Syndicus.
— Görbig, F., Hofrichteramtsrath.
— Hoffmann, F. A., Hofrichteramts-Direktor.
— Scholz, Professor.
— Scholz, A. L., Pensionirter Bürgermeister.
— Sprocde, W., Senator und Apotheker.
— v. Wernig, P. F., Oberst von der Armee.
— Wilde, A., Bürgermeister.

Neuteich bei Marienburg.

Herr Medem, Justizrath.

Oels.

Die Lehrer-Bibliothek des Herzoglichen Gymnasiums.

Perleberg.

Herr Eggebrecht, Stadt-Secretair.

Herr Fineiſen, Uhrmacher.
— Knaack, Kreis-Calculator.
— Korth, Protokollführer.
Der Magiſtrat.
Herr Moellendorf, Kreis-Secretair.
— Richard, Supernumerarius.
— Tiefenbrunn, Färber.

Pillau.

Herr von Boenigk, Hauptmann und Poſtmeiſter.
— Cartellieri, L., Handlungsdiener.
— Flach, Polizei-Bürgermeiſter.
— Fromm, Apotheker.
— Gruenenberg, Raths-Aſſeſſor.
— Hahn, Expediteur.
— Kagen, Lieut- und Stadt-Inſpektor.
— Kittlitz, Schiffsbaumeiſter.
— Korſch, P., Kaufmann.
— Krupka, Proviant-Controlleur.
— Lietke, Segelmacher.
— Lindt, F., Segelmachermeiſter. 3 Exemplare.
— Lübeck, Zoll-Kaſſen-Rendant.
Der Magiſtrat.
Herr Marty, E., Spediteur.
— Preuß, Stadt-Kämmerer.
— Radecke, Capitain und Ingenieur vom Platz.
— Schmidt, A., Zoll-Controlleur.
— Schnell, Kaufmann.
— Siebrandt, C. A., Spediteur.
— Siewerts, Schiffs-Capitain.
— Sokolowski, Feſtungs-Bauſchreiber.
— Steenke, Commerzien-Rath und Lootſen-Kommandeur.
— Stolterfoth, Hafen-Kaſſen-Rendant.
— Stuckert, Prediger.
— v. Trabenfeldt, Obriſtlieutenant und Kommandant.
— Zimthal, Schiffs-Capitain.

Potsdam.

Herr Reuter, Kaſtellan.

Prenzlau.

Herr Buſch, Aſſiſtenz- und Kreis-Juſtizrath.
— Buſch, Conducteur.
— Deſeler, Küſter und Parochial-Schullehrer zu St. Nicolai.
— Droehmer, Kaufmann.
— Eſſen, Apotheker.
— Arenſchmidt, Senator.
— Herz, Senator.
— Knape, Prediger zu St. Nicolai.
— Krohn, C. W., Kaufmann.
— Moll, Senator.
— Müller, Landſchafts-Syndicus.
— Preſcher, Premierlieutenant.

Herr Dr. Rehfeld, Medizinalrath.
— Schmidt d. J., Kaufmann.
— Seckt, Senator.
— Staats, Juſtizamtmann.
— v. Wedell Parlow, Landrath.
— Weiß, Schoß-Einnehmer.
— v. Winterfeld, Landrath.
— Zimmermann, Direktor des Königl. Stadtgerichts.

Ragnit.

Herr Andreſohn, Polizei-Direktor. 2 Exemplare.
— Fleiſchmann, Conducteur.
— Heinrich, Referendarius.

Regenthin bei Arnswalde.

Herr Olberg, Königl. Landjäger.

Schönſee bei Marienburg.

Herr Woelke, Schulz.

Stralſund.

Herr Banck d. J., Kaufmann.
— Charisius, Rathsherr.
— Clarenberg, Königl. Major und Licent-Verwalter.
— Claſſen, J. F., Bürgermeiſter.
— Collery, J. E., Paſtor an der Heiligen-Geiſt-Kirche.
— Droyſen, F. B., Archidiaconus an der Nicolai Kirche.
— Fabricius, A., Syndicus.
— Furchau, F., Prediger.
— Dr. Gebhardi, B. H., Conſiſtorialrath und Paſtor an der Nicolai Kirche.
— Gülich, R., Syndicus.
— Helwig, J. F. B., Raths-Secretair.
— Hercules, J. G., Bürgermeiſter.
— Kühl, D. L., Bürgermeiſter. 2 Exemplare.
— Kühl, J. E., Stadt-Secretair.
— Mohnike, G., Paſtor bei der St. Jakobi Kirche.
Die Rathsbibliothek.
Herr Schlüter, Commerzien-Rath.
— Schulz, E. E., Paſtor.
— Weſtrell, C., Königl. Kammer-Direktor.
— Wilde, P. J., Kaufmann.

Stuhm.

Herr Boeg, Commiſſions-Rath.
— Froehlich, Juſtiz-Aktuarius.
— Obuch, Conducteur.
— Rhenius, Regierungs-Commiſſarius.
— Wegner, Königl. Land- und Stadt-Richter.

Tralau bei Marienburg.

Herr Tornier, Schulz.

Warmbrunn.

Herr Graf von Schaffgotsch, Königl. Kammerherr und Erblandhofmeister von Schlesien. 2 Exemplare.
— Rime, Capitain.

Wolffenbüttel.

Herr Guhl, C. 2 Exemplare.
Frau Johanna Guhl, geb. Jacobs.
Fräulein Julie Jacobs.
— Luise Rodenberg.

Ziesar.

Herr Fischer, Diaconus. *
— Franz, Post-Secretair.
— Grasloff, Justiz-Actuarius.
— Lindstedt, Landjäger.
— Martini, Bürgermeister.

Die Namen der Herren Sammler sind in dem vorstehenden Verzeichnisse mit * bezeichnet.

Blüten

auf den

Denkſtein der Vaterlandsliebe

niedergelegt

von

J. D. Symanski.

Zum Beſten der in den denkwürdigen Schlachten der Jahre 1813, 1814 und 1815 verſtümmelten Preußiſchen Vaterlandsvertheidiger.

Inhalt.

	Seite
Zueignung	3
Dem Genius des Jahres. 1799	6
Die Kunst. 1798	8
Serenade. An Lina. 1810	13
An die Cicade. Nach der Griechischen Anthologie.	15
Der Adler auf Platon's Grabe. Nach der Griechischen Anthologie.	16
Elegie. Geschrieben auf dem Schlachtfelde bei Preußisch Eylau. 1807	17
Liebe und Freundschaft. 1798	25
Das Unaussprechliche. 1796	27
Leiser Wunsch. 1799	30
Olenos und Lethäa. 1799	32
Das Chaos. 1801	39
Sehnsucht. 1798	41
Unsterblichkeit. 1810.	43
Der Hafen der Ruhe. Nach dem Englischen	45
Der Frühling. 1810	46
Liebeszweifel. 1799	50
Deutung. 1811	52
Denkspeine am Lebenswege.	60
Die Symbole deutscher Dichtkunst. 1811	61
Lied der Liebe. 1810	64
Der Genius und der Wanderer. 1811	71
Serenade, An Lina. 1810	77
Das Ideal. 1798	78
Die Jahreszeiten. 1799	79
Die erste Liebe. Nach Giovanni Mirandola	81
Arkadien. 1811	89

Seite

Mainacht. 1811 85
Die Schlummernde. 1811 87
Die Tugend. 1808 89
Thränenperlen. 1809 91
Der Tod des Demokritus. 1810 97
Idalia. 1811 101
An Pythia Schütz. Den 29ten November 1811 104
Morgengemälde. 1808 106
Abendgemälde. 1808 110
Erndtelied. 1812 114
Der Traum. An Idalia. 1812 116
In Emiliens Stammbuch. 1816 118
Die Lebensreise. 1811 119
Ode auf den Tod der Königin Luise von Preußen. 1810 . . . 121
Hymnus. Am Verlobtage des Königes dem Vaterlande geweiht. 1810 . 123
Verheißung. 1810 127
Die Erscheinung. 1812 130
Lob des deutschen Mannes. 1812 132
Ruf zum Kampfe. 1813 134
An das Vaterland. 1813 136
Jägerlied. 1813 139
Deutschlands Auferstehungstag. 1813 140
Lied eines deutschen Jünglings. 1813 143
An die Weser. 1813 150
Die deutschen Eichen. 1814 151
Blicke auf Paris von der Kuppel des Pantheons im Septembermonde 1815 153
Bretre. 1815 155
An den Northumberland. 1815 158
An meine Lieben in der Ferne. 160
Anmerkungen 161

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönen Phantasien es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren;
Sie stehen fort im leichten Tanz der Horen.

Schiller.

Zueignung.

In kindlichem Vertrauen,
Mit anſpruchloſem Sinn,
Zieht durch des Landes Auen
Der Sänger traulich hin.

Er ſingt nicht um des Goldes,
Nicht um des Ruhmes Tand;
Nicht achtend ſchnöden Soldes,
Singt er fürs Vaterland.

Er beut aus ſeiner Habe
Der Lieder manche dar,
Zu kränzen mit der Gabe
Den deutſchen Siegsaltar.

Will zu den Herzen ſprechen
Und mahnen Groß und Klein,
Den Helden, die uns rächen,
Den Liebesſold zu weih'n.

Nehmt ihr die fromme Gabe
Wohl auf in Freud' und Leid',
Die aus der ſchlichten Habe
Euch jetzt der Sänger beut:

So ſeht ihr bald ihn wieder
Mit reichern Kränzen ziehn,
Es blühen ſeine Lieder
Wie Blumen rund um ihn.

Drum laßt euch willig pflücken,
Ihr Blümlein meiner Luſt,
Denn züchtig ſollt ihr ſchmücken
Die mitleidsrege Bruſt.

Und naht euch mit Vertrauen,
Ihr meines Gartens Zier,
Die Zierde deutſcher Frauen,
So äugelt hold zu ihr.

Und ſprecht zum frommen Herzen,
Das euern Schmuck begehrt:
Du ſtillſt des Kämpfers Schmerzen,
Der litt für deutſchen Heerd.

Dem Genius des Jahres.

Sieh', es hebet ſich Aurore
Aus dem Reich der Nacht empor,
Und es ſchwebt im Tanz die Hore
Goldumkränzt durch's Morgenthor.

Hehre Jubel rauſchen nieder
Auf des Weltalls todte Flur,
Und der Hymnen heil'ge Lieder
Lallen Weihe der Natur.

Hochumwallt von Götterfülle
Naht der Zeiten ernſter Sohn,
In der magiſch heil'gen Hülle,
Zu der Weltgeſchichte Thron.

Walle, Gottentſproßner, walle
Zu des Friedens Weihaltar,
In des Tempels heil'ger Halle
Reichen wir dir Opfer dar.

Zaubre du dem Freudenloſen
Auf der Erde Luſtgefild',
In dem Schmuck der Frühlingsroſen,
Das erſehnte Traumgebild'.

Webe holde Purpurblüte
In des Wallers öde Bahn;
Loß ihn, Genius, mit Güte
Nur dem Ziel der Tugend nah'n.

Sinkſt du dann zur Vorzeit nieder,
So bringt dir die treue Schaar
Müder Pilger Feierlieder
Im Gefühl des Dankes dar.

Trauernd ob der ſchönen Tage
Weih' auch ich bei Luna's Glanz
Dir, an deinem Sarkophage,
Der Erinn'rung Blütenkranz.

Die Kunſt.

Wem tönen ſie, der Weihe heil'ge Lieder,
Wem grünt des Lorbers blütenreicher Kranz?
Was neiget ſich auf flammendem Gefieder,
In flücht'ger Horen leichtgeſchlung'nem Tanz,
Zum Erdgefild' mit Himmelsreiz hernieder,
Umwogt von Eos zauberreichem Glanz?
Es iſt die Kunſt, die aus dem Weltgewühle
Den Geiſt entführt zum hehren Sonnenziele.

Da Unſchuld noch der Menſchheit Jugend ſchmückte,
Im weiten Raum der göttlichen Natur
Ein ſüßer Traum den Sterblichen beglückte,
Die Götter weilten auf des Weltalls Flur,
Die Tugend nur den Erdenſohn entzückte,
Er züchtig wallte ihre Roſenſpur;
Da neigte liebend ſich in Engelmilde
Die Kunſt herab zum irdiſchen Gefilde.

Und kindlich theilte ſie die frommen Spenden,
Die ſie empfing aus hehrer Götter Hand;
Dem Staube wollt' das Ew'ge ſie entwenden,
Die Herzen feſſeln durch ein magiſch Band;
Um unſrer Sehnſucht ew'gen Schmerz zu enden
Pflanzt ſie der Gottheit heilig Unterpfand
Mit Liebe in der Menſchheit zücht'ge Seele,
Daß Freude ſich dem bittern Schmerz vermähle.

Es war Begeiſt'rung, die mit leiſem Beben
Sich um die Seele gleich dem Epheu ſchlang,
Ein Hochgefühl, ein geiſtigreines Leben,
Das zaubervoll durch jede Nerve drang,
Den Sterblichen entflammt zu kühnem Streben,
Zu einem hehren, göttlichen Geſang;
Ihn kühn entrückt der niedern Erdenzone,
Ihm ſiegend beut die Immortellenkrone.

Groß war der Raum, dem Sterblichen zu enge,
Sein Sehnen rang hin zur Unendlichkeit.
Er forſcht umher, er prüft der Weſen Menge,
Nicht gnüget ihm das flücht'ge Bild der Zeit;
Denn alles ſchwindet in dem Weltgedränge
Und nur die Kunſt ſchmückt Unvergänglichkeit.
Was herrlich ſoll der Ewigkeit erblühen,
Muß der Natur, dem Leben auch entfliehen.

Wie Sternenglanz, in wonnigen Gestalten,
Schwebt hin die Kunst im dunkeln Erdenthal;
Wie Keime sich zur Blüte zart entfalten
An milder Sonne segenreichem Strahl,
So formet sie, wo ihre Zauber walten,
Den todten Stoff zum Götterideal;
Doch um die Kunst, die Ew'ge, zu ergründen,
Muß erst das Herz der Schönheit Macht empfinden.

Die Charis weilet in dem Reich der Töne,
Sie haucht die Seele in den Marmor ein,
Sie heiliget den Tempel der Kamöne,
Spricht sinnig aus der Farben Wechselschein,
Sie trocknet kindlich hier der Sehnsucht Thräne,
Ihr Auge glüht in Liebe fromm und rein;
Doch kann das Schöne frech die Welt vernichten,
Die Kunst wird zur Unsterblichkeit sich flüchten.

Dem Künstler ward der Schönheit Macht verliehen,
Erhab'ner Sinn in's hohe Herz gelegt,
Nicht kann die Kunst aus Erdenstaub erblühen,
Wenn sich nicht Schönheit in der Seele regt,
Das Leben kann dem Tode sie entziehen,
Wenn inn'res Leben ihre Kraft bewegt;
Nur sie beseelt mit ihrem Götterfunken
Was rundumher in Nacht und Tod versunken.

Auf blickt der Künſtler zu dem Sternenſaale,
Wo ewig flammt der Himmel Sonnenpracht,
Er formet aus dem Reich der Ideale,
Das ſich verhüllet in des Urſtoffs Nacht,
Ein heilig Bild, das in dem Erdenthale
Den Funken kühn zur Ätherflamm' entfacht,
Wo Anmuth mit der Schönheit ſich vereinet,
Unſterbliches im Sterblichen erſcheinet.

Nicht in des Lebens trügeriſchem Spiele
Setzt ihren Werth des Künſtlers Seele ein,
Von der Begeiſt'rung loderndem Gefühle
Entflammt ringt ſie nach geiſtigem Verein,
Das Ideal hebt ſiegend ſie zum Ziele,
Dem Sterblichen entnommen führt der Schein
Des Ewigen ſie zu dem Heiligthume
Der hehren Kunſt, dem ew'gen Künſtlerruhme.

Die Lyra tönt und ſchon iſt ſie verklungen,
Nur leiſer Nachhall liſpelt rundumher,
Des Barden Lied, das kraftvoll er geſungen,
Des ſchönern Daſeyns wunderſüße Mähr,
Es iſt verhallt; von heil'ger Glut durchdrungen
Spricht ewig nur das Kunſtgebild' uns hehr
Im Marmor an, der die Vernichtung zügelt,
Den Zeitenſchwung, wie Kronos überflügelt.

Umſtrahlet wie auf ew'gen Flammenſäulen
Der Himmel ruht in hehrer Sonnenpracht,
Vor dem des Donners Wolken ſich zertheilen
Und nichtig raſt der Blitze Schreckensmacht;
So auch der Kunſt Gebilde ewig weilen,
Umhüllt ſie auch des Grabes dunkle Nacht.
Die Zeit entſiegelt einſt die Grabesfeſte,
Dann ſteigt der Phönix von dem Flammenneſte.

O, ſchwebe du mit neuem Glanz hernieder,
Es ſteige, Kunſt, zu dir der Ruf empor!
Entfalte mild dein flammendes Gefieder
Und lock' des Schönen Blüte hold hervor;
Verbann' den Tod und bring' das Leben wieder,
Schaff' aus Verweſung einen Blütenflor;
Haſt du den Geiſt dem todten Staub entnommen
Wird kräftig er zu der Vollendung kommen.

Dann nah't ein heil'ger Glaube zu beglücken
Des Menſchen Herz, das Finſterniß umhüllt,
Die Freude ſtrahlt aus der Verklärten Blicken,
Es ſchwingt ſich auf der Schönheit Götterbild;
Dann halle laut von fröhlichem Entzücken
Der Sterblichen der Erde Luſtgefild'.
Der Schleier ſink', und in dem Horentanze
Steh' ſiegend da, o Kunſt, im Sternenglanze!

Serenade.

An Lina.

In des Olympos Höhen,
Von Muſagetes Huld,
Will ich ein Lied erflehen
Zu ſühnen Herzensſchuld,
Und dir im Lyratone,
Bei Luna's Silberſchein,
Gefährtin der Dione,
Die fromme Gabe weih'n.

Es ließ in heil'gen Hallen
Einſt der Hellenen Schaar
Ein frommes Lied erſchallen
An Kypris Feſtaltar,
Statt Hekatombenſühne
Nahm freundlich den Päan
Mit hulderfüllter Miene
Die Göttin gnädig an.

O, würdeſt du im Schweigen
Der ernſten Mitternacht
Dein Ohr dem Sänger neigen,
Der fern von Goldes Pracht,
Dir jetzt aus ſeiner Habe
Den Gruß der Liebe beut,
Statt reicher Opfergabe,
Ein Lied der Liebe weiht!

An die Cicade.

Sehnſuchtstäuſcherin, du, mir Schlummer ſpendende Freundin,
Traute Cicade der Flur, Bildnerin herrlichen Sang's;
Selbergelehrte Leyernachahmerin, weihe mir ſüße,
Schmachtende Liederchen, weil jetzt du die Fittige die
Untergräbſt mit den Füßen, auf daß mich Eros in Ruh' läßt;
Hauche, Cicade, mir traut vor dein geregeltes Lied,
Spenden will ich dir auch zum Frühmahl duftende Blumen,
Spenden dir roſigen Thau, löſchend den nagenden Durſt.

Der Adler auf Platon's Grabe.

Der Wanderer.

Zeus geweiheter Adler, bist du den Himmeln entflohen,
Schaust du vom Grabe kühn zu dem Gestirne empor?

Der Adler.

Platon's Seele bin ich, und weile im Kreise der Sterne,
Nur des Geweiheten Leib decke das Cecropische Grab.

Elegie.

Geſchrieben auf dem Schlachtfelde bei Preußiſch-Eylau.

Quis Martem tunica tectum adamantina
Digne ſcripſerit? aut pulvere Troico
Nigrum Merionem? aut ope Palladis
Tydiden superis parem?

HORATIUS.

Flammend zu des Ozeanes Fluten
Lenket Phoibos ſeiner Roſſe Lauf,
Und im Schleier milder Silbergluten
Schwebt Selene zu den Sternen auf.
Klagetöne liſpelt Philomele,
Von des Haines trauter Nacht umhüllt,
Und Erinn'rung leitet meine Seele,
Schmerzdurchbebt, zum blut'gen Schlachtgefild'.

Klagend eine mit dem Ton der Leyer
Sich der Muse frommer Grabesſang,
Sühnend halle hier die Todtenfeier
In der Laute mildem Saitenklang,
Schaurig ſchwebe auf des Äthers Schwingen
Zu den Sternen auf der Klageton,
Bebend mag er durch die Sphäre dringen
Zu der Gottheit ew'gem Sonnenthron.

Stürme heulen in dem Felsgeklüfte,
Einſam ruht die Aue, dumpf und leer,
Keine Blume ſtreuet Balſamdüfte
In der Fluren weitem Kreiſ umher.
Auf des Haines unbeſuchtem Pfade
Rauſcht des Pilgers Tritt auf welkem Laub,
Und die Blüte an dem Quellgeſtade
Ward des ſtürmenden Orkanes Raub.

Hallen nimmer Jubelharmonieen?
Schweiget dumpf der Aue Bardenchor?
Schmeichelſt du mit ſüßen Melodieen,
Philomele, nicht des Wallers Ohr?
Nein! — Des Schweigens Grabesſchleier waltet
Schaurig hier um Fluren, Berg und Hain,
An des Winters eiſger Bruſt erkaltet,
Schlummerten des Frühlings Wonnen ein.

Doch welch' Wüthen tönet aus der Ferne?
Welch' ein Ächzen füllt die öde Flur?
Donnerwolken hüllen tief der Sterne
Bleiches Licht im Tempel der Natur.
Ach! beim Anblick dieſer Trauerſcene
Rinne heiß, vom Mitgefühl erregt,
Aus des Mitleids Auge leiſ die Thräne
Auf die Aue, die Verderben trägt.

Sterblicher, dem auf des Thrones Höhen
Kühn der Erdenhoheit Sonne glüht,
Weile hier, wo unter Siegstrophäen
Die des Lorbers blutig Reis erblüht.
Neige dich von deinem Throne nieder,
Kannſt du hier dich deiner Macht erfreu'n,
O! ſo hülle dich, vom Blut der Brüder
Triefend, kalt in deinen Purpur ein.

Vaterland, o! ſieh dein Luſtgefilde,
Wo der Segen ſeinen Fittig ſchwang,
Wo ſich einig einſt mit Engelmilde
Lieb' und Freundſchaft wonnevoll umſchlang,
Starrt dich an als ſinkende Ruine,
Deren Band die Wuth des Feindes brach;
O! du blickſt mit ſchmerzerfüllter Miene
Voll Verzweiflung ihrem Sturze nach.

Friedlich, in der Heimath niedern Hütte,
Ruhten, ferne von der Herrschsucht Streit,
Hier die Väter nach der Ahnen Sitte
In dem Schooße der Genügsamkeit.
Doch wo wild des Krieges Schrecken weilen,
Bleiben Tugendfrüchte unbelohnt,
Ihre Zauber, wie die Unschuld, eilen
Zu den Auen, wo der Friede thront.

Leichenheere wälzten Feindeshände
Auf des Vaterlandes Blütenflur.
Ach! hinweg von dieser blut'gen Spende,
Diesem Denkstein feindlicher Natur.
Leblos sank mit rachererfülltem Fluche
Hier die Gattin auf des Gatten Grab,
Ach! man senkte in dem Leichentuche
Ihre Freude in die Gruft hinab.

Kämpfend sank der Held im Schlachtgetümmel,
Von des Feindes blut'gem Stahl erreicht,
Brechend irrt sein Blick zum Sternenhimmel,
Wo sein Herz nach seiner Rettung fleucht.
Doch vergebens ist des Armen Bitte, —
An des Grabes schauerlichem Rand,
Blickt er sehnend nach der Heimath Hütte,
Segnet sterbend dich, mein Vaterland!

Schrecklich tönt der Waiſen banges Stöhnen
Durch die Schauer dunkler Mitternacht,
Nie verſiegend fließen ihre Thränen,
Nimmer weichet ihres Schmerzes Macht.
Betend ſteh'n ſie an der Ruheſtätte,
Segnen kindlich den entſeelten Staub,
Und umwinden in der Abendröthe
Seine Urne mit Cypreſſenlaub.

Tapfre Streiter, kraftvoll wie die Eichen,
Sanken hier im Heldenmuth entbrannt,
In dem Kampf als blutbefleckte Leichen,
Als ein Opfer für ihr Vaterland.
Nimmer ſchwinden ihre Heldenthaten
In des Zeitenſtromes raſchem Lauf,
Herrlich keimen aus den edeln Saaten
Schöne Früchte für die Nachwelt auf.

Ha! wie dort des Todes Feuerflammen
Durch die nächtlichgrauſen Dunkel ſprüh'n,
Wie hier Freund und Feind im Streit mitſammen
Zu des Hades ſchwarzem Reich entflieh'n.
Und nur in Elyſiums Gefilden
Kehret Verſöhnung in die Herzen ein;
Warum konnten von des Neid's Gebilden
Hier entfernet ſie nicht Freunde ſeyn?

Hier entſchlief, bedeckt mit tiefen Wunden,
Mir ein Freund zur ew'gen Grabesruh!
Mit der Myrthe zartem Reis umwunden
Eilte er nun der Vollendung zu;
Und vergebens ihn die Braut erharret,
Mit der Blüt' der Treue in der Hand
Harr't ſie ſein und voll Verzweiflung ſtarret
Jetzt ihr Aug' zur Sternenhöh' gewandt.

Freundesblut fließt von den Felsgebirgen
In des Baches wildempörter Flut;
Überall erſchallt der Ruf zum Würgen,
Überall tönt Ächzen nur und Wuth.
Ach! von dieſer grauſervollen Scene
Iſt verſcheucht der Freude Roſenſpur,
Nur der Trauer dumpfe Klagetöne
Hallen wild hin durch die Leichenflur.

Birgt denn ewig hier der Wehmuth Schleier
Tief verhüllt der Freude Angeſicht?
Tönen klagend dumpfe Todtenfeier,
Hallen Wonnemelodieen nicht?
Schweiget nie der Waffen Klang im Leben,
Flieht der Kampf im blut'gen Reigen fort?
Wird die Ruhe nie ihr Haupt erheben,
Tönt uns, Friede! nie dein ſühnend Wort?

Neige dich mit glänzendem Gefieder,
Gott des Friedens! auf die Todtenflur.
Freundlich ſchwebe, Genius, hernieder,
Tilge ſühnend der Vernichtung Spur!
Nah'ſt du dich in deiner Palmenkrone
Durch des Krieges blut'ge Wetternacht?
Sey willkommen uns aus ſchön'rer Zone,
Frommer Bote hehrer Himmelsmacht!

Hemme der Verzweiflung dumpfe Klage!
Durch der gold'nen Zukunft Siegesthor
Hebe nach des Kampfes Trauertage
Sich der Freude Morgenroth empor.
Heile nun, du tiefgehöhlte Wunde,
Nach des Krieges grauserfülltem Streit,
Schon enteilt des Kampfes Marterſtunde
In die Hallen der Vergangenheit.

Wär' auf immer ſchon der Kampf geendet,
Tönte laut der ſühnende Päan,
So erheb' dich, den die Freude ſendet,
Hehrer Hymnus, zu der Sonnenbahn!
Doch was iſt des Friedens dumpfes Schweigen?
Eine Friſt der Elementenglut,
Die mit neuer Kraft zum Streit ſich reigen,
Alles tilgend mit verderbter Wuth.

O! enteile, Unglück nur verkündend,
Schreckensahnung, zur Vergangenheit,
Aus des Chaos tiefem Dunkel windend
Hebe ſich der Zukunft gold'ne Zeit;
Sie vertilge einſt mit Engelmilde,
In dem Schleier ſchön'rer Gegenwart,
Der Verzweiflung gräßliche Gebilde,
Die der Hoffnung bang entgegen ſtarrt.

Liebe und Freundschaft.

Holde Liebe!
Ziel des Lebens,
Du der Sel'gen höchste Lust;
Neige dich im Flammentriebe,
Mit dem Siegerkranz des Strebens,
In des frommen Wallers Brust.

Lebenssonne,
Götterfreude,
Freundschaft! wo ein Auge thränt,
Nahe dich mit Himmelswonne
Zu dem Herzen, das im Leide
Sich nach deinem Frieden sehnt.

Freundſchaft! Liebe!
Zarte Weſen,
Schirmet fürder Herz und Sinn.
Daß ein jeder Gutes übe,
Seyd zur Leitung ihr erleſen,
Führet uns zum Himmel hin!

Das Unaussprechliche.

Wer nennt mir den Tempel, sein Sternendach
Stützt keine Säule, kein schirmendes Fach,
Bis hin in des Äthers unendlich Blau
Hebt kühn sich der majestätische Bau.

Der Tempel wölbt sich unermeßlich lang
Vom Aufgang der Sonn' bis zum Niedergang,
Er breitet in nie ergründeter Pracht
Sich von Mittag hinaus in die Mitternacht.

Mit der Dauer ehernem Schlangenring
Der Meister das prächtige Werk umfing.
Das Werkzeug, womit er den Bau vollbracht,
Das ruht in des Tempels tiefinnerstem Schacht.

Und drinnen in dieſem heil'gen Gebäu,
Da ſteh'n drei Säulen uralt und doch neu.
Der Meiſter, er hat ſie, wie ſich's gebühret,
Mit Weisheit und Schönheit und Stärke vollführt.

Dem Altar, gen Oſten hin auferbaut,
Ihm ſind drei Kleinodien anvertraut,
Nicht wagt zu nennen der Sterblichen Mund
Ihren Werth, nur das Inn're, das thut ihn kund.

Und zu des Heiligthums innerſtem Thor,
Da führen ſieben der Stufen empor,
Und aus der ſie dicht umhüllenden Nacht
Glänzt ein Stern mit in Azur und Goldes Pracht.

Du flammender Stern, des freundliches Licht
Durch die mich umfahenden Dunkel bricht,
Willſt du ſo blendend, ſo mild und ſo rein
In den Hallen des Tempels mein Führer ſeyn?

Wie einſt durch den Stern, dem fromm ſie vertraut,
Drei Weiſe den Urquell des Lebens geſchaut,
So leit' auch mich, du flammender Stern,
Zur Quelle des Lichtes ich folge dir gern.

Du Stern des Glaubens, des waltender Geiſt
Der Prüfung ſonnige Höhen durchkreiſt,
In dir die ahnende Seele erkennt:
Das Kreuz ſey des flammenden Sterns Fundament.

O! wall' noch lange auf leuchtender Bahn,
Als Stern der Liebe dem Jünger voran;
Als Stern der Hoffnung dein freundliches Bild
Die forſchende Seele mit Muth mir erfüll.

Wie, flammender Stern! über Raum und Zeit
Dein Licht ſich verklärt in Unſterblichkeit,
So leuchte du einſt über Grab und Tod
Mir als des ſchöneren Tages Morgenroth.

Leiſer Wunſch.

Welch ſüßer Laut dringt durch die Himmelsſphären,
Welch Zauberglanz durchbebt das ſel'ge Land?
Und züchtig neiget aus den Engelchören
Sich hin zu mir im Liliengewand
Die Göttin ſelbſt, die ich im Geiſte ſah;
Sey mir gegrüßt — Idalia!

Kaum ſchwebt' der Lenz im Tanz der Hore nieder,
In Silberflut entſchwand des Stromes Eis;
Kaum lächelte die zarte Roſe wieder
In ihrer Schweſtern anmuthsvollem Kreiſ;
Wer faßt die Sehnſucht meines Herzens? — Da
Erſchienſt du mir — Idalia!

Ich ſchlummert' leiſe an dem Blumenhügel,
Auf meiner Heimath roſigem Gefild',
Da neigt in Zauberglut, auf Pſyches Flügel,
Sich hin zu mir ein reizend Traumgebild';
Und jede Blüte liſpelt fern und nah
Den Sphärenlaut — Idalia!

Da ſah ich aus den lichten Sternenhallen,
Im Lilienſchmuck, bei Aolsharfenklang,
Ein Götterbild zu mir hernieder wallen,
Das heil'ger Liebe ſüße Luſt umſchlang.
Der Traum entwich, mein wachend Auge ſah
Dich reizverklärt — Idalia!

Im Buſen wogte mir im Wechſelſpiele
Der Sehnſucht Schmerz, der Liebe traute Luſt,
Ich kannte nicht der Heil'gen Glutgefühle,
Ihr Zauber war dem Herzen unbewußt.
Da tönte mir mit Liebe fern und nah
Der Sphärenlaut — Idalia!

Und mächt'ger wogt im Innern Liebesſehnen,
Die Seele bebt von Schmerz und Luſt erfüllt,
Und heißer fließen meiner Sehnſucht Thränen,
Wird nie des Herzens wilde Glut geſtillt?
Wann liſpelt mir der Gegenliebe „Ja!“
Dein Roſenmund — Idalia?

Olenos und Lethäa.

Bei Aurora's Purpurſcheine
Reih't des Volks vereinte Schaar
Sich in Paphos Myrthenhaine
Um Kytherens Weihaltar.
In des Tempels Marmorhalle
Tönet bei der Saiten Klang,
In dem lauten Jubelſchalle,
Kühn empor der Feſtgeſang.

In der feierlichen Stille
Bringt des Armen karge Hand,
Wie des Reichthums hehre Fülle,
Zu des Dankes Unterpfand,
Heil'ge Sühn' mit frommer Milde
Zu Kytherens Heiligthum,
Knieend vor der Göttin Bilde,
Tönet Aphroditens Ruhm.

Und im Zauber der Dione,
In der Pilger frommen Schaar,
Naht im Schmuck der Myrthenkrone
Sich Lethäa dem Altar;
Bei Geſang und Saitenſpiele
Will mit Liebe im Verein
Neuig ſie im Glutgefühle
Sich dem Dienſt Kypreas weih'n.

Und nicht achtend der Geſänge
Starrt mit ſchwermuthsvollem Sinn
Nach Lethäa durch die Menge
Olenos, der Herrſcher, hin.
Von der Liebe Glut durchdrungen,
Weihet er im Jubellaut,
Nicht der Göttin Huldigungen,
Hymnen der erkohrnen Braut.

Die Begeiſt'rung ſchwebet nieder
Zu der frommen Pilgerſchaar,
Höher rauſchen ihre Lieder
Am geſchmückten Weihaltar,
Doch nicht vor dem Götterthrone
Weilt des Herrſchers wundes Herz,
Olenos im Lyratone
Singt der Liebe ew'gen Schmerz:

„Götter! ehren will ich immer
Euch, denn eure hehre Macht
Zeigt noch in der Weltentrümmer
Eurer Werke ew'ge Pracht,
Lieben aber kann ich lebend
Nur Lethäa's reizend Bild,
Das, in Himmelszauber ſchwebend,
Glühend nur mein Herz erfüllt.

Kühn heb' meines Buſens Hülle
Heil'ger Liebe Zauberglut,
Denn der Huldin Götterfülle
Leihet meiner Seele Muth,
Sie im Kampfe zu erwerben,
Dies ſey meiner Liebe Ziel,
Oder kämpfend, ſiegend ſterben
Wie im Streit Alcides fiel.

Laut erheb' zum Götterſitze
Sich mein Lied im Lyraton,
Ich verachte' des Donn'rers Blitze,
Ich ſprech' ſeinen Flammen Hohn.
Naht mit Rache euch im Bunde,
Götter, zu dem Heiligthum,
Laut entſchweben meinem Munde
Hymnen zu Lethäas Ruhm!"

Und mit wildentflammtem Hohne,
Zürnend ob der Frevelthat,
Sich in ſeinem Wolkenthrone
Hauptumlockt Kronion naht.
Rache ſprüht aus ſeinem Blicke,
Seinen Buſen füllet Glut,
Olenos mit Frevlertücke
Reizt des Aetolers Wuth.

Von Kronions Hand gebunden
Stürzt der Blitze Flammenmacht,
Von des Donners Glut umwunden,
Durch der Wolken grauſe Nacht.
Stürme wildumtobend heulen,
Wölben Flammenmeere auf,
Und des Athers Kreiſe theilen
Sich ob ihrem irren Lauf.

Zagend in des Tempels Hallen
Bebt des Volks vereinte Schaar,
Ihre Klaggeſänge ſchallen
An Kytherens Weihaltar;
Doch nicht zu Olympos Höhen
Schwebt der Büßenden Geſang,
In des Sturmes tobend Wehen
Nur verhallt der Lieder Klang.

Plötzlich ſchweigt der Stürme Wüthen,
Es erliſcht der Blitze Schein,
Opferduft entwallt den Blüten
In Kytherens heil'gem Hain,
Und von heherer Macht getragen
Hebet ſich am Ätherſaum
Phoibos heil'ger Strahlenwagen
Hin zu des Olympos Raum.

Auf ätheriſchem Gefieder
Eilen in der Lyra Ton
Der vereinten Menge Lieder
Zum verſöhnten Götterthron.
Freude lockt aus jedem Munde
Heil'ger Dithyramben Glut,
Und des Schreckens Marterſtunde
Flichet mit des Sturmes Wuth.

Sühnend ſchweigt des Volkes Bitte,
Und Lethäa zart und mild
Pranget in des Tempels Mitte
Als ein reizend Marmorbild.
Staunen feſſelte die Menge,
Schweigen herrſchet überall,
Es verhallen die Geſänge,
Es verſtummt der Chöre Schall.

Hochgefühl, und Sehnſucht hangen
Olenos im ſtarren Blick,
Seinen Buſen ſchwillt Verlangen,
Er erfleht der Liebe Glück,
Der Verzweiflung Wuth erhebet
Seinen liebentflammten Sinn,
Und er ſinkt von Schmerz durchbebet
Vor der Huldin Bildniß hin.

„Götter! groß war eure Rache,
Größer ſey die meine noch.
Auf! vernehmt es, ich verlache
Euch und eurer Sklaven Joch;
Senket euch zur Rache nieder,
Götter, in dies Heiligthum,
Sterbend ſing' ich Jubellieder
Zu Lethäas ew'gem Ruhm!"

Und es naht im tiefen Schweigen
Sich der Todesgenius,
Mit der Palme heil'gen Zweigen,
Bietend ihm der Sühne Gruß;
Und die frommen Pilgerſchaaren
Wünſchen ahnend ſein Geſchick,
An dem Altar ihrer Laren,
Olenos der Sel'gen Glück.

Staubgeborner, nie verletze
Von der Götterwerke Pracht
Tiefdurchdrungen die Geſetze
Der erhabenen Götter Macht,
Nimmer ändre du verwegen
Des gewalt'gen Schickſals Spruch;
Ewig währet der Gottheit Segen,
Lange währt der Gottheit Fluch!

Das Chaos.

Tief in des Chaos grenzenlosem Raume
Lag Leben einst dem Tode angetraut,
Noch schlummerte im süßen Ahnungstraume,
Die Kraft, die Welten aus dem Nichts erbaut,
Nicht lächelte von Eos Purpursaume
Umkränzt die Hore und kein Sphärenlaut
Ertönte, denn umhüllt von Sterbgewanden
Schlief noch das Licht in farbenlosen Banden.

Elysium, dein seliges Gefilde
Lag in dem Chaos regellos umher,
Hier schwammen auch die grausigen Gebilde
Des Tartarus im dunkeln Formenmeer,
Noch schlummerte der Götter hohe Milde,
Noch lähmte Tod belästigend und schwer
Den Zeitenschwung und Kronos mächt'ge Schwingen
Sie konnten nicht sich lösend Leben bringen.

Bricht niemand denn des dumpfen Todes Siegel,
Wirft keiner Licht in dieſe Nacht hinein?
Ergreift ihr, Horen! nicht die Sonnenzügel,
Wollt ewig ihr dem Tode dienſtbar ſeyn?
Schaut, Eros hebt ſchon den geweihten Flügel,
Harmonia, mit dir im Glutverein,
Hat er des Chaos tiefe Nacht durchdrungen,
Das Leben hat dem Tode ſich entſchwungen.

Doch nichtig ſind die lebenden Geſtalten,
Nicht zu beſiegen iſt des Todes Macht,
Die Blüte ſinkt, die Form wird einſt erkalten,
Dann ſchwindet ſchnell auch aller Weſen Pracht,
Die Parze muß in unſerm Daſeyn walten
Und alles birgt einſt dunkle Grabesnacht;
Das Element, das zeugte alles Leben,
Wird ſeinem Quell, dem Chaos übergeben.

Sehnſucht.

Ich denke dein, wenn bei Aurora's Glanze
Der Lerche Lied in ferner Sphäre hallt;
Ich denke dein, wenn in dem Horentanze
Der Hirten Sang im Frühlingshaine ſchallt.

Neigt ſich die Nacht im Sternenſchleier nieder,
Umſchwebt in Dämm'rung mich dein reizend Bild;
Im Zauberton von Philomela's Lieder,
Wähnt ſich mein Geiſt auf Tempes Luſtgefild'.

Ruh' einſam ich in meiner niedern Hütte,
Auf weichem Moos, von Roſen überwebt,
So iſt's dein Bild, das in der Charis Mitte,
Im ſüßen Traum, zu meinem Lager ſchwebt.

Gedenkſt du mein, wenn in der Sehnſucht Fülle
Mein liebend Herz von dir geliebt ſich wähnt?
Hebt Liebe dann nur deines Buſens Hülle,
Wenn fern von dir im Schmerz mein Auge thränt?

Vergiß mein nicht, wenn dich am Grabesrande
Ein Seraph hin zur Sonnenferne hebt;
Ich denke dein, wenn in dem Lichtgewande
Mein Geiſt verklärt dem Erdenſtaub' entſchwebt.

Der Stunde Heil! die uns vereint der Sphäre,
Wo nimmer hin ſich die Vernichtung ſchwingt,
Wo uns im Jubelſchall der Engelchöre,
Unſterblichkeit, dein Zauberband umſchlingt.

Unſterblichkeit.

Heilig rauſchten empor des Frühlings Hymnen, im Abglanz
Himmliſcher Schönheit erhob Flora ihr blumiges Haupt,
Lächelnd blickte ſie hin zum Erdgefild' und es weilte
Lieblich im Feierkleid' Freude auf athmender Flur,
Zephyre buhlten im Hain, den Eichenwipfel umkränzte
Liſpelndes Laub, im Gezweig' hallte der Sänger Päan,
Lob nur ſingend ertönt im Blütenſchleier der Chorſang
Fröhlicher Hirten, im Thal ſchallte der Laute Akkord;
Da erſchieneſt du hold, o Sommer! ſegenverkündend,
Schwebte Pomona einher, reizvoll in deinem Geleit.
Immer kühner anſtrebend entfaltet im Purpur Aurora's
Sich dir der hüllende Keim, welchen einſt Phoibos belebt;
Ruhm nur verbreitend erhebt die Sängerſtimme die Nacht'gall,
Und im melodiſchen Schlag hallet der Lerche Geſang.
Alles ſtrebet hinan zur Fülle erhabener Schönheit
Bis von der Reife gebeugt, Früchte uns bietet der Zweig;
Doch da hebet empor das Haupt der ſtürmende Nordwind
Und in der Vorzeit Grab ſinket entblättert der Kranz.

Alſo welket dahin, gleich Frühlingsſchmuck in dem Weltall,
Jegliche Freude, denn nie wird die Unſterblichkeit ihr.
Jugend ſchwindet, es naht dem Manne das greiſige Alter
Und in dem Silberhaar mäht ihn die Sichel der Zeit;
Welkend ſinket herab die Myrthe vom roſigen Brautſchmuck,
Schweigend hüllet das Grab, was einſt der Lorber gekrönt.
Mag von dem Wechſel beherrſcht das Leben ſinken in Staub hin,
Einſt aus der Aſche ſieht ſtolz ſich der Phönix verjüngt,
Denn was die Seele gedacht, was in des verſchwiegenen Buſens
Heiligen Tiefen geblüht, reifet zu Thaten empor,
Und was der Geiſt nicht geglaubt, das Herz zu hoffen nie wagte,
Hebt aus der Zukunft Nacht, Schickſal, dein waltender Blick!

Der Hafen der Ruhe.

Ein Nachen ſchwanket auf ſtürmendem Meer,
Ihn treiben die Wogen bald hin und bald her,
Er landet ja nimmer am ſchirmenden Ort,
Ihn reißen die gaukelnden Wogen mit fort.

Das Leben, es gleichet dem toſenden Meer,
Uns jagen die Wogen des Schickſals umher.
Sprecht Wellen, wo führet ihr mit flüchtigem Sinn
Den ſchiffenden Pilger im Tanze dahin?

Zum Grabe, zum Grabe, zum Hafen der Ruh'!
So heulen im Sturme die Wellen uns zu.
O eilt mit den Wogen, den Gaukelnden fort,
Schon winkt euch am Ziele der ſchirmende Port!

Der Frühling.

In des Winters eis'ge Bande
Hüllet ſich die todte Flur,
Und im bleichen Sterbgewande
Ruht die lächelnde Natur.
Schweigen herrſchet auf der Erde,
Die des Sturmes Wüthen höhnt,
Bis des Frühlings ſchaffend: Werde!
Durch den ſtillen Hain ertönt.

Hold begleitet von Aurore
Wallt der Lenz durchs Morgenthor,
Lächelnd im Geleit der Hore
Schwebt am Äther er empor;
Liebend neiget er ſich nieder,
Auf die noch erſtarrte Au',
Ihm ertönen Jubellieder,
Hebend ſich zum Ätherblau.

Hehrumkränzt, in Glanz und Fülle,
Sehn wir dich, o Holder! nah'n,
In der heil'gen Feierſtille
Trittſt du an die Weltenbahn,
Und aus Wolken, die entglühten
An der Sonne gold'nem Strahl,
Streuet Flora Purpurblüten
Auf das todte Erdenthal.

Wie umher die Freude waltet,
Wo der Hauch des Lenzes weht,
Und durch Zauber umgeſtaltet
Alles Leben auferſteht!
Freundlich lacht im Wellenſpiegel
Dieſer Quelle Phoibos Glut,
Leiſe rauſcht von Zephyrs Flügel
Sanft bewegt die Silberflut.

Wie des Berges grüner Gipfel
Freundlich zu uns niederblickt,
Und der Linde Blütenwipfel
Düfteſpendend uns entzückt;
Wie von Titans gold'nem Schimmer,
Der am Himmelsdome ſchwebt,
Jetzt umglänzt die Felſentrümmer
Siegend ſtolz ihr Haupt erhebt!

Wie dort in des Thales Mitte,
Rund von Blüten überſtreut,
Sich der Siedler in der Hütte,
Frühling, deiner Gaben freut,
Ferne von dem Weltgedränge,
Auf der Heimath ſchönen Flu.,
Weihet er dir Hochgeſänge
In den Hallen der Natur.

Und des Haines Sänger fliegen
An dem Himmelsdom umher,
Auf den gold'nen Wolken wiegen
Sie ſich in dem Athermeer.
Frühling! deine Hymnen rauſchen
Kühn empor zum Götterthron,
Fluren, Meere, Haine lauſchen
Liebeathmend deinem Ton.

Rundumher in weiten Kreiſen
Steht der Hörer große Schaar,
Und ſie bringt von Zauberweiſen
Tiefgerühret ihr Opfer dar;
Und der Barden Lieder künden
Laut in deinem Heiligthum,
Auf den Höhen, in den Gründen,
Schöner Frühling! deinen Ruhm.

Gleich dem Lenz, der neu belebet,
Tritt der Jüngling in die Welt,
Und der Unſchuld Zauber ſchwebet
Vor ihm, die den Pfad erhellt,
Liebend wiegt auf ihrem Schooße,
Sie den ſie ſo hold gepflegt,
Doch entblättert ſinkt die Roſe,
Von dem Hauch der Nacht bewegt.

Denn des Schickſals mächt'ger Wille
Zieht ihn fort mit rauhem Sinn,
Und es ſinkt die morſche Hülle
Gleich der Frühlingsblüte hin.
Thränen fließen glühend nieder,
Scheidet er, auf ſeinen Staub,
Doch er kehret nimmer wieder,
Iſt er erſt des Todes Raub.

Freud' entſprieße deinem Tritte,
Holde Jugend, deinem Blick,
Bald enteilt ſie deiner Hütte,
Nimmer kehret ſie zurück.
Dich, o Greis, am ſchwanken Stabe,
Schrecke nicht des Todes Nacht,
Wiſſe, daß noch über'm Grabe
Uns ein ew'ger Frühling lacht.

Liebeszweifel.

Amor, du wär'ſt ein Tyrann?
Fluch! der deinem Joch entrann,
Und zu deines Altars Flammen
Will ich kühn mein Herz verdammen.

Sklaven dienten dir allein?
Wohl, ich will dein Sklave ſeyn,
Und aus deinen Roſenketten
Soll mich Gegenliebe retten.

Deines Altars heil'ge Glut
Sprühte Zwietracht nur und Wuth?
Nein, dein Flammenpfeil giebt eben
Meinem Herzen neues Leben.

Treu bleibt die mein liebend Herz,
Treu in Luſt und treu in Schmerz;
Liebe rief mich einſt in's Leben,
Liebe ſoll den Tod mir geben.

Amor, du wär'ſt ein Tyrann?
Fluch! der deinem Joch entrann,
Denn zu deines Altars Flammen
Will ich kühn mein Herz verdammen.

Deutung.

Der Genius.

Der Sonne Strahl entflammt die Wolkenhülle,
Die tief verhüllt der Himmel Angesicht,
Ein Sphärenlaut bebt durch die Feierstille
Der Mitternacht und weckt der Sterne Licht,
Er kündet uns in hoher Segensfülle
Den Tag, der durch Aurora's Pforten bricht,
Der aus des Äthers sonnigen Gefilden
Sich zu uns neigt in wonnigen Gebilden.

Auf! sammlet euch bei Phoibos mildem Glanze
Hier um der Liebe heil'gen Festaltar
Und wonnespendend in dem Myrthenkranze,
Bringt, Genien, jetzt eure Opfer dar,
Der Hymnus schall' in eurem Reihentanze,
Laut tönt er, den Liebe uns gebar;
Begeistert durch des Dankes Hochgefühle,
Rausch' Liebe nur in eurem Saitenspiele!

Tugend.

Nichtig ſind des Daſeyns Freuden,
Wandelnd nur von Ort zu Ort,
Zwiſchen Schmerz und herben Leiden,
Rinnt der Strom der Zeiten fort,
Denn es blüht für euch hienieden,
Feſtgebannt in Raum und Zeit,
Nicht ein felſenfeſter Frieden,
Der den Himmliſchen beſchieden,
Nein, euch droht Vergänglichkeit.

Doch ich bin vom Sternenhimmel
Euch zum Troſte hergeſandt,
Als die Gottheit dem Getümmel
Dieſer Erde ſich entwand.
Liebend tret ich euch entgegen,
Auf, und folget meinem Ruf,
Auf des Schmerzes Dornenwegen
Lohnt euch einſt der Götter Segen,
Der die Freude uns erſchuf.

Schwöret mir den Eid der Treue
An der Liebe Hochaltar,
Und ich bring' der Tugend Weihe
Euch als Lohn des Schwures dar.

Auf, vertraut der Götter Gnade
In dem Kampfgefild' der Zeit,
Wallt der Tugend Rosenpfade,
Und euch lächelt das Gestade
Himmlischer Unsterblichkeit.

Glaube.

Der Glaube ist der Tugend zugesellt,
Und keine Macht besieget seine Stärke,
Er sinket nicht im wilden Kampf der Welt,
Der Himmel nur erschafft des Glaubens Werke,
Drum weihet er sich kühn den Göttern an,
Denn Gott und Glaube kann euch nur versöhnen,
Und nur den Sternen ist er unterthan,
Und seine Heimath ist die Welt des Schönen.

O glücklich, wer ein traulich Echo fand
Für Mitgefühl im nahverwandten Herzen,
Er birgt in sich des Himmels Unterpfand,
Erhaben steht er über Tod und Schmerzen.
Ihn kettet nicht der wilde Kampf der Zeit,
Er lebt nicht, um das Leben zu genießen,
Dem Ew'gen hat er kühn sich angereiht,
Das Zeitliche wird nimmer ihm ersprießen.

Der Glaube iſt's, der wahres Glück gewährt,
Drum nahet euch zu ſeines Tempels Hallen,
Der eitle Wahn, den nur die Welt verehrt,
Er, der gerühmt, vergöttert wird von Allen,
Er ſinket einſt durch Kronos Macht gemäht,
Doch wahrer Glaube wird euch ſiegend ſchirmen,
Drum baut auf ihn, der nimmer untergeht,
Sollt' Wog' auf Wog' ſich auch vernichtend thürmen.

Liebe.

Wo Glaube ſteht, die ew'ge Güte,
Da prangt der Tugend Herrſcherthron,
Hier keimt der Liebe ſchönſte Blüte,
Für Duldende ein Götterlohn.
Daß jeder Tugend ſich erwähle,
Hat Glaube Tempel auferbaut
Und jedes Menſchen edle Seele
Der Liebe Herrſchaft anvertraut.

Und mit der Liebe eignem Leben
Iſt Gegenliebe zart vereint,
Denn beide Genien, ſie ſtreben
Zum Lande, wo die Sehnſucht weint.

Und wenn mit seinem Ährenkranze
Der Genius des Todes ruft,
So eilet bei Selenens Glanze
Der Liebende zur theuren Gruft.

Wer ist's, die Erd' und Himmel einet,
Es ist der Liebe Sympathie,
Denn wo die Mächt'ge nur erscheinet,
Da herrscht der Sphären Harmonie;
Drum woll't des Lebens Glück ihr finden,
Seyd ihr des eignen Werths bewußt,
So werden sicher es euch künden
Die Tiefen der geliebten Brust.

Hoffnung.

Durch der Zukunft dichten Schleier,
Der des Menschen Aug' umhüllt,
Blickt die Hoffnung kühn und freier
Nach dem sonnigen Gefild';
Denn aus nie betret'nen Auen,
Aus dem lichten Sternensaal,
Naht mit heiligem Vertrauen
Hoffnung sich dem Erdenthal.

Nichtig iſt des Menſchen Sehnen
Nach dem unbekannten Land,
Seiner Duldung heiße Thränen
Sind des Lebens Unterpfand,
Er muß kämpfen, er muß ſiegen,
Will er ſich des Daſeyns freu'n,
Oder in dem Kampf erliegen,
Herrſcher nicht, nur Sklave ſeyn.

Drum befolgt die heil'ge Lehre:
Glaube ſey des Lebens Ziel,
Und das dauernd es euch währe,
Ehret der Liebe Hochgefühl;
Dann wird einſt das Loos euch fallen,
Das die Götter dem geweiht,
Den in ihres Tempels Hallen
Kränzet die Unſterblichkeit.

Der Genius.

Der Sterbliche, ein Sohn der Muttererde,
Er ſinket bald in ſeiner Mutter Schooß,
Und daß ihm einſt die beſſ're Heimath werde,
Ringt ſich ſein Geiſt zu ew'ger Dauer los,

Ihm droht der Kampf mit irdiſcher Beſchwerde,
Er blickt im Schmerz, von jeder Freude bloß,
Zum Himmel auf, zu jenen ſel'gen Auen,
Wo Glaube lohnt das kindliche Vertrauen.

O glücklich, dem auf ſeiner Pilgerreiſe
Der Glaube nicht von ſeiner Seite flieht,
Dem zu der Tugend ſchönem Zauberkreiſe
Sein Genius mit ſüßem Lächeln zieht,
Dem hoch empor, nach hehrer Götter Weiſe,
Sein Buſen wallt und ſeine Seele glüht,
Den Liebe pflegt mit engelgleicher Milde,
Zum Eden ſchafft die irdiſchen Gefilde.

Was forſcht der Menſch, was frägt er bei den Sternen,
Da innig ihm das Herz die Deutung reicht?
Will er ſein Schickſal von der Flamme lernen,
Die magiſch ſich auf ſeine Pfade neigt?
Vergebens ſpäht in weit entleg'ne Fernen
Der Sterbliche, da ihm ſein Inn'res zeigt:
Wo Tugend, Glaube, Liebe, Hoffnung weilen,
Wird nie der Schmerz des Menſchen Herz ereilen!

Drum auf, der Tugend Tempel ſteht
Vor eurem Blicke offen,

Der Genius des Daſeyns ſteht:
Dem Glauben, Lieben, Hoffen!

Der Glaube walle euch voran,
Die Hoffnung euch zur Seite,
So werdet ihr dem Ziele nahn,
Das Liebe euch einſt weihte.

Denksteine am Lebenswege.

Sanfte vermählet Natur dem Busen des Weibes die Liebe,
Während des Mannes Brust schirmet niesinkende Kraft,
Um, wenn ein Wetter erscheint am Horizonte des Daseyns,
Sich aus dem dämmernden Grund' hebe ein magisches Licht.

* * *

Schönheit erkämpfe die Kunst im Kampf glutvoller Begeist'rung,
Sie ist das Ziel, zu dem Psyche den Fittig erhebt.

* * *

Liebe entflammet den Jüngling und führet ihn rosige Wege,
Schmeichelt das sehnende Herz, bannet den Kummer hinweg.
Freundschaft beseelet den Greis und windet ihm duftende Blumen
Um den entsinkenden Stab, wärmet die welkende Hand.

* * *

Sorgsam genieße, o Mensch! die Blüte des Lebens, vernimm es,
Daß sie Saturnus leicht mäht mit der Sichel der Zeit.
Weise nur pflege die Mäß'gung den Keim, mit Lieb' im Vereine
Ziehe die Freundschaft ihn hold zur niewelkenden Frucht.

* * *

Gleich wie die Schaalen der Waage, so schwanket das Glück die im Weltall,
Steiget die eine hinauf, sinket die andre hinab;
Tugend nur und die Wahrheit, die freundlichen Genien schirmen
Kühn dich in schönem Verein, stürmet das Unglück einher.

* * *

Wie, entzaubern den Traum des Lebens wollt ihr? — Ihr wagt es?
Dichtet nicht liebend und liebt dichtend das menschliche Herz?

* * *

Frei wie der Adler zur Sonne, so schweb' das Genie zu der Kunst auf,
Strebend hebe es kühn sich in den Äther empor,
Forschend blick' es hinab zur Tiefe gestaltender Kräfte
Und verachte das Gold, wie die entweihende Welt.

* * *

Liebe, sie zeichnet uns treu ein Schattengemälde, das einst nur,
Durch die Ruhe beseelt, heilige Freundschaft erhellt.

* * *

Gleich wie der Bergſtrom, entſtürzt dem Lebensgeſtade des Schickſals
Nimmerverſiegende Flut, tilgend im Fluge dahin;
Siehe, das Schöne, es ſinkt zur Tiefe, an felſiger Brandung
Rüſtiger Tugend zerſchellt nur das empörte Gewog'.

* * *

Nicht zu'r ſchwindelnden Höhe verſuche zu klimmen, dort weicht dir
Von der Seite Natur, welche dich liebend gepflegt,
Dir ertönet nicht mehr am Quellrand das Flötengeliſpel
Philomelas, dich labt nimmer des Heſperos Schein,
Dort erreichet dich einſt der Nemeſis blutige Geißel
Und der Furien Heer foltert das ſchuldige Herz. —
Leicht verſieget die Quelle des Glücks, ſchnell ſchwindet die Freude
Und des Neides Gewölk hüllet des Ruhmes Geſtirn!

* * *

Ach! nur der Augenblick iſt's, den wir in dem Weltall beherrſchen,
Ihn zu genießen iſt Weisheit im Leben allein.

* * *

Tugend leite dich ſtets auf des Lebens Pfade, ſo harr't dein,
Mähet dich die Sichel der Zeit, nur der Unſterblichen Loos.
Lächelnd weileſt du dann am Nachtſtrom Perſefoneias,
Und der Verwandlungstrank tilget das irdiſche Leid.

Die Symbole deutſcher Dichtkunſt.

Feſtlich naht dem Morgenthore
Glutumkränzt die Mitternacht,
Jubelnd ſchwebt im Tanz die Hore
Kühn empor in höherer Pracht.

Freude bebt auf Blumenraine
Und der Barden heil'ger Chor
Sendet aus geweihtem Haine
Laut den Jubelruf empor.

Und es tritt aus Nebelhülle,
Mit der Anmuth hold gepaart,
In der Schönheit Götterfülle,
Jetzt ein Mädchen fromm und zart.

Schau't, der Lorberzweig erglänzet
In der Gottentſproßnen Hand,
Und die Immortelle kränzet
Der Geweihten Feſtgewand.

In der Hoheit Sternenkrone
Naht ſie mit dem Blumenkranz
Sich dem deutſchen Bardenthrone
In der Charitinnen Tanz.

Kühn des Sängers Blicke hangen
Liebeathmend, hehr und mild,
Mit der Sehnſucht Glutverlangen,
An der Seligen Gebild'.

Und ſie ſchwebt zu ihm hernieder,
Bringt der Freude Hochgenuß,
Ihm im Schalle ihrer Lieder,
Mit der Sühne heil'gem Gruß.

Sey gegrüßet mir, Kamöne!
Spricht der Sänger leiſ' und traut,
Und wie Aolsharfentöne
Er vernimmt der Göttin Laut.

Weit komm' ich aus sel'ger Ferne
In der Horen Sphärentanz,
Bringe aus dem Reich der Sterne
Dir der Dichtkunst Weihekranz.

Wähle die der Blumen welche,
Alle sind sie dir geweiht,
Und aus ihrem Nektarkelche
Zaubre dir Unsterblichkeit.

Sieh', es lächelt hier bescheiden
Der Glycine sanfter Schein,
Web' die Blüte süßer Freuden
In den Kranz des Lebens ein.

Stets wird dich ihr Reiz erfreuen,
Durch der Liebe Zaubermacht,
Wonnestunden dir erneuen
In des Lebens Schauernacht.

Walle zu des Haines Schatten
Bei Aurora's Purpurglanz,
Wähl' von seinen Blumenmatten
Heideblümchen deinem Kranz.

Wiſſ', Apollons hehre Güte
Senkte tiefgeheimen Sinn
In des Haines zarte Blüte,
Nimmer welket ſie dahin.

In dem Taumel reger Freude,
Nimm auch der Cyane Gruß,
O! ſie beut im Feierkleide
Deinem Herzen Hochgenuß.

Es erblickte die Kamöne
Auf der Dichtkunſt Blumenflur
Jüngſt beſcheiden dieſe ſchöne
Freundin lieblicher Natur.

Und in goldumkränzter Hülle
Prangt der Amaranthe Glanz,
Labt dich ihre hehre Fülle,
O! dann reih' ſie in den Kranz.

Leicht zwar ſchwindet ihre Blüte
In der Zeiten flücht'gem Lauf,
Doch im kindlichen Gemüthe
Heb' ſie die Erinn'rung auf.

Die Orange, hold und labend,
Zollt dir im Gebiet der Zeit,
An des Lebens heiterm Abend,
Noch des Lebens Seligkeit.

Pflege sie, der Blüten Krone,
Denn erquickend ist ihr Duft,
Sie umschatte einst zum Lohne
Mit dem Lorber deine Gruft.

Noch kenn' ich ein Blümchen, Liebe
Pflegte es in heil'ger Glut,
Nimmer sinkt es welk und trübe
Unter in der Zeiten Flut.

Wenn dein Auge es gewahret,
Reihe in den Kranz es ein,
Denn mit Anmuth hold gepaaret,
Lächelt dir der Malve Schein.

Und an ihrer Seite blühet,
Mild von der Natur gepflegt,
Auch die Tulpe, und sie glühet,
Von der Charis Hauch bewegt.

Auf des Lebens Dornengleiſe
Führet ſie dem trunk'nen Blick,
In der Lyra Zauberweiſe,
Bilder ſel'ger Zeit zurück.

Pflege, Sänger, pflege alle
Dieſe Blümchen treu und gut,
Bis dein Geiſt in Tempes Halle
Unter ihrem Schatten ruht.

Der Erinn'rung Feſt erneue
Stets bei Eos erſtem Glanz,
Um den Altar ihrer Weihe
Schling' Glycerens Blumenkranz.

Lied der Liebe.

Ein Liedlein der Liebe im leiſen Geſang'
Ertön' zu der Lyra melodiſchem Klang'.
In fühlende Herzen
Flößt Liebe nur Schmerzen,
Und Eros nur ſtillet der Liebenden Drang.

Die Liebe, ſie würzet ein trauliches Mahl,
Sie ſchmücket mit Blumen das irdiſche Thal;
In heiligen Tönen,
Ihr holden Kamönen,
Tön's Liedlein der Liebe und lind're die Qual.

Die Träume der Jugend wie Roſen verglüh'n,
Und Schönheit, und Anmuth, und Reize entflich'n,
Drum ſolle' nur im Leben,
Euch Freude zu geben,
Die bräutliche Myrthe im Leben erblüh'n.

Wenn Roſen euch Eros, der Tändelnde bringt,
So wallet zum Altar von Scherzen umringt,
Und ſinget ihm Lieder
Bis Hymen euch wieder
Die Stirne zum Lohne mit Myrthen umſchlingt.

Was Eros in ſeinen Myſterien ſpricht?
Die Lippe des Sängers, ſie kündet es nicht,
Denn Amor, der Schlaue —
O! wahrlich ich traue
Dem Gotte der Liebe, ich traue ihm nicht.

Ein Liedlein der Liebe im leiſen Geſang'
Ertön' zu der Lyra melodiſchem Klang',
In fühlende Herzen
Flößt Liebe nur Schmerzen,
Und Eros nur ſtillet der Liebenden Drang.

Der Genius und der Wandrer.

Der Genius.

Was weil'ſt du an dem Felſenhang
Und blickſt ſo ſehnſuchtsvoll und bang
Hinauf zum Götterſitze?
Willſt du dem Sonnenziele nahn,
So ſchreit' auf klippenvoller Bahn
Empor zur Felſenſpitze.

Der Wandrer.

Es mahnt der Sehnſucht Schmerz und Luſt
Mich laut in heißbeklomm'ner Bruſt,
Daß ich zum Ziele dringe,
Doch ſteil hebt ſich die Felſenwand,
Drum reiche hülfreich mir die Hand,
Daß ich hinauf mich ſchwinge.

Der Genius.

Wem der Begeiſt'rung heil'ge Glut
Im Innern lodert kämpft in Muth
Hinan die dunkeln Pfade,
Doch wem der Wogen Aufruhr ſchreckt,
Harr' bis der Genius ihn weckt
Am ſicheren Geſtade!

Serenade.

An Lina.

Es flötet leiſe
Die Nachtigall,
Es tönet klagend
Der Wiederhall,
Es liſpelt ſchaurig
Bei Luna's Schein
Die Silberquelle
Im Eichenhain.

Es trauert leidend
Das wunde Herz,
Den Buſen hüllet
Der Sehnſucht Schmerz,
Sie ſcheucht die Ruhe
Der Seele fort
Und folgt dem Sänger
Von Ort zu Ort.

Ich ſah ein Röschen
So traut und grün
Und hold erröthend
Am Wege blüh'n,
Im Kreiſ' der Blumen
So freundlich ſtehn,
Ach! ſchöner hab' ich
Es nie geſehn.

Es glänzte lieblich
Und ſtrahlte hold
Im Morgenglanze,
Im Abendgold,
Es war an Anmuth
Und Düften reich,
Und dir an Schönheit,
O! Lina, gleich.

Doch feindlich nahte
Die Mitternacht,
Ein Zephyr raubte
Der Roſe Pracht,
Es neigte trauernd
Die Königin
Der Blumen leiſe
Die Blüte hin.

Und wie die Blüte
Am Roſenſtrauch,
So ſchwind't die Jugend,
Die Schönheit auch.
Schon eilt die Woge
Der eiteln Zeit
Zum fernen Meere
Der Ewigkeit.

Ich ſuchte Liebe,
Und fand ſie nie
O! ſprich, Geliebte,
Wo find' ich ſie?
Wein' keine Zähre,
Ob meinem Schmerz,
Untröſtlich wäre
Mein liebend Herz.

Schon herrſchet öde
Die Mitternacht,
Du ſchlummerſt, Traute,
Mein Auge wacht.
Für dich nur töne
Jetzt mein Gebet,
Das nichts, o Huldin!
Für mich erfleht.

Das Ideal.

Hebe dich im Lichtgewande,
Du, mein heiliger Geſang,
Hin zu jenem fernen Lande,
Wo mit ihrem Zauberbande
Ew'ge Liebe mich umſchlang;
Fliehe von des Nordmeers Strande
In der Saiten Sphärenklang,
Phantaſie, im Zauberbild,
Zu Arkadiens Gefild'.

Hier, wo in der Morgenfeier
Liebe auf der Blüte bebt,
Eos aus der Dämm'rung Schleier
Liebeathmend, kühn und freier
Zu des Äthers Kreiſen ſchwebt,
Hier nur hall' im Ton der Leyer,
Der ſich ſiegesſtolz erhebt,
In der Saiten leiſem Spiel,
Meiner Liebe Glutgefühl.

Dort im Reich der Phantaſieen
Lächelt meiner Seele Glück,
Wo der Hoffnung Sterne glühen,
Wo der Liebe Zauber blühen,
Weil' der wonnetrunk'ne Blick,
In der Lyra Harmonieen
Fliehe ſchnell mein Leid zurück,
Liebe, die im Buſen bebt,
Iſt aus ſel'gem Traum gewebt.

Holdumkränzt mit Myrthenzweigen,
In des Zephyrs loſem Spiel,
In der Dämm'rung trautem Schweigen,
Wird ſich ſchleierlos mir zeigen
Meiner Wünſche reizend Ziel;
In der Charitinnen Reigen,
Mit der Liebe Hochgefühl,
Sinke du mit Götterluſt,
Huldin! an des Treuen Bruſt.

Und im irdiſchen Gebiete
Lächelt mir dann Seligkeit,
Meines Lebens holde Blüte,
Pflegt mit engelgleicher Güte,
Sie, die mir nur Freude beut;
Das für ſie in Liebe glühte,
Dieſes Herz, das ſich ihr weiht,

Flehet von der Gottheit Thron
Ew'ge Jugend ihr zum Lohn.

Und aus Rosengluten weben
Charitinnen ihr Gewand,
Um ihr engelgleiches Leben
Auf der ird'schen Flur zu geben,
Wallet an der Gottheit Hand
Sie, in sehnsuchtsvollem Beben,
Zu der Liebe Vaterland,
Das von süßer Lust erfüllt
Sich dem Geistigen enthüllt.

Was auf Erden sich gestaltet,
Das beherrscht Vergänglichkeit,
Was im Leben sich entfaltet,
Was in ird'schen Formen waltet,
Sinket in den Strom der Zeit,
Alles Lebende veraltet,
Dem nur wird Unsterblichkeit,
Was verweilt den Göttern gleich
In der Ideale Reich.

Die Jahreszeiten.

Vier Brüder auf den Fabelauen
Der Zeit an uns vorübergehn,
Doch nie wird man vereint ſie ſchauen,
Nur einzeln ſie im Flug erſpäh'n.
Den Jüngſten ſehen wir als loſen
Und muntern Knaben ſingend zieh'n,
Sein Haupt umwallt ein Kranz von Roſen
Und düfteſpendendem Jasmin.

In Lilienſchnee und tauſend Farben
Wird auf der Zeiten Wechſelbahn,
Geziert mit ſegensſchweren Garben,
Sich uns der Andre lächelnd nah'n.
Er hüllt in köſtliche Geſchmeide
Die Flur, in leuchtend Ährengold,
Und iſt der ſtillen Lebensfreude,
Der Liebe und dem Scherze hold.

Und ſieh' da ſchwebt mit Wonnebeben,
Hochſchwingend ſeinen Thyrſusſtab,
Im ſchönen Schmuck der gold'nen Reben,
Der dritte Bruder auch herab.
Er wall't auf laubumkränzten Wegen,
Ihm, der mit Trauben füll't die Höh',
Ihm jauchz't ein dreifach Heil! entgegen,
Ihm ſchall' ein Evan! Evoe!

Und endlich nah't, mit kräft'gem Schritte,
Der Vierte düſter zu uns hin,
Nicht ſeh'n wir unter ſeinem Tritte
Die Roſe, nur den Epheu blüh'n,
Doch beut er ſinnig uns die Lehre,
Der ernſte, hocherfahr'ne Greis,
Daß Alles ſinkt, die gold'ne Ähre,
Die Traube, wie das Blütenreis.

Die erſte Liebe.

Ihr Antlitz war in Morgenglut verborgen,
Wie Abend ſchwarz das Haar, das auf der Wange lag.
Da dämmerte aus Abend und aus Morgen
Für mich der erſte Tag!

Arkadien.

Verweilet jetzt am hehren Sarkophage
Der Vorwelt, laßt in ſeine Gruft uns ſehn,
Laßt ſie enthüllt die längſtentſunk'nen Tage
Vor euerm Forſcherblick vorübergehn.
Verhüllet ſie, die Zähre, zähmt die Klage,
Ihr ſollt erhöh't vor Gottentſproßnen ſtehn,
Daß euer Herz mit neuem Muth ſich ſtählet,
Auch ihr ſeyd zur Unſterblichkeit erwählet.

Daß wir beherzt auf die Verheißung bauen,
So ſchlingt um euch nun der Verein'gung Band.
Mit heil'gem Ernſt laßt uns hinüber ſchauen
Zur Flur, die der Vernichtung ſich entwand,
Laßt uns ſie ſehn, die gold'nen Fabelauen,
Enthüllt ſteht das geheimnißvolle Land,
Den Himmeln iſt der Genius entflogen,
Geordnet ſind des Chaos dunkle Wogen.

Die Blüte sank des tiefgefühlten Schönen,
Die duftend sich um Hellas Fluren rang.
Wo weilet ihr, aonische Kamönen?
Nicht tönet uns mehr euer Festgesang.
Dem Edeln darf nicht mehr der Barde fröhnen,
Denn ihn beherrscht der Zeiten wilder Drang.
Das Gute sank im Kampf empörter Staaten,
Der Enkel tilgt der Vorzeit gold'ne Saaten.

Nicht tritt die Liebe mehr aus ihren Myrthen,
Sie reih't sich nicht im Charitinnen Tanz;
Nicht mehr erscheinen uns die frommen Hirten,
Gezieret mit der Unschuld Lilienkranz;
Dionens Tauben, die in Rosen gireten,
Sie gaukeln nicht bei Luna's Silberglanz.
Er schwang sich auf in Phoibos gold'nem Strahle
Der Genius zum Reich der Ideale.

Hellene, lausch' den Tönen deiner Musen,
Arkadien war die ein Bardenhain,
Dein hohes Herz hob den entflammten Busen,
Dein kühnes Herz führt dich zur Größe ein,
Des Neides todverkündende Medusen,
Sie flohen dich, sie flohen deinen Schein,
Du warfst sie ab, die ehrne Sklavenbürde,
Die Weihung gab dir deine inn're Würde.

Wo Freiheit thront, wo die Tyrannen flohen,
Hier hat die Kunst sich Tempel aufgestellt,
Das Liebliche vermählt sich hier dem Hohen,
Und Liebe hat zur Größe sich gesellt,
Die Charis geht zur Seite der Heroen,
Hier ruht der Abglanz einer schöner'n Welt,
Hier auf der Freiheit rosigem Gefilde,
Hier reift der Keim gottähnlicher Gebilde.

Das Große darf nicht vor Tyrannen zittern,
Die Ewigkeit hüllt es in ihre Pracht;
Den Fels, den kann der Zeiten Zahn zersplittern,
Das Göttliche trotzt der Verwesung Macht,
Des Marmors hohes Denkmal wird verwittern,
Des Ruhmes Sterne lischt der Zukunft Nacht,
Und nur der Geist, der ist's, der nie veraltet,
Unsterblich ist, was in ihm lebt und waltet.

O! blickt empor, Gebeugte, schaut es eilen
Die Schreckenstage der Tyrannenwuth,
Die Sonne flammt die Nebel zu zertheilen,
Die Freiheit stählt den hohen Göttermuth.
Hoch leuchten sie, der Unschuld Feuersäulen,
Auflodern wird die reine Vestaglut,
Die Vorzeit ist der Zukunft gold'ner Spiegel,
Ein schöner Seyn hüllt, Kronos, noch dein Flügel!

Maienklage.

Willst du meinem bangen Herzen,
Holder Mai, auf Rosenschwingen,
In der Liebe herben Schmerzen,
Trost und süßen Frieden bringen?

Sey willkommen, Sohn der Freude,
Eile nicht so schnell vorüber,
Weil' bei mir, der ich im Leide,
Dich so freundlich grüß', du Lieber!

Rund umher an deinem Throne
Liebekündend Rosen glühen,
Soll in deiner Blütenkrone
Mir auch eine Blume blühen?

Willst aus deinem Heiligthume
Du mir Nes' und Myrthe spenden?
Will ich für die zarte Blume
Dir der Liebe Lieder senden.

Die Schlummernde.

Wie ſo ſanft auf Blumenmatten,
An der Quelle Silberflut,
In der Eiche heil'gem Schatten,
Das geliebte Mädchen ruht.

Wie aus gottgeweihter Sphäre
Heſperos hernieder glänzt,
Wie des Schlummers gold'ner Ähre
Morpheus ihre Stirne kränzt.

In der Amoretten Kreiſe,
Kündend hehre Götterluſt,
Scherzen Charitinnen leiſe
Um die feſſelfreie Bruſt.

Gaukelnd ſpielt um ihre Wangen,
Von der Roſe Purpurſaum
Und der Liebe Glutverlangen
Zart umhüllt ein ſüßer Traum.

Scheuch der Sehnſucht bangen Kummer,
Holder Traum! von Lieb' erfüllt,
Zeige ihr im leiſen Schlummer
Flehend des Geliebten Bild.

Streuet, holde Weſte, linde
Blütendüfte fern und nah,
Und dein erſter Blick verkünde
Liebe mir, Idalia!

Die Tugend.

Ein Genius ſchwebet zur Erde hinab,
Der Epheu umſchlinget des Heiligen Stab,
Er winket Frieden, er lächelte Ruh'
Dem leidenden Pilger im Leben zu.

Wer iſt's, der ſich liebend zum Kinde geſellt,
Ihm zaubert die Freude auf irdiſchem Feld',
Es freundlich hüllet mit liebender Hand
In der Unſchuld blendendes Feſtgewand?

O! ſagt mir, wer führet den Jüngling die Bahn
Zum ſchimmernden Tempel der Weisheit hinan,
Wer weiht ihn im blütenumkränzten Hain
Zum Diener unſträflicher Liebe ein?

Wer haucht in den Busen des Mannes den Muth,
Zu stürzen des Lasters verhöhnende Wuth,
Wer schützet mächtig das männliche Herz,
Und wer besieget den irdischen Schmerz?

Die Tugend, sie leitet mit schirmender Hand
Den Greis zu des Friedens entlegenem Land,
Sie weiht seiner Gruft bei des Mondes Glanz
Der Erinn'rung heiligen Blütenkranz.

Variationen.

Hoffnung, Glaub' und Liebe krönen
Wonnevoll ein treues Herz.
Hoffnung kürzt der Liebe Schmerz,
Glaub' und Liebe unser Sehnen.

I.

Wo der Liebe Glutgefühle
In des Buſens heil'gen Gründen
Kühn und mächtig ſich verkünden,
Da ſtrebt Sehnſucht hin zum Ziele,
Lauter in dem Weltgewühle
Wird des Herzens Klage tönen,
Denn gar mächtig iſt das Sehnen,
Das entzündet heiße Liebe,
Bis der Gottentſproßnen Triebe
Hoffnung, Glaub' und Liebe krönen.

Süße Melodieen ſchweben
In des Haines Blütenzweige,
Und der Sehnende, er neige
Sich zu ihnen, neues Leben
Wird im Haine ihn umgeben,
Denn der Sänger Liebesſchmerz
Steiget klagend himmelwärts.
Nur vom Irdiſchen geſchieden,
Sucht in ſchönern Sphären Frieden
Wonnevoll ein treues Herz.

Leiſe rauſchen Silberwogen
Durch die blumenreichen Auen,
Wo die Spielenden wir ſchauen;
Weit ſind ſie zu uns gezogen,
Schneller uns vorbei geflogen.
So flieht dich, o! banges Herz,
Schnell die Freude, ſchnell der Scherz.
Doch in unſers Buſens Gründen
Wird ſich die Verheißung künden:
Hoffnung kürzt der Liebe Schmerz.

Ferne ſchweifen die Gedanken,
Wollen zu den Sternen fliegen,
Inn're Zweifel kühn beſiegen,
Die mich ſchauervoll umwanken.

Träume', die in Nichts verſanken,
Wollen meine Wünſche krönen?
Ach! im Innern mir ertönen
Süße Stimmen, die mir künden:
Dann nur ſtille, wenn Zweifel ſchwinden,
Glaub' und Liebe unſer Sehnen.

2.

Töne zarte Melodieen,
Mir, o! heißgeliebte Laute,
Du im Leiden mir Vertraute,
Sprich in ſüßen Harmonieen.
Flammen mir im Herzen glühen
Mit der Liebe ew'gem Sehnen
Und nur in der Laute Tönen,
Bei der Saiten mildem Klange,
Wird mich in dem Hochgeſange
Hoffnung, Glaub' und Liebe krönen

In des Sternenlichtes Beben,
Neigten ſich im Schall der Lieder
Einſt der Liebe Zauber nieder,
Uns zum Sternendom zu heben,
Drum der Sehnſucht Klagen ſchweben,
Mit der Liebe ew'gem Schmerz,

In dem Liede himmelwärts.
In der Laute Harmonieen
Lohnen Bilder, Phantasieen,
Wonnevoll ein treues Herz.

Stärker, holde Laute! bebe,
Wie das Lied der Nachtigall
Mächt'ger tönt im Wiederhall,
So, o! Ton der Lieb' entschwebe
Hin zu der Geliebten, strebe
Zärtlich in das spröde Herz.
Künde ihr im losen Scherz,
Künd's ihr liebevoll und milde,
Daß im gold'nen Traumgebilde
Hoffnung kürzt der Liebe Schmerz.

Boten meiner leisen Klagen,
Schwebt zu ihr nach weiter Ferne,
Unter einem bessern Sterne,
Lautentöne! könnt ihr's wagen,
Meinen Schmerz ihr vorzutragen.
Stimmet sie in süßen Tönen
Meines Herzens Wunsch zu krönen,
Eilt mein Flehen zu erfüllen,
Dann wird wonnekündend stillen
Glaub' und Liebe unser Sehnen.

3.

Kehrt ihr in der Frühlingsnacht,
Boten, von entleg'nen Auen?
Darf ich eurer Kunde trauen,
Die ihr freundlich mir gebracht?
Sprach mit ihrer Zaubermacht
Sie zu euch in ſüßen Tönen,
Sie, die Herrlichſte der Schönen:
Eilt den Treuen zu umfangen,
Kündet ihm, daß ſein Verlangen
Hoffnung, Glaub' und Liebe krönen.

Freier hallet, traute Lieder!
In der Laute Harmonieen
Beben Wonnemelodieen.
Freude kehrt der Seele wieder,
Freude ſchwebt auf mich hernieder,
Und der Sehnſucht herber Schmerz
Wandelt ſich in Luſt und Scherz.
In der Amoretten Schwarme
Eilt in meine offnen Arme
Wonnevoll ein treues Herz.

Auf! ihr holden Frühlingswinde,
Auf! ihr ſollt auf euern Schwingen

Ihr den Gruß der Liebe bringen,
Eilt, ihr Boten, eilt geschwinde,
Daß die Huldin wahr befinde,
Daß die Liebe Wonn' und Scherz
Senkte in des Treuen Herz;
Kündet, göttliche Kamönen,
Ihr in meiner Laute Tönen:
Hoffnung kürzt der Liebe Schmerz.

Sehet reizend sie entschweben,
Anmuth lacht in ihren Blicken,
Kündend mir ein nah Entzücken,
Blüten huld'gend ihr erbeben,
Meiner Laute Saiten streben
Ihren Zauberreiz zu krönen,
Aber nur in leisen Tönen
Hallen sie ihr Huldigungen,
Und so krönen glutdurchdrungen
Glaub' und Liebe unser Sehnen.

Der Tod des Dentatus.

An des Tiberſtroms Geſtade
Zieht in ſeinem Heldenſinn
Tiefverſchlung'ne Felſenpfade
Siccius Dentatus hin;
Er gedenkt der kühnen Thaten,
Die er ruhmvoll ſtets vollbracht,
Preiſt die ſchützenden Penaten
Für den Sieg in mancher Schlacht.

Und auf ihn, der friedlich wallte,
Lauert tückiſch die Gefahr,
Denn aus tiefer Felſenſpalte
Stürzt ſich eine Meuchelſchaar.
Wild ertönt der Mörder Stimme:
„Dich zu tödten harren wir,
So befahl's in ſeinem Grimme
Appius, der Decemvir.“

Blickt hierher auf dieſe Narben,
Römer! ſprach der Heldengreis,
Ich erkenne euch, wir warben
Oft ſchon um den Siegerpreis.
Drum ſo laß't mich fürder wallen,
Nicht vollziehet das Gebot,
Nicht laßt meuchleriſch mich fallen,
Sparet mich dem Heldentod.

„Höre auf mit uns zu rechten,
Hemme deiner Worte Fluß,
Keinen Sieg ſollſt du erfechten,
So gelobt es Appius,
Drum ſo füg' dich ſeinem Willen,
Dich zu tödten harren wir,
Treulich wollen wir erfüllen,
Was gebot der Decemvir."

Nicht will feig ich mich ergeben,
Kraft und Muth ward mir zu Theil,
Auf! vernehmt's, nicht iſt mein Leben
Mir um eitle Worte feil!
Laßt uns um den Sieg nun ringen,
Sprach entflammt der Heldengreis,
Soll euch eure That gelingen,
Zahlt mir erſt des Kampfes Preis.

Und gerüſtet zu dem Streite,
Lehnend an der Felſenwand,
Blinkt das Schwert, das Sieggeweihte,
In Dentatus kräft'ger Hand,
Und der Mörder feile Rotte
Dringt in dichtgeſchloſſ'nen Reih'n,
Wutherfüllt, mit frechem Spotte,
Kämpfend auf den Helden ein.

Mächtig trotzt der Greis, der Schwache,
Seiner Mörder wilden Wuth,
Denn der Unſchuld heil'ge Sache
Stählet ihn mit Löwenmuth,
Und das Schwert, das Siegerprobte,
Schwingt der Arm noch unerſchlafft,
Was den Mördern er gelobte,
Das vollführt des Helden Kraft.

Und ſchon ſank im wilden Streite
Von Dentatus ſcharfem Stahl
Hingemäht, als Todesbeute,
Seiner Meuchelmörder Zahl,
Und vor ſeines Schwertes Blitze,
Vor des Greiſes tapferm Arm,
Flichet feig zu'r Felſenſpitze
Nun der Meuchelmörder Schwarm.

Siegend ſteht der Greis am Ziele,
In des Herzens wildem Drang,
Weihet er im Glutgefühle
Seinen Göttern Preis und Dank;
Doch von ſchnöder Rache glühend,
Schwöret ihm in feiler Wuth,
Auf der Felſenhöhe fliehend,
Untergang die Mörderbrut.

Und hinab in Frevlertücke
Schleudern ſie im blut'gen Sinn
Von der Höhe Felſenſtücke
Auf des Greiſes Scheitel hin,
Und zerſchmettert ſinkt der Kühne,
Wie's gelobte Appius,
Doch ſein Blut erweckt zur Sühne
Rächend dich, Virginius!

Universitäts- u. Landesbibliothek

Idalia.

O! wer iſt es, die im Sternenglanze
Auf den Sänger ſo begeiſternd blickt,
Mit der Liebe blütenreichem Kranze
Seine liederreiche Laute ſchmückt?
Die ihm folgt auf jähe Felſenſpitzen,
In des Abgrund's Schauern ihn umſchwebt,
Ihn empor hebt zu den Götterſitzen
Und mit hehrer Lebensglut umwebt?

Wer entflammet in des Buſens Hülle
Mir Gefühle mit Alcides Muth?
O! wer iſt es, die in Götterfülle
Mich umſchwebt in Dithyrambenglut?
Sey willkommen, reizend Bild der Liebe,
Sey gegrüßt mir, ſchöne Zauberin!
Nimm im wilden Kampf der Flammentriebe
Jetzt den Schwur der ew'gen Treue hin.

Du, an der mit zärtlichem Vertrauen
Schon des Knaben reine Seele hing,
Die ich auf der Jugend Roſenauen
Mit der Liebe ſüßem Schmerz umfing,
O! umſchweb' des Jünglings Hochgefühle,
Ihn beſchirmend vor des Laſters Macht,
Führ' ihn durch das tobende Gewühle
Schrecklich drohender Gewitternacht.

Hört im Blütenhain die Frühlingsſänger,
Lauſcht der Bardenchöre Harmonie,
Und des Jünglings Seele eile bänger
In die Höhen heil'ger Phantaſie,
Fleuch zurück in grauer Vorzeit Stunden,
Wo ihn bei der Lyra Sphärenklang,
Liebe, deine Zauberglut umwunden,
Deine Roſenkette ihn umſchlang.

Schweb', Begeiſt'rung, ſchwebe du hernieder,
Hülle meine Hochgefühle ein,
Und entlocke meiner Laute Lieder
In Dionens zauberreichem Hain,
Führe leiſe mich bei'm Sternenfeuer
Zu der Vorzeit ſchauerlichem Grab,
Ziehe dort den lichtgewebten Schleier
Von der Vorwelt hehren Reizen ab.

Und umwallet von der Schönheit Fülle
Stehen Götterideale da,
In der Unschuld zarter Lilienhülle
Winkst du lächelnd mir, Idalia!
Treu will ich an deiner Seite wallen,
Gottentsproßne! in der Liebe Glut,
Bis vereinet in des Grabes Hallen
Einst mein Staub bei deinem Staube ruht.

An Pythia Schütz.

Ew'ges ſoll der Menſch nicht bauen
In der Zeiten mächt'gem Strom,
Um Unſterbliches zu ſchauen,
Schweb' im kindlichen Vertrauen
Auf der Blick zum Sternendom.

Hellas Tempel ſind geſunken,
Und der Künſtler fromme Schaar,
Nahet nicht mehr wonnetrunken,
In Begeiſterung verſunken,
Zu der Schönheit Hochaltar.

Und nur Eine Prieſterin
Weilet in dem Heiligthume,
Reicht mit kindlichfrommem Sinn
Jed'ſcher Schönheit zarte Blume
Gottgeweihten Mächten hin.

Ihr nur, die im Heil'genſchimmer,
Eine neue Pythia,
Stehet auf der Künſte Trümmer
Hauptumſtrahlt als Göttin da,
Töne Huld'gung fern und nah.

Morgengemälde.

Es glänzt im Sternenbogen
Selenens Silberschein,
Der Dämm'rung lichte Wogen
Umzieh'n den Blütenhain,
Das Lied der Nachtigallen
Umtönt des Pilgers Bahn,
Dem sich aus dunkeln Hallen
Der Nacht die Schatten nah'n.

Umwallt von Trauerhülle,
Wölbt sich des Äthers Blau,
Und tiefe Grabesstille
Neigt sich zur Blütenau',
Mit Liebe im Vereine
Winkt lächelnd süße Ruh'
Der Mond im milden Scheine
Der müden Erde zu.

Und Pſyche hebt den Flügel
In meiner Bruſt empor,
Und ihren Zauberſpiegel
Hält mir Erinn'rung vor,
Sie führt in Luſt und Milde
Dem ſehnſuchtstrunk'nen Blick
Die lieblichen Gebilde
Entfloh'ner Zeit zurück.

Und bang durchbebt die Stille
Der Sang der Nachtigall,
Das Frühlingslied der Grille,
Der Quelle Wiederhall;
Der Silberbach fließt leiſer,
Gleich wie ein ſtiller Sinn,
Umwebt von Blütenreiſer,
Zu fernen Fluren hin.

Die dunkeln Schatten ſchwinden
Am Horizont umher,
Und Feuergluten winden
Sich aus dem Äthermeer,
Sie werfen Flammenblitze
Durch's Dunkel grauſer Nacht,
Hehr ſtrahlt des Berges Spitze
Von ihres Glanzes Pracht.

Und Blumendüfte wehen
Dem jungen Morgen vor,
Ein heilig Auferſtehen
Schwebt aus der Nacht empor.
Im Strahlenpurpur glänzet,
Geſchmückt von Flora's Hand,
Mit Blüten rundumkränzet,
Die Flur im Feſtgewand.

Auf hohen Felſengipfeln
Wird nun Aurora wach,
Und aus des Haines Wipfeln
Blickt ſie zum Silberbach,
Sie ſteigt in's Thal hernieder,
Des Hirten Morgenſang
Grüßt ſie in Wechſellieder,
Und durch der Flöte Klang.

Der Aue Blüten weben
Zu Kränzen ſich umher,
Und Roſengluten ſchweben
Im gold'nen Äthermeer.
Es tönt im Morgenglanze
Der Lerche Jubelſchall,
Und zu dem Horentanze
Das Lied der Nachtigall.

Sieh! wie den fernen Meeren
Jetzt Helios entschwebt,
Und zu dem Reich der Sphären
Sich majestätisch hebt,
Wie schnell der Nebelschleier
Entschwindet von der Flur,
Und zu der Tagesfeier
Sich schmücket die Natur.

Es schwebt aus Ätherferne
Der Tag zum Erdenthal,
Es sinkt das Licht der Sterne,
Besiegt durch Phoibos Strahl,
Er lenkt die wilden Rosse
Im kühnen Götterflug,
Von seinem Strahlgeschosse
Glänzt hehr sein Flammenzug.

Wohl dem, der frei von Sorgen
Zum Lebenstag' erwacht,
Dem spät nach heiterm Morgen
Ein heit'rer Abend lacht,
Ihm keimt des Lebens Schöne
Gleich einer Blüte auf,
Und ohne Wehmuths Thräne
Vollbringt er seinen Lauf!

Abendgemälde.

Auf dieſem Blumenhügel,
Den leiſ ein Bach umrauſcht,
Wo in dem Wellenſpiegel
Die holde Najas lauſcht,
Wo ſchön're Tage deutend
Die greiſe Eiche ſteht,
Und Balſamduft verbreitend
Das Heer der Weſte weht.

Hier, wo des Zephyrs Fächeln
Mit Kühlung mich erquickt,
Des Veilchens lieblich Lächeln
Mein leidend Herz entzückt,
Hier hallt im Ton der Leyer
Das Bild der Phantaſie,
Zu frommer Abendfeier,
Des Liedes Melodie.

In Ätherferne ſchwebet,
Im flammenden Gewand,
Der Sonne Glut, ſie bebet
Durch's müde Pilgerland,
Ihr Strahlenpurpur kränzet
Die Hallen der Natur,
In gold'nem Schleier glänzet
Der ſchöner'n Heimath Flur.

Und in der Weſte Wehen
Schwebt auf der Flammenbahn
Die Sonne von den Höhen
Hinab zum Ozean.
Es ſchweiget das Getümmel
Des Tags, mein trunk'ner Blick
Neigt ſich vom Sternenhimmel
In's Erdgefild' zurück.

Wie aus der Wolkenferne
Der Abend niederſinkt,
Das bleiche Licht der Sterne
Dem Dulder Ruhe winkt!
Es tritt aus Blütenzweigen
Die Dämmerung hervor,
Am Fuß des Hügels ſteigen
Die Schatten bang empor.

Und in der Abendröthe,
Bei mildem Sternenſchein,
Ertönt des Schäfers Flöte
Melodiſch in dem Hain;
Das Scheidelied der Grille
Hall't leiſ das Thal entlang,
Und durch die Feierſtille
Schwebt Nachtigallenſang.

Des Mondes Silberſchimmer
Erhell't des Pfades Spur,
Des Hesperos Geflimmer
Bebt durch die Himmelsflur,
Schon ſteiget Alkyone
Hinauf zum Sternenchor,
Und ihre Flammenkrone
Hebt Gemma kühn empor.

Die trauernden Hyaden
Seh'n durch den Nebelflor,
Es heben die Pleyaden
Bekränzt das Haupt empor,
Das Licht der Dioskuren,
Von mattem Glanz umhell't,
Schwebt durch des Äthers Fluren
Zu einer beſſern Welt.

Und tief von Nebelhülle
Umwall't, ruht fern und nah'
Der Thäler Wunderfülle
In irren Formen da;
Schon ſchweb't auf Zephyrs Flügel
Die Nacht aus dunkelm Hain,
Und wieget Thal und Hügel
In leiſen Schlummer ein.

Es iſt ein Gott! ſo ſchwebet
Es in der Abendruh',
Es iſt ein Gott! ſo bebet
Mir leiſ' die Quelle zu,
Das ſtolze Weltgetümmel
Verkündet ſeine Macht,
Der heit're Sternenhimmel
Zeigt mir des Schöpfers Pracht!

O! ſänk ſo kühl und labend
Mir in dem Lauf der Zeit
Des Lebens letzter Abend
Zum Meer der Ewigkeit,
Umwänd' in Dämmerröthe,
Bei ſanftem Sternenglanz,
Einſt meine Ruheſtätte
Des Mitleids Blütenkranz!

Erndtelied.

Seht! die Blüt' zur Knospe ſchwellen,
Auf der Saaten Ozean
Hier der Ähren gold'ne Wellen
Ihrem Hafen nah'n.

Feſtlich prangt der Tag der Garben,
Reif in Ähren ſteht der Keim,
Mähet ihn ab, auch Erdner ſtarben,
Gingen ſchweigend heim.

Führet die Garben heim, die Schweren,
Sinkt der jungen Schnitterin,
Reichgefüllte, gold'ne Ähren,
An den Buſen hin.

Auch die Maid, die roſig glühte,
Mähet einſt des Schnitters Hand,
Denn es reift die zarte Blüte
Für ein fernes Land.

Fallet, reife Ähren, fallet,
Denn des Tages Sonne ſinkt,
Und das Lied der Erndte ſchallet,
Und die Sichel blinkt! —

Der Traum.

An Idalia.

Gaukelnd flüstern Frühlingswinde,
Und des Mondes Silberschein
Zittert in dem Laub' der Linde
Und umkränzt den Blütenhain.
Ich durchirr' die Blumenräume,
Lag're mich auf schwellend Moos,
Und das gold'ne Reich der Träume
Nimmt mich auf in seinen Schooß.

Holde Phantasieen schweben
Meinem trunk'nen Blicke vor,
Und auf Rosenschwingen heben
Träume mich zu dir empor,
Deiner Lippe schon entwindet
Sich der freundlichfromme Gruß,
Und dein Lilienmund verkündet
Liebe mir im Flammenkuß.

Und in Wonn' und Lieb' verſunken,
Künd' ich dir der Seele Schmerz,
Und du zieh'ſt mich freudetrunken
An dein liebefordernd Herz.
Lipp' an Lippe feſtverſchlungen,
Schweigt mein Aug' in deinem Blick,
Von der Sehnſucht Glut durchdrungen
Fühle ich der Liebe Glück.

Und als deutungsvolles Zeichen
Will mir bei des Mondes Glanz
Eros ſeine Binde reichen
Und den duft'gen Siegerkranz.
Ach! da rauſcht es in den Bäumen,
Und ein Zephyr ruft mich nach,
Weinend ſeh' ich meinen Träumen,
Meiner Liebe hoffend nach.

In Emiliens Stammbuch.

Ein ſinnig Wort will ich der Freundin weih'n,
Möcht' ewig es im Heiligthum des Schönen,
In Mnemoſynens zauberreichem Hain,
Laut in des Buſens Innern wiedertönen,
Ich präge tief es deinem Herzen ein:
Emilie, gedenke mein!

Die Lebensreiſe.

Wo die Heeresſtraße gehet
Schlängelt ſich des Pilgers Pfad,
Und ſein forſchend Aug' erſpähet,
Ob ſich nicht ein Malſtein nah't.

Still verfolgend ſeine Stege
Wandelt fort der Pilgersmann,
Da zeig'ſt, Malſtein, du am Wege
Ihm das Ziel der Reiſe an.

Höher ſchwell't das Herz die Freude,
Heißer glüh't des Pilgers Bruſt,
Denn ihm lache im Blütenkleide
Seiner Heimath ſüße Luſt.

Doch am Irrweg' unſres Lebens,
Auf dem dornenvollen Pfad,
Späh't des Pilgers Aug' vergebens,
Ob ſich nicht ein Malſtein naht.

Unter Seufzer, unter Thränen,
Sich das Herz in Zweifel wiegt,
Und kein Malſtein zeigt dem Sehnen,
Wo das Ziel der Reiſe liegt.

Wer es ſpät zu finden wähnte,
Fand zu früh das kühle Grab,
Und der heiß nach ihm ſich ſehnte,
Schwankt noch fort am Pilgerſtab.

Ode

auf den Tod der Königin Luiſe von Preußen.

Fleuch, mein Geſang! unſterblicher Geſänge
Flug! — Nicht ſinge vom Staube. — Heilig zwar iſt
Der Staub in geweiheter Erde, Muſe,
Heiliger iſt Sie!

Genius! ſchwing' die geweihete Fackel;
Bebend halle Trauer der Lyra Saite.
Auf, entſchwebe heiliger Klag'ſang, Opfer
Juniger Wehmuth!

Wie unumſchiffbar, drohend dort die Felswand
In auftoſender Flut ihr Haupt hebt, alſo
Ragt im Zeitenmeere der Tod, ach! und
Keiner entrinnt ihm.

Hall'te nicht Gottes Ruf aus ferner Sphäre?
Rief des Allmächtigen Wort Dich, Göttliche,
Nicht zu himmlischer Freude liebend in die
Hallen des Friedens? —

Dort, wo Jehova thront, dort blühet Dir lächelnd
Ruhe, himmlischer Geist! und Gottes Frieden;
Segnend weihen Völker Dir innig heiße
Zähren des Dankes.

Schlumm're! — Du hast gelehrt nur, daß der Tod uns
Wie ein Jubel ertönt, den Sieger kündend;
Tugend kränzt Dich, Geweihte, d'rum bleibe der
Genius Preußens!

Hymnus.

Am Werdetage des Königes dem Vaterlande geweiht.

Welch ein Tag der hehren Wonne
Hebt im Osten sich empor?
Strahlen seiner ersten Sonne
Grüßet froh der Barden Chor.
Und der Lyra heil'ge Töne
Hallen Weihe dem Verein,
Auch des Vaterland's Kamöne
Mische ihren Hymnus ein;
Und lauter ertönen die heil'gen Gesänge,
Sie schallen empor der vereineten Menge,
Gebete, die festliche Stunde zu weih'n.

Engel Gottes, schweb't hernieder
Auf des Vaterlandes Flur,
Hört der Völker heil'ge Lieder

In den Hallen der Natur;
Heut an ſeinem Werdetage
Hemmt des Volkes hohen Schmerz.
Wandelt ſie, die Trauerklage,
Heut in wonnevollen Scherz.
Entſcheuchet, ihr Himmliſchen, laſtende Leiden
Des irdiſchen Lebens, nur himmliſche Freuden
Senkt liebend, ihr Heil'gen, in's trauernde Herz!

Seht des Krieges Schrecken ſtehen,
Es verhall't des Mordes Ruf.
Laut ertönen Melodieen,
Die des Friedens Wonne ſchuf.
In den Buſen der Verheerer
Kehret ſüße Ruhe ein,
Die mit Liebe im Verein
Längſt ſchon feſſelt die Verehrer.

Mit des Friedens Palmenkrone,
Die dem Leben Wonne beut,
Nah't der Genius ſich heut
Zu des Herrſchers hehrem Throne,
Und des Volkes Jubelſang
Weih't vereint in Glut und Liebe,
In der Ehrfurcht frommem Triebe,
Ihm der Seele lauten Dank.

Seht, aus des Himmels entſchleierten Höhen
Schwebt die Verklärte im Engelchor,
Sie neigt ſich hernieder und hemmet das Flehen
Des Volkes, das ſchallet zu Gott empor.
Blicket hinauf, ihr Gebeugten, es glänzet
Im Sternenfeuer der Göttlichen Geiſt,
Der Tugend hellleuchtende Krone, ſie kränzet
Der Geweiheten Haupt. — Ihr ſeyd nicht verwaiſt!
Dort, wo Jehova thront, dort ſchirmet der Hohen
Unſterbliche Seele den Preußiſchen Thron,
Dem Staube der Erde als Seraph entflohen,
Genießt Sie im Chore der Engel den Lohn,
Den Sie ſich hienieden Duldung errang.!
Laßt ſchallen der Feier Hochgeſang,
Und mächtig erheb' ſich der Weihe Gruß:
Luiſe bleibt des Vaterlands Genius!
Und in des Buſens heiligen Gründen
Wird die Verheißung ſich mächtiger künden.

In Pholbos Glanz, aus lichten Wolkenhüllen
Schwebt durch das Weltall eines Sternes Licht,
Deß hohe Macht vertilgt des Sturmes Brüllen,
Der frech die Wipfel greiſer Eichen bricht,
Und bebt der Menſch, wenn Leiden ihn erfüllen,
Wenn ihn des Schreckens Furiengeſicht
Verfolgt, ſo bieten ihm aus Sonnenferne
Den ſüßen Troſt geheimnißvoll die Sterne.

Er blickt hinaus in dunkle Nacht, im Morgen
Sieht er des Äthers grauen Saum erglüh'n,
Des Sternes Licht ist ihm nicht mehr verborgen,
Der Zukunft Wonnen sieht er vor sich blüh'n,
Dem Herzen flieh'n die längstgenährten Sorgen,
Dem Dulder wird die schwere Schuld verzieh'n;
Es schweigt des Grames marterndes Erbeben,
Im Innern wogt ihm ungeahntes Leben.

Es dämmert uns aus sonnenheller Ferne
Der schönern Tage Morgenröthe schon.
Auf, blickt empor zum deutungsvollen Sterne,
Auf, blickt empor zu Friedrich Wilhelms Thron!
Gerecht ist Er, und jeglich Herz es lerne,
Daß Duldung nur sey des Gerechten Lohn.
Zum Großen muß Verderben sich hinneigen,
Soll aus der Asch' der Phönix schöner steigen.

Auf, sammelt euch zu euern Hochaltären!
Entflohen ist das feindliche Geschick,
Die Wolke wird in Ätherlicht sich klären,
Durch Schicksalsnächte flammt der Hoffnung Blick,
Der Jubel hall' in euern Wechselchören,
Der Segen kehrt auf eure Flur zurück,
Und Preußens Aar, erspähend neues Leben,
Wird kräft'ger einst zum Flug' die Schwinge heben!

Verheißung.

Thatenvoll rauſcht in dem Strom der Zeiten
Eine Woge nach der andern hin,
Und der Ozean der Ewigkeiten
Birgt in ſich den lohnenden Gewinn,
Kräfte müſſen hier mit Kräften ringen,
Bis die Stärke ſinkt von Macht beſiegt,
Tugend nur wird zu den Sternen dringen,
Sie nur iſt's, die nie dem Kampf erliegt.

Nicht am Eiteln wird der Große kleben,
Nach dem Bleibenden ſtrebt frommer Sinn,
Durch ein hohes, thatenvolles Leben
Nur erkämpft er dauernden Gewinn,
Und entzückt betritt er einſt die Hallen
Deines Tempels, o Unſterblichkeit!
Wo dem Heros Weihopfer fallen
Und die Nachwelt ihm den Lorber beut.

Nicht bedarf er ſtumme Marmorſäulen,
Nicht in Erz gegoſſen prang' ſein Ruhm.
Wo die Enkel höhnend nur verweilen,
Jedes Herz ſey ihm ein Heiligthum.
In des Buſens tiefverborg'nen Gründen,
In dem Tempel der Begeiſterung,
Wird er ſtets ein bleibend Denkmal finden,
Seiner Thaten Rückerinnerung.

Nicht im Staube wird er Kronen ſchauen,
Nimmer ſteht er feig' und thatenlos,
Nie wird er dem Trug der Sinne trauen,
Nicht dies Leben ſcheint dem Edeln groß;
Nicht die Blüte, die ihm ſchnell entſinket,
Iſt's, die er zum Thatenkranze reih't,
Nur die Blume, die ihm Leben winket,
Pflanzt er ſich für eine Ewigkeit.

Heil! dem Edeln, der im Staube modernd,
Geiſtig ſchwang ſich zu dem Sternenzelt,
Deſſen Thatenfackel mächtig lodernd
Noch der Folgezeiten Nacht erhell't.
Heil! dem Edeln, dem die Lorberkronen
Nur die Nachwelt um die Urne flicht,
Seinen thatenreichen Sieg zu lohnen,
Den niewelkendes Verdienſt erflicht.

Auf! durchbrecht des Wirkens enge Schranken,
Strebt zum Ziel mit neugestähltem Muth,
Vor Tyrannen müßt ihr nimmer wanken,
Höher lod're der Begeist'rung Glut,
Dann ertönen euch in Harmonieen
Hymnen in der dunkeln Folgezeit,
Lorber wird um eure Hügel blühen
Und euch krönen die Unsterblichkeit.

Die Erſcheinung.

Wo enteilten ſie hin, die Tage des häuslichen Glückes,
Die in den Zeitenring fügte des Schickſals Gewalt?
O, wo weilet ihr jetzt, ihr Stunden lieblicher Anmuth,
Wo zu dem Saitenſpiel tönte der Freude Geſang?
Glühende Zähren des Dank's entrollen dem Auge des Jünglings,
Der an der heiligen Gruft ſel'ger Vergangenheit ruh't.
Muſe, gedenk' ihrer nicht, denn ſchrecklich ſchäumet des Schickſals
Wildaufwogende Flut über das holde Gefild'.
Hier, wo des Glücklichen Tritt einſt eilte über das Erdreich,
Das nun der Zwietracht hochlodernde Flamme verzehrt,
Wo nur das Unglück verweilt, des Schreckens Donner empor dröhnt,
Und des Mißmuths Gewölk jegliche Freude entſcheucht,
Hier hall' Trauergeſang empor zum Throne der Gottheit,
Und in dem Grauſen der Nacht bebe der Laute Akkord.
Muſe, im Waffengeräuſch der nimmerſchweigenden Herrſchſucht,
Sing' im Homeriſchen Schwung feindlicher Gegenwart Bild,
Nicht auf die Vorzeit blick', ſchwel' nicht zu den Hallen der Nachwelt,
Lüfte den Schleier nicht, welcher die Richtende birgt;

Nur zu dem Todtengefild' wend' hin den Blick, wo in Nachtgrau'n
Auf den Ruinen der Kunst trauernd die Charis verweilt,
Wo im Apollischen Hain nicht mehr die Lyra ertönet,
Und in dem Tempel des Ruhms schweiget Urania's Lied. —
Doch, welch ein rosiger Schein hebt sich aus magischer Ferne,
Welch ein Genius führt schöne Gebilde mir vor?
Lausch't dem melodischen Ton, der in dem Flötengelispel
Philomela's erweckt wieder das schlummernde Herz.
Welch eine Gottheit ist's, die in dem dämmernden Frühroth
Meiner Seele den Kelch heiternder Hoffnungen beut?
Freundlich schwebt sie einher, mit der Anmuth siegendem Gürtel
Zaubert dem trunkenen Blick sie eine schönere Welt.
Dunkelnde Wolken entflieh'n, in des Aethers azurnen Räumen
Irren im sphärischen Tanz Strahlengestalten umher,
Scherzend umgaukeln sie mich, und mit Heras erhabener Würde
Tritt aus der Seligen Kreis Ehrfurcht erweckend ein Geist.
„Sterblicher! — lispelt zu mir die Unsterbliche, Lorbern des Ruhmes
Schmückten die wallende Brust, welche Begeist'rung erhob —
Blicke versöhnet hinab zur Blütenaue des Erdball's,
Wo mit dem Frieden im Bund wieder der Segen erscheint.
Schau', es nahet sich hehr durch die Demantpforte der Zukunft,
In der Grazien Schutz, Schönheit dem Opferaltar,
Jegliche Klage verstummt, des Mißmuths Schreckbild entscheuchend,
Hauchet die Heilige nur Freude in sterbliche Brust,
Ewig lebet ihr Geist im Herzen der Sprößlinge Hermanns,
Daß sie mit heiliger Glut fülle die Seele und Kraft!"
Himmlische! rief ich entzückt und voll der Begeist'rung erhob ich
Hin zu den Sternen den Blick, und die Geweihte entschwand.

Lob des deutschen Mannes.

Den Mann, den halt' ich ehrenwerth,
Deß deutsche Hand das deutsche Schwert
Schwinget über seines Feindes Haupt,
Der Freiheit ihm und Ehr' geraubt.

Dem deutschen Manne sing' ich Heil!
Deß Herz nicht ist dem Golde feil,
Der nicht um eiteln Ordensstand
Verräth sein deutsches Vaterland.

Dem Deutschen bring' ich Lob und Ehr',
Der wie ein Fels im wilden Meer,
Selbst wenn das Unglück ihn umschwebt,
Noch stolz das deutsche Haupt erhebt.

Mein Lob es halle fort und fort
Dem Manne, der ſein deutſches Wort
So feſt hält, als wär's Schwert und Schild,
Der's treu an Freund und Feind erfüllt.

Und Friede flehe ich herab
Auf jedes deutſchen Mannes Grab,
Der Ruhm im Leben ſich erwarb,
Von Freveln rein, als Deutſcher ſtarb.

Ruf zum Kampfe.

Ich ſtamm' von Hermanns Ahnen,
Der einſt ſchlug Varus Macht,
Drum folge ich den Fahnen
Der ſiegenden Germanen;
Und durch die Wetternacht
Sollſt du, mein Schwert, mir bahnen
Den Weg in blut'ger Schlacht.

Auf! folgt mir, deutſche Brüder,
In Glauben, Gott und Muth.
Ihr Helden, brav und bieder,
Auf! zieht das Schwert nun wieder,
Schwinget es in Kraft und Glut,
Und ſenkt es ſiegend nieder,
Getränkt in Feindes Blut!

Es klirre Schwert und Lanze,
Es klinge Speer und Schild;
Es geht im Vollmondsglanze
Zum blut'gen Waffentanze,
Jauchz't, Helden, kühn und wild!
Wir zieh'n im Siegerkranze
Bald heim vom Schlachtgefild'.

So lüftet dann die Zügel,
Des Panzers schwer Gewicht,
Und stürm't durch Thal und Hügel,
Wie auf des Nordwind's Flügel,
Zum blutigen Gericht,
Und schaut im Schwerterspiegel
Des Feindes Angesicht.

Nicht länger laß't uns weilen,
Beginn't das blut'ge Spiel.
Laß't uns in Sturmes Heulen
Des Feindes Rotten theilen,
Hinan zum Siegesziel!
Soll uns der Tod ereilen,
So sey's im Schlachtgewühl!

An das Vaterland.

Vaterland, du Land der Treue,
Sey gepriesen immerdar,
Daß dein alter Ruhm erneue,
Rüstet sich der Deutschen Schaar.
Laut erschall' im Heiligthume
Deutscher Treu', zu Deutschlands Ruhme,
In der Harfe Sphärenklang,
Huldigung und Siegesgesang.

Flur, wo Lieb' und Treue wohnen,
Wo noch Friedrichs Heldengeist,
Um der Väter That zu lohnen,
In der Enkel Adern kreist,
Sey gegrüßt, du Land des Schönen!
Nimm von Thuiskons tapfern Söhnen,
In dem festlichen Päan,
Treuer Herzen Opfer an.

Deutſchland! deine Heldenſchaaren,
Die durch Hermanns Muth entfacht,
Ihrer Feinde Schrecken waren,
Ziehen aus in blut'ge Schlacht,
Löſen deine Sklavenbande,
Bringen dir, dem Vaterlande,
Deines greiſen Ruhmes Glanz
Siegend dar im Siegerkranz!

Deutſchlands Fürſtenſtamm, er blühe
Auf den Thronen fort und fort!
Daß ſein alter Ruhm entglühe
Zu der Völker Schutz und Hort,
Sey dem feindlichen Despoten
Deutſchlands ew'ger Fluch geboten.
Fluch dem Frevler, deſſen Schwert
Freier deutſchen Flur verheert!

Jägerlied.

Hinaus! Hinaus! in Flur und Wald,
Wo uns das Jägerhorn erſchall't,
Das uns zum heil'gen Kampfe mahnt,
Durch Blut den Weg zum Frieden bahnt.

Des Vaterlandes Auge blickt
Auf uns, die es zum Kampfe ſchickt;
Uns gilt des Vaterlandes Ruf,
Das in uns ſeine Rächer ſchuf.

Wir ſchwören es mit Herz und Hand
Zu kämpfen für das Vaterland!
Mit Gott zieh'n wir aus in den Krieg,
Gott iſt mit uns, er giebt uns Sieg.

Und wer von uns im Kampfe fällt,
Schwebt ſingend auf zum Sternenzelt,
Mit ihm, den unſer Aug' beweint,
Sehn wir uns ſiegend einſt vereint.

Der Muth, er beut den Sieg uns dar,
Schon flieht des Feindes feile Schaar.
Hinan! Hinan! Der Siegerpreis
Blüht herrlich uns im Palmenreis.

D'rum auf, hinaus in Flur und Wald,
Wo uns das Jägerhorn erſchall't,
Das uns zum heil'gen Kampfe mahnt,
Durch Blut den Weg zum Siege bahnt!

Deutſchlands Auferſtehungstag.

Trotzend der Zeit wirſt du, Germania!
Wie des Frühlings Au' grünend und fröhlich ſtehn,
Wenn ein Pöbelreich knirſchend und fluchbeſchwert
In der Vergeſſenheit Nacht verſinke.

Erwache jetzt, du furchtbare Kamöne!
Die Schlachten nur und ihre Gräuel ſingt,
Und Blut und Mord hauch' in die Lyratöne,
Die ſonſt der Liebe ſüßer Laut beſchwingt.
Entflamme du, Thuiskons Heldenſöhne,
Daß neuer Muth durch ihre Adern dringt;
Daß ſie ſich ſammeln auf des Ruhmes Höhen,
Dem Feind der Menſchheit kräftig widerſtehen.

Was zaudert ihr von Blut und Mord umgeben
Und ſpiegelt euch im ſchwarzen Cocytus?
Iſt dies das Ziel, nach dem wir ringend ſtreben?
Bleibt Todeshauch hier unſer Weihekuß?
Auf, rüſtet euch! Erkämpft das alte Leben,
Nicht beut das neue uns den Vollgenuß.
Noch können uns die kampfgeübten Waffen
Das läſt'ge Joch vom kräft'gen Nacken ſchaffen.

Auf! ſammelt euch am Altar eurer Laren,
Zu kämpfen für den heimathlichen Heerd.
Auf! ſammelt euch, ihr deutſchen Heldenſchaaren,
Schwingt hoch der Väter-ſieggewohntes Schwert!
Und Fluch treff' ihn, den frevelnden Barbaren,
Der unſrer Ahnen heil'ge Flur verheert,
Den, von dem Ural bis zu den Cevennen,
Die Völker all' nur den Verderber nennen.

Jüngſt ließ das Bild des Furchtbaren ſich ſchauen,
Das deutſche Volk anhöhnend: „Kennſt du mich?
Ich bin's, der Herrſcher blutgedüngter Auen,
Hinab zu meinem Volke reiß' ich dich!“ —
Und Deutſchlands Herz, es bebt' vor Grimm und Grauen,
In ſeine Arme warf es kraftlos ſich;
Es mußte von der Heimath ſüßen Freuden,
Zur Sklavenkette von der Freiheit ſcheiden.

Verweg'ner! sprich, wo sind die gold'nen Saaten,
Die einst du Deutschlands Völkern angelobt?
Zertrümmert nur hast du des Volkes Staaten,
Als Tiger auf der deutschen Flur getobt, —
O Blut und Mord! — der Deutschen Treu' verrathen,
Durch Satanslist den deutschen Muth erprobt.
Geschmäht hast du des Volkes heil'ge Sache,
Jetzt schalle dir der Deutschen Fluch und Rache.

Die Rache rolle hin durch Deutschlands Glieder!
Der Muth schwell' hoch die Heldenbrust empor.
O, Götter! gebt, gebt uns die Freiheit wieder,
Die Deutschland jüngst durch Raub und Trug verlor.
O, Eumeniden! senket euch hernieder,
Steigt aus des Hades schwarzem Dämmerflor,
Reicht uns das Schwert, daß es den Feind zermalme,
Der Erdkreis beut zum Opfer euch die Palme.

Tyrann, erbeb'! Noch leben Hermanns Söhne,
Noch lodert glühend deutscher Heldenmuth;
Schau' hier im deutschen Aug' der Reue Thräne,
Im Herzen hier, flammt auf der Rache Glut.
Wo weilt der Deutsche, der dem Korsen fröhne?
Ihn trenn' von uns des Rheines wilde Flut,
An seiner Ferse hängt der Fluch der Brüder,
Den Frevler schau' das Vaterland nie wieder.

Wo weilet er, der Hölle ſchwarzer Bote,
Der ſieggekrönt hin durch den Erdkreis fuhr,
Der ſtolz und frech, wie einſt der rauhe Gothe,
Vernichtete der deutſchen Freiheit Spur,
Der jüngſt despotiſch Deutſchlands Fürſten drohte,
Sich lagerte auf fremder Völker Flur;
Der gleich Hyänen aus auf Raub gezogen,
Das Mark der Völker gierig ausgeſogen?

Ha! Furchtbarer, geſtürzt von deiner Höhe,
Ruh' von den Thaten in der Hölle Schooß.
Daß Gottes Allmacht in Erfüllung gehe,
Warf dir die Hand des Ewigen dein Loos!
Verpeſtend war den Völkern deine Nähe,
Den Teufeln nur ſchien dein Vollbringen groß,
Und dieſe Größe ward der Schmach zum Raube,
Zermalmet liegſt ohnmächtig du im Staube.

Tyrann, vernimm! Leicht ſinkt der Hoheit Blüte,
Das Schickſal herrſchet mit Despotenmacht,
Und nur dem frommen, kindlichen Gemüthe
Entſprießet aus des Unglücks ſchwarzer Nacht
Ein neues Glück; es keimt mit zarter Güte,
Wem es Fortuna's Laune zugedacht:
Doch um zu brechen deines Schickſals Bande,
Biſt du zu ſchwach im ſterblichen Gewande.

Das Schickſal eilet mit des Sturmes Flügel
Fort auf des Lebens düſterm Ozean.
Leicht ebnet es den wilden Wellenſpiegel,
Sieht es den Günſtling auf den Fluten nah'n;
Doch drohend ragt des Unglücks Felſenhügel,
Schon ſinkt zerſchellt des kühnen Schiffers Kahn.
Der Sterbliche, er ſtürzt vom Fürſtenthrone
Ins Elend hin, nimmt ihm das Glück die Krone.

Verzeichnet waren deines Glückes Stunden,
Verhallet iſt der Glocke letzter Ton.
Die Größe iſt von deiner Seit' entſchwunden,
Dein Glück, Verwüſter! deinem Schwert entfloh'n,
Das deutſche Volk des heil'gen Schwur's entbunden,
Zertrümmert werd' fortan dein Kaiſerthron;
Zerriſſen liegen unſre Sklavenbande,
Dein Sturz, er tilg' das Brandmahl unſrer Schande.

Sieh! aus des Nordens eisbedeckter Zone
Zieht dir entgegen eine Heldenſchaar.
Einſt ſchmähteſt du mit deinem Tigerhohne
Dies edle Volk, fluchwürdiger Barbar!
Jetzt reißt es dir die ſtolze Kaiſerkrone
Herab aus deinem blut'gen Schlangenhaar.
Statt Königspurpur wird es uns zum Segen
Der Schande Kreuz auf deinen Nacken legen.

Horch auf, Verweg'ner! Hör' des Volkes Stimme,
Mit Donnerſchall durchtobe ſie dein Ohr.
Horch auf, Verwüſter! wie im wilden Grimme
Des Erdballs „Wehe!“ ſchallt zu Gott empor.
Daß er im Staub, o Gott! vor dir ſich krümme,
Schreit' ſiegend du jetzt unſerm Heere vor,
Daß deine Allmacht werde wahr befunden,
Sey, Herr! ſein Name von der Welt entſchwunden!

Schon fühlen wir den Muth in uns entglühen,
Der mit dem Glauben ſich harmoniſch eint,
Des Harmes ſchwarze Schreckgebilde fliehen,
Da uns der Freiheit Morgenröthe ſcheint.
Die Freude wird an unſerm Weg' erblühen,
Sie lächelt uns mit Sehnſucht hold vereint;
Ein neues Seyn wird ſich der Nacht entwinden,
In Dämmerung die Gegenwart entſchwinden.

Schon nah't der Heros, jauchzet ihm entgegen,
Weih't, edle Deutſche! ihm des Herzens Wort;
Er zieht einher auf ſieggekrönten Wegen,
Erhab'ner! bleib' uns Schirmer fort und fort.
Die Norne mag dein Leben treulich pflegen,
Du biſt des Vaterlandes Schutz und Hort,
Sey uns gegrüßt in deinem Siegsgewande,
Du wälzt ſie ab, der Deutſchen Joch und Schande.

Und mächt'ger bebe des freien Buſens Hülle,
Nah'ſt du dich herrlich uns in deinem Heer,
Dein Blick zeigt Muth, und mit erhab'ner Fülle
Schwingſt du voraus den ſieggewohnten Speer.
Du nah'ſt dich uns, und eine Feierſtille
Herrſcht in des Volkes weitem Kreiſ' umher.
Anbetend fällt der Erdkreis vor dir nieder
Und jauchzet dir des Dankes heil'ge Lieder.

Heil! Heil! daß uns der hohe Wunſ gelungen,
Wir fürchten nicht den feilen Sklaventod,
Von hehrem Muth iſt unſer Herz durchdrungen,
Uns leuchtet ja der Freiheit Morgenroth.
Mit reger Kraft iſt unſer Ziel errungen,
Sey uns willkommen, der uns Hülfe bot,
O, Genius! willkommen uns vor Allen,
In dir iſt uns das höchſte Loos gefallen.

Germania! auf ſammle deine Schaaren
Und wetze ſcharf das deutſche Heldenſchwert,
Nicht ſollſt du mehr den Schrecklichen gewahren,
Der blutbefleckt dein Heiligthum verheert'.
Zertreten iſt die Krone des Barbaren,
Kein Volk ſteht da, das ruchlos er bethört;
Wie Satanas im Chor der Höllengeiſter,
Knirſcht der Tyrann, der Teufel Herr und Meiſter.

Sey uns gegrüßt, o heißerſehnte Stunde!
Wir harr'ten dein mit niegebeugtem Muth.
Sey uns willkommen, heil'ge Freiheitskunde!
Wir ſchmähen jetzt des Feindes nicht'ge Wuth.
Der Glaube iſt mit uns im kräft'gen Bunde,
Er tilgt beherzt der Todesflamme Glut,
Nie wird er mehr aus deutſcher Bruſt entweichen,
Dem Vaterland den Kranz des Sieges reichen.

Jehova, Herr des Himmels und der Erde!
Geprieſen ſey dein Name fort und fort,
Die Welt geſtaltete dein ſchaffend „Werde!"
Du bleibſt der Deinen ew'ger Schutz und Hort,
Du beugſt, als Schirmer deiner treuen Heerde,
Den Ruchloſen durch dein allmächtig Wort.
Als Abſcheu ward der Mitwelt er zum Raube,
Zertreten krümm' er vor dir ſich im Staube.

Beſchirme fürder, Gott und Herr! die Deinen.
Das Auge ſey dem Glauben zugekehrt;
Ein neuer Stern wird unſerm Bund erſcheinen,
Er künde was dein gläubig Volk begehrt.
Zu Einem Sinn ſoll unſer Herz ſich einen,
Schwing' du vorauf des Zornes flammend Schwert,
Daß ſich dem Chaos neues Seyn entwinde,
Der Tag der Auferſtehung ſich uns künde!

Lied eines deutschen Jünglings.

Ich preis es laut beim Harfenklang,
Mit Jubelton im Siegesgesang,
Ich preise es mit Herz und Sinn,
Daß ich ein deutscher Jüngling bin!

Und unverfälscht strömt deutsches Blut,
Lebt deutsche Sitte, deutscher Muth,
O Vaterland! zu deinem Hort
In meinen Adern glühend fort.

Ein deutscher Mann hat mich erzeugt,
Ein Weib an deutscher Brust gesäugt,
Drum bleibt mir auch der deutsche Heerd
Vor allen andern ehrenwerth.

Um Schätze nicht, um Ordensstand,
Bist du mir, deutsches Vaterland,
Du meines Daseyns schönster Theil,
Um keinen Sold der Erde feil.

Und böt' mir eine fremde Maid,
Geziert mit köstlichem Geschmeid',
Von wilder Liebesglut entbrannt,
Mit ihren Schätzen ihre Hand.

So böt' ich stolz, im Siegeston,
Der Fremden Liebe Spott und Hohn,
Ein deutsches Mädchen soll allein
Das Weib des deutschen Mannes seyn.

Treu bleib' ich dir, mein Vaterland,
Vernehmt's, ich schwör's mit Herz und Hand!
Dein will ich, Land der Treue, dein
Im Leben und im Tode seyn!

An die Weſer.

Einſt von dem Blute gefärbt des ſtolzen Bewohners der Roma,
Eilteſt du, herrlicher Strom! hin durch das heimiſche Thal.
Heilig rauſchteſt du dort der Freiheit ſelige Hymnen
Thuiskons ſiegendem Volk, glühend voll Würde und Kraft.
Thaten an Fülle und Größe ſo ſchön gewahrte dein Auge,
Heilige Göttin des Stroms, die meine Lyra begrüßt,
Doch Jahrhunderte floh'n, und immer noch eilt deine Welle
Friedlich, du traulicher Fluß, hin in der goldenen Flut.
Aber ſchon nahet ein ander Geſchick ſich drohend dem Ufer,
Das in Segen gehüllt, treu deine Woge umſpielt.
Schau', ſchon nahen die Sieger dir, die mächtig im Kampfe,
Voll der Begeiſt'rung und kühn ſtreben nach glücklichem Loos,
Die von Hermanns Rache erfüllt, ſtolz ſchütteln vom Nacken
Das tyranniſche Joch, das ihre Fluren umfing.
Räche, o freundlicher Strom! wie ihre Väter die Enkel,
Rauſche im Wellenſchlag, Siege den Kämpfenden zu;
Aber vernichte in ſchwellender Flut die frevelnden Schaaren,
Gleich deiner Welle zerrinn' in dir die feindliche Macht.

Die deutſchen Eichen.

Unter deine heil'gen Eichen,
Mein geliebtes Vaterland!
Wälzte jüngſt des Feindes Hand
Deiner Söhne blut'ge Leichen;
Und des Friedens gold'ner Traum
Wich von deinen Blumenmatten,
Nur des Todes bleiche Schatten
Zogen durch den wüſten Raum.

Grünt ihr wieder, deutſche Eichen?
Hebt ihr euer ſtolzes Haupt,
Mit dem Siegesſchmuck umlaubt,
Über unſrer Brüder Leichen?
Beut ihr dar dem Vaterland'
Eures Laubes heil'ge Kronen,
Um den deutſchen Mann zu lohnen,
Der den Tod im Kampfe fand?

Grünt und blühet, deutſche Eichen!
Unſrer Väter Schutz und Hort,
Grünt und blühet fort und fort,
Über unſrer Brüder Leichen.
Rauſcht es ſpät der Enkelwelt
Mahnend zu aus euren Zweigen,
Deutſcher Thaten greiſe Zungen:
„Hier entſchlief ein deutſcher Held!“

Blicke auf Paris

von der Kuppel des Pantheons im Septembermonde 1815.

O ſtolze Stadt! die einſt mit ſicherer Miene
Der Welt Geſetz' und Sklavenbande gab,
Verwandelt ſteht jetzt deine Thatenbühne,
Dein ſtolzes Leben deckt ein niedrig Grab!

Wo prangt dein Held, der einſt auf blut'gem Throne
Sich mit dem Purpur und dem Zepter ſchmückt'?
Der ſiegesſtolz die falſche Kaiſerkrone,'
Von Freveln ſchwer, in's Schlangenhaar ſich drückt'?

Wo iſt dein Heer? Seh' ich es nimmer wieder,
Das ſiegestrunken Süd und Nord geſehn?
Beſchnitten iſt dem Adler das Gefieder,
Konnt' er der Parzen Scheere widerſtehn?

Wo glänzen deine ſtolzen Siegstrophäen?
Wer hat dein prunkend Lorbeerreis entlaubt?
Nicht kann mein Auge deinen Zauber ſehen,
Der Rabe ſteht des falſchen Schmucks beraubt.

Und hier ſollſt du, o zarte Lilie, blühen,
Hier, auf des Adlers rauberfülltem Neſt?
Hier ſollen wieder ſchön're Sonnen glühen,
Wo Wahnſinn ſchwelgt beim blutbefleckten Feſt?

Ach, zweifelnd Herz, zerdrück' der Ahnung Thräne,
Wend' ab den Blick von Gräueln ſolcher Art.
Das Schickſal ändert ſeine Thatenſcene,
Ein ſchöner Bild entwirft die Gegenwart.

O, eitle Stadt! von deiner höchſten Zinne
Blicke jetzt ein Deutſcher ernſt auf dich hinab,
Ein neues Seyn, ein beſſeres beginne
Und Buße mäh' des Frevels Früchte ab.

Bicetre.

Walter! hier, wo hinter'm Erzgegitter
Ernſt des Wahnſinns ſchwarzer Schatten ragt,
Hier, wo nach dem ſchrecklichſten Gewitter
Nie des Glückes Morgenröthe tagt,
Weile hier und ſchau' des Lebens Schrecken,
Schau' der Brüder feindlich Ungemach,
Ihr Verderben ſoll dein Mitleid wecken,
Weine ihnen eine Thräne nach!

Schau' den Greis und ſeine Silberlocke,
Wie er träumend, ſtumm und düſter ruht,
Angeſchmiedet an dem kalten Blocke,
Iſt ohnmächtig er in ſeiner Wuth.
Wiſſ', er wähnt ſich Gott, des Lebens Saaten
Streut er aus mit ſeiner dürren Hand,
Und ſein Wort zertrümmert mächt'ge Staaten
Und vertheilet Kronen, Zepter, Land.

Und sein Nachbar mit der Hoheit Miene
Glaubt im Weltenraume nur allein,
Wie hier auf des Irrenhauses Bühne
König aller Könige zu seyn.
Seine Mütze dienet ihm zur Krone,
Und sein Kittel ihm zum Purpurrock,
Dieser Schemel ihm zum Königsthrone,
Und zum Zepter dieser Knotenstock.

Wie erhaben in dem falschen Wahne
Schreitet er mit seinem Herrscherstab,
Aus der Klause, gleich wie vom Altane,
Blickt verächtlich er auf uns hinab.
Aus dem Auge, das wir zu ihm heben,
Liest er Huld'gung seiner Majestät;
Ihm gelüstet nicht nach unserm Leben,
Wenn man ihm die Krone zugesteht.

Möchten sie, die Fürsten dieser Erde,
Die der Wuth nach Größe zugethan,
Ob der Menschheit rechtlichen Beschwerde,
Sich dem Throne dieses Thoren nah'n.
Schauten sie hinauf zu diesem Bilde,
O! sie legte sich die tolle Wuth,
Nicht mehr dampfte Blut von dem Gefilde,
Wo in Frieden Saat und Segen ruht.

Doch hinweg! — Was jammert dieſe Arme,
Und zerfleiſchet ſich die Lilienbruſt?
Daß der Himmel ihrer ſich erbarme!
Sie bethörte falſcher Liebe Luſt.
Sie vertraute ihres Buhlen Eide,
Sinnenluſt ward ihr im Herzen wach,
Langer Schmerz ihr nach dem Rauſch der Freude,
Dies Gewölbe hier ihr Brautgemach.

O! genug, hinweg von dieſem Lager,
Von des Kerkers grauenvollem Bild,
Wo das Elend, leichenblaß und hager,
Jeglich Herz mit bitt'rer Wehmuth füllt!
O, Natur! zu deinem heitern Tempel
Schwebe mein thränenſchwerer Blick hinauf,
Hebe du, als ſchreckendes Exempel,
Dies Gebild in deinen Hallen auf!

An den Northumberland.

O feindlich Schiff! das ſchirmend in dem Buſen
Die Natter birgt, die mir Verderben ſchuf,
Das Schlangenhaupt todkündender Meduſen,
Dich, feindlich Schiff! ereil' mein Racheruf.

Ihr, Eumeniden, auf! Auf, Gott der Stürme!
Auf, rüſte dich, vertilgender Orkan!
Daß grauſend ſich das Heer der Wogen thürme,
Zur Sonne ſchleudert kühn den Ozean.

Auch, ihr Giganten! wälzet Felſenriffe
Auf Wogen hin, erneu't die alte That,
Daß ihm, dem Parder, mit Albions Schiffe
Zerſchellt, der Tod an ſchroffen Felſen nah't.

Und Woge, die dem Tod ihn übergeben,
Dich preise laut im Jubelton die Welt,
Ein Seraph stelle dich in's schön're Leben,
Wie Friedrichs Ehre in das Sternenzelt.

Nur wenn Orkane wild das Meer aufwühlen,
Der Sturm zerschellt das Schiff an Felsen schmiß,
Die Natter Wellen todt an's Ufer spühlen,
Dann, Helden! nur seyd ihr des Siegs gewiß!

An meine Lieben in der Ferne.

Was glühend einſt mein ſehnend Herz empfunden,
Was mächtig hin zu meiner Seele drang,
Was ich im Frühling meines Lebens ſang,
Das hab' ich hier in einen Kranz gewunden.
Ach! ſchon iſt mir der gold'ne Lenz entſchwunden,
Wo noch mein Herz mit ſüßen Träumen rang.
Drum hebe ich dies Denkmal ſel'ger Stunden,
Mit frommem Sinn, im flücht'gen Zeitenlauf.
Für euch, die ich am Lebenspfad gefunden,
Im Heiligthume Mnemoſynens auf! —

Anmerkungen.

Seite 15. An die Cicade.

Nach Plato waren die Cicaden Menschen, die aus Liebe zum Gesang die Befriedigung der Lebensbedürfnisse hintenansetzten und darüber Hungers starben. Mitleidsvoll wandelten sie die Musen in Thierchen, und man nannte sie auch nach dieser Metamorphose bei demselben Namen, den sie einst als Menschen geführet hatten. Sie waren dem Apoll und den Pierinnen geheiliget. Die Griechischen Dichter haben die Cicade vielfach besungen, und auch Anakreon weihte ihr ein treffliches Lied.

Seite 32. Olenos und Lethäa.

Lethäa, die Gattin des Olenos, war so stolz auf ihre Reize, daß sie die Göttinnen, durch Selbstliebe bethört, verachtete. Diese gelobten der Eiteln Rache, die Olenos dadurch von dem Haupte seiner geliebten Lethäa abwenden wollte, daß er ihre Schuld auf sich nahm. Doch vergebens; die rächenden Gottheiten wandelten beide in Stein. Ovid. Met. X, 69.

Seite 63. Die Symbole deutscher Dichtkunst.

Glycine von Rochlitz. — Heideblumen von Baggesen. — Cyanen von G. Schilling. — Amaranthen von Haaken. — Orangen von G. Schilling — Malven und Tulpen von F. Kind. — Glycerens Blumenkranz von Minna von Gersdorf.

Seite 97. Der Tod des Dentatus.

Unter so glücklichen Auspicien auch im Jahre 302 der Stadt für Rom das Decemvirat begonnen hatte, so ward es in dem nächstfolgenden Jahre die härteste Geissel des Volks, dessen Leiden noch dadurch vermehrt wurden, daß die Aquier und Volsker, Roms hartnäckigste Feinde, ins Land fielen und beinahe bis unter die Mauern der Stadt vordrangen. In dieser kritischen Lage stellten sich die Zehnmänner selbst an die Spitze des eilig zusammengetriebenen Heeres, das jedoch

ſein Mißfallen mit dieſen ſeinen Anführern dadurch an den Tag legte, daß es, als die Feinde ſich näherten, ſchimpflich das Lager verließ und die Flucht ergriff. In dieſem Augenblicke, wo der Mißmuth in Rom den höchſten Gipfel erreichte und die Decemvirn, und vorzüglich Appius unter ihnen, die härteſten Vorwürfe und Drohungen erdulden mußten, erhob plötzlich Dentatus, der ehrwürdige, greiſe Volkstribun, ſeine Stimme und tadelte freimüthig und bitter die begangenen Fehler der Feldherren. Appius gewahrte nur zu wohl, welch einen tiefen Eindruck die Rede des Dentatus auf das Volk machte und beſchloß heimlich ſeinen Untergang. Unter der Larve inniger Ehrerbietung ernannte der heimtückiſche Decemvir den allgemein verehrten Tribun zum Legaten und ſtellte ihn an die Spitze eines neugeworbenen Haufens, der von Rom aus zu dem Heere ſtoßen ſollte. Freudig eilte Dentatus ins Lager, wo er mit lautem Jubel empfangen ward und die rührendſten Beweiſe wahrer Achtung erhielt. Doch bald boten ſich den Feldherren Mittel dar, die Rache, die in ihrem Innern loderte, zu kühlen. Freimüthig und laut erklärte Dentatus, daß die jetzige Stellung des Heeres mißlich wäre und dieſe Äußerung war hinlänglich ihn an die Spitze von hundert Mann zu ſetzen, um einen bequemern Platz zur Errichtung des Lagers ausfindig zu machen. Jene hundert Söldner aber waren in das Intereſſe der Decemvirn gezogen, und hatten gelobt den Römiſchen Achill, wie man Dentatus nannte, heimlich zu morden. Dieſen ihren ſchändlichen Plan verfolgend, führten die Mörder den Unbefangenen weit von der Heeresſtraße in den Hohlweg eines Berges und hier griffen ſie ihn plötzlich von hinten an. Die Verrätherei der Decemvirn erkennend, gelobte Dentatus ſein Leben um den höchſten Preis zu verkaufen. An eine Felswand gelehnt widerſtand der Greis mit Jünglingskraft den Angriffen ſeiner Mörder. Schon waren funfzehn der Treuloſen geſunken und eine doppelte Anzahl wälzte ſich verwundet auf dem Boden umher, als plötzlich ſich die Uebrigen zurückzogen und aus der Ferne Pfeile auf den Tapfern abſchoſſen. Aber auch dieſem Angriff trotzte der Greis, ſich mit ſeinem Schilde deckend. Da endlich eilten die Meuchelmörder den Fels hinan, und wälzten von der Höhe Steine auf den Unerſchütterlichen, und ſo fiel Dentatus, der vierzig Jahre in den Kriegen des Staates gedient, hundert und zwanzig Schlachten gefochten, außer mehreren Preiſen und Trophäen, vierzehn Bürger-, drei Mauer- und acht goldene Kronen gewonnen, und fünf und vierzig Narben, alle vorn am Leibe, aufzuweiſen hatte, von denen er zwölf an dem Tage erhielt, wo das Capitolium wieder erobert ward.

Doch bald ereilte den verrätherischen Appius des Schicksals Rache. Wollusttrunken stellte er einer römischen Jungfrau, der edeln Virginia, nach; erklärte sie, durch erkaufte Zeugen, für seine rechtmäßige Sklavin und dieß in Gegenwart ihres Vaters, der verzweiflungsvoll den Tyrannen um die Gnade bat, ihr ein Lebewohl zu sagen. Seine Bitte ward ihm gewährt. Der unglückliche Vater führte seine bebende Tochter auf den Markt hinaus, ergriff ein Messer, das auf einem der dort stehenden Fleischerblöcke lag, durchbohrte das Herz Virginiens und vom Tochterblute triefend eilte er Rache schreiend durch die Straßen. Da erwachte der Groll in dem Herzen der Römer, die Flamme des Aufruhrs loderte empor, die Herrschaft der Decemvirn ward zerstört und mit eigener Hand ermordete sich Appius.

Seite 155. Bicetre.

Durch einen der ärmsten Theile von Paris, der Vorstadt St. Marceau, wo allein das Elend seine Wohnungen hat, gelangt man durch die Barrière der Gobelins nach Bicetre, das eine halbe Stunde von der Stadt entfernt auf einem Hügel liegt, an dessen Fuße aus einer kleinen Vertiefung, in einem Kranze von Pappelbäumen, das freundliche Dorf Gentilly hervorblickt. — Schon die Überschrift über dem Portale von Bicetre: Achtung dem Unglück! kündet dem Besuchenden im Voraus, was hier seiner harrt. Mitleiderregend ist es, sich von tausend Unglücklichen umringt zu sehn, von denen die Mehrzahl nur auf der Bahn der Verbrechen zugleich den Weg zu diesem Schreckensorte fand; grausenvoller aber der Anblick der Wahnsinnigen, die hierher durch die Schläge des Schicksals geführt wurden. —

Seite 158. An den Northumberland.

Bei meiner Anwesenheit in Paris im Jahre 1815 fiel mir eine Ode eines bekannten Französischen Dichters in die Hände, in der er, am Geburtstage Buonapartes, den Northumberland den Meeresgöttern empfiehlt, um ihn sicher nach St. Helena zu geleiten. Im Gefühle gerechten Abscheu's entstand diese Parodie, mit der ich vorsätzlich die ursprünglich Thrakisch-thessalische Sage der Gigantomachie verwebte, da Buonapartes Thaten-Cyclus wohl einen Vergleich mit dem Schicksal der Giganten aushalten dürfte. Die auf diese Anspielung Bezug habende Stelle findet man in Virgil's Landbau I., 273 — 283.

Druckfehler.

In der Zueignung Vers 8 Zeile 8 lese man: Frucht statt Früchte.
Seite 38, Zeile 8 von oben lese man: erhob'nen statt erhabenen.
— 137, — 16 von oben lese man: Deutschen statt deutschen.
— 139. — 2 von oben lese man: siegend statt singend.

Vf. Johann Daniel Lymansky

Selam

oder

die Sprache der Blumen.

Berlin,
bei E. H. G. Christiani.
1820

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Vorwort.

Mehrere Schriften, die in neuerer Zeit über die Symbolik der Pflanzenwelt erschienen sind, können in sofern nicht auf einen besondern Werth Ansprüche machen, als sie größtentheils nur willkührliche, aus der individuellen Ansicht der Verfasser hervorgegangene Auslegungen enthalten. Dies bewog den Herausgeber vorliegender Bogen, den Versuch zu wagen, aus den ihm zu Gebot stehenden Quellen die Materialien zu einer auf Authentie gegründeten Pflanzensymbolik zu sammeln, und das Ganze für den Gebrauch

des gebildeten, auf gründliche Gelehrsamkeit aber verzichtenden Lesers zu bearbeiten. Die Lösung dieser letzten Aufgabe war, bei dem oft strengwissenschaftlichen Stoffe, mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und in wiefern es gelungen ist, diese Schwierigkeiten zu besiegen, darüber mag der, der in diesem Werkchen den Stoff zu einer angenehmen, den Geist und die Einbildungskraft ansprechenden Unterhaltung sucht, ein unparteiisches Urtheil fällen. —

Was die innere Einrichtung dieser Schrift anlangt, so hielt es der Herausgeber für durchaus nothwendig, in den drei ersten Abschnitten über Bäume, Blumen und Blumensprache, den Lesern einige allgemeine Andeutungen zu geben, um sie in den

Stand zu ſetzen, ſich manches Auffallende in der darauf folgenden eigentlichen Symbolik der Pflanzenwelt leichter erklären zu können; auch wird es gewiß Vielen angenehm ſeyn, die Artikel nach alphabetiſcher Ordnung verzeichnet zu finden, da hierdurch das Aufſuchen einzelner Blumen ſehr erleichtert wird.

Was endlich den letzten Abſchnitt betrifft, der eine Nachbildung des Selams, oder die Blumenſprache des Orients liefert, ſo iſt er nur für diejenigen mitgetheilt worden, die mit den lieblichen Kindern der Flora in Stunden heiterer Laune ein leichtes Spiel treiben wollen, und eben nicht mit kunſtrichterlichem Blick den Gehalt der Verſe prüfen, welche in Hinſicht ihres dichteriſchen

Werthes nur jenen gleichzustellen sind, die mancher Poet nach gegebenen Endreimen anfertigte, ohne auf ein solches Erzeugniß seiner Muse mit Stolz herabzublicken.

Berlin.

S.

Die Bäume.

Wenden wir den forschenden Blick in die fabelhaften Zeiten der Vorwelt, so finden wir, als einen charakteristischen Zug derselben, die Verehrung vorherrschend, die einzelnen Bäumen sowohl, als ganzen Hainen gezollt wurde. Nach der Kosmogonie des Sanchuniathon zeugte Elun (Eiche), mit dem Beinamen Hypsistos (der Höchste), mit seinem Weibe Beruth (die Tanne), beide in der Gegend von Byblos wohnend, den Uranos (Himmel) und die Gäa (Erde). — So wird auch in den heiligen Büchern der alten Perser, die dem Zoroaster zugeschrieben werden, gemeldet: wie Ormuzd (der große König, der Gottheit Erstgeborner, von dem Ewigen vor aller Zeit und allem Beginn der Wesen erzeugt,) einen Baum werden ließ, der dürr war, dessen Keim aber der Amschaspand (einer der sieben höchsten himmlischen Geister) Amerdad, dem Ormuzd die Bäume anvertraute, in Taschters Wasser setzte, als dieser (der Genius des Regens) über die ganze Erde Regen ausgoß, wodurch die Bäume auf der Erde, wie Haare

auf des Menschen Haupt empor wuchsen. *) — Selbst die heilige Schrift spricht von einem Baume des Lebens, **) den die Perser Hom nennen ***), und der in den indischen Sagen den Namen Kalpaurkscham führt, und welcher den Trank und die Speise der Unsterblichkeit enthält, die den Göttern und den guten Genien versprochen war †). — Auch Mohammed verpflanzt in sein Paradies einen Baum, der Tuba heißt. Gott allein kennt die Größe und Ausdehnung desselben; unter einem seiner Zweige könnte ein Reiter siebzig Jahre lang in gestrecktem Galoppe reiten. Auf demselben sitzen Vögel, groß wie Kameele, und die Blätter sind Kastane, Schawle und andere Ehrenkleider, die der Baum für die Bewohner des Paradieses abschüttelt. Seine Zweige überspreiten alle Palläste und Köschke, und ragen weit über die Mauren des Paradieses hinaus. Wenn der Wind durch die Blätter rauscht, so bringt er eine liebliche Harmonie von Tönen hervor, welche die Tafel- und Nachtmusik der Auserwählten ist. Außerdem stehen ihnen auch die Chöre der Vögel zu Diensten, welche auf jeden Wink bereit sind, die schönsten Conzerte aufzuführen ††). Diese wenigen Beispiele, die mit sehr

*) Zendavesta. Von Kleuker. Thl. 1. S. 22.

**) Erstes Buch Mosis II. 9.

***) Zendavesta. Thl. 3. S. 105.

†) Darstellung der brahmanisch-indischen Sagen S. 243 flg.

††) Rosenöl; oder Sagen und Kunden des Morgenlandes aus arabischen, persischen und türkischen Quellen gesammelt. Thl. 1. S. 328.

vielen andern leicht vermehrt werden könnten, beweisen es, in welcher hohen Verehrung die Bäume im Alterthum standen, daher man denn auch die Tempel der Götter in Haine selbst, oder doch wenigstens in deren Nähe erbaute. —

Die griechische Götterlehre gedenkt so vieler Arten von Nymphen, als es Klassen von Gegenständen auf der Erde gab. Alle diese Nymphen waren theils von den Söhnen des Okeanos, den Stromgöttern, theils von Zeus und Anderen mit Okeaninen erzeugt. Gleich den Unsterblichen genossen sie Ambrosia und Nektar und ergötzten sich mit ihnen in frohen Tänzen. Nicht selten werden sie den Umarmungen der Götter gewürdigt und zeugen mit ihnen Söhne und Töchter, aber bisweilen beglücken sie auch Sterbliche mit ihrer Liebe. So wie sie geboren werden, entsproßt eine blühende Pflanze, ein lieblicher Baum der Erde; sie wachsen und leben mit ihm und freuen sich seiner Schönheit, aber wenn dann die Stunde ihres Todes nahet, so verdorrt das herrliche Gewächs, die Rinde vertrocknet, die Blätter fallen, und mit dem Leben der Pflanze entfliehet das Leben der Nymphe. Denn nicht unsterblich sind diese holden Geschöpfe, ob sie gleich eines sehr langen Lebens sich freuen. Hesiodos sagt: neun Menschenalter überlebt die Krähe, vier Krähen der Hirsch, drei Hirsche der Rabe, neun Raben der Phönix, und zehn Phönixe der Nymphen Geschlecht. Aber während ihres Lebens schmückte sie ewige Jugend. Auch hatten sie die Kraft sich sichtbar oder unsichtbar zu machen. Die Kinder, die sie geboren, selbst die mit Göttern erzeugten, waren ebenfalls sterblich, wofern sie nicht ihrer Verdienste wegen vergöttert und in die Zahl der

Himmlischen aufgenommen wurden. Unter dieser Nymphenschaar waren die Dryaden oder Hamadryaden die besonderen Schutzgöttinnen der Wälder, deren jede einen eigenen Baum bewohnte, mit dem sie geboren wurde und starb, wenn er vertrocknete, oder umgehauen ward. Eine Mythe erzählt ihren Ursprung folgender Maaßen. Hamadryas, eine Tochter des Orios, erzeugte mit ihrem Bruder Oryios acht Töchter: Karya (Nußbaum), Balanos (Wallnußbaum), Granelon (Kornelkirschbaum), Orea (Buche), Ageiros (Pappelweide), Ptelea (Ulme), Ampelos (Weinstock) und Syke (Feigenbaum); diese alle wurden nach ihrer Mutter Hamadryaden genannt, und man trug nachher diesen Namen auf andere Baumnymphen über. Die Griechen hegten den Glauben, daß wer einen Baum pflegte, schützte und zu erhalten suchte, dem dankte auch die Nymphe desselben ihr Leben und erzeigte ihm Wohlthaten dafür. Sollte ein solcher Baum umgehauen werden, so bat die Nymphe seufzend um Verschonung, und harte Strafe traf den Frevler, der dennoch in dem verruchten Unternehmen fortfuhr. So ging es dem Erysichthon, der selbst durch das fließende Blut der Nymphe sich nicht abschrecken ließ, und zur Strafe nun aus Hunger seine eigenen Glieder aufzehren mußte.

Unter den Bäumen waren aber auch einzelne Gattungen einer bestimmten höhern Gottheit gewidmet, wie dieses auch in nachfolgendem Epigramme erwähnt wird, das Herder nach der griechischen Anthologie uns in einer Uebersetzung mittheilt:

„Schäfer, o sprich, weß sind die lieblichen Bäume?"

Der Oelbaum

Iſt Athenäens: der Wein ſchlingt ſich dem Bakchos empor.
„Und die Aehren?“ Der Ceres. „Und dieſe Blumen?“ Der Juno
Und der Kypris und des, den ſie in Blumen gebar.
„O Freund Pan, ſo flöte, daß nicht von den Lippen die Flöte,
Hier in der roſigen Au' ſind'ſt du die Echo gewiß.“

Bei dieſer Idee des Beſeeltſeyns der Pflanzenwelt wird es wohl Keinen befremden, daß die Geſchichte einzelne Züge der Ehrfurcht aufbewahrt hat, die im Alterthume den Bäumen erwieſen wurde. So war bei den Athenern die Todesſtrafe auf das Fällen eines Baumes, oder Abbrechen eines Zweiges in einem Heroenhain geſetzt; und die Raſerei und der Selbſtmord des ſpartaniſchen Königs Kleomenes wurde von den Argivern als eine Strafe für den Frevel betrachtet, den er verübte, als er den heiligen Hain des Argos, in dem er einen Haufen Argiver umzingelt hielt, anzünden und verbrennen ließ. Selbſt Xerres verweilte auf ſeinem Zuge gegen die Griechen eine längere Zeit bei einer ſchönen Platane, und ſtellte, nachdem er ſie bekränzt und mit koſtbaren Geſchmeiden geziert hatte, zu ihrem Schutze eine eigene Wache auf. — Man rechnete es ſich in der Vorzeit zu einer beſondern Ehre an, die Bäume, welche man pflanzte, mit ſeinem Namen zu belegen; deßhalb heißt es auch in der heiligen Schrift: „Und ſie (Deborah) wohnte unter den Palmen Deborah.“ *) Dieſe Sitte iſt im Orient noch üblich, da, wie

*) Buch der Richter IV. 5.

Wad berichtet, die Hindus Bäume, welche sie pflanzten, nach sich oder ihren Freunden zu nennen pflegen. So nahmen auch im Alterthume selbst Könige keinen Anstand, ihre Wohnung in einem Haine aufzuschlagen, und Saul wohnte zu Gibea unter einem Hain in Rama *). Dieser Gebrauch scheint gleichfalls noch im Morgenlande üblich zu seyn, weil Pocock **) erwähnt, daß als er mit dem Befehlshaber von Fajum durch dessen Gebiet reisete, wo man dem letztern mit der größten Achtung begegnete, er es dennoch vorzog in einem Palmenhaine, als in der Wohnung eines seiner Untergebenen zu übernachten. — Auch die Türken bezeigen den großen Bäumen eine besondere Ehrfurcht, die aus einem Gefühle der Dankbarkeit entspringt, da sie denselben einen großen Theil ihrer Lebensfreuden verdanken. Schattige, in Gruppen zusammen stehende Bäume werden bei ihnen um so höher geschätzt, je seltener sie sind ***).

Diese Vorliebe für Bäume, die auch gegenwärtig in Griechenland noch herrschend ist, führt denn auch, wie Reisende behaupten †), nicht selten auf die Spur zu wichtigen Entdeckungen. Denn, wenn auch der uralte, durch Geschichte oder Mythologie berühmt gewordene Stamm zu Grunde gegangen ist; so haben die dermaligen Bewohner es sich oft zur Ge-

---

*) 1 Buch Samuelis XXII. 6.

**) Beschreibung des Morgenlandes Thl. 1. S. 56.

***) J. Dallaway's Reise nach Constantinopel, der Ebene von Troja und in die Levante. S. 197.

†) Bartholdy's Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands. Thl. 1. S. 141 — 146.

wissenspflicht gemacht, den Raum, den er beschattete, mit frischen Sprößlingen derselben Art zu bepflanzen. Von dem heiligen Oelbaume auf der Burg zu Athen, ein Zeugniß des Streites der Pallas mit Neptun, ging die Sage, er sey mit verbrannt, als die Perser die Stadt in Asche verwandelten, sey aber desselben Tages noch wieder zwei Ellen hoch aufgeschossen. Wie dies zugegangen, kann man sich leicht vorstellen. Schößlinge davon grünten noch vor wenigen Jahren, und der blinde Dichter Delisle hat einen der letztern gepflückt. Auf jenem klassischen Boden machte Fauvel vermittelst eines Baums bei Athen eine sehr interessante Entdeckung. Bei Athen war ein Platz, den man die Gärten nannte; ein Tempel der Venus mit ihrer Bildsäule, viereckig, in Hermen-Gestalt, stand daselbst. Die Aufschrift zeigte an, „daß die himmlische Venus die älteste der Göttinnen des Schicksals sey." Nicht ferne davon war, nach dem Berichte des Pausanias, ein eingeschlossener Platz, und in demselben ein natürlicher Gang in die Erde. Hierher trugen die Kanephoren ihr geheimnißvolles Körbchen aus dem Heiligthume der Stadtbeschützerin (Minerva Polias) auf die Burg, und nahmen etwas anderes von daher mit, was ebenfalls verdeckt gehalten wurde. Diese alten Gärten heißen noch jetzt Angelokypos, Engelsgarten. Nach Andern Ambelokypos, Weingarten. Viele Landhäuserchen und Oelpflanzungen der Neuathener sind daselbst. Fauvel, den seine Spaziergänge öfter nach dieser Gegend führten, bemerkte bei einer verlassenen griechischen Kirche unter dicken Büschen und Gestrüppe den Stumpf eines sehr alten Myrtenbaumes, der aber noch Zweiglein und Reiser aus den Wurzeln trieb.

Da dieſe Myrten in der Gegend nicht eben häufig ſind, ſo trat er näher hinzu, und betrachtete die Kapelle und ihre Lage genauer. Er entdeckte ſogleich vor derſelben einen Brunnen, mit einer alten Brunneneinfaſſung; daneben joniſche Capitäler von nicht großer Dimenſion, und Stücken des Architravs. Nun kam Fauvel ſogleich auf die Vermuthung, an dieſer Stelle müſſe der Tempel der Venus in den Gärten geſtanden haben, zumal da ſich die Alten gern der joniſchen Ordnung zu den ihr geweiheten Gebäuden bedienten. Beim Hineintreten in die Kirche beſtätigten ihn noch mehrere alte Ueberbleibſel in ſeiner Meinung, die ihm endlich zur völligen Gewißheit ward, als er rechts bei dem Altare eine Oeffnung von nicht erheblichem Umfang gewahr wurde, die zu einem Souterain führte, das ziemlich räumlich iſt, und durch keine Kunſt gemacht ſchien und in dem er den unterirdiſchen Gang wieder fand, in welchem die Kanephoren ihre Körbchen niederzuſetzen pflegten.

Aber nicht allein im Orient, ſondern ſelbſt im fernen Norden, wie auch auf unſerm heimathlichen deutſchen Boden, zollte man den Bäumen hohe Verehrung. So breitete ſich vor Walhalla der anmuthige und luſtvolle Hain Glaſor aus, deſſen goldene Zweige und Blätter ſich von dem Vorhofe Gigtur bis zu dem Pallaſt Glitner erſtreckten. Unſere Altvordern beteten ſelbſt ihre Gottheiten unter der Geſtalt von Bäumen an; ihre Tempel waren Haine und Wälder, in denen ſie ihre Heiligthümer und Kriegszeichen aufbewahrten; unter den Zweigen majeſtätiſcher Bäume erbauten ſie ihre Altäre, ſo wie ſie hier ihre Verſammlungen, Gerichte und feſtliche Gelage hiel-

ten. Von diesen Besuchen der heiligen Waldorte entstand das noch unter uns gebräuchliche Wort: wald- oder wallfahrten. Die Liebe zu diesen Waldgelagen war so vorherrschend, daß die Christenbekehrer sie als Teufelsmahlzeiten verrufen und andere zu Ehren der Märtyrer an die Stelle setzen mußten, an denen man sich aber auch, wie der heilige Ambrosius klagt, häufig betrank. Selbst als durch spätere Gesetze der Dienst bei Eichen und andern Bäumen strenge verboten war*), wagte der Volksglaube es doch kaum ein Aestlein solcher Bäume abzuschneiden. Darum hieben die Heidenbekehrer solche Haine ganz aus, weil sie vorzüglich Sitze des alten Naturdienstes, ja die Bäume selbst für den gemeinen Mann wirkliche Fetische waren. Diese Ehrfurcht gegen Haine, Waldungen und einzelne Bäume erlosch allmälig ganz, und jetzt gehören Wald- und Baumfrevel unter uns zur Tagesordnung. Nur unsere Sänger werden zuweilen noch in des Haines Umschattung zurückgeführt in die Tage der grauen Vorzeit, und nur ihrer Begeisterung verdanken wir, wie in der folgenden Ode, den Preis der Bäume.

Auch euch gab eine Sprache, vernehmlich nur
Den Forschenden, der Vater, ihr heiligen,
In euch verborgnen, still verschloßnen
Kinder der Erd' und des ew'gen Himmels,

Zu dem empor mit freudiger Sehnsucht ihr
Die Wipfel hebet, den ihr, gewurzelt zwar

*) Baluz. Capitul. regum Francor. tom. pag. 251.

An eure Mutter, dennoch liebend
Sucht, wie euch selbst der Geliebte liebet!

Wie seid ihr mir, ihr Zeugen des Herrlichen
So theuer, wo ihr immer, gesondert, steht,
Verstreuet durch die Fluren, von dem
Fleiße des Menschen mit Müh' gewartet,

Und lohnend seinen Fleiß mit der späten Frucht,
Pomonens süßer Gabe, der manigfach
Gestalteten, willkommen; oder
Wo ihr gesellig in dichten Schaaren

Auf Bergesrücken, welche der Pflug nicht kennt,
Die Sense nicht besuchet, die Sichel kaum;
Vom Waidmann nur begrüßet — wo ihr
Bildet des Waldes geweihte Schatten.

Ihr Eichen, Tannen, Buchen, das freie Wild
In euren Büschen nährend, Orakel ihr
Der nie verstummenden Natur, dem
Tag' in dem Lichte des Tags verschlossen.

Die leichtbeschwingten Kinder der Luft erfreu'n
Sich eurer Wipfel, singend; die fromme Welt
Der Vorzeit horchte euren Kunden,
Wie sie den Stimmen der Vögel horchte.

Weissagend rauscht es nieder von Zweig zu Zweig,
Wann jetzt des Morgens regere Säusel, jetzt
Des Abends Kühle niederströmte,
Und Melodieen den Hain durchrauschten.

O! nicket freundlich oft noch dem Wanderer,
Und deutet ihm Bilder des Lebens, bis
Die Rinde springt, die Dryas lebet,
Und in Erkenntniß das Räthsel aufgeht.

C. P. Conz.

Diese Kraft der Weissagung, die der Dichter in der vorstehenden Ode den Bäumen zuschreibt, ward ihnen auch schon unter den Griechen und Römern beigelegt. Einen Beweis liefern die wahrsagenden Eichen in dem Haine zu Dodona und der Hain der Egeria unweit Rom. Außerdem aber besaßen die Hellenen noch die Kunst durch Baumblätter die Zukunft zu enthüllen, welche sie mit dem Namen Botanomantie belegten. Auf Feigen- oder Weidenblätter wurden nämlich die Namen und Fragen derjenigen verzeichnet, die den Schleier von der Zukunft heben wollten. Nun wurden die Blätter dem Winde Preis gegeben und nachdem ein Theil derselben verweht war, die zurückgebliebenen zusammengelegt, deren Buchstaben man zu Worten verband, die den Orakelspruch lieferten.

Aber auch bei den alten Germanen wurden die Bäume zur Enthüllung der Zukunft benutzt und es scheint, als haben sich ihre Wahrsager stets in den Wäldern aufgehalten. So deutet unter andern der Namen der berühmten Prophetin Veleda selbst schon eine Waldbewohnerin an *). Ein wichti-

*) Anton in seinem Commentar zu Tacitus Germ. p. 97. Denn Welde heißt bei Königshofen der Wald und willdi beim Ulphilas waldig.

ges Mittel die Zukunft zu erforschen, war bei ihnen die Reiserlegung, welche Tacitus *) beschreibt. Man schnitt den Zweig eines fruchttragenden Baumes in Reiser, machte Zeichen darauf, und streute sie nachlässig auf ein weißes Gewand. Dann betete in öffentlichen Angelegenheiten der Priester, in Privatsachen der Hausvater, zum Himmel blickend, hob dreimal einzelne Reiser auf, und deutete daraus, vermuthlich durch das Zusammentreffen der symbolischen Zeichen, oder der Zahlen (wie bei den Würfeln und Augen), gleichsam einer durch die Gottheit selbst so zusammengebrachten Sprache, das Zukünftige. Noch ist hier und da auf dem Lande dieser Gebrauch des Loosens durch bezeichnete Reiser im Gange. Uebrigens aber war jene Reiserlegung nur eine Art Vorfrage, indem man nachher erst durch den Gesang und Flug der Vögel und das Wiehern und Schnauben der in den heiligen Hainen unterhaltenen weißen Rosse, das Gefragte bestätigen ließ.

Diese Art der Weissagung durch Bäume ist selbst gegenwärtig noch unter den Wilden üblich. So beobachten die Einwohner der moluckischen Inseln, um über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang eines Krieges belehrt zu werden, folgendes Verfahren. Man haut mit der größten Kraftanstrengung ein Beil fest in einen Baum ein, und läßt es in demselben stecken. Bewegt es sich sodann von freien Stücken, so ist es ein gutes Zeichen; bleibt es aber unbeweglich, so ist der Ausgang des Streites mißlich und dieser daher zu vermeiden.

*) Germ. cap. 10.

Dieſe hier aufgeſtellten Züge von Bäumen, die man in früherer Zeit von höhern Weſen bewohnt glaubte, und deshalb zu ihnen eilte, um Kunde zu erhalten von künftigen Dingen, mögen vielleicht die Quellen jener Schauer ſeyn, die uns noch zuweilen in dem Waldesdunkel ergreifen, wo die entflammte Phantaſie des Dichters in dem Säuſeln der Blätter ſogar Stimmen ſeliger Geiſter zu vernehmen glaubt, deren Töne er zu einer eigenen Waldesſprache umbildet:

Mich ergreifen Luſt und Bangen
Unterm grünen Baumgezelt:
Von des Waldes Nacht umfangen
Ahn' ich eine fremde Welt.

Dunkel wohnen hier und Grauen,
Wo ſich Zweig in Zweig verflicht.
Doch die hohen Wipfel ſchauen
Fröhlich in das Sonnenlicht.

Ich vernehm ein ſäuſelnd Wehen,
Und es regt ſich jeder Baum; —
Geiſter wallen ungeſehen
Durch des Forſtes weiten Raum.

Wollt ihr mir Geheimes ſagen
Aus dem unbekannten Reich?
O ich hör' euch ohne Zagen,
Reines Herzens frag' ich euch.

Iſt der Wildnis ſtilles Leben,
Iſt es näher euch verwandt?

Ja, ich fühle hier ein Streben,
Frei von jedem Erdenband.

Stimmen, welche längst verklungen,
Tönen wieder meinem Ohr.
Was die Kindheit mir gesungen,
Neugestaltet tritt's hervor.

Soll ich hier die Weihe finden,
Die mir Höheres verheißt?
Sich der Geisterwelt verbinden
Will der freigewordne Geist.

Dort des Felsens heilge Quelle
Ladet zu der Sühne ein,
Und des Lehrlings Blick sey helle,
Seine Hände seyen rein.

An dem grauen Stamm der Eiche
Spielt ein goldner Strahl herab:
Was unheilig ist, entweiche!
Neues Leben giebt das Grab.

Hoch am Himmel zieht ein Wetter,
Lauter tos't der ferne Strom,
Lauter rauschen alle Blätter
In dem grüngewölbten Dom.

Treten will ich, ohne Grauen,
Vor die Unsichtbaren hin;
Das Geheimnißvolle schauen
Darf der kindlich fromme Sinn.

Aloys Schreiber.

Finden wir nun gleich nicht wie unsere Vorfahren in den Bäumen höhere Wesen wieder, die auf uns und unser irdisches Schicksal Einfluß haben, und deshalb Ansprüche auf unsere besondere Verehrung machen, so werden wir doch zuweilen bei ihrem Anblicke zu einer Naturandacht gestimmt, wo dann das von Kummer schwer belastete Herz eine Tröstung findet, die es vergebens unter den Steinmassen der menschlichen Wohnungen suchte. Mögen uns denn auch ferner die Bäume des Waldes als redende Symbole dienen, und als solche uns theuer bleiben.

Ein Flüstern, Rauschen, Klingen
Geht durch den Frühlingshain,
Fängt wie mit Liebesschlingen,
Geist, Sinn und Leben ein.

Ein Chor von all den Zweigen
In süßer Harmonie,
Und doch jedwedes Neigen
In eigner Melodie.

Sänge ich es nach was leise
Solch stilles Leben spricht,
So schien aus meiner Weise
Das ew'ge Liebeslicht.

Doch schon im leichten Wandeln
Zog das Geflüster fort;

Dumpf iſt der Menſchen Handeln,
Und todt der Sprache Wort.
F. Baron de la Motte Fouqué.

Die Blumen.

Nach dem perſiſchen Sabäismus vollendete Ormuzd in 30 Tagen die Pflanzenſchöpfung, zu deren Hüter Amerdad beſtellt ward. Dieſer, wie ſchon oben erwähnt, nahm Hom, den Keim aller Pflanzen, den König der Bäume, und ſetzte ihn in das Gewäſſer Taſchters an den Quell Ardviſur, und er wuchs empor, und alle Bäume und Gewächſe entſtanden von ihm, beſonders alle heilende Kräuter.

Nach einer andern orientaliſchen Sage, war Adam, nach ſeinem Falle, auf den höchſten Berg in Ceilon niedergeſtürzt, der noch heute ſeinen Namen trägt. Reuevoll blieb er auf ſeinem Geſichte liegen, und vergoß Thränen der bitterſten Reue. Aus ſeinen Thränen ſproßten alle die großen Bäume Indoſtans, wie der Kokosbaum, die Myroboiane und andre. So lag er hundert Jahre, ohne das Geſicht aufzuheben, oder ſeinen Thränen Einhalt zu thun. Da ſandte der Herr, der nicht ſein Verderben wollte, den Engel Gabriel zu ihm. Gabriel nahm ihn ſanft in ſeine Arme, richtete ſein Haupt auf und ſprach: Gott der Herr läßt dich grüßen und dir ſagen, er habe dich ja nicht ohne Zweck erſchaffen, er habe dich ja nicht umſonſt ins Paradies geſetzt, und dir eine Seele gegeben. Zu

was das Weinen und unnütze Klagen! „Ach, Gabriel!“ erwiederte Adam mit großem Schluchzen, „ich weine um die verlorne Nachbarschaft des Herrn, von dem ich nun so weit entfernt bin.“ — Betrübe dich nicht unmäßig, sprach Gabriel, und lies einmal. Hier hielt er ihm eine Rolle mit folgendem Verse des Korans hin: „Lob Dir, es ist kein Gott als Du! Herr, ich erkenne meine Missethat, und habe böse gehandelt gegen meine Seele. Verzeihe mir, denn Du bist der Beste der Verzeihenden. Lob Dir, es ist kein Gott als Du!“ Adam las, und der Herr nahm seine Reue an. Darob vergoß Adam einen neuen Strom von Thränen, aber nicht von bitteren der Reue, sondern von süßen der Freude, aus denen Hyacinthen, Violen und andere wohlriechende Blumen sproßten. *)

Bei den Griechen war Dionysos oder Bakchos der Blumengott, daher ihn die Sage auch mit seinem Gefolge in die Landschaft Phyllis, ins Blumenland, an das rosenreiche Gebirge Pangäum, und in den Rosengarten des Königs Midas im alten Thrakien und Makedonien versetzt. In den Mysterien deutete man den Dionysos als die in Blumen und Pflanzen wirkende und lebende Kraft, und gab ihm die Beinamen Anthios, der Blumige, und Phytalios, der Pflanzengott; ja, in der dorischen Mundart hieß ein Blumenkranz zu Ehren des Gottes sogar Bakchos. — Auch Ceres wurde von den Hellenen als die Hervorbringerin der Blumen und heilenden Kräuter betrachtet, als deren Beschützerin insonderheit Proserpina galt, der zu Ehren man daher die Anthesphorien feierte, zum

*) Rosenöl. 1tes Bändchen S. 26. 27. [2]

Andenken ihres durch Pluto verübten Raubes, als sie, nach einer sicilischen Sage, im Thale Enna Blumen zu einem Gewande für Jupiter sammelte.

Unter den Römern erscheint die reizende Flora als Göttin der Blumen, deren Entstehen uns Herder *) in folgender Paramythie schildert. „Als Jupiter die Schöpfung, die er zu schaffen gedachte, in idealischen Gestalten vor sich rief, winkte er, und es erschien unter andern die blumige Flora. Wer mag ihre Reize beschreiben? wer ihre Schönheit schildern? Was je die Erde aus ihrem jungfräulichen Schooße gebar, war in ihrer Gestalt, in ihrem Wuchs, in ihren Farben, in ihrem Gewande versammelt. Alle Götter schauten sie an; alle Göttinnen beneideten ihre Schönheit. — „Wähle dir," sprach Jupiter, „aus dieser zahlreichen Schaar von Göttern und Genien einen Liebling; doch siehe zu, eitles Kind, daß dich deine Wahl nicht trüge." — Leichtsinnig blickte Flora umher: und o hätte sie den schönen, den in Liebe für sie entbrannten Phöbus gewählt. Aber seine Schönheit war dem Mädchen zu hoch: seine Liebe für sie zu verschwiegen. Flüchtig lief ihr Blick umher, und sie erwählte — wer hätte es gedacht? einen der letzten aus der Zahl der Götter, den leichtsinnigen Zephyr **). — „Einnlose!" sprach der Vater, „daß

*) Zerstreute Blätter. Erste Sammlung. S. 175 — 177.

**) Zephyros, der Sohn des Symbolis der größeren Sterne oder des Sternenhimmels überhaupt, des Astraos und der Eos, der Tochter des Titanen Hyperion, war der Westwind, mit dessen lauem Wehen der Frühling im südlichen Europa beginnt. Eine Dichtung giebt ihm eine der Horen zur Gemahlin und

dein Geschlecht auch in seiner geistigen Urgestalt schon jeden buhlerischen, leicht auffallenden Reiz einer höhern stillern Liebe vorzieht! Hättest du diesen gewählt (er winkte auf Phöbus) du und dein ganzes Geschlecht hätte mit ihm die Unsterblichkeit getheilt. Aber jetzt genieße deines Gatten!" — Zephyr umarmte sie, und sie verschwand. Sie verflog als Blumenstaub ins Gebiet des Gottes der Lüfte. Als Jupiter die idealischen Gestalten seiner Welt zur Wirklichkeit brachte, und der Schooß der Erde da stand, die verstorbnen Blumenkeime ins Leben zu gebähren, rief er dem über der Asche seiner Geliebten entschlummerten Zephyr: „Wohlauf! o Jüngling, wohlauf! Bring' deine Geliebte her, und siehe ihre irdische Erscheinung." Zephyr kam mit dem Blumenstaube. Der Blumenstaub flog hin über die Weite der Erde. Phöbus aus alter Liebe belebte ihn; die Göttinnen der Quellen und Ströme, aus schwesterlicher Neigung, durchdrangen ihn; Zephyr umfing ihn, und Flora erschien in tausend vielfältigen sprießenden Blumen. Wie freute sich jede derselben, da sie ihren himmlischen Buhler wieder fand; sie überliefen sich alle seinem kändelnden Kuß, seinen sanftwiegenden Armen. Kurze Freude! Sobald die Schöne ihren Busen geöffnet, und das hochzeitliche Bett in allen Reizen des Wohlgeruchs und der Farben bereitet hatte, verließ sie der satte Zephyr; und Phöbus, voll Mitleid über

läßt ihn mit derselben den Karpon, den Gott der Früchte zeugen. Denn, wann der laue Westwind mit dem reizenden Frühling (Horen waren die Göttinnen der Jahreszeiten) sich gattet, so werden der Erde Pflanzen, Blumen und Früchte entlockt.

ihre zu gutwillig betrogene Liebe, schaffte mit seinem lehrenden Strahl ihrem Gram ein früheres Ende *)."

Hoch geachtet wurden die Blumen im Alterthume, und die Egyptier erwiesen einigen sogar göttliche Ehre. Ihre Priester reichten dem in den Tempel Tretenden Blumen und ein sich schnell umdrehendes Rad dar, um ihm durch die Blume die Hinfälligkeit des Daseyns und durch das Rad den Wechsel der Zeiten zu versinnbildlichen. Auch war es bei ihnen üblich, die Ruhestätten der Verstorbenen mit Blumen zu bestreuen, daher gegenwärtig noch eine vorzugsweise zum Begräbnißort bestimmte Insel den Namen Blumen-Insel führt. Sie liegt im Nil zwischen Philae und Elephantine und darf von Niemanden, ausgenommen von einem Pilgrim, besucht werden. Da nun die Mohammedaner nicht oft von der Neugierde gequält werden, als daß sie, um dieselbe zu befriedigen, Andachtsübungen vorschützen sollten, so ist jenes entlegene Eiland nur selten betreten worden; und nur erst seit Kurzem, wo die Liebhaberei nach Alterthümern mehrere Engländer nach Egypten führte, um Nachgrabungen zu veranstalten, ist uns die Blumen-Insel näher bekannt geworden. Sie hat, wie schon erwähnt, früher zu einem Begräbnißplatze gedient und man sieht jetzt noch auf ihr eine Menge unbeerdigter, blos in gewichster Leinewand eingewickelter und ganz ohne Särge daliegender Mumien, als ob man sie der Ehre einer Bestattung

*) Herder fügt dieser Paramythie noch besonders die Lehre bei: „Jeden Frühling, ihr Mädchen, beginnet aufs neu dieselbe Geschichte. Ihr bildet, wie Flora; wählt euch einen andern Geliebten als Zephyr."

unwerth gehalten. Man will daher vermuthen, daß der Gebrauch, blos gute Menschen auf dieser Insel zu beerdigen, die Fabel von Charon und dessen Ueberfahrt über den Styx veranlaßt habe. Bisher bezog man sie auf eine Insel im See Moreotis *).

Aber auch die Griechen benutzten die Blumen zu einem Todtenopfer und schmückten die Gräber ihrer entschlafenen Lieben mit Rosen, Lilien, Rosmarien, Jasmin und Myrten; so wie die Thessalier das Grab des Achilles mit Amaranthen zierten. Selbst die ersten den Göttern gebrachten Opfer waren unblutig und aus der Pflanzenwelt entlehnt; daher Kain dem Herrn Opfer von den Erzeugnissen des Feldes weiht **). Auch die Wilden Amerikas boten ihren Göttern Früchte von den ihnen gehörigen Ländereien dar. Sie werfen Tabak und andere Kräuter, deren sie sich in Ermanglung des ersten bedienen, der Sonne zu Ehren ins Feuer; und streuen Pflanzen in Seen und Flüsse, um den darüber gesetzten Geistern ihre Achtung zu beweisen. Die Cassave und die Anien, welche die Karaiben auf einen am Ende ihrer Kabanen befindlichen Altar niederlegen, sind Geschenke und Opfer, die sie dem großen Geiste darbringen. Die Irokesen legen zuweilen auf die Dächer ihrer Hütten Zweige und zusammengeflochtene Aehren von indianischem Getreide, welches alles sie der Sonne weihen ***).

---

*) Intelligenzblatt der jenaischen Literatur-Zeitung 1819. Nro. 91. S. 182.

**) 1 Buch Mosis IV. 3.

***) Lafitau's Sitten der Wilden S. 86.

Es würde zu weit führen, wollten wir uns auf eine ins Einzelne gehende Auseinandersetzung über die vielfältige Anwendung der Blumen im Alterthume einlassen, mögen die hier mitgetheilten Andeutungen es belegen, welch ein Werth den lieblichen Kindern Floras beigelegt wurde, die auch gegenwärtig im Morgenlande eine höhere Achtung genießen, als unter uns. Vorzüglich tritt die Liebe zu den Blumen unter den Indiern hervor. Sie ziehen und pflegen dieselben mit einer unsäglichen Sorgfalt und Zärtlichkeit. Sie wenden sie bei Feierlichkeiten, Hochzeiten, Gastmahlen und anderen festlichen Gelegenheiten, bei den Opfern, in den Pagoden und in ihren Wohnungen auf das vielfältigste an, und es giebt Pagoden, bei denen blos mehrere hundert Pandarons, oder Blumenverzierer, angestellt sind. Die Mädchen und Frauen, desgleichen auch die Brahmanen, bedienen sich ihrer als eines Lieblingsschmuckes, und letztere sind oft gleichsam damit bedeckt, obgleich sie nach den Verordnungen Menus nur das Haupt mit Blumen bekränzen sollten. Bei den Opfern und Todtenfeiern muß vor allem den Göttern, zur Erzeigung der ihnen schuldigen Ehrerbietung, eine Spende von Blumen und anderen wohlriechenden Sachen gebracht werden. Kinder, die unter zwei Jahren sterben, müssen von ihren Anverwandten mit Blumen geziert, und in diesem Schmucke von ihnen zum Begräbnisse getragen werden. Bei Grenzstreitigkeiten müssen die vor dem Richter aussagenden Zeugen Erde auf das Haupt streuen, einen rothen Mantel anlegen, und einen Kranz von rothen Blumen aufsetzen, und also die Wahrhaftigkeit ihrer Aussage bei der Belohnung, die sie im andern Leben

von ihren guten Handlungen erwarten, beſchwören *). Dieſer hohe Werth, den die Indier den Blumen beilegen, erzeugte denn auch bei ihnen den Glauben, daß derjenige, der Blumen liebt, nach ſeinem Tode als Affe wiedergeboren wird.

So wie die Griechen den Eros von den Muſen mit Blumengewinden feſſeln laſſen, um ihn der Schönheit als Sklave zu übergeben; wie ſie die Eos ſich dachten, die mit Roſenfingern die Pforten des Himmels eröffnet, und, umwallt von einem Krokusſchleier, mit Lampos und Phaeton aus dem Ozeane heraufführt; oder behaupteten, daß Flora einſt der erhabenen Here eine Blume überreichte, von deren Geruch ſie den Ares oder Mars empfing; ſo denken ſich die Indier den Brama aus einer Lotospflanze in aller Schönheit emporſteigend, und auch die Peri's, dieſe zarten und lieblichen Geſchöpfe, die Feen und Grazien des Dſchinniſtans, werden von Gott aus Blumenduft erſchaffen. Denn aus Duft gebildet; zarter, durchſichtiger Geſtalt, leben die Peri's nur von Wohlgerüchen, und ſchweben wie unſere ihnen nah verwandten Elfen, in luſtigen Reigen über Blumen dahin **).

Was unterm Monde gleicht
Uns Peris flink und leicht?
Wir ſpiegeln uns im Thau
Der ſternenhelle Au.

---

*) Dr. Stang in ſeinen Zuſätzen zur Botanik der Geſchichte und Literatur der Frau v. Genlis. Thl. 2. S. 199 — 202.

**) Roſenöl, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes. Band 1. S. 15.

Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproß,
Und ruhn in weicher Blumen Schooß.

Marthisson.

Aus diesen religiösen Ansichten über die Blumen scheint im Morgenlande denn auch ihre Anwendung in diplomatischer Hinsicht geflossen zu seyn, so daß selbst mehrere orientalische Herrscher in ihren Titeln, die ihnen innwohnenden Tugenden unter dem Namen dort hochgeschätzter Blumen herzählen. So erließ der türkische Kaiser, als es noch einen Chan der Tataren gab, seine Befehle an diesen mit folgender Eingangs-Formel: „An das Regiment, in welchem der Ursprung und die Masse der Regierung blüht, von welcher das Glück abhängt, und durch welche man die Glückseligkeit erlangt, welche durch die Gnade desjenigen Königs erwählt ist, von welchem man Hülfe begehren muß, an den König von Crimm, von Grain, von Bey, von Ghiray und von den Chanen, dessen Macht immerwährend sey. Mit dem Respect, den man für den Segen (nämlich des Großherrn) haben muß, der voll von Ambra ist, und für den Gruß, der mit Narcissen beräuchert ist, die von der Kaiserlichen Gnade ausfließen, sollt ihr wissen" ꝛc. *)

Schon im grauesten Alterthume war es Sitte, den Siegern öffentlichen Kampfspielen und selbst seine Anverwandten mit Blumen zu bewerfen, und man nannte diesen Gebrauch Phyllobolie. Auch unter uns hat sich hin und wieder dieser

*) Peter Businello's historische Nachrichten ꝛc.

Beweis der Huldigung erhalten, den man bei dem feierlichen Einzuge gekrönter Häupter und in katholischen Orten bei festlichen Processionen in Anwendung bringt.

Meleagros, der unter der Regierung Seleucus VI., des letzten Königs in Syrien lebte, sammelte die einzeln zerstreuten kleineren Gedichte griechischer Sänger, wählte die bessern aus und nannte diese Sammlung eine Anthologie oder Blumenlese, in deren Zueignung er, wie es aus folgender Uebertragung erhellt, jeden seiner Dichter symbolisch einer Blume verglich.

Muse, wem bringst du, o Holde, dies Lied, reichstrahlend von Früchten,
Und wer vollendet ihn auch, solchen melodischen Kranz?
Sieh', ihn erlas Meleagros, und ihm, dem beglückten Diokles,
Zum Andenken der Huld bracht' er ihn freudig ans Ziel.
Schneiger Lilien Fülle von Anyte, goldner von Moiro
Band er, und, Sappho, von dir wenig, doch Rosen, darein.
Dann den Narkiß, den geschwellt Melanippides schmetternde Hymnen,
Und Waldrebengerank, jung von Simonides Höhn.
Zwischen dann flocht er der Nossis balsamische prangende Iris
Mitten hinein, der das Wachs Eros zur Tafel geschmelzt.
Drein Majoran auch von dir, süß athmender Sänger Rhianos,
Krokos auch, mädlich und zart, welchen Erinna gepflegt.
Dann auch Alkäos, im Chore die sprechende Blum' Hyakinthos,

Dunkelen Lorbeer dann, Samios prächtiges Laub.
Aber Leonidas reichte die munteren Büschel des Epheus,
Und Masalkas der scharfnadligen Fichte Gelock.
Auch von gekrümmter Platane des Pamphilos brach er, zur Wallnuß,
Pankrates thauig empor duftendem Schooße verzweigt;
Tynnos Pappel im silbernen Haar und Nikias grüne
Münz', und Euphemos im Sand sprießende Winde des Meers;
Band Damagetos, das Veilchen, darein, und die würzige Myrte,
Stets von Kallimachos dicht strotzendem Honige schwer.
Dann von Euphorion Lychnis, und ihn, der mit Namen genennet
Nach Zeus Söhnen im Lied hauchet Amomengeruch.
Diesen auch ward Hegesippos gesellt, die mänadische Traube
Und mit erquickendem Duft Malix, des Perses Gesträuch.
Labende Aepfel sodann von deinem Geäst, Diotimos,
Und was, Menekrates, dir früh von Granaten geblüht.
Myrrengesproß von Nikänetos auch, und den Baum Terebinthos
Von Phaennos, vermählt Simmios saftiger Birn.
Eppich auch flocht er dazu, von der Parthenis Wiese geschnitten,
Wo auf untadlichem Rain zierliche Blümchen erstehn.
Auch schönfrüchtige Reste von honigträufenden Liedern,
Bräunliche Aehren, gereift auf des Bakchylides Halm.
Nicht auch Anakreon fehlt, dies zärtliche Nektargeflüster,

Ueppige Nelk', ihr entflieg manch elegeïſcher Klang.
Drein ſelbſt flocht er vom Kraut des Archilochos, ſtechender Diſtel
Blüten, aus Okeanfluth kärgliche Tropfen allein.
Aber daneben ergrünt Alexandros jugendlich Oelreis,
Und, Polykleitos Geſchenk, Purpurkyanen dabei.
Dann von Amarakos pflückt' er, Polyſtratos, Blume der Dichter,
Und aus phönykiſchem Land Kypros, Antipatros Strauch.
Legte nicht minder dazu die geährete ſyriſche Narde,
Toureich, Hermes Geſchenk, rühmlich in Liedern genannt.
Auch Poſeidippos ſofort und Heiydos, ländliche Blüten,
Und Anemonen, die dir, o Sikelide, geſproßt.
Nicht dann, wahrlich! vergaß er den Zweig des göttlichen Platon,
Ewig vom goldenen Glanz hoher Vollendung umſtrahlt;
Fügte die Erſtlingskeime der himmelerreichenden Palme
Scherend, Aratos hinzu, welcher die Sterne belauſcht.
Phädimos brennender Lieb' und Chäremons lockigem Lotos
Paart' er Antagoras hellfunkelndes Auge des Farrn.
Dann weinwürzenden Quendel, den jüngſt Theodorides Fluren
Reiften, und Bohnenq-blüt', Phanias, deines Gehegs.
Auch manch andres, das kürzlich erwuchs, und von eigener Muſe,
Wohl noch ein frühes Geſchenk, weiße Violen im Strauß.
Aber den Freunden zu Liebe bemüht' ich mich: doch den Geweihten
Iſt ja der liebliche Kranz himmliſcher Muſen gemein.

Als in neuerer Zeit auch die deutschen Dichter begannen, die Titel ihrer Schriften aus dem Blumenreich zu entlehnen, gab diese Laune zu dem Versuche Anlaß, diese Werke, mit den Namen von Floras Kindern belegt, als Symbole deutscher Dichtkunst aufzustellen.

Festlich naht dem Morgenthore
Glutumkränzt die Mitternacht.
Jubelnd schwebt im Tanz die Hore
Kühn empor in hehrer Pracht.

Freude bebt auf Blumenraine
Und der Barden heil'ger Chor
Sendet aus geweihtem Haine
Laut den Jubelruf empor.

Und es tritt aus Nebelhülle,
Mit der Anmuth hold gepaart,
In der Schönheit Götterfülle,
Jetzt ein Mädchen fromm und zart.

Schaut, der Lorbeerzweig erglänzet
In der Gottentsprossnen Hand,
Und die Immortelle kränzet
Der Geweihten Feiergewand.

In der Hoheit Sternenkrone
Naht sie mit dem Blumenkranz
Sich dem deutschen Bardenthrone
In der Charitinnen Tanz.

Kühn des Sängers Blicke hangen
Liebathmend, hehr und mild,
Mit der Sehnsucht Glutverlangen,
An der Seligen Gebild.

Und sie schwebt zu ihm hernieder,
Bringt der Freude Hochgenuß
Ihm im Schalle ihrer Lieder,
Mit der Sühne heil'gem Gruß.

Sei gegrüßet mir Kamöne! —
Spricht der Sänger leis' und traut,
Und wie Aeolsharfentöne
Er vernimmt der Göttin Laut:

Weit komm' ich aus sel'ger Ferne
In der Horen Sphärentanz,
Bringe aus dem Reich der Sterne
Dir der Dichtkunst Weihekranz.

Wähle dir der Blumen welche,
Alle sind sie dir geweiht,
Und aus ihrem Nektarkelche
Zaubre dir Unsterblichkeit.

Sieh', es lächelt hier bescheiden
Der Glycine *) sanfter Schein,
Web' die Blüte süßer Freuden
In den Kranz des Lebens ein.

*) Von Fr. Rochlitz.

Stets wird dich ihr Reiz erfreuen,
Durch der Liebe Zaubermacht
Wonnestunden dir erneuen
In des Lebens Schauernacht.

Walle zu des Haines Schatten
Bei Aurora's Purpurglanz,
Wähl' von seinen Blumenmatten
Heidebl ü m ch e n *) deinem Kranz.

Wiss', Apollons hehre Güte
Senkte tiefgeheimen Sinn
In der Heide zarte Blüte,
Nimmer welket er dahin.

In dem Taumel reger Freude,
Nimm auch der C y a n e **) Gruß,
O! sie beut im Feierkleide
Deinem Herzen Hochgenuß.

Es erblickte die Kamöne
Auf der Dichtkunst Blumenflur
Jüngst beschei'den diese schöne
Freundin lieblicher Natur.

Und in goldumkränzter Hülle
Prangt der A m a r a n t h e ***) Glanz,

---

*) Von J e n s B a g g e s e n.
**) Von G u s t a v S c h i l l i n g.
***) Von H a k e n.

Labt dich ihre hehre Fülle,
O! dann reih' sie in den Kranz.

Leicht zwar schwindet ihre Blüte
In der Zeiten flücht'gem Lauf,
Doch im kindlichen Gemüthe
Heb' sie die Erinn'rung auf.

Die Orange *), hold und labend,
Zollt dir im Gebiet der Zeit,
An des Lebens heiterm Abend,
Noch des Lebens Seligkeit.

Pflege sie der Blüten Krone,
Denn erquickend ist ihr Duft,
Sie umschattet einst zum Lohne
Mit dem Lorber deine Gruft.

Noch kenn ich ein Blümchen, Liebe
Pflegte es in heil'ger Glut,
Nimmer sinkt es welk und trübe
Unter in der Zeiten Flut.

Wenn dein Auge es gewahret,
Reihe in den Kranz es ein,
Denn mit Anmuth hold gepaaret,
Lächelt dir der Malve **) Schein.

---

*) Von G. Schilling.
**) Von Fr. Kind.

Und an ihrer Seite blühet,
Mild von der Natur gepflegt,
Auch die Tulpe *), und sie glühet,
Von der Charis Hauch bewegt.

Auf des Lebens Dornengleise
Führet sie dem trunknen Blick,
In der Lyra Zauberweise,
Wilder sel'ger Zeit zurück.

Pflege, Sänger, pflege alle
Diese Blümchen treu und gut,
Bis dein Geist in Tempes Halle
Unter ihrem Schatten ruht.

Der Erinnrung Fest erneue
Stets bei Eos erstem Glanz,
Um den Altar ihrer Weihe
Schling' Glycerens Blumenkranz.**).

J. D. Symanski.

Auch in den Annalen der Galanterie spielten die Blumen von jeher eine bedeutende Rolle. Die Dichter der Griechen und Römer verglichen die Schönheit und die Tugenden der Frauen zum öftern mit den anmuthigsten Blumen. Das Morgenland weist selbst in späterer Zeit Belege zu dieser Behauptung

*) Von Fr. Kind.
**) Von Wilhelmine v. Gersdorf.

tung nach. So ertheilte einſt der Chalife Abdelmelek, Sohn Merwans, ſeinem Statthalter Hedſchadſch, dem Sohne Juſſufs, den Auftrag, ihm die drei ſchönſten Sklavinnen, die er finden könnte, zu ſenden. Hedſchadſch wandte ſich an die drei berühmteſten Sklavenhändler des Reichs, welche ihm die größten Schönheiten, ſo ſie ausfindig gemacht hatten, zuführten. Die Perſonsbeſchreibung derſelben, welche Hedſchadſch dem Chalifen einſandte, und die ſich aus den geheimen Archiven des Chalifats bis auf unſere Zeiten erhalten hat, lautete folgendermaßen. „Die erſte hat funkelnde Augen und ſchön gerundete Arme. Ihr Buſen ſproßt und treibt wie die Roſen-Knospen in den erſten Tagen des Frühlings; ihre Schenkel leuchten wie polirter Alabaſter im Mondenſchein; ſie iſt weiß wie geglätteted Silber. — Die zweite iſt ein Modell des ſchönſten Ebenmaaßes aller Glieder. Der ſüße Ton ihrer Stimme würde Kranke heilen und Todte zum Leben erwecken. Eine anziehende Brünette. — Die dritte hat die Augen der Gaſelle, die Geſichtsfarbe der Roſe, den Wuchs der Cypreſſe, den Wohlgeruch des Moſchus, das Haar ſchwärzer als Ebenholz, die Zähne weiſſer als Elfenbein. Ihre Wimpernhaare ſind ſo viele Pfeile, welche die Herzen durchbohren, und das Mal auf ihrer Wange dunkler wie das Korn des Lebens auf der glänzenden Flur des Paradieſes.“ *) — Auch Herder **)

*) Scheich Mohammed Tlab in ſeinem Werke: Die Zeichen der Menſchen über das Verfahren der Familie Abbas gegen die Barmekiden.

**) Zerſtreute Blätter. 4te Sammlung. S. 40.

theilt uns die Ueberſetzung einer Ode des Hafez mit, wo der Dichter in den Bildern mehrerer Blumen die Schönheit ſeiner Geliebten entfaltet:

Bringſt du den lieblichen Hauch von meiner Geliebten, o Zephyr?
Mir ein ſüßes Geſchenk; ſage, wer gab es dir? Sprich!
Hüte dich Räuber, entwend' ihr nichts. Was haſt du mit ihrem
Aufgelöſten Haar, was mit der Locke dein Spiel?
Schöne Roſe, was biſt du gegen ihr? Du blüheſt in Dornen:
Sie iſt der Freude Reich, ferne von Dornen und Weh.
Duftende Knoſpe, was biſt du zu ihrer Lippe? Du welkeſt
Morgen: es blüht ihr Kuß ewig in roſigem Thau.
O Narciſſe, was biſt du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verſchmachteſt und ſie blicket den Himmel umher.
O Cypreſſe, was biſt du zu ihrem geſchlankigen Wuchſe?
Strebet in Edens Hain zarter ein Bäumchen empor?
O Verſtand und o Liebe, was wähltet ihr, könntet ihr wählen?
Einzig wähltet ihr ſie, einzig und ewig nur ſie.

Selbſt ein vaterländiſcher Dichter glaubt die Schönheit der durch Apelles berühmt gewordenen Kampaſpe nicht höher würdigen zu können, als wenn er ſie mit einer Blume vergleicht:

Von der Perſ'n Vaterlande
Als die köſtlichſte bewahrt,
Sproßte ſie an Indus Strande,
Eine Blume, ſchlank und zart.

Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,
Athmet willig ſie dem Gatten
Leiſe Kühlung, ſüßen Duft.

A. W. Schlegel.

Wie Frankreich auch in dieſem Augenblicke noch als das Reich der Galanterie zu betrachten iſt, ſo wurde dort früher ſchon dem ſchönen Geſchlechte eine Huldigung, die gegenwärtig vielleicht nicht höher getrieben werden kann. Frau von Genlis erwähnt, wie der Herzog von Montanſier der geprieſenſten Schönheit ſeiner Zeit, Julien von Rambouillet, als er das Verſprechen ihrer Hand hatte, nach einer alten Sitte, die noch heut zu Tage beſteht, alle Morgen bis zum Tage der Vermählungsfeier einen Strauß von den ſchönſten Blumen der Jahreszeit ſchicken mußte. Er ließ es aber dabei nicht allein bewenden, ſondern legte ihr am Neujahrsmorgen des Jahres 163½, als dem Hochzeitstage, ein zierliches und koſtbares Geſchenk auf den Putztiſch. Dieſes beſtand in einem prächtig eingebundenen Buche, auf deſſen großen Pergamentblättern die geſchickteſten Blumenmaler jener Zeit die ſchönſten Zierblumen mit den ſprechendſten Farben abgebildet hatten. Die erſten Dichter zu Paris mußten durch das Loos die Blumen unter ſich vertheilen, und ſie ſodann in ſinnreichen Madrigalen die reizende Julie anreden laſſen. Die ſprechendſte Blume aber hatte der Herzog ſich ſelbſt vorbehalten. Dieſes Prachtwerk, das den Namen: „die Guirlande der Julie" erhielt, und von dem nur zwei Exemplare exiſtirten, in welche die erſten Schönſchreiber die Madrigale unter die betreffenden Blumen geſchrie-

ben hatten, befand ſich, wahrſcheinlich durch die Stürme der Revolution aus Paris entführt, im Jahr 1795 zu Hamburg, wo es zum Verkaufe ausgeboten ward, deſſen Käufer aber nicht bekannt geworden iſt.

Noch hat Frankreich die Blumenſpiele, welche jährlich zu Toulouſe gehalten werden. Schon in dem Zeitalter der Troubadours beſaß Toulouſe ein Collegium der fröhlichen Wiſſenſchaften (Collége de la gaie science), wie man damals die Dichtkunſt nannte, das noch vor dem Jahre 1383 geſtiftet worden war. Dies Collegium wurde durch ſieben Troubadours, unter dem Vorſitze eines Kanzlers, gebildet, lehrte die Geſetze der Liebe in dem Garten ſeines Pallaſtes und creirte Doctoren und Baccalaureen. Im Jahre 1323 erließen ſie einen verſifizirten Brief an alle Dichter der Sprache von Oc, und luden ſie zum 3ten Mai 1324 zu einem Liederfeſte ein, dem Verfaſſer des beſten Gedichts ein Veilchen aus feinem Golde verheißend, welchen Preis auch der berühmte Troubadour, Arnauld Vidal, gewann. Die ſtädtiſche Behörde aber, die auch eingeladen war, erbot ſich, um ein Feſt aufzumuntern, das zur Verherrlichung von Toulouſe gereichte, künftig das goldene Veilchen zu liefern. Dieſem Blümchen fügte man, um den Glanz des Feſtes zu erhöhen, noch eine wilde Roſe und eine Ringelblume bei, beide aus Silber. Aehnliche Stiftungen entſtanden in der Folge zu Barcellona unter König Johann, und zu Tortoſa unter König Martin; dagegen gerieth jene urſprüngliche Stiftung zu Toulouſe, wegen der ungünſtigen Zeitumſtände, in Verfall, und war nach Verlauf eines Jahrhunderts dem Untergange nahe, als Clemence Iſaure es durch ihre reiche Stif-

tung neu belebte. Sie beſtätigte durch ihr Teſtament die beträchtliche Schenkung für die Feier dieſes poetiſchen Feſtes, welches nun unter dem Namen: Jeux Floreaux, fortgeſetzt wurde. Eine Meſſe, eine Predigt und Almoſen eröffneten nun ſtets die Feierlichkeit. Vor der Preisvertheilung wurde Clemencens Grab mit Roſen beſtreut. Reichere Blumen bekränzten den Wettkifer der Sänger. Fünf Preiſe wurden feſtgeſetzt, eine Amaranthe von Gold, 400 Livres werth, für die ſchönſte Ode; ein Veilchen von Silber, 250 Livres werth, für einen Aufſatz in Proſa, deſſen Leſung wenigſtens eine Viertel- und höchſtens eine halbe Stunde währt; eine ſilberne Ringelblume, 200 Livres werth, für eine Ekloge, Elegie oder Idylle; eine ſilberne Lilie endlich, 60 Livres werth, für das ſchönſte Sonnett zu Ehren der heiligen Jungfrau, oder die beſte Hymne auf dieſelbe. Statt der Doctoren giebt es nun Meiſter der Blumenſpiele und vierzig Mainteneurs oder Richter. Im Jahre 1694 ward das Collegium der Blumenſpiele förmlich zu einer Akademie erhoben. Das Amt des Kanzlers und andere Unterſchiede des Ranges wurden 1773 abgeſchafft. Die Siegel führt der beſtändige Secretair, und den Vorſitz ein Mitglied unter dem Titel Moderateur. Dieſer wechſelt alle drei Monate nach dem Looſe. Nach einer funfzehnjährigen Unterbrechung von 1790 bis 1806 verſammelten ſich in dem letztern Jahre die Mainteneurs zum erſtenmal wieder in Toulouſe, und die Akademie trat aufs Neue in Thätigkeit und vertheilte nach altem Gebrauch die von Clemence Iſaure geſtifteten Blumenpreiſe. Seitdem iſt das Feſt, an das ſich die Erinnerung einer ſchönen Dichterzeit knüpft, jährlich wieder gefeiert worden, und

der für die französische Poesie zu früh verstorbene liebliche Dichter Millevoye erwarb sich hier manche unverwelkliche Blume. Die Akademie versammelt sich auf dem Rathhause in Toulouse, welches Capitolium genannt wird *).

Auch Deutschland hat einen gekrönten Blumenorden der sogenannten pegnitzer Hirtengesellschaft aufzuweisen. Dieser Orden wurde von Georg Philipp Harsdörffer und Johann Klai im Jahre 1644 zur Beförderung der Reinheit der deutschen Sprache, vorzüglich in der „Reimkunst," gestiftet, und Anfangs wie ein Seminarium betrachtet, aus welchem der von Caspar von Teutleben begründete Palmenorden, oder die fruchtbringende Gesellschaft, die Mitglieder wählen konnte. Aber bald vergaß sowohl letztere Gesellschaft, als auch der Blumenorden den Zweck ihrer Stiftung, und ließ sich vom Geiste der Zeit, namentlich von Philipp von Zesen und seinen Anhängern, zu süßelnden Tändeleien verleiten, bis endlich ihre ganze Beschäftigung in leere Spielereien mit Sinnbildern, Devisen und Schäferwesen ausartete. Erst bei der Feier ihrer hundertjährigen Stiftung versuchte man, ihr eine ernstere Richtung zu geben, aber jetzt war es der Alternden unmöglich, ihren zahlreichen jüngern Schwestern thätig nachzueifern, und die Kenntniß dessen, was sie ferner etwa geleistet hat, erstreckt

*) Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände. 5te Auflage. Bd. 1. S. 822. — Eine vollständige Geschichte dieser Akademie besitzen wir von Pritevie-Pritavi so wie einzelne Nachrichten über die Blumenspiele in Toulouse im Morgenblatt, Jahrgang 1813, Stück 165; und in den Curiositäten 1816. Bd. 5. Heft 6, befindlich sind.

ſich nicht über die Grenzen ihres Orts hinaus. Im Jahre 1793 feierte ſie ihr 150jähriges Jubiläum, und beſteht noch, ſcheint aber immer mehr zu einer bloßen Privatgeſellſchaft herab zu ſinken. Die Zuſammenkünfte wurden Anfangs an einem angenehmen Orte an der Pegnitz gehalten; in der Folge aber räumte der Rath zu Nürnberg der Geſellſchaft ein Stück Wald, eine Meile von Nürnberg bei Kraftshof, ein, welcher nach damaliger Art ſehr kunſtreich angelegt, und von einem darin befindlichen Irrgarten der Irrhain genannt wurde. Doch wurden wegen ſeiner Entfernung von der Stadt die Verſammlungen zuletzt nicht mehr in demſelben, ſondern in Nürnberg ſelbſt gehalten. Jedes Mitglied bekommt einen Ordensnamen, den einer Blume, und ein Sinnbild; das Sinnbild des Ordens ſelbſt iſt eine Paſſionsblume.

Doch genug der Beweiſe von der Hochſchätzung, welche den Blumen in der Vorzeit gezollt wurde, jetzt ſcheint unter uns den durch Kunſt gefertigten Blumen der Preis zuerkannt zu werden und ſo fließen unglaubliche Summen für dieſe Kunſterzeugniſſe den ſpeculativen Franzoſen aus dem Innern von Deutſchland zu, das ſo reich an lieblichen Kindern der Flora iſt, die nun ungebrochen an dem Buſen ihrer Mutter dahin welken. Selbſt Dichter wurden verleitet jenen Kunſtblumen den Vorzug vor den natürlichen einzuräumen und ſo ſchrieb Gotter, bei Ueberſendung eines ſolchen künſtlichen Blumenſtraußes, an ein holdes Mädchen folgende Zeilen:

Die Blumen, Daphne, die, zu deinem Feſte,
Dein Hylas auf des Winters Fluren fand,
Entfalteten ſich nicht, gepflegt von Florens Hand,

Dem Lebenshauche lauer Weste.
Doch schwindet auch ihr sanfter Schimmer nicht
Mit eines Sommertages Wonne.
Sie blühen immer frisch — dein Blick ist ihre Sonne —
Und trotzen dem Geschick, das ihre Schwestern bricht.
So blüht der Kranz, den uns die Freundschaft flicht,
Indeß der Liebe wilde Rosen
Ein Strahl versengt, ein Hauch verweht.
Er soll uns noch die weißen Schläfe schmücken,
Durch Götterduft uns noch erquicken,
Wenn uns der Sensenschwinger mäht.

En anderer vaterländischer Sängen hingegen, dem eine Schöne für ein Bouquet natürlicher, einige italienische Blumen sandte, ließ seinen Unmuth in folgenden Versen aus:

Den Blumenstrauß, den mein' Hand
Für dich, für dich zusammenband,
Ein Kind der jungen Flur,
Vergänglich war er zwar und klein,
Doch jedes Blümchens Duft war rein,
Ein Zögling der Natur!

Den Blumenstrauß, den deine Hand
Für mich, für mich zusammenband,
Ein Zeichen deiner Gunst,
War wunderschön und reich an Pracht,
Doch ohne Duft, und nachgemacht;
Ein Werk der schnöden Kunst.

O welch ein Tausch! — für Zärtlichkeit,
Für Treue, die mein Herz dir weiht,
Für Wahrheit giebst du Dunst! —
Ein einzig Veilchen der Natur
Gilt mehr als eine Blumenflur
Der bettelarmen Kunst.

K. Müchler.

Würden doch wieder Deutschlands edle Frauen ihr Haar mit den duftenden Blumen der vaterländischen Flur schmücken, die jetzt nur die schöne Zierde des keuschen Busens einer mit dem Modetand unbekannten Dörfnerin sind. Möge dieser fromme Wunsch bald in Erfüllung gehn und die Blumen selbst, die ein Dichter redend einführt, unseren Schönen die ihnen innwohnende Anmuth näher ans Herz legen:

In des Winters Stürme schliefen
Wir an warmer Mutterbrust;
Holde, kleine Engel riefen
Uns heraus zur Frühlingslust.

Quellen rauschen, Quellen bringen
Uns das frische Leben zu;
Vögel wecken uns mit Singen,
Lüftchen wiegen uns zur Ruh.

Hundertfarbig, ohne Mühe,
Webt die Mutter unser Kleid,
Aus dem reinen Thau der Frühe
Macht sie unser Brautgeschmeid'.

Liebliche Gerüche hauchen
Wir im heitern Raum umher:
Tauſend junge Leben tauchen
Liebend ſich in dieſes Meer.

Fährt der rauhe Winter nieder,
Gehn wir in der Mutter Haus;
Nach den Stürmen ſchickt ſie wieder
Uns zum Frühlingsfeſt heraus.

A. Schreiber.

Sollte jedoch unter den ſchönen Leſerinnen dieſer Blätter ſich ſogar eine Blumenfeindin befinden, ſo möge ſie durch eine andere Dichtung eben dieſes Sängers eines Beſſern belehrt werden, und die Deutung beherzigen, die Amor von Flora erhielt:

„Der kleine geflügelte Knabe begegnete der Göttin des Frühlings. Was willſt du mit deinen Blumen? fragte er ſpöttiſch. Sie freuen ſich und können ſich nicht von der Stelle bewegen. Sie neigen ſich zu einander, und können ſich nicht umarmen. Sie ſchauen zum Himmel auf, und haben ihr Leben von der Erde. Das liebende Mädchen bricht ſie, und ſie ſterben dann einige Stunden früher an ihrem warmen Buſen. — — Mit freundlichem Ernſt erwiederte ihm die Nymphe: Muß nicht alles Schöne früh vergehen, und kann der Menſch anderes lieben, als Vergängliches? Das Herz, das im Gram der Sehnſucht ſich verzehrte, ruht als kalte Aſche in der kalten Urne: aber auf einen Wink ſprießen rankende Blumen auf an der Urne, und breiten ihre Arme um

ſie, und der Hauch ihres Lebens durſchauet ſelbſt die kalte Aſche.“

Schli-ßlich vereinigen wir den Werth der beſcheidenen, reizenden Blumen in nachſtehenden Zeilen:

O ſagt, wie nenn' ich euch, ihr Kinder Floras, nur,
Um würdig euern Reiz zu ſingen?
Ihr gießt ein Meer von Wolluſt auf die Flur;
Durch euch verherrlicht ſich die herrliche Natur.
Ins Heiligthum Minervens einzudringen,
Sich zur Unſterblichkeit empor zu ſchwingen,
Erwählt der Maler euch zu Führern ſeines Kiels.
Ihr ſeyd die ſchlichten Zinſen des Gefühls,
Der Freundſchaft alter Sold bei häuslich frohen Scenen,
Und das gewagte Pfand des Minneſpiels.
Euch iſt der Ruhm vergönnt, die Schönheit zu verſchönern;
Der Lorbeer, der ſich froh in eure Ketten reiht,
Theilt gern mit euch den Stolz, ein Siegerhaupt zu krönen;
Ihr ſeyd es, die zum Preis der Sittſamkeit
Das biedre Volk der Hütten weiht;
Euch ſtreut die Zärtlichkeit auf der Geliebten Grüfte.
Selbſt den Altar, wohin ſich durch die Lüfte
Die Majeſtät des Ew'gen nieder ſchwingt,
Umwallen eure ſüßen Düfte,
Wenn liebend ſich der Lenz verjüngt;
Ein Blumenkranz, das Opfer eines Frommen,
Wird von der Gottheit ſelbſt mit Lächeln aufgenommen.

Nach Delille.

Die Blumenſprache.

Wie hoch Bäume und Blumen unter den Völkern des Alterthums geachtet wurden, iſt in den vorhergehenden Abſchnitten angedeutet worden. Häufig dienten ſie auch als Sinnbilder bei fröhlichen Gelegenheiten und erſchienen in Sachen des Herzens als freundliche Dolmetſcher. Unter den Griechen ſchmückten die Liebhaber die Thüren ihrer Geliebten mit Blumen und Kränzen. War der Kranz eines Jünglings nicht zuſammengebunden, ſo war dies ein Zeichen ſeiner leidenſchaftlichen Liebe, und war das Mädchen mit dem Flechten eines Kranzes beſchäftigt, ſo gab ſie dadurch einen Beweis der ihrigen. Die Kränze wurden bei einem Liebesbruch zerriſſen und einer Gottheit geopfert; diejenigen einer glücklichen, durch die Ehe gekrönten Liebe aber bis zum Tode aufbewahrt und auf das Grab gelegt. Die Bildniſſe und Altäre der Götter, und die ihnen geweiheten Opferthiere waren mit Blumen umkränzt; der Blumenkranz war der Schmuck der Prieſter; der Sieger in öffentlichen Spielen; des glücklichen Streiters für das Wohl des Vaterlandes; des begeiſterten Sängers und des ſtolzen Triumphators. Selbſt der Schiffer, wenn er nach langer und gefahrvoller Fahrt dem ſichern Hafen ſich nahete, zierte den Hintertheil des Fahrzeuges mit einem Blumenkranze. Aber auch bei Libationen und feſtlichen Gelagen ſchmückte ein Blumengewinde den ſchäumenden Becher. Bei einem griechiſchen Feſte erblickte man in dem reich mit Blumen verzierten Speiſeſaal, ſogar die an den Tafeln gelagerten Gäſte im Schmuck des üppigen Kranzes. Dieſes Ausſchmücken geſchah

nicht blos, um den Geruch der Speisen durch die Wohlgerüche der Blumen zu unterdrücken, sondern man glaubte auch, daß ihre Ausdünstungen den berauschenden Wirkungen des Weines widerständen; deswegen bekränzten auch die Griechen bei ihren, dem Komus geweiheten Festen das Haupt, weil sie diese Blumenkränze als eine Schutzwehr gegen die Berauschung der Sinne ansahen. Die ersten Kränze sollen nach dem Plinius aus Epheu gewunden und von dem Bakchos zuerst getragen worden seyn *). Nach Andern umwanden die Grazien zuerst Pandorens Schläfe mit einem Kranze, so wie die übrigen Götter den Jupiter nach der Besiegung der Titanen mit Blumen bekränzten, und Venus gleichfalls dem Bakchos bei seiner Rückkehr aus Indien einen Kranz aufsetzte.

Bei dieser Vorliebe zu den Kränzen im Alterthum kann es daher nicht auffallend seyn, daß das Flechten derselben zu einem eigenen Studium erhoben war. Mit diesem beschäftigten sich besonders die Blumenmädchen, die über die Verwandschaft der nachbarlich zu verflechtenden Blumen nicht blos in Absicht auf die Farbe, sondern auch in Absicht auf die Gerüche, die sich am besten mit einander vermählten, eine eigene Kunsttheorie gebildet hatten **). Wie Plinius ***) erzählt, war Pausias von Sykion, ein Maler, als Jüngling schon in

*) Korth's Zimmer-Flora. S. 5 — 6.

**) So sagt Plinius XXI. 3. Variari coeptum mixtura versiculoré florum, quae invicem odores coloresque accenderet.

***) XXXV. 11.

Glykera, seine Mitbürgerin, verliebt, die im Flechten der Blumenkränze einen sehr erfinderischen Geist zeigte. Beide wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen durch den Pinsel zur größten Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte, mit dem Winden eines Blumenkranzes beschäftigt, welches Bild für eines seiner besten gehalten und mit dem Namen der Kranzflechterin belegt wurde. Dieses berühmte Gemälde lieferte Göthe den Stoff zu seiner lieblichen Idylle: der neue Pausias, wo der Dichter mit Bezug auf die Symbolik der Blumen, den Maler mit dem reizenden Sträußermädchen in folgendes sinnige Gespräch verwickelt:

Er.

Ach! erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

Sie.

Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund! lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: ich liebe!
Wie du himmlisches Kind süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie Beide, doch bleibt die Sprache des Kusses,
Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten geschenkt.

Er.

Du vereinigst alles, du dichtest und malest in Blumen;
Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen, es welkt früher als Abend die Pracht.

Er.

Auch so geben die Götter vergängliche Gaben, damit sie
Stets erneuend und stets ziehen die Herrlichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet,
Seit dem ersten der dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja noch hängt er zu Hause der erste Kranz in der Kammer,
Den du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte und eine Blume hinein fiel,
Und du trankst und riefst: Mädchen, die Blumen sind Gift.

Er.

Und dagegen du sagtest: sie sind voll Honig die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Böttiger *) erwähnt, wie das Ueberschicken eines übernächtigen, halbwelken Kranzes, den die Dame des Herzens selbst

*) Sabina Thl. 1. S. 25.

getragen hatte, zu den zärtlichsten Galanterien des Alterthums gehörte, und die Bedeutsamkeit dieses Unterpfandes der Zärtlichkeit wurde besonders erhöht, wenn es von einigen angebissenen Aepfelchen begleitet war; denn der Apfel war von jeher der Bote der Liebe. So erzählt Lucian *) von der koketten Charikles: „Bald langten Liebesbriefchen, halbverwelkte Blumenkränze, angebissene Aepfel und andere dergleichen Zaubermittelchen an, wodurch unsere Buhlschwestern junge Leute zu verstricken und nach und nach ins Feuer zu setzen wissen." Dieses lose Spiel mit den Kränzen bezeichnet auch Martial **) in einem Distichon an die Polla:

Kränze sendest du mir, o Polla, von Niemand berührt?
Rosen behagten mir mehr, die du mit Händen zerdrückst.

Wollten wir übrigens neueren Interpreten Glauben beimessen, so war selbst die Sprache durch Blumen im Alterthume schon üblich, und bei den Griechen der Gebrauch gangbar, sich durch Zusendung von Kränzen ein verabredetes Zeichen zu geben ***). Böttiger glaubt sogar, daß man nur das für die Symbolensprache des Alterthums und die Allegorie noch viel zu wenig benutzte Traumbuch des Artemidorus nachlesen dürfe, um zu sehen, wie selbst jede einzelne Blume, woraus der Kranz geflochten war, eine besondere Bedeutung ha-

---

*) Im Toxaris. c. 13. Hier nach Wielands Uebersetzung mitgetheilt. Thl. 4. S. 17.

**) XI, 90.

***) Kuster zum Aristophanes Thesmoph. 465.

ben konnte. Soviel ich gewiß, daß die Kränze in der Symbolik des Alterthums eine große Rolle spielten *).

Ohne nun in eine weitere Unterſuchung über das Alter der Blumenſprache einzugehen, dürfen wir es hier nicht unberührt laſſen, wie Schiller in der Klage der Ceres ſehr ſinnreich und ganz im Geiſte der alten Symbolik, die der Erde entkeimenden Blumen als Boten des Troſtes und der Erinnerung erſcheinen läßt, um den Schmerz der, um den vollführten Raub der Tochter tiefbetrübten Mutter zu mildern, die in folgende Worte ausbricht:

Iſt mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein ſüß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen ſich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet ſich kein Liebesknoten
Zwiſchen Kind und Mutter an?
Zwiſchen Lebenden und Todten
Iſt kein Bündniß aufgethan?
Nein! Nicht ganz iſt ſie entflohen,
Nein! Wir ſind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder ſterben,
Von des Nordes kaltem Hauch

*) Paschalius de Coronis II, 14. — Böttigers Sabina. Thl. 1. S. 250 flg.

Blatt und Blume ſich entfärben,
Traurig ſteht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchſte Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Saamens goldnes Korn.
Trauernd ſenk' ich's in die Erde,
Leg' es an das Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick,
Keime, die dem Auge ſtarben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen ſie ſich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel ſcheu die Nacht,
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich der Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren ſie der Todten
Halb der Lebenden Gebiet,
Ach ſie ſind mir theure Boten
Süße Stimmen vom Cozyt,
Hält er gleich ſie ſelbſt verſchloſſen

In dem ſchauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sproſſen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Buſen ſchlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O ſo laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au,
Euer Reich ſoll überfließen
Von des Nectars reinſtem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris ſchönſtem Licht,
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angeſicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Leſe jede zarte Bruſt,
In des Herbſtes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Luſt.

Wir wollen nun über die Blumenſprache des Morgenlandes hier einzelne Berichte, die uns über dieſelbe zugekommen ſind, zuſammenſtellen, um uns über das Eigenthümliche derſelben die beſtmögliche Auskunft zu verſchaffen. Die Blumen, das Bild und die Lieblinge der Schönen, werden nicht immer, wie in unſerm kalten Norden, blos ihres Wohlgeruchs wegen in Sträußer gewunden; in den ſüdlichen und heißern Ländern, wo Eiferſucht und Gebrauch das ſchöne Geſchlecht hin-

ter Gitter und hohe Mauern einkerkert, und der Liebe nur die Sprache der Blicke und Zeichen übrig bleibt, hat ihre Erfindungskraft, sie zu Symbole ihrer innigsten Geständnisse umgeschaffen. Dies gilt sonderlich in der Levante, von den Türkinnen und Griechinnen, und an den Küsten der Barbarei, unter dem afrikanischen Frauenzimmer. Man nennt dort einen solchen Blumenstrauß, dessen sinnreiche Wahl und Zusammensetzung, eine eben so geheime als ausdrucksvolle Sprache der Empfindungen des Herzens und glühender Leidenschaft ausmacht, einen Selam (Gruß). Ein Sklave, welcher gemeiniglich der Gegenstand der Liebe der Sultane ist, verabredet auf diese Art, blos durch Rangirung der Blumentöpfe auf einem Lustſtücke, öffentlich eine Unterredung mit seiner Geliebten. Mancher noch so lange Brief, würde nicht vermögend seyn so viel Leidenschaft zu schildern. Amaranthen bei Violen bedeuten, daß man sich nach der Abreise des Mannes für die Leiden, die seine Gegenwart verursacht, zu entschädigen hoffe; Orangenblüte bezeichnet Hoffnung, Ringelblume Verzweiflung; Sonnengoldblume Beständigkeit; Rose Schönheit, und Tulpe klagt der Untreue an. Ein Strauß von Ringelblumen, Orangenblüten, Amaranthen und Violen, ist also ein Liebesbriefchen, das ohngefähr folgendergestalt lautet: „die Qualen, die ich dulde, würden mich in Verzweiflung stürzen, wenn nicht die Hoffnung mich aufrichtete, durch die Entfernung meines Rivals glücklicher zu werden.“ Diese Art von Chiffrensprache ist blos dem Geliebten und seiner Gebieterin bekannt. Oft, um sie noch mehr unter der Hülle des Geheimnisses zu verbergen, verändern

ſie, nach getroffener Abrede, die Eigenſchaften der Blumen, und laſſen z. B. die Roſe ausdrucken, was der Amaranth ſonſt ſagt, oder die Levkoye andeuten, was die Granatblüte bedeutete. Eine gewiſſe Gegend im Garten des Harems, iſt gewöhnlich der Bewahrer dieſer zärtlichen Sträußerbriefchen. Der Sklave ſchreibt ſie bei ruhiger Muße, und die Gebieterin beantwortet ſie in aller Sicherheit, und in Gegenwart des Mannes, indem ſie blos die Stellung der Blumentöpfe ändert, oder, gleichſam zum Zeitvertreib, einen Strauß bindet *).

Vorzüglich iſt dieſe Art der Chiffrenſprache in den Harems des türkiſchen Reichs beliebt und gangbar, wo die Frauen in der Muße ihres einſamen Lebens ſie erfanden, deren ſie ſich zur Beluſtigung, oder als eines Zeichens zur Mittheilung lesbiſcher Vergnügungen bedienen. Geſenkt in einen tiefen Müßiggang, getrennt von der Welt und verſchloſſen für das Vergnügen eines einzigen Mannes, gequält von der Nothwendigkeit ſich zu unterhalten, und gequält von einem Verlangen, welches ihnen der glühende Himmel und ein brennendes Temperament einflößt, haben ſie die Gegenſtände, die ſich unter ihren Augen, unter ihren Händen befinden, den Blumen, den Früchten, den Wohlgerüchen, dem Geſchmeide Sinn und Bedeutung beigelegt, wie wir ſie den bloßen Farben gegeben haben: ſie haben ſich Mittel der Beluſtigung geſchaffen, Zeichen des Ausdrucks, um in Sapphiſcher Weiſe zuſammen zu ſetzen: „Glücklich, wer dir nahe, für dich allein

*) Pandora. Von J. J. Bertuch und G. M. Kraus. 1787. S. 48 flg.

ſeufzt!" Es ſind die Frauen, dieſe ſchwache und anziehende Hälfte des menſchlichen Geſchlechts, es ſind nur die Frauen, verglichen oft von den Orientalen dem Zarteſten und Süßeſten unter allen Geſchöpfen, den Blumen, den Wohlgerüchen, dem Geſchmeide, welche ſich dieſer Gegenſtände als einer Sprache bedienen, die ſie unter einander gebrauchen. La Motraie, der Reiſegefährte Karls XII, Königs von Schweden, und eine Frau von vielem Geiſte, geſchmückt mit einem großen Malertalent, Lady Montague, die Sevigné der Engländer, machten zuerſt dieſe Sprache in Europa berühmt. Auch jetzt muß man ſich nur an die Frauen, Griechinnen und Armenierinnen, die Zugang in die Harems haben, wenden, um darüber Belehrungen zu erhalten. Die geringe Zahl der Beiſpiele, welche Lady Montague anführt, hat bis jetzt nicht dazu gedient, eine klare und deutliche Idee des Syſtems dieſer Sprache zu geben. Ihr Geiſt beſteht nicht darin, wie man natürlich glauben ſollte, den Zuſammenhang zu erkennen, den die Einbildungskraft zwiſchen Blumen und Früchten und zwiſchen Ideen und Gefühlen des Gemüths finden kann. Der Gedanke einer ſolchen Vollkommenheit iſt nicht in den ſonſt ſehr romantiſchen Kopf der Schöpferinnen dieſer Sprache gekommen. Sie haben ſich begnügt, die Worte zu ergreifen, die auf die Namen gewiſſer Pflanzen und Früchte reimen, und den Reim allemal gewählt und feſtgeſtellt, und haben dann nach ihrem Gefallen die Sätze eingerichtet, welche mit dem gegebenen Reim ſtimmen. So iſt dieſe Sprache nicht aus einfachen Wörtern zuſammengeſetzt, ſondern aus ganzen Sätzen, wobei eine Blume oder eine Frucht den Sinn durch das Wort

hervorruft, welches mit ihrem Namen reimt. So zum Beispiel, indem sie die Birne (armud) sahen, wählten sie unter mehreren Wörtern, die sich darauf reimen, das Wort omud, Hoffnung, und sagten dann, den Satz ausfüllend: Armud — Wer bana bir omud (Poire — donnes-moi de l'espoire; oder im Deutschen: Birne — gib mir Hoffnung, schönste Dirne.) Dies ist als ein in die Sprache aufgenommener Satz geblieben. Die türkische Sprache, reich an Reimen, hat deren mehrere für jeden Namen der Blumen oder für die Gegenstände, die man wählt; aber diese Reime sind nicht alle in die Sprache aufgenommen, sondern nur einer, höchstens zwei, und die Kenntniß der Sprache besteht darin, die rechten Reime zu wissen. Ihr Wörterbuch ist nicht reich, der ganze Sprachschatz übersteigt schwerlich hundert Zeichen und angenommene Sätze. Herr v. Hammer hat aus dem Munde griechischer und armenischer Frauen, welche Bekanntschaft im Innern des Harems haben, einige dieser Sätze gesammelt und sie in den Fundgruben des Orients in einer französischen Uebersetzung mitgetheilt, die den Reim oder die Assonanz, wenn sie sich natürlich darboten, wiedergiebt *). Da wir nun die in Betreff der Blumen und Bäume von Herrn v. Hammer gegebenen Beispiele gehörigen Orts eingeschaltet haben, so liefern wir hier von einigen andern in die Blumensprache des Harems aufgenommenen Gegenständen, eine möglichst treue Uebertragung:

---

*) Neuer breslauischer Erzähler. Von Karl Schall. 1812. Nro. 44. S. 311. 315.

Gezwirnte Seide — Gott vertrau' ich meine Freude.
Zwirn — Treu bis zum Tod' bleib' ich der Dirn'.
Silberstück — Verwandelt ist mein Herz durch deinen Blick.
Brot — Küssen möcht' ich dein Wangenroth.
Perlenschnur — Du betrügst mich nur.
Die flache Hand — Vergebens suchst du ihn, den Fant.
Eisendraht — Geliebter, komm' wann sich die Nacht genaht.
Haus — Ist euer Mann zu Haus?
Faden von Gold — Euer Aug' ihr nicht fortwenden sollt.
Eine Tasse Kaffee — Mein Leben weih' ich dir in Freud' und Weh'.
Papier — Ich verzehre mich schier.
Blau — Ich der' euch an, o edle Frau:
Schuh — Du treibst mich der Verzweiflung zu.

Auch die Mädchen von Amboina sollen eine unnachahmliche Geschicklichkeit besitzen, mit ihren Geliebten durch Blumen und Früchte zu sprechen; doch dürfte diese Blumensprache eben so wenig, als die der türkische Harems und des übrigen Morgenlandes, mit der unter uns bisher gangbar gewesenen eine Aehnlichkeit haben, wenn auch anzunehmen ist, daß, nachdem durch die Einführung des Christenthums und durch den alles tyrannisirenden Pfaffengeist, das Sinnbildliche der Blumen, als ein Ueberrest der heidnischen Gebräuche, vertilgt war, die Liebe zu den reizenden Kindern der Flora, durch die aus dem Orient heimkehrenden Kreuzfahrer im Abendlande aufs neue rege gemacht wurde, und die Blumen ihre symbolische Beziehung wieder erhielten und der stummen

Liebe als Dolmetscher dienten. Uebrigens aber wollen wir gern der Behauptung beitreten, daß die eigentliche Periode der höhern sinnbildlichen Deutung der Blumen bei den Deutschen erst mit der schönen Morgenröthe unserer Dichtkunst, in der Mitte und zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts anfängt, als Uz, Haller, Geßner, Hagedorn, Gleim, Hölty, Kleist, Voß, Bouterweck, Schiller, Matthisson ꝛc die schöne Natur besangen; da prangte erst die Rose, Lilie, Myrte, der Epheu, Rosmarin, das Veilchen, Vergißmeinnicht ꝛc. vor den Fenstern in Töpfen, da erst auf dem Hute und vor dem Busen des Mädchens, an der Weste und dem Rocke des Jünglings; da wand man Kränze, band Sträuße, warf sich bei frohen Spielen mit Blumen; da erst schmückte man symbolisch die Gräber der geliebten Verstorbenen mit diesen Lieblingen, pflanzte Rosmarien, Jasmin und Cypresse um ihre Hügel, und seit dieser schönen Vergangenheit sind unsere Gärten und Zimmer erst mit den prachtvollsten Blumen aus allen Welttheilen geschmückt und unsere Garten-Literatur mit den besten Werken bereichert worden *).

So wurde denn unter uns durch unsere Dichter der Flora süßer Tempeldienst von Neuem begründet, und bewährt befunden, was ein Sänger behauptete:

Unsterblich singen alle Musen
Wenn sanfte Schönheit sie durchglüht,
Und jedes schlichte Veilchen blüht
Mit neuem Reiz an einem Busen,

*) Zimmer-Flora. Von Dr. Korth. S. 13 flg.

Wo es Cytherens Hauch umweht;
Ja, selbst die simple Wiesenblume,
Die sich durch blonde Locken dreht,
Wird welkend noch zum Heiligthume
Von sanften Liebenden erhöht.

C. B. von Brinkmann.

Leben wir gleich nicht an den Ufern des Tygris, wo Mussol sich mit seinen reizenden Umgebungen erhebt, in welchen der Oel- und Pistazienbaum, der Weinstock und Feigenbaum wächst, und wo alle Gaben der Ceres, des Vertumnus und der Pomona einander in den reizendsten Gestalten folgen; wo besonders im Frühlinge das Land als ein Beet voll wohlriechender Blumen und Pflanzen erscheint, welche die Luft mit ihrem angenehmen Balsamduft erfüllen und der Stadt den Beinamen der grünenden *) verschaffen; so finden wir doch auch auf unsern vaterländischen Auen der lieblichen Blumen genug, um in ihnen unsere Gefühle da sprechen zu lassen, wo das Wort nicht über unsere Lippe kommen darf. Mangelt den deutschen Fluren auch so manche der Blüten, die in dem Morgenlande der stürmischen Leidenschaft die Sprache leiht; so fehlen uns doch jene Blumen nicht, die belehrend und warnend zu dem Herzen der Jungfrau reden.

Das Mädchen.

Süße Blumen, seyd willkommen
In des Jahres goldner Zeit,

*) Silvestre de Sacy, Description du Pachalik de Bagdad etc.

Ach, ihr seyd so spät gekommen,
Und der Sommer ist nicht weit.

Könnt ihr meine Stimme hören,
Könnt ihr meine Blicke sehn?
Sagt mir, welche will mich lehren
Euer leises Wort verstehn?

Sagt mir, welche soll ich wählen
Zur Gespielen in dem Mai?
Welche will mir gern erzählen,
Wo die schöne Heimath sey?

Die Lilie.

Wähle mich! mit reinem Kleide
Schmückte mich der Mutter Hand,
Unschuld wurde mein Geschmeide,
Und so bin ich dir verwandt.

Das Veilchen.

Wähle mich, ein süß Verlangen
Wohnt in meinem zarten Blau;
Doch es kühlt die warmen Wangen
Freundlich mir der reine Thau.

Die Rose.

Wähle mich, denn treu behüten
Lehr' ich dich durch heil'ge Scham
Deiner Jugend keusche Blüten
Ohne Reue, ohne Gram.

Der Rosmarin.

Wähle mich, denn hoffend bindet
Mich die junge Braut ins Haar;
Wähle mich, denn hoffend windet
Mich die Trauer um die Bahr.

Das Mädchen.

O ihr Freundlichen, umgeben
Sollt ihr alle meinen Mai,
Sollt mir sagen, was im Leben,
Was im Tod das Schönste sey!

Aloys Schreiber.

Gewiß werden die schönen Leserinnen in diese letzten Zeilen einstimmen und nicht in Abrede seyn, daß diese unserm Vaterlande eigenthümlich angehörende Allegorie unstreitig den Vorzug vor der geistlosen Spielerei verdient, die in den türkischen Harems mit den Blumen getrieben wird. Auf wie mannigfache Art läßt sich auf jene Weise nicht jede einzelne Blume eines Straußes deuten, je nachdem man sie mit den übrigen in Verbindung bringt, und so ein Blumenräthsel erhält, dessen richtige Auflösung gewiß das Nachdenken des mit der Lösung Beschäftigten in nicht geringem Grade in Anspruch nimmt. Wir setzen den Fall, es käme einem reizenden Mädchen von unbekannter Hand ein Strauß zu, in dem sich eine Rose und Lilie, ein Je länger je lieber, ein Lorbeerreis und ein Vergißmeinnicht befände, und dieser Strauß würde von einem kleinen Zettel begleitet, der folgendes Distichon enthielt:

„Nimm aus der schüchternen Hand mit Huld die Gabe des Herzens;
In dem bescheidenen Strauß lieget Bedeutung und Sinn.“

Gewiß würde die schöne Empfängerin, wenn anfänglich auch nur von Neugierde getrieben, den Strauß mit prüfendem Blicke betrachten, und züchtig erröthen, wenn sie endlich durch die Zusammenstellung der Blumen sich das blühende Räthsel folgender Maaßen löste:

Sieh' von der Rose geküßt, erröthet die Blume der Unschuld!
Wenn sich die Liebe dir naht, wirst du erröthen wie sie?
Ueber dem küssenden Paar steht deutlich: Je länger, je lieber;
Für das je länger hätt' ich lieber je eher gesagt.
Deinen vollkommenen Sieg thut kund der prangende Lorbeer,
Zärtlich um ewige Treu fleht des Vergißmeinnicht Blau.

Würde aber die liebenswürdige Löserin dieses Blumen-Räthsels über den Aufgeber desselben wohl noch in Zweifel stehen können, wenn sie die Reihe ihrer Bekannten durchmusterte, und dann einen Blick auf die jene Blumen zusammenhaltende Bandschleife würfe, und auf dieser folgendes Distichon fände:

„Nimm aus der schüchternen Hand mit Huld die Gabe des Herzens!
Wenn du den Geber errätst, küß' ihn symbolisch im Strauß *)."

Der Zweck dieser Bogen wäre vollkommen erreicht, wenn sie zu ähnlichen, Geist und Herz gleich ansprechenden Spielen den Stoff bieten könnten, und deshalb ist in dem folgenden Abschnitte nur die Symbolik der Blumen und die Deutung derselben mitgetheilt, und es dem Scharfsinne und dem Gefühl der Leser anheim gegeben, eben so bedeutungsvolle Blumen-Räthsel, wie das vorstehende, zusammen zu setzen und diese eben so sinnvoll und gemüthlich zu lösen.

Etwas entfernt Aehnliches mit der Blumensprache, hat das Wahrsagen durch Blumen, um die Gesinnungen und den Charakter einer Dame oder eines Herrn bei seinen Liebschaften zu enträthseln **). Man läßt die Person, deren verliebte Stimmung man erfahren will, eine von den folgenden Blumen, am besten durchs Loos wählen:

1) Ranunkel.
2) Wilde Nelke.
3) Aurikel.
4) Blaue Kornblume.
5) Belveder.

---

*) Spiele für die Bühne, von Adolph Müllner. 1ter Bd. S. 154. 155.
**) Pandora. Von Bertuch und Kraus. 1787. S. 50. flg.

6) Maaßliebchen.
7) Tulpe.
8) Jonquille.
9) Orangenblüte.
10) Roſe.
11) Tauſendſchönchen.
12) Goldlack.
13) Spaniſche Wicke.
14) Lilienaffodill.
15) Tricolor.
16) Tuberoſe.
17) Jaſmin.
18) Dreifaltigkeitsblümchen.
19) Weiße Lilie.
20) Fritillarie.
21) Strohblume.
22) Nelke.
23) Ringelblume.
24) Immortelle.

Iſt die Blume gezogen oder gewählt, ſo ſucht man die Art zu lieben der Perſon, unter der Nummer der Blume, in folgender Liſte auf:

1) Unternehmende Liebe.
2) Einfältige.
3) Häßliche.
4) Schwatzhafte.
5) Träge.
6) Ruhige.

7) Stämende.
8) Hartnäckige.
9) Schnelle.
10) Unterthänige.
11) Gebieterische.
12) Geizige.
13) Aufbrausende.
14) Schmachtende.
15) Interessirte.
16) Ehrsüchtige.
17) Lustige.
18) Delikate.
19) Lautre.
20) Kokette.
21) Zanksüchtige.
22) Eigensinnige.
23) Eifersüchtige.
24) Beständige Liebe.

Aehnliche Orakelsprüche glaubt man z. B. durch das Wegblasen der Saamen der Blumen des gemeinen Löwenzahns, der sogenannten Lichter, zu erhalten. Auch giebt das Strahlblümchen der gemeinen Wucherblume den Liebenden über die Neigung des geliebten Gegenstandes Aufschlüsse bei Herſagung der bekannten Worte: „Ich liebe dich, von Herzen, mit Schmerzen, über alle Maaßen, ich kann's nicht laſſen, ein wenig, oder gar nicht.“

So ſuchen die Mädchen bei den Neugriechen, die überhaupt an einer Menge von Aberglauben, Ahnungen und Wahrſagungen hängen, auf folgende Art zu erfahren, was für einen Gatten das Geſchick ihnen beſtimmt hat. Sie backen ſich einen Kuchen mit allerlei würzhaften Kräutern, und eſſen ihn vor dem Schlafengehen, ohne aber dabei, oder hernach, das Geringſte zu trinken. So wie ſie den Kuchen verzehrt haben, eilen ſie ſogleich zu Bette, und hängen um den Hals ein Säckchen, in welchem ſich drei Blumen, eine weiße, eine rothe und eine gelbe, befinden. Bei dem Erwachen ziehen ſie eine der drei Blumen aus dem Säckchen, welche ihnen nach ihrer Farbe die Eigenſchaft des künftigen Mannes verkündiget, indem nämlich die weiße Blume einen jungen Mann, die rothe einen guten und braven, und die gelbe einen Wittwer bedeutet *).

Sollte vielleicht eine oder die andere unſerer deutſchen Jungfrauen Neigung fühlen, auf die angegebene Manier der Neugriechinnen, den Schleier zu heben, der über den Eigenſchaften ihres künftigen Gatten geheimnißvoll ruht; ſo ſcheint es uns zweckdienlich, ſie auf folgendes Epigramm zu verweiſen, das Herder, der griechiſchen Anthologie nachgebildet, mittheilt, und das die bedeutungsvolle Aufſchrift: das ſüße Geheimniß, führt:

---

*) Dr. Stang, in ſeinen Zuſätzen zu der Botanik der Geſchichte und Literatur der Frau von Genlis. 2ter Theil. S. 196. 197.

Süßer ist nichts als Liebe. Von allem Schönen der Erde
Ist sie das süßeste Glück; Honig ist Galle zu ihr.
Das spricht Nossis, aber nur dem, den die Göttin geliebt hat;
Was in der Nähe ist, wissen die Lieblinge nur.

Die

Sprache der Blumen.

Reich iſt an Blumen die Flur, doch einige ſind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur ſchön; wähle dir, Leſer, nun ſelbſt.

Göthe.

Acacie, bei den Alten Akanthus genannt, deutet in der Blumensprache des Morgenlands auf Luſt und Freude hin.—

Von den Akanthusbäumen zu Abydos, die im Frühjahre blühten, erzählten die Egypter: die vom Tithonos nach Troja geſchickten Aethiopier hätten daſelbſt, als ſie Memnons Tod erfahren, ihre Kränze in die Akanthusbäume geworfen und ſeit der Zeit hätten die Blüten derſelben die Geſtalt von Kränzen angenommen. Ueberhaupt war die wohlriechende, ſchöne ſchwefelgelbe Blume der Acacie bei den Egyptern zu Kranzgeflechten beliebt, und ſie glänzte, mit Granatblüten und Weinlaub vereint, in den Kränzen, welche, der Sage nach, die Götter zu Tindium an einen Dornſtrauch aufhingen, als ſie die Nachricht erhielten, daß Typhon regiere. Aus dem Umſtande, daß die Acacie im März blühet, wollen einige Alterthumsforſcher in ihr ein Zeichen des Frühlingsäquinoctium der Egypter finden, und unterſtützen dieſe Behauptung dadurch, daß, wie oben bemerkt, die Blüte die Geſtalt eines Kranzes erhielt, wodurch der Egypter, indem er einer phyſiſchen Erſcheinung einen mythologiſchen Grund unterſchob, dieſelbe zu einem Erinnerungsmerkmal machen wollte, daß die mythiſche

Periode, oder die des Sonnenjahrs, um dieſe Zeit anfange, was zum Theil dadurch an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, daß der Akanthusbaum im Egyptiſchen Seth-eneh hieß, von Seth (Rückkehr) und eneh (Jahrhundert, Cyklos).

* *
*

Agley. Das Sinnbild der Schalkhaftigkeit, das Göthe in folgendem Diſtichon beſang:

Schön erhebt ſich der Agley und ſenkt das Köpfchen herunter,
Iſt es Gefühl? Oder iſt's Muthwill? Wir wiſſen es nicht.

* *
*

Althenna, Alcanna, Henna auch Copher- oder Cyprusblüte genannt; deutet im Morgenlande auf jungfräuliche Beſcheidenheit und Unſchuld hin, weshalb es die Orientalinnen als einen hohen Beweis der Galanterie aufnehmen, wenn man ihnen die ſtark duftende Blüte dieſes Strauchs überreicht, die vorzüglich von den indiſchen Schönen als eine Haarzierde getragen und ihres lieblichen Geruchs wegen, zwiſchen Betten und Kleider geſtreut wird. Dieſe Blüte, die ſchon im grauеſten Alterthume ſo beliebt war, daß es in einer Stelle des Hohenliedes *) heißt: „Mein Freund iſt mir wie ein Trauben Copher in dem Weingarten zu Engeddi,"

*) I. 14.

ſteht auch noch im Orient in hohem Anſehen, zumal die Indier behaupten, daß nur eine unbeſcholtene Jungfrau ihren Duft ertragen könne, und ſich mithin die unverheiratheten Mädchen hüten werden, eine Neigung gegen dieſe Blüte zu äußern. Die Athenna, bemerkt Hartmann, *) iſt eine der ſchönſten Zierden der Pflanzenwelt. Die etwas dunkle Farbe der Rinde, das leichte Grün der Blätter, die ſanfte Miſchung von Weiß und Gelb, womit die in langen Trauben zuſammenverbundenen Blüten, wie bei dem ſpaniſchen Flieder, gefärbt ſind, der rothe Anſtrich, den ſie tragen, macht ein Ganzes von einer ſehr angenehmen Wirkung aus. Dieſe Blüten, deren Schattirungen ſo zart ſind, verbreiten in der Ferne den lieblichſten Geruch, und durchduften balſamiſch die Gärten und die Zimmer, die ſie verſchönern. Sie ſind gegenwärtig, wie vor mehreren tauſend Jahren bei den Hebräerinnen, der Strauß, womit ſich die Schönheit im Orient ſchmückt. Die Frauenzimmer putzen ſich gern damit, verſchönern mit denſelben ihre Wohnzimmer, nehmen ſie mit in die Bäder, halten ſie in der Hand, und geben endlich damit ihrem Buſen einen Wohlgeruch. Wie ſehr man übrigens im Morgenlande bemüht iſt die Cultur dieſes Strauchs zu befördern, erhellt aus dem, was Rauwolf **) über dieſelbe berichtet: „Sonſt findet man allda (zu Tripolis in Syrien) auch Bäumlein, unſern Bein-

*) Die Hebräerin am Putztiſche und als Braut. 1ter Theil. S. 70.

**) Reiſen. S. 66.

hülzen (Rainweiden, Hartriegel) ziemlich gleichend, von den Arabern Alcana oder Henna, und von den Griechen in ihrer gemeinen Landsprache Schenna genennet; die haben ſie aus Egypten, da dann deren, ſonderlich aber zu Cairo, ziemlich viel wachſen. Dieſe ziehen die Türken und Mohren von wegen ihres wohlriechenden Blümlein mit ſonderem Fleiß in irdenen und hölzernen Geſchirren, damit ſie die, ſonderlich zu Winterszeiten, in Kammern und Gewölben vor der Kälte, ſo ihnen zuwider, erhalten mögten. Und dieweil ſie erſt ſpät im Auguſtmonat ausſchlagen, begieſſen's etliche mit Seifenwaſſer, andere aber werfen Kalch zu den Wurzeln, ſie bälder herauszutreiben, davon zeitlicher Blumen zu bekommen, von wegen ihres lieblichen Geruchs, der ziemlich auf den Biſem geht; die haben eine bleichgelbe Farb', und Dolden wohl eine Spanne lang, aber etwas dünner, daß auch Blätlein dazwiſchen zu ſehen ſeynd." — Noch darf hier nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, daß im Morgenlande das weibliche Geſchlechte ſich mit einer aus den Blättern der Althenna bereiteten Farbe mehrere Theile des Körpers ſchminkt und dieſe Sitte ſelbſt bei den Neugriechen üblich iſt, wo bei den Hochzeiten die anweſenden Frauen es ſich zu einem beſondern Vergnügen machen, mit dieſer Schminke die Nägel der männlichen Gäſte zu färben, ſo wie letztere es als eine beſonders günſtige Vorbedeutung nehmen, wenn ihre geſchminkten Nägel noch mehrere Monate hindurch in einem lieblichen Roſenroth ſchimmern.

Alex. Herr v. Hammer hat [illegible] ſeinen Fundgruben

des Orients von der Aloe folgende Bedeutung mitgetheilt, die ſie in der Blumenſprache des Seraiſ hat:

Udagatschi . . . Raschimün tadschi gönülümün iledschi.

Aloe . . . . Mittel für mein Herzweh.

Du bois d' Aloes. Remede de mon coeur contre tous les accés.

* * *

Amaranth. So wie überhaupt im Alterthum ein Sinnbild der Trauer, bekränzten ſich auch, wie Homer meldet, bei dem Leichenbegängniß des Achilles die Theſſalier mit Amaranthen. Sie dienten aber auch als Symbol der Unſterblichkeit und als ſolches bekränzte man mit ihren unverwelklichen Blüten die Statuen der Götter. Der Amaranth war übrigens auch ein Sinnbild nie erlöſchender Treue, was aus einem von Herder überſetzten Epigramm der Anthologie hervorgeht:

Der Kranz von Lilien und Amaranth.

Dieſen grünenden Kranz von unverwelklichen Blüten *),
Dieſe Lilie, weiß, wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir dir, die mit ſittiger Unſchuld
Und mit unſterblicher Treu unſere Herzen geknüpft.

---

*) Amaranthen.

In neuerer Zeit gab der Amaranth ſogar einem Orden den Namen, den die Königin Chriſtine von Schweden im Jahre 1653 bei einem Hoffeſte zu Ehren des ſpaniſchen Geſandten, Don Antonio Pimentel ſtiftete. Das Ordenzeichen beſtand in einem goldenen, mit Schmelz verzierten Ringe, auf dem zwei verſchränkte A. mit der Umſchrift: Semper idem, Immer derſelbe, ſichtbar waren. Dieſes Zeichen des Amaranthenordens wurde an einem amaranthfarbenen Bande getragen, und der Geſandte erhielt von der Königin noch eine ähnliche Schärpe, in welcher das doppelte A mehrfach mit der Aufſchrift: Dolce nella memoria, geſtickt war.

* * *

Amra. In Indien gilt die lieblich duftende Blume des Amra für ein Zeichen der reinſten Liebe, weshalb auch aus ſeinem Holze Kanah, der Amor Indiens, ſeine Pfeile ſchnitzt. Der Amra führt dort zu Lande noch den Ehrennamen: Bräutigam, und deshalb dichtet der Indier ihm die anmuthige und ſchlanke Madhawi-Weide, als Gattin an.

* * *

Anemone. Sie war ſchon bei den Alten ein Sinnbild der Betrübniß und Herzenskrankheit, und ihre Entſtehung iſt in eine der lieblichſten Dichtungen der Hellenen, von der Liebe Aphrodite's zu dem ſchönen Adonis verwebt.

Adonis, der Sohn des Aſſyrers Kinyras und der Myrrha *), war, nachdem ihn die Nymphen des Waldes er-

---

*) Die Verwandlung der Myrrha, werden wir unter der

zogen hatten, in der Blüte ſeiner Jahre ſo reizend, daß ihn ſelbſt die Göttin der Liebe liebgewann.

Venus, im Herzen entbrannt für den wunderſchönen Adonis,
Achtet nicht mehr der Geſtad', und verſäumt die umflötete Paphos,
Guidos von Fiſchen umſchwärmt, und Amathus, reich des Metalles.
Selbſt wird der Himmel geſcheuet; mehr gilt, als der Himmel, Adonis *).

Obgleich der ſchöne Jüngling an den Flüſſen auch die Schaafe weidete, ſo war doch ſeine Lieblingsbeſchäftigung die Jagd, und Aphrodite, bekanntlich ſonſt keine große Freundin derſelben, legte jetzt einen Theil ihrer Sanftheit ab und begleitete ihren Liebling auf ſeiner rauhen Bahn in den Wäldern. Sie fühlte die Gefahr ſeiner Neigung, und ſah mit Schaudern, wie er die Spur reißender Tiger und Wölfe verfolgte. Oft warnte ſie ihn zärtlich, ſein Leben nicht in Gefahr zu ſetzen; doch Adonis achtete die Warnung nicht, und ſeine Zärtlichkeit mußte vor ſeinem kühnen Muth verſtummen. Einſt verfolgte der ſchöne Jäger, in Abweſenheit ſeiner Göttin, einen ergrimmten Eber, warf einen Wurfſpieß nach ihm und traf ihn. Allein dieſer ſchüttelte den

---

Myrte näher auseinander geſetzt finden. — Nach dem Heſiod war Adonis ein Sohn des Phönix und der Alphöſiböa, einer Tochter des Kadmos.

*) Ovid, in den Verwandlungen.

Wurfspieß wieder ab, und fiel, auf Antrieb des eifersüchtigen Mars, oder wie andere Sagen berichten, des Apollo, den Jüngling an. Wüthend schlug er mit seinen Hauern in des holden Jünglings Hüfte, und tödtete ihn. Aphrodite sah ihren Geliebten in seinem Blute liegen und eilte ihm Hülfe zu bringen. Da dies aber zu spät war, so klagte sie das Schicksal an;

Irrte die Wälder traurend hindurch, mit fliegenden Locken,
Ungeschmückt, mit nackten Füßen; Dornen verletzen
Sie, die Wandelnde; heiliges Blut entquillet den Füßen.
Berg und Thal durchirrt sie, mit lauter, flehender Klage,
Fodert im Angstgeschrei den Gatten und ruft dem Geliebten *).

Allmälig ging indessen der Göttin wilder Schmerz in sanftere Traurigkeit über; doch immer noch flossen ihre Zähren:

Thränen vergeußt nicht minder Idalia, als dem Adonis
Blut entrinnt; und alles erwächst in der Erde zu Blumen:
Rosen erzeugt sein Blut, ihr Thränenguß Anemonen *).

---

*) Bion, in der Todtenfeier des Adonis.

*) Bion, am angeführten Ort. — Vergleiche Justi's todter Adonis nach der 30ten Idylle des Theokrit; und Balders Leichenfeier, im Barden-Almanach der Deutschen für 1802; von Gräter und Münchhausen. S. 204 — 211.

Oft vergleichen die Dichter des Morgenlands die blühenden Wangen ihrer gefeierten Mädchen mit dieſer Blume. So ſingt Einer:

Sie hatte zwei Wangen blühend wie Anemonen *)

Ein Anderer äußert ſich:

Der Wein, roth vor der Miſchung, blaß nach derſelben, hat zwei Farben, die der Narciſſe und der Anemonen. — Meiner Freundin Wange gleicht dem lautern Wein; verſetzeſt du ihn mit Waſſer, ſo haſt du des Liebenden Farbe **).

Unter unſern vaterländiſchen Dichtern gedenkt Matthiſſon noch des überaus reizenden Anblicks, den in der Villa Pamphili, vor der Porta di S. Pancratio zu Rom, die unglaubliche Menge weißer, violetter und ſcharlachrother Anemonen gewährt, welche auf einer anſehnlichen, von majeſtätiſchen Pinzien eingeſchloſſenen Wieſenfläche, ſchon in den erſten Tagen des Märzmonats blühen. In ſeinem trefflichen Gedicht: Sehnſucht nach Rom, widmet er daher jener Villa folgende Strophen:

Wann Eos früh die Wipfel röthet,
Grüß ich Borgheſens Paradies;
Wann Philomel' ihr Nachtlied flötet,
Den Lorbeerwald von Mediziś;

Wann ſich die Frühlingsblum' entfaltet,
Pamphiliś Anemonenflur:

*) Jones in Comment. Poes. Asiat. P. A. p. 176.
**) Ebend. S. 115.

Doch ach! bis dieſe Bruſt erkaltet,
Aus öder Fernung Nebel nur.

* * *

Angolan. Ein auf Malabar einheimiſcher ſchöner Baum, den man, nach der Frau von Genlis Behauptung, als Sinnbild des Königthums betrachtet, weil ſeine Blüten die Spitzen der Zweige in Geſtalt eines Diadems krönen.

* * *

Angrec. (Mussaenda frondosa Linn.) Es dürfte auffallend ſeyn, daß die Blumen dieſes Schmarotzerſtrauchs auf der Inſel Ternate beſonders von den Prinzeſſinnen von Geblüt hochgeachtet und als ein Zeichen ihrer hohen Geburt in den Haaren getragen werden, wenn wir nicht oft genug auch unter uns gewahr würden, daß ſich die Schmarotzer an Höfen vorzüglich geltend zu machen wiſſen und ein Anſehn gewinnen, deſſen ſie ſich in den ſchlichten Zirkeln des Bürgers nie erfreuen können. Wie Adanſon erzählt, dürfen nur die Schweſtern und Töchter des Königs ſich der Blumen des Angrec ausſchließlich als Schmuck bedienen, da die Natur, ihrer Meinung nach, dieſen Strauch nur auf hoch liegenden Orten wachſen laſſe, um anzudeuten, daß Leute niedrigen Standes ſeine Blüten nicht brechen ſollen. Immer wollen wir daher die Blume des Angrec als Bild des Hochmuths und Eigendünkels betrachten.

* * *

Apfel. Seiner Kugelform wegen ſah man im grauesten

Alterthume den Apfel als Symbol aller Vollkommenheit an, er war mithin Bild der Welt, der Liebe und Hoffnung, des Glücks; ſo wie der Herrſchaft und Regierung, weshalb er auch gegenwärtig noch im Reichsapfel als Inſignie der Kaiſerwürde dient.

In den älteſten Mythen ſpielte der Apfel ſchon eine bedeutende Rolle und aus allem erhellt, daß er auch als ein Zeichen der Befruchtung und Fruchtbarkeit galt. So hatten die Plejaden zuerſt vom Apfelbaume in den Gärten der Heſperiden gegeſſen, und die Bekannteſte von ihnen, Maja, die ſich nach dem Genuſſe begattete, war im Indiſchen die Liebe und das erſtgeſchaffene Weib Hevah, die nach der moſaiſchen Tradition die Frucht vom Baume des Erkenntniſſes aß. Das Paradies war der Garten der Zeit und Zeugung, ſein Apfelbaum war der Baum der Befruchtung; Nana, die Tochter des Sangarius (des indiſchen Sangara) ſteckt einen Apfel in den Buſen; die Frau bei Attius hielt ihn nur in der Hand, und ſie wurde ſchwanger. Darum war er, der Sage nach, aus den Zeugungstheilen des Uranos entſtanden, wie die Göttin der Liebe ſelbſt und die Nymphe der zeugenden Eſche Melia, und der Apfel blieb noch immer im Beſitz der Aphrodite. Sein Genuß, war der Genuß der Liebe, und Adonis, nachdem er ſechs Monate in den Armen der Aphrodite geweſen iſt, antwortet, wenn man ihn im Unterreiche fragt, was iſt das Schönſte auf der Oberwelt: der Apfel! — Pluto feſſelt durch den Genuß des Apfels die Proſerpina ſechs Monate an ſein Gebiet: denn ſie wäre für immer in der Oberwelt, wenn die Lüſterne nicht von Aides Apfel gekoſtet hätte. Selbſt nach

der nordischen Mythologie überreicht Freyer, der Beherrscher der Sonne und der Gott der Fruchtbarkeit, der im Lichtkleide des Frühlings, das wie die Flur im röthlichen Strahle glänzt, seiner Gemahlin Gerda, Gymer's Tochter, elf Aepfel, deren drei Herkules gleichfalls aus der Unterwelt holt und den Namen Melon, Aepfelgott, erhielt *). — Nach einer thebanischen Sage jedoch, wird der Grund, warum Herkules diesen Beinamen bekam, anders angegeben. Man hatte nämlich von älterer Zeit her den Gebrauch, dem Herkules ein Schaf zu opfern. Einst aber konnte, wegen des hohen Wasserstandes des Asopus, das Schaf nicht herbeigeholt werden und die jungen Leute benutzten den Doppelsinn des griechischen Wortes Melon, welches ein Schaf und einen Apfel bedeutet, und opferten ihm diesen, nachdem sie in ihm kleine, wie Beine geformte Stückchen Holz gesteckt hatten, und so ward es üblich, dem Gotte in der Folge nur Aepfel zum Opfer zu bringen, deren drei er, als Zeichen der drei Jahreszeiten: des Frühlings, Sommers und Winters, in der Hand hielt; so wie man ihm überhaupt den Apfel als Sinnbild der Welt und des Kreislaufes ihrer Zeiten zum Attribut beigesellte. — So sahen auch die Perser, die die Sonne göttlich verehrten, in den Aepfeln ihr Symbol. Darum trugen gewisse Hofbediente der Könige in Persien Stäbe mit einem goldenen Apfel auf der Spitze, und hießen bei den Griechen Melo.foroi, Aepfelträger. Als Gegensatz dieser Sa-

*) Erste Urkunden der Geschichte. Von J. A. Kanne. Thl. 1. S. 232 — 234.

gen iſt in der nordiſchen Mythologie mit dem Apfel das Geſchenk der Unſterblichkeit verknüpft. Fylla, die Kammergöttin Friegga's oder der Hertha, Erde, die Vertraute der Geheimniſſe dieſer ihrer Gebieterin, eine Jungfrau mit ſchönen, über die Schultern wallenden Locken und goldenem Stirnbande, trägt den Kaſten Esk, in welchem die Aepfel des Lebens bewahrt ſind, mit welchen die Götter ſich in ewiger Jugend erhalten und welche Iduna bewacht, die ſie den Helden beim Eintritt in Walhalla in goldenen Schalen darreicht. Deshalb gedenkt ihrer dankbar ein vaterländiſcher Sänger *) in folgenden Strophen:

Wandeln und ſchöpfen die dunkeln Nornen,
Tief 's erſpähend in Ygdraſil's Aeſten,
Gießet Urda das Naß und Warand in Strömen
Aus dem geheiligten Bronn der Vergangenheit,
Reißen ſie, mildlos, den lieblichen Faden
Glücklichen Lebens germaniſchen Helden,
Toſet dann Skulda, die dunkele, graunvoll
Mit den Walkyren geſammt in der Feldſchlacht;
Prangeſt du Himmliſche,
Niemals erbebende,

*) Idunna. Ein Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen vaterländiſcher Dichtung. Von Mann Friedrich Bauer Fallenſtein. S. 6. 7.

Göttin Iduna
Im Schimmer der Milde.
Reichest in Goldstrahls
Glänzender Schale
Goldene Frucht dar,
Die dir gepflücket
Nossa, die schöne
Herrliche Freundin.
Alfadur Odin,
Der Wolkenerschütt'rer
Aukuthor selbst, mit
Prangender Teihn
Auch Braga, dein
Ewig Vermählter,
Danken dir Jugend, unsterbliches Leben,
Wenn du die Aepfel, die schimmernden, goldnen,
Reichest zum Imbiß.
Nahe mir herrlich',
Unsterblich', Iduna!

Diese Aepfel der Iduna, waren zur Fortdauer des ewigen jugendlichen Lebens der nordischen Götter ein so wesentliches Nahrungsmittel, daß, als einst auf Zureden des mächtigen Riesen Thiasse der einzige böse Gott des Nordens, Loke, die holde Iduna mit ihren Aepfeln geraubt hatte, die Götter anfingen zu altern und zu ergrauen, und ihre Jugend nicht eher wiedererhielten, als bis Iduna von Loke in die Wohnung der Götter zurückgebracht war, und diese sich an den Früchten der Unsterblichkeit gelabt hatten.

Der Apfel war aber auch, wie schon oben erwähnt, ein Bild der Liebe, und daher der Venus geweiht; weshalb auch ihre Bildsäule im Tempel zu Sikyon in Achaja in der Rechten einen Mohnstengel, in der Linken einen Apfel hielt, den sie auch in späterer Zeit als Venus Victrix trug, und dessen sie sich oft in Liebeshändeln als Mittel zum Siege bediente, wie es aus folgender Sage erhellt.

Auf der Insel Scyros regierte in dem Zeitalter des Argonautenzuges der König Schöneus, der Vater der berühmten Atalanta. Diese war von einer reizenden Schönheit; ein Orakel aber hatte ihr vorhergesagt, daß sie das Unglück haben würde, ihre Gestalt zu verlieren, wenn sie sich verheirathete, deswegen beschloß sie, sich einer ewigen Jungfrauschaft zu weihen, und der Beschäftigung der Jagd sich zu widmen. Um ihre Liebhaber los zu werden, that sie einen feierlichen Eid, daß nur derjenige ihre Hand erhalten solle, welcher sie im Laufe überwinden würde. Sie übertraf in Schnelligkeit alle Sterbliche, und hoffte vor unnützen Beunruhigungen desto sicherer zu seyn, da bei jedem Wettkampfe ausgemacht wurde, daß der Besiegte sein Leben verlieren solle. Der Jüngling nämlich eilte unbewaffnet voraus, sie folgte ihm mit einem Speere und durchbohrte ihn, wenn sie ihn einholte; sein Kopf aber ward am Ziele aufgesteckt. Dennoch war ihre Schönheit so mächtig, daß viele sich um ihre Hand bewarben, und ihre Kühnheit mit dem Leben büßten. Endlich verliebte sich auch ein schöner Jüngling, Namens Hippomenes *) in sie, und

*) Nach Einigen Melanion.

bat um die Erlaubniß, den Wettkampf zu wagen. Im Vertrauen auf den Schutz der Venus, die ihm drei goldene Aepfel gegeben, und über den Gebrauch belehrt hatte, achtete er keiner Warnung und begann, unweit eines Tempels der Kybele, kühn den entscheidenden Lauf bei Onchestos in Böotien. Atalanta ließ den Mitkämpfer immer erst eine bestimmte Weite voran laufen, ehe sie ihm folgte. Sobald er nun merkte, daß die Geliebte ihm nahe kam, so warf er einen goldenen Apfel hinter sich, dessen Schönheit die Atalanta zum Verweilen reizte. So gelang es ihm, das Ziel zu erreichen, und als Sieger erhielt er das reizende Mädchen zur Gemahlin. Aber im Rausche des Glücks vergaß er seiner Wohlthäterin die gebührenden Dankopfer zu bringen. Zürnend über den Undankbaren, erfüllte ihn die Göttin mit einer so heftigen Leidenschaft gegen die Geliebte, daß er sich nicht einmal scheute, im Tempel der Kybele, vor den Augen der keuschen Göttin sie zu umarmen. Diesen Frevel bestrafte die Beleidigte dadurch, daß sie Beide in Löwen verwandelte, und sie vor ihren Wagen spannte*).

In einem höhern Grade anziehender ist eine andere Sage, in welcher der Apfel gleichfalls den Knoten schürzt. Peleus nämlich, ein Sohn des Königes Aeakus in Aegina, heirathete, nachdem seine erste Gattin Antigone sich aus Eifersucht entleibt hatte, die Thetis, des Königs Lykomedes von Scyros

*) Phantasien des Alterthums. Von J. A. L. Richter. Thl. 1. S. 263. 265. Thl. 3. S. 249. 250.

Schweſter, nach der Fabel aber Thetis die Meergöttin, eine Tochter des Nereus und der Doris. Sie war ſo ſchön, daß ſelbſt Jupiter und Neptun ſie zur Gemahlin begehrten; aber die Göttin Themis rieth Beiden davon ab, weil es vom Schickſale beſchloſſen wäre, daß ihr Sohn größer und mächtiger werden ſollte, als ſein Vater. Es wurde alſo im Rathe der Götter beſchloſſen, ſie einem Sterblichen zu geben, und zu dieſer Ehre ward Peleus erkieſet. Zwar durfte ſie ſich dem Willen des Schickſals nicht widerſetzen, aber doch beſchloß ſie, ſo ſehr als möglich ſich zu ſträuben. Als Peleus ſie zu ſeiner Liebe bewegen wollte, verwandelte ſie ſich in tauſend Geſtalten, um ihn abzuſchrecken. Bald ſuchte ſie als ein ſchneller Strom ſeiner Umarmung zu entrinnen, bald als reißendes Thier, bald als lodernde Flamme den Kühnen in Furcht zu ſetzen. Aber, vorher ſchon von den Göttern gewarnt, ließ der Held durch keine Täuſchung ſich ſchrecken, und hielt ſie in jeder Geſtalt feſt, worauf ſie endlich dem Sieger in die liebenden Arme ſank. Auf dem Berge Pelion ward das Hochzeitfeſt gefeiert, und durch die Gegenwart aller Götter verherrlicht. Jeder Gott machte dem Bräutigam die reichſten Hochzeitgeſchenke. Neptun ſandte ihm die unſterblichen Pferde, deren in der Folge ſein Sohn Achilles ſich bediente; der Centaur Chiron den gewaltigen Speer, den nur dieſer Held ſchwingen konnte; Apollo aber ließ bei dem Feſte die Lyra ertönen, und die Muſen ſangen unſterbliche Lieder in das melodiſche Saitenſpiel. Aber eine der Göttinnen hatte man zu dem feſtlichen Mahle zu laden vergeſſen, Eris, die Göttin der Zwietracht, und was ſollte auch ſie bei dem Feſte der Freude

und Liebe? Die Verachtete rächte sich, und während sich alles dem frohen Genusse überließ, da warf sie plötzlich einen goldenen Apfel in den Hochzeitsaal mit der Aufschrift: Der Schönsten! — Sogleich entstand ein Streit unter den Göttinnen, welche auf denselben die gerechtesten Ansprüche zu machen hätte. Juno, Minerva und Venus wurden bald als die würdigsten erkannt; aber wer sollte unter ihnen entscheiden? Jupiter wagte es nicht einen Ausspruch zu thun, um keine zu erzürnen; er ließ sie also durch den Merkur zum Paris *) auf das Gebirge Ida führen. Geschmückt mit allem, was ihre Reize erhöhen konnte, traten sie vor den glücklichen Hirten, und jede that ihm die schmeichelhaftesten Versprechungen, wenn er ihr den Vorzug geben würde. Juno wollte ihn zum reichsten und mächtigsten Könige der Erde, Minerva zum weisesten und berühmtesten aller Sterblichen machen, und Griechenland seiner Herrschaft unterwerfen, und Venus schilderte ihm das Glück der Liebe als das schönste Loos der Sterblichen, und versprach ihm das reizendste Weib auf der Erde zur Ge-

*) Er war ein Sohn des Priamus und der Hekuba, auf deren Befragen das Orakel erklärte: Sie würde ein Kind gebären, das einst Schuld an dem Untergange seines Vaterlands des seyn wird. — Priamus befahl daher, sogleich nach der Geburt des Paris, seinem Feldherrn Archelous, den Knaben zu tödten. Archelous aber gab ihn, heimlichen Befehlen der Hekuba zufolge, Hirten auf dem Ida, die den Paris auferzogen, der sich als Jüngling durch seine Schönheit, seine Geschicklichkeit in Leibesübungen und seinen Muth auszeichnete.

mahlin. Paris gerieth in Verlegenheit. Mächtig wirkte auf den Jüngling der Sporn des Ruhms und der Größe, lockend und schmeichelhaft war ihm der Besitz von Schätzen und Reichen; aber vielleicht ohne es sich selbst zu gestehen, der Ruf der Liebe war doch noch stärker, und die mächtigste der Leidenschaften begann vielleicht schon in seinem Herzen zu keimen. Doch noch wollte er nicht entscheiden. Als unparteiischer Richter beschloß er auf keine der glänzenden Versprechungen zu achten, und der Wahrheit selbst den Ausspruch thun zu lassen. Er forderte also die Göttinnen auf, sich ganz ohne Hülle seinen Augen zu zeigen, um desto reiner die Größe ihrer Reize untersuchen zu können. Zwar wurde der Stolz der Juno und die Schaam der jungfräulichen Athene Anfangs durch diese Forderung empört; aber da Venus, des Sieges schon gewiß, eben keine Schwierigkeiten machte, so siegte auch bei jenen die Eitelkeit, und mit glühender Wange und verdecktem Auge, zeigten sie sich ohne Hülle den Blicken des Jünglings. Wer konnte anders siegen, als die holdlächelnde Aphrodite, die noch überdies den unwiderstehlichen Zaubergürtel umbehalten hatte? Ihr erkannte Paris den Apfel zu, und aufs höchste erbittert eilten die beiden andern Göttinnen drohend davon, und nur zu sehr wurde ihre Rache durch den Untergang Trojas gesättigt.

Bei ältern Dichtern und auch auf frühern Kunstwerken kommt die spätere Mythe nicht vor, daß die Göttinnen entkleidet vor Paris erschienen wären; sie haben vielmehr ihr gewöhnliches Gewand. Die ganze Scene aber ist von Künstlern häufig zu den schönsten Vorstellungen benutzt worden, und in

der That läßt sich auch wohl nicht leicht ein Gegenstand denken, der Anlaß zu schönern Formen und mannigfaltigern Gruppirungen gäbe, als dieser. Man denk' sich das romantische Gebirge des Ida; den Paris, einen reizenden Jüngling, mitten unter seiner Heerde, und vor ihm die schönsten, und doch in ihrer Schönheit so verschiedenen Göttinnen; welcher Stoff, besonders für den Maler, der hier Gelegenheit hat, den ganzen Zauber der Zeichnung und des Kolorits aufzubieten, um das Herrlichste, was sich denken läßt, würdig darzustellen! *)

So hat denn auch Paris, als Schiedsrichter im Kampfe der Schönheit, mehreren deutschen Dichtern den Stoff zu manchem zärtlichen Scherz geboten, und der Apfel der Eris, gleich der Traube des Lyäus, unsere Sänger begeistert. Ihm verdanken wir die folgenden Zeilen, die J. N. Götz einem liebenswürdigen Mädchen widmete:

Dir hätt' ich ihn in Eden abgenommen,
Und wahrlich nicht an das Verbot gedacht.
Du hättest ihn am Simois **) bekommen,
Wofern du mir ein einzig Mal gelacht.
Ob deine Hand, nun ich ihn dir gebracht,
Ihn zu empfahn aus Sittsamkeit verweilet, —

*) Phantasien des Alterthums. Von J. A. L. Richter. Thl. 1. S. 90 — 91.

**) Simoïs, ein Fluß auf dem Berge Ida, wo sich die drei Göttinnen um den Apfel stritten.

Lebt doch kein Mann, der dir ihn nicht ertheilet,
Lebt doch kein Weib, das dir ihn ſtreitig macht.

Auch Aloys Schreiber ermahnt die holde Lyda, als er ihr einen Apfel darbietet, der dankbaren Venus eingedenk zu ſeyn, und ihn wie Paris zu belohnen, da er der Schönſten den Apfel zuerkannt:

Er war einſt Aphroditens Ehre,
Jetzt reich ich dir ihn billig dar!
Ich bin gerecht wie Paris war,
Sey du erkenntlich wie Cythere.

Und Karl Müchler, den verderblichen Apfel des Paradieſes und den verhängnißvollen auf dem Berge Ida, wie Götz im Auge habend, geſteht demnach einem reizenden Mädchen:

Als Adam hätt' ich ihn allein von dir genommen;
Als Paris hätteſt du ihn nur von mir bekommen.

So bot der Apfel des Paris auch Stoff zu folgendem lieblichen Epigramm an drei ſchöne Schweſtern:

Müßte der phrygiſche Hirt durch goldenen Apfel entſcheiden,
Welche die Schönſte von euch, lächelnde Chariten, ſey:
Schwieriger wäre der Kampf; an Beſcheidenheit gleich, wie an Reizen,
Nähme wohl nimmer von euch Eine den Apfel allein.

C. G. von Brinckmann.

So wurde der Genuß des Apfels, wie das Anbeißen, Kosten und Werfen desselben, ein bedeutungsvolles Zeichen unter Liebenden, und leicht können wir die Absicht der Kleariſta beim Theokrit enträthseln, wenn ſie im Vorübertreiben der Heerde den Ziegenhirten mit Aepfeln wirft; ſo wie uns auch das Gefühl des Damöt nicht fremd bleibt, wenn ihm Virgil die Worte in den Mund legt:

Mit dem Apfel wirft Galathe mich, das ſcheimiſche Mädchen;
Flieht hinter die Weiden, und wünſcht, daß noch ich ſie ſehe.

Selbſt auf den Vaſen, die der Liebende der Geliebten widmete, trat der Apfel zuweilen ſymboliſch hervor. So überreicht auf einer ſolchen Vaſe, deren Abbildung Paſſeri*) gegeben hat, ein in ein Sklavenhabit gekleideter Liebhaber einem Mädchen, die oben zu einem Fenſter heraus ſieht, drei Aepfel, während ein Anderer zur Seite ſteht, und dieſem verliebten Abenteuer durch eine Fackel die gehörige Beleuchtung giebt. Auf der Rückſeite eben dieſer Vaſe ſteht das Mädchen dem Jünglinge gegenüber, und hält mit vorgeſtreckter Hand die drei Früchte, während der Jüngling in beſcheidener, bittender Stellung, mit einem Blümchen im gefalteten Buſen geſchmückt, ſeine Leiden zu klagen ſcheint. Wer begreift nicht, daß auf beiden Gemälden dieſer Vaſe von einer Liebeserklärung die Rede ſey? Noch jetzt heißt in Sicilien dieſer Liebesapfel, als

*) Picturae Etruscorum in vasculis T. III. tab. 205.

sprechender Geschäftsträger der Göttin von Paphos: il pomo di zitco, der Bräutigamsapfel; und viele alte Denkmäler erhalten blos dadurch, daß man im Apfel eine Liebeserklärung andeutete, ihre Bedeutung *).

Nicht nur bei den Griechen und Römern, sondern auch bei den nordischen Völkern scheint der Apfel Bild der Liebe gewesen zu seyn. So hatte das Bildniß der Göttin Freya, das zu Magdeburg stand, und von Karl dem Großen zerstört wurde, nebst dem Myrtenkranze auf dem Haupte und einer brennenden Fackel auf der Brust, in der rechten Hand eine Erdkugel, und in der linken drei goldne Aepfel. Hinter der Göttin standen drei verschleierte Mädchen mit in einandergeschlungenen Händen, jede mit einem Apfel in der Hand. Eben so wurde auch Siwa, die Göttin der Liebe bei den Wenden, welche in Ratzeburg einen prächtigen Tempel hatte, mit einem Apfel in der Rechten, und einer Traube in der Linken vorgestellt.

Es scheint übrigens, als wäre die erotische Bedeutung des Apfels von den alten Hellenen durch Tradition auf die Neugriechen übergangen, die überhaupt, wie die Türken und Albanier, abergläubisch sind, weshalb unter ihnen auch die Tagewählerei vorherrschend ist. So ist es gegenwärtig noch unter den Frauen und Mädchen Griechenlands der Gebrauch, in der Johannisnacht einen Apfel in ein mit Wasser angefülltes

---

*) Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Von C. A. Böttiger. Thl. 2. S. 71. 72. 76.

Gefäß zu legen, den sie sodann am folgenden Mittage herausnehmen, und als ein kostbares Geschenk der Liebe und Freundschaft ansehen. Diesen Apfel schenken die Mädchen dem Geliebten, die Frauen aber demjenigen Manne, der ihnen nach dem Gatten am liebsten ist, und die jungen Griechen geben sich alle mögliche Mühe, um solch einen Apfel zum Geschenk zu erhalten. Nebst diesem Gebrauche herrscht am heiligen Johannisabende noch ein anderer unter den neugriechischen Mädchen, denen der Tag des heiligen Johannis besonders wichtig ist, da sie an diesen Heiligen ihre Bitten um einen Mann richten, und daher am Vorabende seines Festes zu erfahren suchen, ob sie in diesem Jahre einen Gatten erhalten werden, und wie er heiße. Zu diesem Ende versammeln sich die Gespielinnen und Freundinnen in einem Hause; eine von ihnen holt schweigend aus einem Brunnen, oder aus einer Quelle Wasser, welches sie Geheimnißwasser nennen; jede der Anwesenden legt darauf einen Apfel in einen Krug, der sodann mit jenem Wasser vollgegossen, sorgfältig zugedeckt, und aufs Dach, oder an einen andern hohen Ort gestellt wird, wo er die Nacht über im Freien stehen bleibt. Am andern Tage, nach geendigter Kirche, kommen sie wieder zusammen; man holt mit großer Vorsicht den Krug, öffnet ihn, und jede nimmt ihren Apfel mit etwas Wasser heraus, und thut ihn mit diesem in ein anderes kleines Gefäß. Ueber dieses Gefäß macht sie drei Kreuze und spricht: „Heiliger Johannes! Laß, wenn ich N. N. zum Manne haben soll, den Topf sich rechts, wenn ich ihn aber nicht haben soll, den Topf sich links umdrehen.“ Sie faltet

dabei die Hände, die Daumen in die Höhe haltend, während ein anderes Mädchen ihr gegenüber daſſelbe thut. Auf die vier emporgerichteten Daumen wird der kleine Topf geſetzt, der ſich, wie man verſichert, entweder nach der einen oder der andern Seite drehet, und auf dieſe Weiſe der Fragenden das vorbedeutende Zeichen giebt. Iſt nun dieſes von Allen geſchehen, ſo waſchen ſich die Mädchen mit dem heiligen Waſſer, und gehen auf die Straße, wo ſie ſorgfältig Acht geben, welchen Namen ſie zuerſt ausſprechen hören; denn dieſen Namen wird ihr künftiger Geliebte oder Gatte führen *).

Nicht aber allein zur Erkundung des Geliebten, wie bei den Neugriechen, leiſtet der Apfel Dienſte; ſondern er wird auch bei den Raizen in Ungarn gewählt, um durch ihn den erſten Heirathsantrag zu machen. Unter dieſem, ſich durch eigene Sitten und durch eine eigene Sprache und Lebensart auszeichnenden Völkchen, herrſchet nämlich der Gebrauch, daß derjenige, der heirathen will, dem Mädchen, das er ſich auserſehen hat, einen ſchönen, mit einigen Geldſtücken beſteckten Apfel zuſchickt. Durch die Annahme des Apfels erklärt das Mädchen, daß es der Verbindung nicht abgeneigt ſey, worauf ſich ſodann der Brautwerber mit ſeinem Vater, oder, wenn dieſer geſtorben iſt, mit einem andern bejahrten Manne zu den Eltern des Mädchens begiebt, und förmlich bei ihnen um daſſelbe und um ihre Einwilligung zur Heirath anhält.

In der Blumenſprache des Orients führt nach Herrn von

*) Gemälde von Griechenland. Entworfen von F. A. Ukert. S. 159. 160.

Hammers Bemerkung, in seinen Fundgruben des Orients, der Apfel die Bedeutung: „Komm her zu mir!"; und oft diente er den Dichtern des Alterthums zur Bezeichnung der Schönheit des Gegenstandes, den sie besangen. So sagt Aristophanes *):

Denn üppige Fülle blähet die weichen Hüften und
das runde Aefelpaar (den Busen).

Und Abu Nawas singt:

Des Apfels eine Hälfte ist aus Lilien gebildet,
Aus des Granatapfels Blüte und Anemonen die andere:
Als hätte die Liebe, nach der Trennung, der Geliebten
Wange mit des Liebenden Wange vereinigt.

Selbst im Hohenliede Salomons ruft die Liebende entzückt aus:

Was unter den Bäumen des Waldes der Apfelbaum,
Ist mein Geliebter unter den Söhnen mir.
Unter seinem Schatten ruh' ich gern;
Seine Frucht schmeckt meinem Gaumen süß **).

So wie an einer andern Stelle der Geliebte singt:

Wie wär's, dacht ich, stieg auf den Palmbaum ich,
Und hing mich fest an seinen Zweigen.
Deine Brüste sollten mir statt Trauben dienen;
Deiner Nase Geruch wie Apfelduft anwehen ***)

*) Eccles. v. 897.
**) K. 2. V. 3.
***) Eben daselbst K. 7. V. 11.

Beinahe daſſelbe Bild findet ſich auch im Ariſtänet *) in folgender Stelle wieder: „Ihr Hals duftet nach Ambroſia, und ſüß iſt ihr Athem; küſſeſt du ſie, ſo glaubſt du Aepfel zu riechen mit Roſen vermiſcht.“

Wie übrigens der Apfel auch als Mittel diente, die edlen Befreier der bedrückten Schweiz zu wecken und ihren Muth zur Erkämpfung der Freiheit ihres Vaterlandes zu entflammen, iſt den Leſern aus der unſterblichen Dichtung Schillers: Wilhelm Tell, bekannt; ſo wie ſich der Gelehrte dankbar jenes Apfels erinnern wird, der durch ſeinen zufälligen Fall vom Baume, zum Geſetze der Welten führte, und dem groſſen Newton die Entdeckung des Geſetzes der Schwere machen ließ.

Endlich darf ich hier nicht mit Stillſchweigen übergehn, daß ſogar in dem Apfelkern für Liebende ein Orakel liegt, wenn man nämlich die Spitze des Kerns in die Flamme eines Lichts hält, dieſer dann durch die Glut platzt, und durch den entſtehenden Knall andeutet, daß der Wunſch, den man bei dieſer Ceremonie in Gedanken führte, in Erfüllung gehen wird.

* * *

Aſphodil. Ein Sinnbild der Trauer, weshalb ihn auch die Alten, in dem Glauben, daß er den Todten angenehm ſey, auf Gräber pflanzten, und ihn beſonders der Proſerpina weihten. Nach Lucian war man der Meinung, daß die Seelen der Abgeſchiedenen, nachdem ſie den Styx paſſirt hatten, eine mit Aſphodillen reich bewachſene Wieſe betraten, die auch Ulyſſes gewahrte, als er in die Unterwelt hinabſtieg.

*) I. 12.

Nicht weniger diente im Alterthum der Asphodil als Schutzmittel gegen Zauberei und wurde in spätern Zeiten zu einem der sieben Kräuter der Planeten erhoben, auf welches Saturnus besonders seinen Einfluß übte und ihm die Eigenschaft ertheilte, jeden, der es bei sich trug, vor Furcht und bösen Geistern zu schützen. Der Asphodil wäre daher in dieser Hinsicht den Liebenden zu empfehlen, die dem

— — treuen Hofhund gleichen,
Und in der sternenlosen Nacht,
Wenn wild daher der Donner kracht,
Um Liebchens Wohnung schleichen.

* * *

Aster oder Sternblume, kündet die Freude des Wiedersehns nach langer Trennung an; so wie die Aussicht auf eine glücklichere Zukunft:

Sternenblume, spät im Jahre
Zeiget noch der Farben Pracht;
Sie wird hier als schönes Zeichen
Für den fernen Herbst gebracht.
Welkt sie, blicke dann in heitre Fernen,
Spät im Winter, nach des Himmels Sternen.

K. Müchler.

Ein anderer Dichter weihete der Aster folgenden Preisgesang:

Auch dich, des Herbstes Blume,
Seh' immer ich so gern,

Dein

Dein Name ſagt, du gleicheſt
Dem milden Abendſtern.

So winkſt auch du zur Feier
Der ſich idenden Natur.
Verwelkt ſo manches Schöne,
Du ſchmückſt noch hold die Flur.

Der Herbſt winkt hin zum Winter;
Du, Stern, zu ſeiner Nacht.
Doch auch die längern Nächte
Erhellt viel milde Pracht.

Ihr Sterne, hier in Büſte
Und hoch am Himmelszelt,
Ihr preiſt den großen Vater,
Der alles ſchuf und hält!

Und iſt viel Luſt des Tages,
Viel Sommerluſt entfloh'n,
Ihr winkt doch auch zur Ruhe,
Nach ſchwerer Arbeit Lohn!

So macht des Jahres Neige
Dann auch nicht trübe mich.
Sie ſtimmet nur die Seele
Mehr ernſt und feierlich.

Einſt nah'n auch unſre Jahre
Zum Ziele ſich hinab.

Auch da — dem Herbſt folgt Winter —
Das Leben ſinkt ins Grab.

Sey dann nur unſerm Alter
Auch Blüte noch und Frucht!
Dann darf uns nicht betrüben
Der Zeiten ſchnelle Flucht.

Dann führt auch uns zur Ruhe,
Zum Lohne nur der Tod,
Und auch das Grab umleuchten
Noch deine Sterne, Gott!

Und aus dem Grabe wecket
Ein Frühling uns hervor,
Und winkt, ein holder Engel,
Zur ſchönern Welt empor!

* *
*

Baldrian, die Blume der **Beredſamkeit**; ſie erhielt ihren Namen von dem Gotte **Balder**, einem Sohne Odins und der Hertha, der ein Bild der Güte und der männlichen Schönheit, ſo wie der Gott der Beredſamkeit und der rechtlichen Entſcheidung, und der Sanfteſte unter den Göttern war, daher ſein Sohn der Gott des Friedens iſt. Er tritt hellleuchtend, im Glanze der Lilie ähnlich, einher, denn er hat ganz weiße, hellglänzende Locken, ſo daß die weißeſte der nordiſchen Blumen nicht weißer ſeyn kann, und daß man

ihm zur Ehre, die weißesten Blumen, die es giebt, Balders Augenbraunen oder Baldrian nennt. In der zwölften Parabel der ältern Edda heißt es: „Daß ich euch kurz die Schönheit seiner — Balburs — Haare beschreibe, so sollt ihr wissen, daß sie so hell und weiß sind, daß man ihn daher den Weißesten unter den Asen nennt und seine Augenbrähmen mit dem allerweißesten Kraut vergleicht, daß es daher den Namen Balburs-Bräh führt.“ — Die Alten, die den celtischen Baldrian, Baccar nannten, glaubten in ihm ein Schutzmittel gegen Bezauberung zu finden, und da sie von einem übertriebenen Lobe, nicht ganz ohne Grund, eine Behexung fürchteten, so empfehlen sie in solchem Falle den Baccar als Remedium, weshalb auch Thyrsis in der siebenten Ekloge des Virgils räth:

Lobt er ihn über Gebühr, so umwindet die Stirn ihm mit Baccar,
Auf daß die böse Zunge nicht schade dem künftigen Dichter.

Möchten doch auch zuweilen unsere jungen angehenden Dichter, um nicht von dem Lobe unberufener Kunstrichter bezaubert zu werden, sich die Stirn mit celtischem Baldrian umwinden, um dereinst ihre Schläfe mit dem Lorbeerkranze geschmückt zu sehen.

* * *

Balsamine. In der Blumensprache des Morgenlandes Sinnbild feuriger Liebe.

* * *

Bambos. Bild der **Strafe.** Wenn die Herren im Abendlande einen Bambosstock weniger zur Stütze, als vielmehr der Mode wegen in der Hand tragen, so ist er im Orient gleichsam der Hauptregent der großen chinesischen Nation. Denn alles, selbst der Mandarin, und der erste Staatsminister kaum ausgenommen, verehrt in dem Bambos den väterlichen Zuchtmeister, der jeden zur Pflicht zurück führt, und die größten Zwiste und wichtigsten Fehden durch seine kräftige und unwiderstehliche Beweisart schlichtet *).

* * *

Basilie, das Symbol der Milde. So lieblich auch ihre Blüte für das Auge ist, so gesteht doch **Hafez** in einer seiner Oden, wo er die Reize eines Mädchens schildert:

O süße, liebliche Basilie, was bist du mit ihrer frischen Wange verglichen **).

* * *

Bilsenkraut. Deutet auf **Glück in der Liebe** und **Frauengunst.** Es ist in der astrologischen Botanik das Kraut des Planeten Jupiter, und sowohl durch ihn, als durch alle himmlische Zeichen, die Füße haben, wirkt es wohl-

---

*) Zimmermanns Taschenbuch der Reisen.

**) Poems consisting chiefly of translations from the Asiatic language, p. 191.

thätig auf alle Theile des menſchlichen Körpers, über die jene Zeichen den Schein werfen.

* * *

Binſe; ſie iſt zuweilen als Bild der Schwäche, zuweilen auch als Bild der Klugheit gebraucht worden, die ſich in jede Lage zu ſchicken und, im Drange der Umſtände geſchmeidig nachgebend, der Gefahr zu entgehen weiß. Sie kann daher auch füglich als Symbol eines Höflings gelten, zumal die Frau von Genlis eines Sinnbildes gedenkt, das in einem vom Sturm bewegten Teiche beſtand, deſſen Ufer Binſen umkränzten, die ſich tief unter der Gewalt des Sturms beugten, mit der Aufſchrift: Flectimur, non frangimur (Wir beugen uns ohne zu brechen).

* * *

Birke. Sie umſäuſelt mit dem Geflüſter ihrer Blätter in vielen Gegenden unſeres Vaterlandes die Grabſtätten unſerer entſchlummerten Lieben, und gilt unter uns als ein Baum der Trauer, des Kummers und der Thränen. In einem Klaggeſang um den Verluſt eines Freundes ſingt daher Lebrecht Möller:

Hier, wo am Todtenmale
Die Trauerbirke webt,
Und Sehnſucht in dem Strahle
Des Monds verlaſſen ſteht,

Erſchein im milden Glanze,
Verklärter! deinem Freund,
Der am Cypreſſenkranze,
Den er dir weihte, weint. —

Das, ſelbſt bei dem leiſeſten Luftzuge, fortwährend ertönende Geſäuſel der Birkenblätter, weckte oft ſchon in der Seele des leicht bewegten Sängers Gefühle, die wie aus einer fernen Welt ihm zugehend, ihn bald zu lauter Luſt, bald zu ſchwermüthiger Klage ſtimmten. Jenes ſo geheimnißvolle Flüſtern, bot denn auch einem Dichter den Stoff zu folgender Mahnung dar:

Birkengeſäuſel, erwecke der grünlichen Blätter Gekoſe:
Hat es das Vöglein nicht mitten im Sommer erregt?
Ach, dein Silbergezweige belauſchte den Kuß der Geliebten,
Als ſie dem Vöglein noch lehrte vergeßnen Geſang.
Darum ſprach ich: „ſo flieh und wieg' auf Silbergewinde
Dich mit dem Himmelsblau: unſre Geliebte iſt fern."
Birke, verſchütte den Reif: erwecke die Blätter zum Säuſeln,
Daß es dem Vöglein ſag': „unſre Geliebte iſt da!"

Carl von Woltmann.

In frühern Zeiten herrſchte, vorzüglich auf dem platten Lande, der Gebrauch, der hin und wieder auch gegenwärtig noch beibehalten iſt, daß man am erſten des Maimondes, oder am Pfingſtfeſte, die Kirchen und Wohnungen derjenigen, denen man einen Beweis des Dankes zollen wollte, mit Bir-

kenzweigen schmückte, die man Maien nennt, und die zu dem Sprichworte Anlaß gaben: „Wem man nicht wohl will steckt man keinen Maien.“ — Jene Sitte des Maienopfers leitet der Dr. Stang, in seinen Zusätzen zu der Frau von Gentis Botanik der Geschichte und Literatur, von dem Frühlingsfeste der alten Deutschen her, womit sie ihr Neujahr feierten, und das sie Maienlager hießen, weil es gewöhnlich im Mai gehalten wurde.

Aber auch gegenwärtig noch, sind die Birkenzweige ein Gegenstand eines Volksfestes, das die Einwohner des Dorfes Questenberg, im Stollbergschen, am dritten Pfingstfeiertage begehn, wo sie in feierlichem Aufzuge einen Kranz von Birkenzweigen, an dem von beiden Seiten große Quasten, gleichfalls von Birkenzweigen gebunden, herabhängen, auf den nahe beim Dorfe gelegenen Questenberg tragen, ihn auf einen daselbst aufgerichteten Eichbaum befestigen und dreimal hindurch schießen. Der Ursprung dieses Volkfestes wird folgendermaßen angegeben. Vor alter, grauer Zeit war dem Burgherrn, einem Herrn von Knut, sein einziges, inniggeliebtes Kind, die kleine vierjährige Jutta, verloren gegangen, als sie eines Tages nach ihrer Gewohnheit in das Gesträuch vor der Burg und in den daran stoßenden Wald den Blumen, die sie gar sehr liebte, nachgekrochen war. Trotz alles Suchens und Auskundschaftens war das Kind nicht mehr zu finden, noch zu erfragen gewesen, bis endlich nach mehreren Tagen einige Questenberger zufälligerweise an eine in der Gegend befindliche Köhlerhütte kamen, und zu ihrem frohen Erstaunen die kleine Jutta vor der Thüre sitzend, und einen Blumenkranz flechtend

erblickten. Hocherfreut über den glücklichen Fund, nahmen die Männer das Kind, flechten den Blumenkranz, den es eben gewunden hatte, und an dem zwei Blumenquaſten herabhingen, auf eine Stange, und machten ſich nach der Burg auf den Weg, unter Vortragung der mit dem Kranze gezierten Stange, und unter Begleitung des Köhlers, der das Kind, das er nicht kannte, das ihm auch keine weitere Auskunft von ſich gab, und überhaupt kein Verlangen nach Hauſe zeigte, mit freundlicher und väterlicher Sorgfalt von jenem Tage an bei ſich beherbergt hatte, wo es verloren gegangen, und, durch die Menge ſchöner Blumen immer tiefer in den Wald und über ein finſteres Thal gelockt, an die Köhlerhütte gekommen war, vor welcher er es, als er mit einbrechender Nacht nach Hauſe kam, mit einem Blumenkranze beſchäftigt angetroffen hatte. Jauchzend zog der Zug den Berg hinan und zur Burg ein, aus der ihm der Vater und Alle, die Bedeutung des Frohlockens ahnend, entgegenſtürzten. Jubel und Freude war nun in der Burg; man pflanzte die Stange mit dem Kranze im Hofe auf, und tanzte und zechte bis tief in die Nacht. Zum Andenken nannte der frohe Vater ſeine Burg und das Dorf, ſo bisher Wynſterberg geheißen hatte, nach den von dem Kranze des Kindes herabhängenden Blumenquaſten Queſtenberg; ſchenkte den Queſtenbergern einen Strich Waldes, und der Gemeinde des ihm auch zugehörigen Dorfes Roda den Holzfleck, wo das Kind vor der Köhlerhütte vorgefunden worden, und der, nachdem er ſpäterhin ausgerodet und in eine Wieſe umgeſchaffen wurde, noch die Fräuleinwieſe heißt. Die Queſtenberger feierten jährlich dieſen Tag, indem ſie auf dem

höchſten Berge der Gegend eine Eiche aufrichteten, die ſie zu oberſt mit einem Kranze, wie der des Kindes war, ſchmückten*).

* * *

Birne. Sie bildet in der Blumenſprache des Serails, nach Hrn. von Hammer, den Wunſch:

Armud ..... Wer bana bir omud.
Birne ..... Gieb mir Hoffnung, ſchönſte Dirne!
Poir ..... Donné - mois de l'espoir.

* * *

Bohne. Schon bei den Römern war die Bohne ein Symbol der Trauer und wurde, als den Verſtorbenen heilig, auf die Gräber gelegt. Auch gegenwärtig herrſcht noch in Indien die Sitte, daß die Verwandten eines Verſtorbenen, ihm zu Ehren, den Wanderer, der bei ihnen einkehrt, mit einer Schüſſel Bohnen bewirthen. Beſonders achtete Pythagoras und ſeine Schüler dieſe Frucht hoch, und enthielten ſich des Genuſſes derſelben; ein Gleiches wurde auch von den Flaminen beobachtet, die ſie nicht einmal ſehen, berühren oder ihren Namen nennen durften, weil man die Bohne, als den Todten geweiht, zu den unreinen Dingen zählte. Unter den Römern ſpielte ſie bei den Lemuralien, die den Lemuren, oder Nachtgeſpenſtern gefeiert wurden, eine bedeutende Rolle. Wäh-

*) Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands. Von Gottſchalk.

und der Dauer dieſes Feſtes waren alle Tempel geſchloſſen, keine Ehe wurde vollzogen, und nur in drei hintereinander folgenden Nächte, um die Mitternachtsſtunde, den Lemuren geopfert, damit ſie die Lebenden nicht ängſtigen ſollten. Der Opfernde mußte barfuß erſcheinen und nahm, nach mehreren Ceremonien, einige ſchwarze Bohnen in den Mund, die er ſodann mit den Worten hinter ſich warf: „Ich ſage mich und die Meinigen los von euch durch dieſe Bohnen.“ — Ein ähnlicher Gebrauch herrſchte bei den Opfern, die man der Tacita, der Mutter der Laren, brachte, um von übler Nachrede verſchont zu werden. Das Opfer wurde von einem alten Weibe verrichtet, das ſieben ſchwarze Bohnen in den Mund nahm und einige Mal darin hin und her warf.

* * *

Brachdiſtel oder Mannstreue, war im Alterthume ein Kraut der Liebe, das, der Sage nach, von der Venus dem ſchönen Phaon eingehändiget wurde, um jedem weiblichen Herzen nach Gefallen das Gefühl der Liebe einzuflößen.

* * *

Brennneſſel, über welche nach der Behauptung der Indier, die große Schlange ihr Gift ergoſſen hat, deutet Gefahr an.

* * *

Buchsbaum. Er war der Kybele und dem Pluto heilig, daher er auch ein Bild der Trauer iſt. Aloys Schreiber legte folgender Parabel den Buchsbaum zum Grunde:

„Warum ſchauſt du ſo wehmüthig um dich her in der Fülle deines Lebens? Du ſcheinſt zu fühlen, daß dich die Natur zur Trauer beſtimmt habe. Mit deinen Zweigen ſprengt der fromme Landmann das geweihte Waſſer über die enge Wohnung ſeiner Geliebten, und dein Holz verwandelt ſich in eine klagende Flöte, und ihr einſamer Laut tönt durch die Nacht hin, und erregt die Schwermuth.“

„So hat die Mutter, der wir ſämmtlich angehören, in alles, was den Menſchen umgiebt, die Bedeutung ſeines Lebens gelegt, und überall ſpricht ein befreundeter Geiſt zu ihm, der ſeine Klage verſteht und ſeine Hoffnung.“

* * *

Ceder. Ein Bild der Majeſtät und Würde, daher er im Alterthume den Eumeniden geweiht war. Unter den Juden herrſchte der Gebrauch, bei der Geburt eines Sohnes eine Ceder, und bei der einer Tochter eine Fichte zu pflanzen, um, wenn ſich die Kinder einſt verheiratheten, aus dem Holze dieſes Baumes, dieſes, nach der Frau von Genlis Meinung, natürlichen Sinnbildes der Beſtändigkeit und Reinheit, das Brautbett fertigen zu laſſen. Ein vaterländiſcher Sänger nimmt von der Ceder ein ſchönes Bild in folgender Klage einer Hoffenden:

Ach erſcheinſt du heute nimmer,
Warum weilſt du Sternenheer?
Leuchte mild, dein ſanfter Schimmer,
Führt mir den Geliebten her.

Sagt, umschwebet, Abendwinde,
Ihr den Theuren auf der Bahn?
O! so sprecht, ob ich ihn finde,
Wird der heiß Geliebte nah'n?

Schon tritt dort so heimlich düster
Durch das abendliche Thor,
Unter luftigem Geflüster,
Schauerlich die Nacht hervor.

Horch'! da rauscht es an dem Wege, — —
Ob du's, mein Geliebter bist?
Ja, des Herzens stärkre Schläge,
Zeugen mächtig, daß er's ist!

O, verlaß die dunkle Fichte,
Liebliches Gestirn der Nacht;
Daß in deinem hellern Lichte
Mir das Bild des Freundes lacht.

Warum flechtet ihr euch, Matten,
Vor den sehnsuchtsvollen Blick?
Eure dichten grünen Schatten,
Bergen neidisch mir mein Glück.

Flammt zum Troste mir Betrübten,
Dort ein Sternenpaar so nah?

Oder ſind es des Geliebten
Holde Augen, die ich ſah?

Glänzt der Ceder ſchlanke Höhe,
Dort im monderhellten Wald?
Keine Ceder! was ich ſehe
Iſt des Freundes Hochgeſtalt.

Und ſie halten ſich umſchlungen,
Wie den Baum die Rebe hält,
Haben jedes Glück gefunden,
Denn ihr Arm faßt ihre Welt.

Fr. v. d. Goltz.

* * *

Ciſtenroſe, oder Ladanum, vertritt in der Blumenſprache des Morgenlandes unſer Immergrün, als Sinnbild der Dauer des Gefühls für einen geliebten Gegenſtand. Auf den Blättern der Ciſtenroſe erzeugt ſich ein wohlriechendes, grünliches und weiches Harz, Labdanum oder Ladanum genannt, das vorzüglich auf den Inſeln Creta, oder Candia, und Cypern häufig gefunden wird. Belon, ein franzöſiſcher Reiſender des 16ten Jahrhunderts, ſagt in ſeinen Reiſebemerkungen *): „Unter den bemerkens-

*) 1. B. Kap. 7.

werthen Dingen, die man in Creta ſehen kann, iſt die Art, wie das Ladanum oder Laudanum gewonnen wird, eine bei uns berühmte Spezerei. Es wird nicht, wie die Alten meinen, von der Pflanze Ladon genommen, ſondern von einem andern kleinen Strauch, Ciſtus genannt, der in ſolcher Menge vorhanden iſt, daß die Berge der Inſel ganz davon bedeckt ſind. Dieſer Strauch iſt alle Jahreszeiten hindurch grün; nachdem er im Frühjahr ſeine Blätter und Blüten verloren hat, ſo bekleidet er ſich im Winter mit neuen wollenartigen Blättern, die in der Sonnenhitze auf ihrer Oberfläche eine harzige Fettigkeit ausſchwitzen, die deſto reichlicher zum Vorſchein kommt, je reichlicher die Hitze des Sommers iſt. Die Griechen bedienen ſich, um das Ladanum zu ſammeln, eines Inſtruments, das ſie in ihrer gemeinen Landesſprache Ergaſtiri nennen. Es hat beinahe die Geſtalt eines Rechens ohne Zähne. An daſſelbe befeſtigen ſie einige Streifen von unbereitetem Leder, die ſie ganz ſanft an den vorhin erwähnten Sträuchen reiben; die Feuchtigkeit hängt ſich ſo an die Lederſtreifen an; dieſe legt man dann an die Sonne, und reibt das Ladanum mit einem Meſſer ab. Ladanum zu ſammeln iſt eine unerträgliche Arbeit, denn man muß den ganzen Tag in der Sonne auf den Bergen ſeyn und zwar in den heißeſten Sommertagen. Es iſt gemeiniglich das Geſchäft der Caloyers, oder griechiſchen Mönche." Nach Pocock*) füttert man im Maimonat mit den Blättern des Ciſtus die

*) In ſeiner Beſchreibung des Morgenlandes Thl. 2. S. 333.

Ziegen, wo dann der Saft der Blätter an ihren Bärten kleben bleibt und gleichsam einen Kuchen bildet, aus dem sodann das Ladanum gewonnen wird.

* *
*

Cokospalme; das Bild des Friedens und der Freundschaft, weshalb man in Ostindien die Geschenke, die man sich wechselseitig macht, mit Cocoszweigen belegt oder besteckt und mit denselben bei Freudenfesten und Gastmahlen die Zimmer schmückt. So hält bei Hochzeiten in einigen Gegenden des Morgenlandes das Brautpaar eine Cocosnuß in der Hand, und die Brautleute wechseln in dem Augenblicke, wo sie den Schwur der Treue leisten, jene Cocosnüsse, die von den Einwohnern von Amboina so hoch geschätzt werden, daß sie sich selbst für Abkömmlinge einer Cocospalme ausgeben.

* *
*

Coloquinthe deutet in Morgenlande bittern Schmerz und tiefe Erschütterung an. Die Pflanze, welche zum Gurkengeschlecht gehört, sich am Boden fortrankt und eine gelbe Frucht trägt, die so groß als eine Pommeranze, auch wohl noch größer wird, ist nur in den griechischen Inseln, in Palästina, Syrien und den beiden Indien einheimisch. Vorsichtige Aerzte unter uns enthalten sich dieses Heilmittels, das Hoffmann sogar für ein Gift erklärte. *)

---

*) Stolbergs Geschichte der Religion Thl. 3. S. 183.

In einem sehr geachteten moralischen Werke der Perser: Gulistan, oder das Reich der Rosen, lautet ein Denkspruch: „Coloquinten aus der Hand des Freundlichen sind besser, als Zuckerwerk aus der Hand des Murrkopfs.“

* * *

Corallenbaum, ein Symbol des Schweigens und der Verschwiegenheit. Die Makasaren nennen ihn Cala-Madjannang, d. h. stilles Blatt, weil sie die grünen Zweige ums Haus der Kindbetterinnen stecken, zum Zeichen, daß man kein Geräusch mache *).

* * *

Cyane, oder Kornblume, Bild der Anspruchlosigkeit und kindlichen Einfalt; deshalb erwähnt auch L. Nölter dieser Blume in einer an Matthisson gerichteten Ode:

Noch war ich Kind; weniger galt mir noch
Apollons Lorbeer, als der Cyanenkranz,
Den am Johannisfest Throna
Mir auf die fliegenden Locken drückte.

* * *

Cypresse. Die Cypressenbäume können als etwas Charakteristisches einer morgenländischen Gegend betrachtet werden. Man hüte sich, von den Sträuchen, welche wir in unserm Klima ziehen und Cypressen nennen, auf die orientalischen Riesen gleiches Namens einen Schluß zu wagen. Haben wir etwas ihnen Aehnliches, so sind es Eichbäume, die anfangs konisch gezogen

*) J. C. C. Löwe's Handbuch der theoretischen und praktischen Kräuterkunde. S. 257.

worden waren, ſeit vielen Jahren aber ihre Zweige behalten hatten *).

Ein alter griechiſcher Mythos berichtet uns die Entſtehung der Cypreſſe folgendermaßen. Kyparissos war ein Sohn des Telephos, oder nach Andern des Amyklens von der Inſel Kea. Er war ein Liebling des Apollo und als er ſich eines zahmen Hirſches wegen, den er ſehr liebte und den er unvorſichtiger Weiſe erſchoſſen hatte, das Leben nehmen wollte, ſo verwandelte ihn der Gott in einen Cypreſſenbaum. Nach Andern war er ein Liebling des Sylvanus, wurde unverſehens getödtet und in jenen Baum verwandelt. Daher trägt Sylvanus häufig eine mit der Wurzel abgeriſſene Cypreſſe auf alten Abbildungen. Sie war aber auch dem Pluto heilig; und bei den Opfern, die ihm bei Nachtzeit gebracht wurden, war der Prieſter mit Cypreſſen bekränzt. Selbſt Amor ſchnitzte nach einer alten Sage, um den Schmerz der Liebe anzudeuten, ſeine Pfeile aus Cypreſſenholz. So ſpricht Anakreon von Eros: „Schmerzlicher iſt's, wenn er Menſchenherzen verwundet, ſchmerzlicher als der Stich der Biene.“ — Auch Ceres, nach dem Claudian **), wählte in ihrem Schmerze zwei Cypreſſenbäume zu Fackeln, um die verlorne Tochter zu ſuchen. Sie eilte dem Aetna zu, um hier ſich die Fackeln zu bereiten, die ihr zur Nachtzeit auf ihrem Wege leuchten ſollten. „Auf einem nahen Raſenplatze erhoben zwei Cypreſſen,

*) Murhard's Gemälde des griechiſchen Archipelagus. Thl. 2. S. 290.

**) Der Raub der Proſerpina.

von dem Eisen nie verletzt, ihre beiden stolzen Häupter; sie übertrafen an Schönheit jene, welche auf dem Rücken des Ida sich in den Fluthen des Simois spiegeln. Ihres Gleichen benetzet nicht der Orontes in dem an seinen glücklichen Gestaden liegenden Haine des Apollo. In Allem sich gleich, erheben ihre Wipfel sich zu derselben Höhe; für Zwillingsschwestern würde jeder sie halten. Diese erfleht sich Ceres für ihre fällenden Hiebe. Schon schürzet sie das fliegende Gewand; schon sind ihre Arme entblößt; schon ist gehoben das tödtliche Beil; Schlag für Schlag getroffen zittern und neigen sich die Bäume unter den mächtigen Hieben der Göttin; gemeinschaftlich ist ihr Fall, und laut hört man das Geseufze der Faunen und Dryaden, indem ihre Zweige zur Erde niederschlagen. Aber Ceres ergreift sie, hält hoch sie empor in den Lüften, und steiget darauf, ihre Haare den Winden überlassend, zum brennenden Gipfel des Aetna hinauf. Kühn schreitet sie über diesen verbrannten Boden, über diese unzugänglichen Felsen; sie betritt diesen brennenden Sand, wo kein Sterblicher noch eine Spur eingedrückt. Kaum hat sie den Schlund des Vulkans erreicht, als sie auch schon tief die umgekehrten Cypressen hineinstößt. Gefüllt ist alsbald dieser weite Schlund; verschlossen den wogenden Flammen jeder Ausgang; sie donnern, die Gepreßten, in den Eingeweiden des fürchterlichen Berges. Vulkan ist eingekerkert in seiner Esse, und vergeblich suchen den Ausweg sich die eingezwängten Dünste. Die gerötheten Spizzen der Cypressen, und der entflammte Schwefel, der ihre Zweige erkrachend zerpleht, vermehren die Feuer des Aetna. Daß hinreichend zur langen Reise diese Fackeln seyen, begießt

ſie darauf die Göttin mit dem geheimnißvollen Safte, mit dem die Sonne und der Mond ihre unſterblichen Roſſe beſprengen, und macht alſo dauernd ihr Feuer.“

Schon bei den alten Griechen und Römern war der Cypreſſenbaum ein Sinnbild der Trauer; eben das iſt er auch bei den Neugriechen geblieben, ſo wie er es auch bei den Muſelmännern darſtellt. Man bemerkt ihn in der Levante ſelten in Wäldern, am häufigſten aber in der Nähe von Palläſten und auf Todtenäckern. Er bezeichnet in der Türkei die Gräber der Türken vorzugsweiſe, damit dieſe auch ſelbſt nach dem Tode noch geehrter ſeyen, als die ihnen unterthänigen Gauern *) — Dr. Griffith fand Gelegenheit in Temnos, einem Dorfe unweit Smyrna, das Leichenbegängniß eines muſelmänniſchen Bauern mit anzuſehen. Der Todte wurde von vier Männern auf einer Art von Flechte getragen, mit offenem Geſicht, begleitet von einigen Freunden, von welchen jeder einen Cypreſſenzweig in der Hand trug. Der Iman, der vor dem Leichnam vorausging, ſprach von Zeit zu Zeit einige Sprüche des Koran, welche er auch wiederholte, als der Leichnam in die Gruft geſenkt wurde. Sobald dieſer mit Erde bedekt war, pflanzten die Freunde des Verſtorbenen jeder ſeinen Cypreſſenzweig rechts und links am Grabe, hierauf entfernten ſie ſich. Griffith bezeigte über dieſe Sitte einem aus dem Gefolge ſeine Verwunderung, und erfuhr von ihm, daß, wenn die Zweige Wurzel faßten, dieſes ein Zeichen ſey, daß ihr ehemaliger Freund zum Genuſſe des Glückes gelangt ſey, welches Moham-

*) Murhard am angeführten Orte.

med allen wahren Gläubigen verheißen habe; im Gegentheil würde er von dem schwarzen Engel gepeinigt, bis die Vermittelung des Propheten seiner Pein ein Ende mache *). Dieser Aberglaube der Landleute von Temnos ist jedoch nicht allgemein unter allen Muselmännern. Uebrigens sind die türkischen Todtenäcker sehr groß und gewöhnlich mit hohen Cypressen bepflanzt, wodurch das Feierliche der Leichenbestattung sehr erhöht wird, und die Kirchhöfe, wie Thornton**) meldet, einen Wald von Cypressen bilden. Sie liegen immer an dem äußersten Ende der Städte. Die Gräber werden nicht tief gemacht, aber dergestalt von einander getrennt, daß niemals zwei Körper zusammen hineingelegt werden können. Die Erde, welche jedes Grab bedeckt, ist so hoch, daß kein profaner Fuß sie verunreinigen kann. Statt der massiven Steine, welche die Christen und Juden zu Bedeckung der Gräber wählen, bedienen sich die Türken oft solcher Steine, welche an mehreren Stellen durchbrochen sind, damit Cypressen und andere wohlriechende Gesträuche, welche unmittelbar über den Leichnam gepflanzt werden, durchwachsen können. Bisweilen legt man auf das Grab auch einen großen hohlen Stein, welcher die Gestalt eines nicht bedeckten Grabes hat; man füllt denselben mit guter Erde und pflanzt Gewächse und Blumen hinein, die von der Familie des Todten sorgsam gepflegt

*) S. J. Griffiths neue Reise in Arabien, die europäische und asiatische Türkei. Thl. 1. S. 37. 38.

**) Das Türkische Reich in allen seinen Beziehungen. S. 410.

werden. Die Ehrfurcht, welche die Türken gegen ihre Todten hegen, geht so weit, daß die Todtenäcker mehr noch als die Moscheen selbst, Orte des Gebets und der religiösen Sammlung sind. Es giebt viele fromme Muselmänner, welche keinen Tag verstreichen lassen, ohne auf dem Grabe ihrer Väter, Kinder, Verwandten oder Freunde zu beten. Man erblickt zu allen Stunden des Tages und selbst der Nacht Jemanden, der in diesem Aufenthaltsort des Friedens wohlriechende Pflanzen entweder begießt, oder in die Erde steckt *).

So wie im Orient, gilt auch unter uns die Cypresse als Bild der Trauer und Wehmuth, daher ihr ein Sänger folgende Verse weihte:

Düstre Cypresse, von Wehmuth das Bild
Ward in dein dunkles Gezweige verhüllt!
Denn auf das einsame, schweigende Grab
Neigst du die trauernden Blüten herab.
Ach, und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen die liebenden Herzen ihr Sehnen.

Auch Karl von Haugwitz spricht in einem Gesange, der ihr gewidmet ist:

Dort wo der Trauer Erstlingsblüte reift,
Im Frühlingshauch der Abendluft erbebt;
Die bange Thräne still dem Aug' enträuft,
Und auf dem Fittig der Erinnrung schwebt:

*) Griffith am angeführten Orte. S. 100. 101.

Wankt der Cypresse lieblich flüsternd Laub,
Die Zweige breitend ob des Jünglings Gruft,
Ein Spiel der Winde, bald verweht zu Staub,
Und aufgelöst zu grauer Wolken Duft.

So mancher Unschuld heiße Thräne rann
Auf des Entschlafnen blätterlosen Kranz;
Oft, eh' der Liebe Wonnetraum begann,
Oft Monden lang nach ihrem Fackeltanz.

Sie sah' empor, und in der Zweige Grün,
Der Friedenswohnung laubgewölbtem Dach,
War mit der Hoffnung lockendem Bemüh'n,
Noch spät und bang der Sehnsucht Girren wach.

Doch kurze Zeit, und öd' und freudenleer
Ward, wie das Grab, die mondbeglänzte Flur;
Kein Grillchen zirrpt im Blütenhaine mehr,
Und zum Erwachen schlummert die Natur.

Aus dem Umstande, daß die Cypresse keine Früchte trägt, wählte ein anderer Dichter sie zum Bilde der Ruhe, Erhabenheit und Freiheit:

Schau die hohe Cypresse; sie trägt nicht goldene Früchte,
Aber sie steht dafür immer in fröhlichem Grün.
Kannst du, so sey ein nährender Palmbaum; kannst du es nicht seyn,
Sey ein Cypressenbaum, ruhig, erhaben und frei.

Die Cypressen werden im Orient, wie Murhard berichtet, eben so alt wie die Eichen, und man findet deren oft, die sechs

Fuß im Umfang, und eine verhältnißmäßige pyramidalische Höhe haben. Bartholdy*) sah in der Nähe von Mistra eine ungeheure Cypresse von dreißig Fuß im Umfange. Sie steht am Gebirge und ist mit Mauern zu einem Ruheplatze eingefaßt; auch hat man zu der Wurzel Wasser hingeleitet. „Ich habe, fährt derselbe Reisende fort, in dem Cypressenwalde, der auf den Gräbern von Scutari entstanden ist, eben so wenig, als unter denen bei der Caravanenbrücke zu Smyrna, oder bei Pera und Cassim Pascha, noch irgendwo in Kleinasien, eine gesehn, die der bei Mistra gleich käme. Die Cypresse ist bei weitem der Lieblingsbaum der Türken, aber nicht blos ein Zeichen der Trauer am Haupte und Fuße der Todten, sondern wo sie nur können, bringen sie Zeichnungen derselben an, man sieht sie an den Wänden, in den Stickereien auf den Borten des Shawls, auf ihren getriebenen Silberarbeiten, und auf den Silberplatten an den Uniformen der Offiziere bei den regulairen Truppen des Großherrn sogar, immer mit etwas gebogener Spitze, wie vom Winde angeweht. — Man hat eine Anekdote von einem alten griechischen Maler, der eine große Stärke hatte Cypressen darzustellen. Einstmals bestellte Jemand, der sich aus einem Schiffbruche gerettet hatte, eine Votiv-Tafel bei ihm; worauf er ihn fragte: „willst du nicht auch, daß ich dir dazu eine Cy„presse male?" Woraus ein Sprichwort entstanden ist."

Schon in den ältesten Zeiten war die Cypresse im Morgenlande hoch geehrt. So wurden auf der Insel Kreta die Cy-

*) Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands Thl 1. S. 217 — 219.

preſſenpflanzungen Dos filiae genannt, weil die Kretenſer damit ihre Töchter ausſteuerten; und mehrere Dichter des Alterthums ſahen in ihr ein paſſendes Bild, um die Schönheit des Wuchſes eines Weibes zu ſchildern. So bezeichnet Theokrit die Anmuth der Helena:

Wie ſich ein Schwad aufnimmt im fruchtbaren großen Gefilde,
Wie die Cypreſſe im Garten, ein Theſſaler Roß an dem Wagen,
So war Helena ſchön, die Roſige von Lakedämon.

Hafez behauptet von einem Mädchen:

Reizend ging ſie einher, wie eine ſchlanke Cypreſſe.

Und ein anderer morgenländiſcher Dichter ſingt:

Ich weiß nicht, warum die Mädchen, ſchlank wie Cypreſſen,
Mit ihren ſchwarzen Augen, glänzend wie der Mond,
Nicht haben die Farbe der Liebe *).

Ein ſchöner Wuchs, ein beſtändiges Grün, die lange Dauer, ein faſt unzerſtörbares Holz — — Alles das ſind Vorzüge, die der Cypreſſe in einem hohen Grade zukommen. Wäre es in der Türkei Sitte, Alleen an den Heerſtraßen, oder in den Parken zu pflanzen — kein Baum würde ſich beſſer dazu ſchicken, und wie viel würde dadurch nicht noch zur Verſchönerung der Gefilde beigetragen werden! **)

* * *

*) Jones Grammar of Persian Language. p. 57.
**) Murhard am angeführten Orte.

Dill, Sinnbild der Kraft, weshalb auch die Alten ihn als eines der vorzüglichsten Nahrungsmittel der Athleten betrachteten.

* * *

Distel. Nach der Frau von Genlis Behauptung, hat man die Distel zum Symbol der Lästerung und des sarkastischen, beißenden Witzes genommen, und ihr die Worte zur Aufschrift gegeben: Nonnisi aculeos (Nichts als Stacheln). — Sie kann aber auch als ein Bild des leicht gereizten Ehrgefühls gelten, wo man denn auf die Distel die Worte: Nemo me impune lacessit (Niemand beleidiget mich ungestraft), beziehen kann, die dem von Hungo, Könige der Pikten, nach seinem Siege über Athelstan gestifteten Distel- oder St. Andreas-Orden zur Inschrift dienen.

* * *

Dreifaltigkeitsblümchen, auch Tag- und Nachtblume, oder Stiefmütterchen genannt, vertritt bei den Franzosen und Engländern die Stelle unsers Vergißmeinnicht und ist bei ihnen das Blümchen der Liebe und steten Erinnerung. — In letzterer Beziehung führt es auch in Frankreich den Namen Pensée, und gab im Jahre 1815 zu einem tragikomischen Ereigniß die Veranlassung. Der Lehrer in einer kleinen Provinzialstadt hatte nämlich seinen Schülern, als Thema zu einer schriftlichen Ausarbeitung, die Beschreibung des Dreifaltigkeitsblümchens aufgegeben, und ihnen als Motto nachstehende Verse aus dem lateinischen Gedicht des Pater Rapin: die Gärten, recitirt:

Flosque jovis varius, folii tricoloris, et ipsi
Par violae.

Der Maire des Städtchens erhielt davon Kunde und glaubte in diesem Ansinnen des Lehrers an die Schüler, die Absicht zu finden, letztere zur Empörung zu reizen, und ließ jenen, in Gefolge des Aufruhrgesetzes, verhaften. Der Maire commentirte nämlich die angeführten Verse also: Flos jovis, Blume des Jupiter, d. h. Blume Napoleons; folii tricoloris, deutet unstreitig auf die dreifarbige Kokarde hin; et ipsi par violae, ist eine offenbare Anspielung auf le pere la violette, wie damals Buonaparte genannt ward, weil seine Verehrer zum Abzeichen ein Veilchen am Busen, oder im Knopfloch trugen. So erstaunt und betrübt auch anfänglich das arme Schulmeisterlein über seine Verhaftung gewesen war, so konnte es sich doch nicht enthalten, die Auslegung und Interpretation des Maires über jene Stelle zu belächeln, die uns selbst komischer dünkt, als der Beweis, den einst der bekannte Silberschlag in Berlin von der Dreieinigkeit Gottes an einem Dreifuß führte, der nämlich nicht Dreifuß heißen könne, wenn er zwei oder wohl gar nur Einen Fuß habe.

K. Müchler überreichte einem Freunde an seinem Geburtstage ein Dreifaltigkeitsblümchen mit folgenden Zeilen:

Nimm dies Stiefmütterchen aus meinen Händen;
Stiefmütterlich bedachte mich das Glück,
Dir aber mög's in jedem Augenblick
Mit milder Hand die schönsten Gaben spenden.

* * *

Edelfichte, oder Weißtanne. Sie war im Alterthum ein Baum des Todes und der Trauer, weshalb man um die Thüren der Häuſer, in welchen ſich eine Leiche befand, ihre Zweige ausſteckte, und ſelbſt die Scheiterhaufen, auf denen die Todten dem Gebrauche zufolge verbrannt wurden, mit Edelfichten umſtellte.

* * *

Eiche. Die Eiche, die ſchon im grauesten Alterthume ein Symbol der Kraft und Stärke war, und unter uns gegenwärtig noch als ſolches gilt, iſt im Morgenlande das Bild der Ruhe, die allein einem Volke als beſondere Glückſeligkeit angeprieſen werden kann, das in den Feſſeln der ſchwachvollſten Sklaverei, ſich nach keinem andern Genuſſe, als dem der ſinnlichen Lüſte ſehnt, und mithin, erſchlafft an Körper und Geiſt, den Vorzug der Stärke nicht fühlt, die ſich, wie die Kraft, dort nur in den oft grauſamen Maaßregeln der deſpotiſchen Regierung ausſpricht.

Bei den Griechen war die Eiche vorzugsweiſe dem Jupiter und Bakchos gewidmet und ſpielte bei den religiöſen Ceremonien eine bedeutende Rolle. So verkündeten die Eichen in dem Haine von Dodona in Epirus, wo der prächtige Tempel des Jupiter ſtand, die Orakelſprüche, die ſodann von den Prieſterinnen gedeutet wurden. An den Ufern des Acheloos wuchſen jene Eichen, deren Frucht die erſte Koſt der Sterblichen war. Dieſe Eichen und Eicheln nun erhielten eine mythiſche Beziehung und der dodoniſche Jupiter trug einen Eichenkranz, ſo wie die Perſea und der Lotos dem Oſiris heilig war. Auch

auf das Todtenreich hatte die dodonäiſche Eiche, eben ſo wie die Perſea, Beziehung, denn die Parzen und Hekate ſind mit Eichenlaub umkränzt, und ſelbſt die Helden auf der Argo wählten zum Maſtbaume eine Eiche aus dem heiligen Haine von Dodona, die fortfuhr den Schiffern durch Götterſprüche zu rathen. Es kann daher nicht befremden, wenn bei dem Anſehen, in welchem die Eiche in mythiſcher Hinſicht ſtand, die Götter glaubten, dem gaſtfreundlichen Philemon kein freundlicheres Loos zu bereiten, als daß ſie ihn in eine Eiche verwandelten, die ſeine von Jupiter zu einem Tempel erhobene Hütte, umſchatten mußte. Pherecydes, der Philoſoph, ſtellte die Natur in dem Bilde einer majeſtätiſchen Eiche dar, die mit ihren Wipfeln die Sonne und mit der Wurzel das Innerſte der Erde berührte, und um welche zwei Flügel die Luft bewegten, während den Baum ein großer Schleier deckte. Hier ſollte die Eiche, als das gewöhnliche Symbol der Kraft und Dauer, die Lebensdauer der Natur, ihre Stärke, und Unveränderlichkeit bezeichnen. Die ſchlagenden Flügel deuteten die Seele des Weltalls, die Bewegung an, und der ausgebreitete Schleier war das Bild der Unermeßlichkeit der Natur, in der alles, und außer der nichts iſt.

Bei den Römern war die höchſte militairiſche Ehre, die Erlangung der Bürgerkrone (Corona civica), welche dem zu Theil wurde, der im Kriege das Leben eines römiſchen Bürgers, mit Erlegung ſeines Feindes, gerettet hatte *). Dieſe

*) Cicero pro Planc. 30.

Krone beſtand aus Eichenlaub, und hatte die Aufſchrift: Ob civem servatum, das heißt: wegen Erhaltung eines Bürgers. Der Gerettete mußte ſie, auf Befehl des Feldherrn, ſeinem Wohlthäter ſelbſt überreichen und dieſen von nun an mit kindlicher Ehrfurcht betrachten *). Weigerte ſich derſelbe, ſeinen Erhalter damit zu bekränzen, ſo konnte er dazu gezwungen werden. Der Beſitzer dieſes ehrenvollen Kranzes hatte das Recht, ihn ſtets zu tragen, und genoß nicht nur den Vorzug, daß wenn er in eine Verſammlung trat, alle Anweſende, und ſelbſt die römiſchen Senatoren, vor ihm aufſtanden, ſondern daß er auch von allen bürgerlichen Laſten befreit war.

Eine göttliche Verehrung genoß die Eiche bei den alten Deutſchen, die in ihrer Geſtalt den Teut anbeteten. Wann ein Hain dem Dienſte der Götter geweiht werden ſollte, ſo verfügte ſich der Druide zu der ſchönſten Eiche des Waldes und bog einige Zweige derſelben auf den Seiten des Baumes herab und pfropfte ſie in den Stamm. Er ſchnitt den Buchſtaben T in die Rinde, und die Namen Heſus auf den rechten, und Belenus auf den linken Zweig, mitten auf den Stamm aber Tharamis. — Ohne Eichenlaub wurde von den Druiden kein Opfer verrichtet und ſelbſt der Holzſtoß, auf welchem die Opferthiere verbrannt wurden, mußte mit Bränden von Eichenholz angezündet werden. Die Preußen, Polen, Lithauer und Ruſſen unterhielten zu Ehren ihres Gottes Perkunus ein beſtändiges Feuer von Eichenholz, welches die Diener bei Todes-

*) Polyb. Lib. VI. 37.

ſtrafe nicht durften ausgehen laſſen. Eine der größten Eichen bei Romowo war vorzugsweiſe dieſem Gotte geweiht, die jedoch bei der Bekehrung der heidniſchen Preußen gefällt und dem Feuer übergeben ward.

Auch gegenwärtig iſt der Deutſche noch ſtolz auf den Schmuck des Eichenlaubs, und A. Schreiber ermahnt daher in einem nach dem Altdeutſchen bearbeiteten Grablied:

Einen Hain von jungen Eichen
Pflanzt um ſeines Hügels Rand,
Beim Erwachen ihm ein Zeichen,
Daß er ſey im deutſchen Land.

So ward auch die deutſche Eiche, unter deren kühlem Schatten Theodor Körner ſeinen Heldengeiſt verhauchte, in nachſtehendem, im Jahre 1814 gedichteten Geſange gefeiert:

Unter deine heiligen Eichen,
Mein geliebtes Vaterland!
Wälzte jüngſt des Feindes Hand
Deiner Söhne blut'ge Leichen;
Und des Friedens goldner Traum
Wich von deinen Blumenmatten,
Nur des Todes bleiche Schatten
Zogen durch den wüſten Raum.

Grünt ihr wieder, deutſche Eichen?
Hebt ihr euer ſtolzes Haupt,
Mit dem Siegesſchmuck umlaubt,
Ueber unſrer Brüder Leichen?

Beut ihr dar dem Vaterland'
Eures Laubes heilge Kronen,
Um den deutschen Mann zu lohnen,
Der den Tod im Kampfe fand?

Grünt und blühet deutsche Eichen!
Unsrer Väter Schutz und Hort,
Grünt und blühet fort und fort
Ueber unsrer Brüder Leichen.
Rauscht es spät der Enkelwelt
Mahnend zu aus euren Zweigen,
Deutscher Thaten greise Zeugen:
„Hier entschlief ein deutscher Held!"

J. D. Symanski.

K. Müchler widmete der Eiche folgenden Preisgesang:

Nicht den Lorbeer, der in ferner Zone
An des Römers *) Marmorurne sprießt,
Oder der sich stolz zur Siegeskrone
Um die Scheitel fremder Krieger schließt.

Nicht Cytherens blüthenreiche Myrte,
Die den Busen junger Nymphen schmückt,
Oder die der königliche Hirte
Einst in Idas stillem Hain gepflückt.

*) Auf Virgils Grabmal blühte nämlich, wie verschiedene Reisebeschreiber erzählen, ein Lorbeerbaum, der aber vor mehreren Jahren verdorrt seyn soll.

Nicht die ſchlanken, traubenreichen Reben,
Nicht die Palme, die der Eintracht blüht,
Nicht die Ceder will ich heut erheben,
Dich nur, Eiche, ſingt mein kühnes Lied.

Im geweihten Dunkel deiner Schatten
Saßen einſt, mit blutgetränkter Hand,
Helden, die den Sieg errungen hatten,
Und gekämpft fürs freie Vaterland.

Ruhten dann in deines Laubes Kühle,
Sangen dann, bei hellem Sternenklang,
In der Barden heil'gem Saitenſpiele,
Ihren jubelvollen Siegsgeſang.

Flohen Varus ſtolze Legionen,
Flocht aus deinem breiten Laub die Hand
Deutſcher Mädchen dem Geliebten Kronen,
Der den Römer ſiegreich überwand.

Und gelehnt an deinem Stamme ruhte,
Neben ſich den abgebrochnen Speer,
Der Verwundete, mit ſeinem Blute
Tränkt er deine Wurzel rund umher.

Unter deinem Schatten ſchwur Thusneiden
Hermann einſt geweihter Liebe Bund,
Und das Lob zu früh gefall'ner Heiden
Machten hier erhab'ne Barden kund.

Der

Doch es kam des Auslands falsche Sitte,
Und verschwunden war die goldne Zeit,
Zwar zum Pallast ward die kleine Hütte,
Aber Treue floh und Tapferkeit.

Unsre Krieger duften nur von Narden,
Unsre Helden dürsten nur nach Raub,
Feile Lorbeern heischen unsre Barden,
Aber Keiner edles Eichenlaub.

Ach in ihren Liedern glüht kein Feuer,
Das zu Thaten Heere einst berauscht,
Und die ernste, feierliche Leyer
Haben sie um Frankreichs Witz vertauscht.

Unsre Weisen sind zu Schwätzern worden,
Unsre Helden ringen nur, voll Neid,
Nach dem Flittergianz von einem Orden,
Und verschmähen die Unsterblichkeit.

Wer an Tugend glaubet, hascht nach Träumen,
Denn Verdienste schätzt man nur nach Gold;
Tausend sahn der Oder Fluten schäumen,
Und nur Einer starb, wie — Leopold!

Wenig Edle trauern nur verschwiegen,
Der Verfolgung und des Neides Raub,
Sterben hin im stummen Mißvergnügen,
Und verwelken, wie dein dürres Laub;

Wünſchen ihren trägen Stunden Flügel,
Bald ein Ende dem verhaßten Traum,
Und auf ihrem kalten Todtenhügel
Deinen Schatten, königlicher Baum!

Ja, du ſollſt nur ihrer Gruft entſprießen,
Dann verweilt bei dir des Wandrers Schritt,
Ahnend, daß er unter ſeinen Füßen
Tugendhafter Herzen Aſche tritt.

Und er ſchwört, von Hochgefühl durchdrungen,
Edle Thaten auch, wie ſie, zu thun,
Um dereinſt in deinen Dämmerungen
Stillbeweint und ehrenvoll zu ruhn.

* * *

Einſiedlerblume. Die ſymboliſche Deutung dieſer Blume, der Ernſt und die Einſamkeit, erhellt aus folgendem ihr geweihten Geſange:

Du Trauerblum'! In dieſer Siedelei
Wie find' ich dich ſo einſam und verlaſſen!
Ich ging an Berg und Wieſ' und Hain vorbei;
Des Blumenvolks ſah ich dort tauſend praſſen
Im warmen Hauch der jungen Frühlingsau,
Gepflegt, geſtärkt vom reinſten Morgenthau.

Nur dich allein, dich ſah mein Auge nicht;
Du fliehſt den Schwarm der andern, das Gewimmel

Des bunten Chors, entziehest dich dem Licht
Der Fröhlichen, und ihrem offnen Himmel,
Von Felsennacht und Trümmer überdeckt;
Sprich! welch' ein Gram hat dich hieher geschrecket?

So traurig blickst du, wie gebeugt von Schmerz,
Als hättest du mir auch ein Leid zu klagen,
Und an ein mitempfindend menschlich Herz
Ein Wehmuthswort und Trost darin zu sagen:
Ich liebe dich, du blasse Schwärmerin!
Wie zieht nach dir sich meine Seele hin.

Dich schreckt von sich die Welt der Blumen fort,
Du hast dich selbst aus ihrem Kreis' verwiesen!
O dürft' ich auch, wie du, den stillen Ort
Zum Aufenthalt des Lebens mir erkiesen,
In mich gekehrt, von keinem Tand entweiht,
Fern von dem Schwarm der bunten Eitelkeit.

Dem hohen Ernst und der Beschaulichkeit
Würd' an der Hand der Weisheit ich mich weihen:
Im Menschenlärm und im Getös' der Zeit
Fühl' ich mein Herz sich oft mit sich entzweien.
Die Kraft erstirbt, dem Willen fehlt Gedeih'n.
Bei Menschen ist's so schwer ein Mensch zu seyn.

C. P. Conz.

* * *

Eisenkraut, oder auch das heilige Kraut genannt, besaß schon in den ältesten Sagen die Kraft der Aussöh-

nung und der Vermittelung der Freundschaft und Liebe, weshalb die Herolde, die zur Ankündigung des Friedens abgesandt wurden, sich mit einem Kranze von Eisenkraut schmückten. Dieses Kraut stand selbst bei den alten Deutschen in so hohem Ansehn, daß die Druiden zuvor der Erde ein Opfer brachten, ehe sie es schnitten. In der astrologischen Botanik ist es eines der sieben Kräuter der Planeten, und zwar das Kraut der Venus, wirksam in vielen Stücken, wenn es zu seiner Zeit, besonders wenn die Sonne im Zeichen des Widders steht, gebrochen worden. Außer seinen vielen und mancherlei Kräften gegen eine Menge Uebel und Gebrechen rühmte man auch von ihm, daß es alle Gspenster und alle Zauberei abtriebe; demjenigen, der es trüge, in der Liebe und den Werken der Buhlschaft große Kräfte gäbe; den Kindern Verstand und große Liebe zum Lernen einflößte, so wie es auch im Hause aufbewahrt, oder auf die Aecker, oder in die Weinberge gelegt, reichliches Einkommen und überflüssigen Ertrag herbeiführte.

* * *

Epetit. Ein Strauch, der in Cayenne einheimisch ist, und von dem die Eingebornen behaupten, daß wenn man von ihm etwas bei sich trüge, man zur Liebe reizen, und sich überhaupt beliebt machen könne, weshalb sie von jemanden, der verliebt ist, sprichwörtlich sagen: er hat Epetit bekommen. Madame v. Genlis bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß in Cayenne, das für Frankreich bekanntlich ein Botani-Bey ist, unstreitig die höchste Eintracht blühen und dort zu Lande jeder liebenswürdig und anziehend seyn müsse, weil

es nicht anzunehmen iſt, daß irgend jemand vernachläßigen wird, einige Blätter des Epetit bei ſich zu tragen. Sie räth daher den jungen Dichtern, ſich freiwillig, und ohne erſt deportirt zu werden, nach Cayenne zu verfügen, da es dort ein Leichtes ſeyn müſſe, die artigſten Verſe und die zärtlichſten Schäferromane zu fabriciren.

* * *

Epheu, ſo wie auch das Winter-Sinn- oder Immergrün, war bei den Alten das Symbol der ewigen Wiedererneuerung und Verjüngung des Lebens der Natur, mithin auch Sinnbild der unverwelklichen Jugend und Kraft. Neuere Dichter haben es ſymboliſch der Freundſchaft beigeſellt, die nie ſchwinden kann und keinem Wechſel unterworfen iſt, weshalb ein deutſcher Sänger ausruft:

Aber im fröhlichen Immergrün,
Siehet die Freundſchaft ihr Sinnbild erblüzn.
Nimmer vergeht es am moſigen Quell,
Schimmert im Kranze des Lebens ſo hell,
Flicht ſich zuſammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde.

So wählte man denn auch den Epheu als Bild eines Mannes, der einem in Ungnade gefallenen Miniſter mit treuer, unwandelbarer Freundſchaft anhing, und ihm in die Verbannung folgte. Es ſtellte einen ungehauenen, mit Epheu bedeckten Baum vor, und führte die Aufſchrift: Sein Fall kann mich nicht losmachen.

Im Dionyſos- oder Bakchosdienſte tritt bei den Hellenen ſowohl, als auch unter den Römern, der Epheu beſonders hervor. Bakchos wird mitten unter den Flammen ſeiner unter Zeus Blitzen ſterbenden Mutter Semele, der Tochter des Kadmos, geboren; aber nur der Irdiſchen ſchadet das himmliſche Feuer, das dem Schooße der Mutter entſinkende Götterkind wird ſogleich von ſchnellwachſendem Epheu, der im Augenblicke den Säulen des königlichen Saales entſprießt, in kühlende Schatten gehüllt, weswegen auch der Gott Perikionios, der Säulenbeſchattete, hieß. In Egypten war der Epheu eine Pflanze des Oſiris, ſo wie er in Griechenland beſtändiges Attribut des Bakchos wird, und als der Sarg, worin des Oſiris Leichnam verſchloſſen war, zur Küſte von Byblos ſchwamm, ſo blieb er am Geſtade in einer Erikaſtaude (Heidekraut) hängen, welche ihn, wie der Epheu den Dionyſos, ſchnell umwuchs, und ſolche Höhe und Stärke erlangte, daß der König von Byblos eine Säule in ſeinem Pallaſte davon verfertigen laſſen konnte. — Wo man im Alterthume Epheu in beſonderer Fülle wuchern ſah, da war der Fußtritt des Bakchos geweſen, und ſelbſt in Indien, erzählt man, fanden Alexanders Krieger den Scheitel des Berges Meros, in dem Zeus, nach dem Tode der Semele, den Dionyſos verborgen hielt, mit Epheu umkränzt. Sie, die ſeitdem ſie ihr Vaterland verlaſſen hatten, dieſe Pflanze nicht erblickten, waren nun ſo entzückt, daß ſie unter lautem Jubel ſich den Epheu pflückten und ihn, während ſie Lieder zu Ehren des Bakchos anſtimmten, zu Kränzen für ihre Häupter wanden. Die beſondere Vorliebe für den Epheu, die dem Bakchos angedichtet wurde, war

denn auch die Urſache, daß man ihn Kiſſophoros, den Epheutragenden, oder Kiſſoſtephanos, den Epheubekränzten, nannte, und nach einer Sage hatten den neugebornen Gott die den Berg Meros bewohnenden nyſäiſchen Nymphen, um ihn vor der Eiferſucht der Juno zu ſchützen, mit Epheulaub bedeckt. Aber auch Pan, wenn er als Begleiter des Dionyſos erſcheint, trägt einen Kranz von Epheu, der übrigens auch den Thyrſos, die einzige Waffe der Bakchanten, umſchlingt. Der Epheu ward daher ein Symbol des Frohſinns und des Scherzes, und oft wird er als ſolches auch von neuern Dichtern erwähnt, wie z. B. in folgender Stelle:

Hier unter Epheuranken
Verbirgt ſich Lieb' und Scherz;
Hier wähn' ich in Gedanken,
Die Welt ſey ohne Schmerz.

Karl Heidler.

Da der Dienſt des Bakchos ſchon in ſehr früher Zeit nach Italien gekommen war, ſo wurde ihm auch in Rom am 17ten März ein Feſt gefeiert, das man die Liberalien, von einem Beinamen des Gottes: Liber, nannte, den er erhielt, weil an jenem Tage die ſechszehnjährigen Jünglinge das Knabenkleid mit der männlichen Toga vertauſchten. Während der Liberalien ſaßen in den Straßen der Stadt ſogar alte Weiber mit Epheu bekränzt, welche Honigkuchen verkauften, weil Bakchos auch außer dem Urheber der Rebenpflanzungen, Erfinder des Honigbaues war. Jedes jener Weiber hatte ein Becken mit Kohlen neben ſich ſtehen, worauf man Weihrauch ſtreute, und

dem Gotte ein Stückchen von dem Kuchen opferte. Es scheint fast, als habe Pope diese alten Weiber Roms im Auge gehabt, als er in seinem bekannten Gedichte, die Kritiker mit einem Epheukranze ausstattet, der im Alterthume sogar der höchste Schmuck der Dichter und Sänger war.

Aber auch dem Priapos giebt der Idyllendichter Theokrit einen gelbdoldigen Epheukranz, sey es nun, weil ihn, nach der Mythe, Aphrodite dem aus Indien zurückkehrenden Dionysos in der lampsakenischen Stadt Aparnis, oder Abarnis, geboren, oder weil Priapos, nach dem Suidas, als ein Gott verehrt wurde, der die in der Erde verborgenen Samen hervorbringt. Man betrachtete ihn daher als befruchtende Kraft und so schrieb sich vielleicht von ihm die Sitte her, daß bei den Griechen der Oberpriester dem Brautpaare bei seinem Eintritte im Tempel einen Epheuzweig überreichte, ja, wie Klaudian erwähnt, sogar der Cocytus sich bei der Hochzeit der Proserpina mit Epheu bekränzte. Andere wollen jedoch den Gebrauch des Epheus bei den Vermählungen der Griechen nur als Sinnbild des Bandes, das die Brautleute vereinigen sollte, gelten lassen; wo dann eine unserer vaterländischen Sängerinnen in nachstehenden Versen eine treffende Erklärung darüber giebt:

Epheu und Fichte.

Die Fichte.

Sieh ich erhebe mein Haupt kühntragend in Lüfte des Himmels,
Trotze den Wettern! So steht muthig in Kämpfen ein Held.
Schwaches Pflanzengewächs, du windest dich zitternd am Boden,
Ungleich theilte das Maaß herrlicher Kräfte Natur!

Der Epheu.

Schwach wohl bin ich und schüchtern, doch hebt mein zartes Gewind sich
Ueber die Ulme; wie du, steht sie ein glänzender Held,
Und ich rank' an der theuren mich auf mit süßem Vertrauen,
Liebe gewährt mir die Kraft, die mir versagte Natur.

Luise Brachmann.

Frau von Genlis erlaubt sich, nachdem sie über den Epheu geredet hat, folgende Betrachtung. „Es verhält sich mit den Vegetabilien, wie mit den Menschen. Viele unter ihnen sind ohne Grund und Anspruch berühmt; viele mit Unrecht verrufen. Mehrere Pflanzen verdanken ihr Ansehen blos der eigensinnigen Einbildung; andere von wirklicher Güte sind in Vergessenheit gerathen, und wieder andere endlich, die der Beachtung und Bewunderung werth wären und von dem größten Nutzen seyn könnten, schmachten ohne Kultur, oder sterben unbekannt in der Mitte der Wüste. Das Loos des Epheus ist glücklicher gefallen. Den Dichtern, die nur zu oft schon falsche Tugenden besungen haben, hat es gefallen, dem Epheu ein wenig verdientes Lob zu singen. Sie haben diese Schmarotzerpflanze zum rührenden Symbole einer hochherzigen und treuen Freundschaft gemacht. Es ist wahr, der Epheu verläßt den Baum nicht, um den er sich festschlingt. Allein er thut es, um aus demselben seine Erhaltung zu ziehen; er thut es, indem er die Stütze, die ihn trägt und schützt, aussaugt und arm macht." Hierauf erwiedert der Dr. Stang sehr treffend: Es ist nichts, an dem man nicht auch, wenn man

einmal will, eine ſchlimme Seite auffinden kann. Was ließe ſich auf dieſe Art, um einiger artigen Phraſen willen, nicht aus der ganzen Symbolik machen? Der Frau von Genlis ergeht es übrigens hier wie dem Weltmanne, dem unter den Kindern der Welt und der in ihrem Kreiſe gemachten Erfahrungen an der Freundſchaft, wie an allen Tugenden, ſo wie am ganzen Menſchen, das Hohe, Große und Göttliche im puren Egoismus und ſeinem Eigennutze untergegangen iſt.

* * *

Eppich, der ediere Name für Peterſilie und Seſerie, wurde bei den Alten, als Sinnbild froher Fortdauer durch Unglück und Tod, zu Feſtkränzen gewählt*), weshalb ſie auch mit denſelben die Grabſtätten ihrer Angehörigen ſchmückten, und von einem gefährlichen Kranken ſagten: „es giebt nur noch Eppich für ihn.“

Nach einer alten Sage ſoll der Eppich aus dem Blute des Horus, des dritten Koribanten oder Kabiren, eines Sohnes des Oſiris und der Iſis entſtanden ſeyn, weshalb auch die Prieſter verboten, den Eppich mit der Wurzel zu eſſen, zur Erinnerung an des Erſchlagenen Ende, das ein Haupttheil der Orphiſchen Lehre und ein Gegenſtand der mimiſchen Darſtellungen bei dem Feſte zu Samothrake war.

* * *

*) Voß lyriſche Gedichte Thl. 3. S. 332.

Erbse. Auch sie war ein Bild der Trauer, und ward im Alterthum um die Gräber gepflanzt, so wie es gegenwärtig noch im Mecklenburgischen Sitte seyn soll, bei den auf dem Lande üblichen Leichenschmäusen die Gäste mit gekochten dicken Erbsen und Häringen zu bewirthen, die man Rummels oder Rumpelerbsen nennt.

Bei der sicilianischen Vesper rief man jedem, den man für einen Franzosen hielt, das Wort: Ciceri, Erbsen, zu, und wenn er es nicht dem Landesdialekte gemäß nachsprechen konnte, wurde er als Franke betrachtet und ermordet. — Cicero mußte oft wegen der Aehnlichkeit seines Namens mit der lateinischen Benennung der Erbse, den Spott der Witzlinge dulden, er rächte sich an diesen dadurch, daß er, zum Quästor ernannt, den Göttern ein silbernes Gefäß zum Opfer brachte, auf dem er hinter seinem Vornamen Marcus Tullius eine Erbse statt des Familiennamens hatte eingraben lassen.

Heinrich Harries boten die Erbsen den Stoff zu einem Gedichte dar, das hier seiner Moral wegen eine Stelle finden mag.

Herr Michel.

Michel war des alten
Pachter Martins Knecht;
Doch nach wenig Wochen
Fand er nichts mehr recht:
Kuchen mager, Butter alt,
Bette hart, und Stube kalt.

Wenn die Erbſenſchüſſel
Auf dem Tiſch erſchien,
Tunkt er ſeinen Löffel
Umgewendet drinn;
Und dann ſprach er ſpöttiglich:
Liebſt du dran, ſo eß' ich dich.

Bald des Dienens müde,
Sann er hoch umher,
Nahm ein Weib und dachte:
Ha! nun bin ich Herr!
Doch der Junggeſellentraum
Iſt gar oft nur bunter Schaum!

Ach, das eigne Tiſchchen
Deckt ſich nicht ſo leicht,
Wie's am fremden Heerde
Manchem Michel däucht;
Auch der unſre fand ums Jahr
Dieſen Spruch nur gar zu wahr;

Sehnte ſich mit Schmerzen,
Aber ach! zu ſpät,
Nach der Erbſenſchüſſel
Und dem harten Bett;
Immer größer ward die Noth,
Und die Sorg' ums trockne Brot.

Nun zum alten Wirthe
Tritt er flehend ein,
Einen halben Scheffel
Erbſen ihm zu leih'n;
Jener ſchweigt und führet ihn
Nach der Vorrathskammer hin.

Hier, am Erbſenhaufen
Stehn ſie ſtill und ſtumm;
Martin vor dem Scheffel,
Kehrt die Schaufel um,
Stößt ſie ein, und ſpricht für ſich:
Liebſt du dran, ſo meß ich dich!

Michel weint — der Alte
Sieht's und ſpricht mit Ernſt:
Wohl dir, wenn du weinen
Und dich beſſern kannſt!
Nimm die Erbſen zum Geſchenk,
Und ſey meiner eingedenk!

Dächten alle jungen
Brüder Michels doch
An den Erbſenhaufen
Und den Doppelſpruch:
Liebſt du dran, ſo eß' ich dich!
Liebſt du dran, ſo meß ich dich!

* * *

Erle, das Bild weiblicher Schönheit. Sie war bei den Griechen den Eumeniden gewidmet, auch wurden der Sage nach, die drei Heliaden Lampetia, Phäthusa und Aegie, in Erlen verwandelt, als sie über den Tod ihres Bruders Phaeton untröstlich waren, den Jupiter mit dem Donnerkeil getödtet hatte, weil er durch die ungeschickte Führung der Sonnenrosse seines Vaters Apollon die Welt in Brand setzte. Die Heliaden konnten jedoch auch nach der Verwandlung ihre Zähren nicht hemmen, die als ein Baumharz in den Eridanus fallen, und sich in Bernstein verwandeln. Die Edda erzählt, daß als die Söhne Börs einst am Meeresstrande auf und nieder gingen, sie zwei Blöckchen Holz erblickten, die sie von der Erde aufhoben und daraus die Stammeltern des Menschengeschlechts erschufen. Sie verliehen ihnen Seele und Leben, Vernunft und Bewegung, gaben ihnen Sprache, Gesicht und Gehör und nannten den Mann Askur, oder Esche, und das Weib Embla, oder Erle.

* * *

Erve, oder Ervenwicke, ein Bild der Sühne, und wurde deshalb auch schon bei den Griechen, unter dem Namen Orobus, oder Kathartera, zu Sühnopfern verwandt; Plutarch berichtet, daß die Trallianer, nachdem sie die Leleger und Minyer wieder aus ihrem Gebiet getrieben und sich in den Besitz der Stadt gesetzt hatten, durch ein eigenes Gesetz bestimmten, daß der Mörder eines von den in Tralles zurückgebliebenen Lelegern und Myniern den Todtschlag durch eine an die Verwandten des Ermordeten abzuführende Medimne Erven zu büßen habe.

* * *

Esche. Sie war in der nordischen Mythologie der Wel-

tenbaum, mithin der Inbegriff alles Großen, Erhabenen und Vollkommenen. Die Nornen, die Dienerinnen des Allvaters, die erhabenen Göttinnen der Zeit und des Schicksals, die über Alles walten, und deren Weisheit selbst die Götter oft zu erforschen suchen, wohnen bei dem Wunderborn, dem Brunnen der Vergangenheit oder Urzeit, unter der Esche Ygdrasil, deren Wurzeln sie täglich mit dem Wunderwasser des Brunnens begießen. Die Edda nennt diese Esche, in der die Nornen das Schicksal eines jeden Menschen gründen, Askur *), und gibt uns in der achten Parabel folgendes höchst Interessante davon: „Gangler (der Wanderer) fragte hierauf, welches ist die Hauptstadt und die allerheiligste Wohnung der Nachfolger des As? (der Aeser). Har (einer von den drei Königen) antwortete: sie ist unter dem (Aske, Askur) Eschbaum Ygdrasil, wo sich die Götter alle Tage versammlen, Gericht zu halten, um täglich Gerechtigkeit zu üben. Aber, sagte Gangler, was ist von diesem Baume merkwürdig? Jafnhar (auch einer von den drei Königen) antwortete: dieser Eschbaum ist der beste und herrlichste unter allen; dessen Zweige breiten sich durch die ganze Welt aus und reichen bis an

*) Volusp. p. 26. Man erinnere sich des Tacitus Askenburg, von der er sagte: „Herkules sey bis Askenburg gekommen, habe da sein Reich zu gründen angefangen." — Einige vermuthen, diese Askenburg sey das jetzige Anhalt oder Aschenburg, oder sonst einer von den Oertern, die noch Askanien heißen. Wahrscheinlich soll dieser Weltenbaum ein in die ganze Welt mit Wurzeln und Zweigen sich ausbreitendes Princip seyn.

den Himmel. Auf drei Wurzeln gründet ſich dieſer Baum, dieſe erhalten ihn auch und breiten ſich auch ungemein weit aus. Die erſte Wurzel iſt unter den Aſern (bei den Göttern); die zweite bei den Hrymtuſſern (Rieſen, Troikonern); die dritte breitet ſich über Niſelheim (in der Urwelt) aus. Unter dieſer Wurzel iſt die Quelle Hwergelmeer, oder Wergimeer. — Das Ungeheuer Nydhuggur (Neidhart, Mordhogger, die mörderiſche Schlange) benaget unten die Wurzeln.“ — Unter der zweiten Wurzel, die ſich nach den Hrymtuſſern erſtreckt, iſt die Quelle Mimis, oder der Mimers-Brunnen, in welchem die Weisheit verborgen iſt. Der Herr von dieſem Brunnen heißt Mimer (Braga), welcher mit aller Art der Weisheit überſchwenglich erfüllt iſt, weil er alle Morgen das Waſſer aus dieſer Quelle durch das Gialhorn trinket. Eines Tages kam der Allvater und bat ſich auch einen Trunk davon aus, aber er konnte ihn nicht eher erlangen, als bis er eins von ſeinen Augen zum Pfande geſetzt hatte. Daher heißt es in der Wolusspa: „Odin, wo haſt du dein eines Auge gelaſſen? Iſt es nicht in der reinen Mimisquelle? — Alle Morgen kehrt Mimer in den ſüßen Hydromel um, und ſchwenkt den Meth, weil das theure Pfand darin verborgen iſt.“ — Die dritte Wurzel dieſes Baumes raget über den Himmel (Himen). Auch unter dieſer iſt ein ſehr heiliger Brunnen vergraben, der Urdar heißt. Hier haben die Godennen (Götter) ihren Dömſtöl (Richterſtuhl, ihr Hochgericht), wohin ſie täglich über die Brück-Byfroſt (Götterbrücke, Aso-pons) reiten, und Gericht halten. — Uebrigens werden von dieſem Aſkbaume allerhand wunderbare Dinge erzählt. Es ſitzt ein weißer Adler auf den Zweigen, der

(weit umherblickt und) von vielen Dingen Kenntniß hat; aber zwischen den Augen des Adlers sitzt ein Habicht (Gier), der Wiederblätter, Wedurfölnar (Windmacher) heißt. Ueberdem giebt es auch hier ein Eichhörnchen, das Ratzen-Kotur (Fuchsen-Art) heißt, das den Askbaum auf- und niederläuft und ein Wort des Neides austräget (ausäet) zwischen dem Adler und der Schlange Nydhoggur (die unter dem Baume verborgen liegt). — Vier Hirsche, deren merkwürdige Namen Dain (Tod), Dualin (lange Weile, Aufschub), Dunair (Weichbett) und Dyra-Thor (harter Thor) sind, laufen unter den Zweigen und fressen von den Blättern und Knospen des Baumes. — Es wird auch gesagt, daß die Norner (gute Genien) um diesen Urdarbrunnen wohnen. Diese sollen alle Tage aus diesem Brunnen schöpfen und den Baum begießen, damit er nicht verwelke, noch seine Zweige dürre werden. Es ist auch hier noch ein so heiliges Wasser, daß alle Dinge, welche in diesen Brunnen eingetaucht werden, eine solche weiße Farbe annehmen, als die Haut hat, welche in den Eyern inwendig an den Schalen liegt und Skiol heißt, wie denn davon ein altes Sprichwort sagt:

Ich weiß einen Ask, der heißt Ydrasil,
Hocherwachsen, heilig und von des höchsten Gottes (des Trebie) Hof;
Er bewässert mit weißem (reinen) Aure Thau
Die Thäler und steht allezeit grün über dem Urdarbrunnen.

Den Regen (oder Thau), der von diesem Baume auf die Erde fällt, nennt man Hünangs-Fall, d. i. Honigthau, süßer Thau, welchen das Laub dieser Esche thaut. — Hiervon ernäh-

ren ſich die Bienen. Ueberdem werden in dieſem Urdarborn zwei Vögel ernährt, welche man Schwäne nennt, und von denen alle Vögel dieſer Art herkommen. — Höchſtwahrſcheinlich ſchreibt ſich von dieſem parabolirten Weltenbaume die Sitte her, daß alle Norder und beſonders die Deutſchen, faſt überall in den Wäldern ihre Gottesdienſte, Säle (Tempel) — nach des Tacitus und vieler Anderer Quelle — gehabt haben. Manche wählten ſich hierzu eine alte große Eiche, z. B. der Baum in Preußen bei Romowe (neu Rom) *) oder bei Heiligenbeil, oder bei Thorn; — Andere dagegen eine Birke, Buche, Tanne (wie die in Weſtfalen), oder einen Nußbaum (wie der in Stettin). Bei einem ſolchen heiligen Baume mußte denn auch immer eine Quelle ſeyn. Kurz, man ſieht hieraus deutlich, daß die alten Norder und Deutſchen bei den Waſſerquellen hauptſächlich ihre Feen und in der Folge ihre Götter und Göttinnen geſucht und verehrt haben.

* * *

Eſpe, auch Aſpe, ein Sinnbild der Furcht, weshalb auch unter uns das Sprichwort gebräuchlich iſt: „er bebt wie Eſpenlaub,“ von dem auch Conz in ſeiner dem Engliſchen nachgebildeten Romanze: die Kinder im Walde, Gebrauch macht:

Und ſeht! Der Unſchuld Sache ſiegt!
Todt ſtürzet in den Staub
Der wilde Mann; der Kindlein Herz
Erbebt, wie Eſpenlaub.

* * *

*) S. oben unter Eiche.

Feigenbaum. Der Feigenbaum war im Alterthume Bild der Fruchtbarkeit und Fortpflanzung, mithin auch das Feigenblatt auf eine zahlreiche Nachkommenschaft hindeutet. Die Feige selbst ist mehr als Symbol der Wollust angewendet worden, obgleich der Dr. Stang in einer Anmerkung zu der Frau von Genlis Botanik der Geschichte und Literatur meint, daß diese Frucht das Sinnbild der Sittsamkeit seyn könne, indem sie die Blüte, diesen so glänzenden Schmuck der übrigen Bäume, verbirgt und einschließt.

Der Feigenbaum war besonders dem Bakchos gewidmet, weshalb man ihm auch Feigen zum Opfer brachte, die von mannbar werdenden Mädchen, sogenannte Kanephoren, in goldenen Körbchen getragen wurden, welche zum Zeichen der Fruchtbarkeit selbst Schnüre von trocknen Feigen um den Hals trugen. Das Feigensymbol trat also in den Bakchischen Mysterien bedeutend hervor, denn auch ein Phallos in einer Kiste war von Feigenholz. Es war sehr alt und dem Orient entlehnt, denn man findet es auch in den Mithrasmysterien, und bei den aus Egypten stammenden Lernäen in Argolis.

Auch in den mimischen Darstellungen, welche man in Griechenland zum Andenken an die Hochzeitsfeier des Zeus und der Here gab, trug, wie man es auf alten Vasengemälden findet, die Schaffnerin, die Demiurgos hieß, Feigen in einer mystischen Schüssel, oder in einem Füllhorn auf, und selbst bei der Heimführung der Braut an ihrem Hochzeittage, wurden in dem Augenblicke, wo der Bräutigam mit ihr die Thürschwelle betrat, Feigen über die Neuvermählten ausgeschüttet. Diese

Sitte iſt wahrſcheinlich die Veranlaſſung geweſen, daß Ariſtophanes *) Bauern in einem Hochzeitliede, in dem beſonders derbe Natürlichkeit und Sinnlichkeit hervortritt, unter andern ſingen läßt:

Hymen Hymenäus!
Wohnt ſchön bei einander,
Nicht hadert noch zanket,
Pflückt friedlich die Feigen.

Hymen Hymenäus!
Sie eine ſtarke, tüchtige Feige,
Er eine kleine, liebliche Feige.

In Rom war die Feige, als Leckerbiſſen, beſonders hoch geachtet, und vorzüglich liebte man die Sorte, die Straußenſchönchen **) hieß, und roſenrothfarbene Körner hatte. — In Indien ſteht der zur Feigengattung gehörige Banianenbaum in hoher Achtung, da unter ihm der Gott Wiſchnu geboren worden ſeyn ſoll.

Bei den Athenienſern durfte keine Feige über die Grenze fortgeführt werden, weshalb man die, die ſolche Schleich-

---

*) Pax. V. 1330.

**) Callistruthis, roscoquae semine ridet, wie Columella in ſeinem Gartenbau ſagt. S. auch beim Athenäus III. 3. Doch beobachtete man beim Genuß der Feigen beſondere diätetiſche Vorſchriften, und trank, wegen ihrer kühlenden Eigenſchaft, warmen Wein dazu. Athenäus III. 6.

händler zur Bestrafung anzeigten: Sykophanten nannte, und diesen Namen später auch, wegen der vielfältig vorgekommenen falschen Denunciationen, den Verläumdern überhaupt gab. Auch bei den Deutschen ist die Feige, und zwar in dem noch gangbaren Sprichworte: „ich will die eine Feige weisen," einheimisch geworden. Die Veranlassung hierzu gab folgender Umstand. Die Mailänder hatten die Gemahlin des Kaisers Friedrich des Rothbarts, Beatrix, rücklings auf eine Eselin gesetzt, so daß sie mit dem Gesichte nach dem Hintertheile des Thieres gekehrt und dergestalt unter dem bittersten Hohne durch die Stadt geführt war, in der überdem die Besatzung ermordet wurde. Friedrich entbrannte vor Rache, und als er die Stadt wieder erobert hatte, ließ er sie schleifen, und schenkte nur denen das Leben, die sich der Bedingung unterwarfen, mit ihren Zähnen eine Feige aus dem Theile der Eselin herauszuholen, den vorher die Kaiserin bei ihrem Spazierritte anschauen mußte. Diese Strafe nun, gab später zu dem oben erwähnten Sprüchworte Anlaß, dessen man sich in den untern Klassen in Deutschland noch bedient, wenn man jemanden verächtlich abweisen will.

In den Werken des Alterthums wird übrigens der Feigen sehr vielfältig gedacht. Es würde zu ermüdend seyn, hier mehrere Beweise anzuführen, und so mag nur des Wettstreites der Wahrsager Kalchas und Mopsos erwähnt werden. Kalchas sagt:

Wunder faßt mich im Geiste, wie voll von Feigen er dasteht,
Dieser Baum, so klein er auch ist; du, sage die Anzahl.

Moyſos antwortet nun:

Ihre Zahl iſt zehntauſend, ihr Maaß iſt aber ein Scheffel;
Eine nur bleibet dahinten, die einzugehen ſich weigert.
Jener ſprach's und ſie fanden die Zahl des Maaßes nach Wahrheit.

Aber den Kalchas ſofort umfing der Schlummer des Todes.

Daß endlich auch die heilige Schrift der Feigen mehrfach erwähnt, muß als bekannt vorausgeſetzt werden. Jener Feigenbaum, vor den im Hunger einſt Chriſtus hintrat, ihn ohne Früchte fand und verfluchte, hat unſerm launigen Thümmel zu folgendem Epigramm den Stoff geboten:

Ein ſchreckensvoller Fluch
Traf jenen Baum, der ſtatt der Früchte,
Nur leere Blätter trug. —

Ihr Nonnen! die Geſchichte,
Dien' euch zum Unterrichte:
Nehmt Männer! bringet Früchte.

* * *

Feuernelke, auch Jeruſalemsblume und chalcedoniſche Lichtroſe genannt, hat in einigen Gegenden Deutſchlands bereits den Namen brennende Liebe erhalten, welche letztere ſie in der Blumenſprache ihres Vaterlandes, der Türkei, andeutet.

* * *

Fichte. Die Fichte, nach der Frau von Genlis, ein

Symbol der Beſtändigkeit und Reinheit, war in ihrem immer grünen Schmuck im Alterthume ein Sinnbild der nie ſchwindenden, immer ſich erneuenden Zeugungskraft der Erde, ſie war daher der Kybele, der erhabenen Göttermutter, dem Symbol der ewigen, Alles erzeugenden Naturkraft geweiht, und deshalb erwähnt die Sage, daß der in der Mythe der Kybele beſonders hervortretende Attys ſeine Mannheit unter einer Fichte verlor, und zuletzt ſelbſt, weil er die Liebe der Göttin verſchmähte und Buhlſchaft mit der Nymphe Sangaritis trieb, oder wie Andere behaupten, als er ſich mit der Königstochter von Peſſinus vermählen wollte, in eine Fichte verwandelt wurde. Um die erwachende Naturkraft anzudeuten, begannen die Feſte der Kybele mit Frühlingsanfang, am 22ten März. Der erſte Tag war ein Trauertag, wo man die Pinie oder fruchtbare Fichte abhieb, in deren Mitte das Bild des Attys aufgehängt war, und verpflanzte ſie in den Tempel der Göttin. Dabei bediente man ſich der Formel: „Der Baum geht hinein.“ Die Pinie war Symbol des Phallos d. h. der befruchtenden Kraft, alſo ſollte dieſe Handlung das Entmannen des Attys, oder daß die Sonne ihrer befruchtenden Kraft durch die Göttin beraubt wäre, bezeichnen. Beim Dienſte der ſyriſchen Göttin zu Hierapolis, der überhaupt dem Kybelenkultus ſehr glich, wurden auch im Frühlinge Bäume in den Vorhof des Tempels gebracht und verbrannt. Das war unſtreitig daſſelbe Symbol. Der zweite Tag, war der Tag ängſtlicher Erwartung. Mit lautem Hörnerſchall rief man den verlornen Götterſohn, Kybele rief in wahnſinniger Sehnſucht den Geliebten, und

diese Angst, diese Verzweiflung ahmte dann der schwere dumpfe Ton des heiligen Mondhorns, das durch eine mondförmige Krümmung schon ein deutliches Symbol der Göttin selbst war, die in Liebestraserei die Gebirge durchtobte, täuschend nach, und paßte zu dem düstern Sinne des Tages. Der dritte Tag endlich erfüllte die Wünsche der Göttin; Attys war gefunden und lauter Jubel ertönte über Berg und Thal, und das Entzücken und der Wonnetaumel riß die begeisterte Priesterschaar zu fanatischer Wuth und zu blutigen Handlungen hin. Mit Kienfackeln in der Hand, mit zerstreutem Haar und wildem Geschrei, bewaffnet mit Messern, rannten sie unter dem rauschenden Ton der Cymbeln und Handpauken, Pfeiffen und Hörner, in wild enthusiastischen Tänzen durcheinander und verwundeten sich Arme und Füße.

Aber auch bei dem Frühlingsfeste, das dem Bakchos gefeiert wurde, um Segen für die Weinpflanzungen durch laute Gelübde zu erflehen, trat die Fichte hervor. Man pflegte unter altväterischen Reigengesängen und muthwilligen Liedern aus dem Stegreife, in Fratzengesichtern von Kork geschnitzt, zu schäkern, und mit Anrufungen des Bakchos, an einer Fichte der Feldgrenze Bilderchen des Gottes und Phallen aufzuhängen, damit sie vom Winde bewegt, Segen durch die Weinpflanzungen verbreiteten. Ueberhaupt war die Fichte, als Bild des Frohsinns und der Freude, dem Bakchos heilig, daher auch der Thyrsusstab der Bakchantinnen sich in einem Fichtenzapfen endete, unter dem eine eiserne Spitze verboren war, um symbolisch den Zug des Dionysos in Indien zu bezeichnen, wo das Kriegerische und Gefährliche, das mit der

Einführung der Rebenpflanzungen und der Verbreitung des Weinbaues gepaart war, unter freudigem Getümmel und Gesange versteckt lauerte.

Endlich wird auch der Fichte in der Mythe des Pan gedacht, der in seiner Liebe zur Nymphe Pitys glücklicher als Boreas, sein Nebenbuhler, war, der jedoch die Grausame gegen einen Stein warf, daß sie starb, worauf nach einigen Sää, nach andern Pan, sie in das verwandelte, was ihr Name angezeigt, in eine Fichte, die von jetzt an ihm heilig war, und mit deren Zweigen er seine Stirne umkränzte. Oft stand sein Bild unter einer Fichte, an welche man das Fell des geopferten Bockes heftete, und die Erstlingstraube aufhing.

Die morgenländischen Dichter vergleichen oft den Körperbau eines in ihren Augen reizenden Weibes mit der konischen Form der Fichte, weshalb auch Hafez fragt:

O Fichte, welche Ehre verdienst du im Garten, mit ihrer schönen Gestalt verglichen? *)

Es muß, um die Pointe dieses Vergleichs zu finden, bemerkt werden, daß ein morgenländisches Frauenzimmer, wenn es vollkommen schön seyn und das Männerherz bestricken soll, einen beinahe durchsichtig dünnen, hagern oder, wie Reiske sich ausdrückt, schmächtigen Leib haben muß, aber dabei dicke, plumpe und gleichsam von Fett strotzende Hüften,

---

*) Poems consisting chiefly of translations from the Asiatic language.

die jenen aufrecht halten und vor dem Umſturz ſichern müſſen *); wie folgende Beiſpiele es näher erweiſen werden:

Ich faßte ſie bei ihres Hauptes Haar,
Sie bog ſich ſanft zu mir herüber:
Dünn war ihr Leib, dick und ſtark die Hüfte **).

Und ihre Lenden, ſo lieblich ſtrotzend, daß des Gezeltes Thür ſie zu faſſen kaum vermag,
Und ihre Hüften, deren ſchöne Wölbung mir den Gebrauch meiner Sinne vor Entzücken raubt ***).

* * *

Flieder, oder Hollunder. Er iſt ein Bild der Wohlfahrt, der Geſundheit und des Gedeihens. Harris dichtete folgendes Lied bei der Fliederleſe:

Mädchen, auf mit euren Körbchen,
Heut iſt Fliederfeſt!
Seht, die Sonne ſtrahlt ſo golden,
Und die breiten Fliederdolden
Regt der laue Weſt.

---

*) A. Th. Hartmann: Ueber die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern. S. 127. u. d. f.

**) Amralkais Moallakah. V. 30.

***) Ebendaſelbſt V. 17.

Sorglich ſah der Menſchenvater
Seiner Kinder Noth:
Wie des Tages Laſt und Schwüle,
Tanz und Trunk und Abendkühle
Ward ſo Mancher Tod.

Da entſprang auf allen Fluren,
Lieblich anzuſchau'n,
Dieſe ſchöne Wunderblüte,
Und wir ſammeln ſeine Güte
Nun auf jedem Zaun.

Statt des alten Lebensbaumes,
Der mit Eden ſchwand,
Steht dem Tode nun zum Poſſen,
Dieſer neue da zu ſproſſen:
Treuer Liebe Pfand!

Laßt die Apothekerbüchſen
Jedem, der ſie mag!
Wir, wir ſtrecken mit dem Flieder
Jeden Lebensfeind darnieder
Auf den erſten Schlag!

Bald als Umſchlag, oder Salbe,
Bald als Dampf und Thee,
Löſt er Stockung, treibt vom Herzen,
Heilet Gicht und Gliederſchmerzen,
Zahn- und Ohrenweh.

O wer zählt die Wunder alle
Dieſes Bäumchens wohl?
Rinde, Beere, Blatt und Blüte,
Jeder Theil iſt Kraft und Güte,
Jeder ſegenvoll!

Mädchen, auf mit euren Körbchen!
Jauchzt, und ſammelt ein!
Nächſtens, euren Fleiß zu krönen,
Brau' ich euch ein Fäßchen ſchönen,
Klaren Fliederwein!

* * *

Frauenhaar. Es war dem Pluto geweiht, und bei den Egyptern ſchon Bild und Hieroglyphe der Nüchternheit. Die Eigenſchaft dieſes Krauts, daß es den Rauſch vertreibt, wollte man von dem Wiedehopfe gelernt haben, der nach einem übermäßigen Genuß von Weintrauben einen Zweig vom Frauenhaar in den Schnabel nehmen und dann wieder nüchtern werden ſoll. Deshalb wurde dieſes Kraut, mit einem Wiedehopfe in Verbindung gebracht, der es im Schnabel hält, Bild eines Berauſchten, der ſeinen Rauſch zu vertreiben und ſich wieder nüchtern zu machen ſucht. — In neuerer Zeit wählte man das Frauenhaar, wie Dr. Stang*) bemerkt, zu

*) S. ſeine Zuſätze zu der Frau von Genlis Botanik der Geſchichte und Literatur. Thl. 2. S. 316.

verschiedenen Symbolen und Emblemen. Da man glaubte, daß es keine Wurzel hätte, nahm man es als Bild eines Menschen, der nur dem Irdischen ergeben ist; oder auch zum Bilde der Höflinge, die, Schmarotzerpflanzen gleich, an den Wänden der Paläste der Fürsten hängen, und im äußern, eitlen Glanze prangend, ohne Wurzeln und Haltbarkeit jeden Augenblick ihren Sturz und die Ungnade der Fürsten befürchten müssen. Da übrigens das Frauenhaar weder in der Sommerhitze sein Grün verliert, noch im Winterfrost hinwelkt, so benutzte man es auch als Symbol eines in allen Lebenslagen Ausdauer und Gleichmuth zeigenden Weisen, in welchem Falle es die Aufschrift: Immarcescens, unverwelklich, erhielt.

* * *

Garten- oder Krausemünze, ist das Sinnbild der Eifersucht. Menthe, die Tochter des Kokytos, des Stromes der Wehklage, dessen schlammiges Wasser von den Thränen der Sterblichen anschwoll, wurde von Pluto geliebt und deshalb von der eifersüchtigen Proserpina in eine Pflanze ihres Namens, der Krausemünze verwandelt, die in den ältesten Zeiten mit dem Keuschlamm zu Hochzeitkränzen benutzt, in der Folge aber von der Myrte verdrängt wurde.

* * *

Genſter, Geniſta, im Arabiſchen Rotema, der auch im ſüdlichen Frankreich und in Spanien einheimiſch iſt und hier ſeinen arabiſchen Namen führt, bezeichnet im Morgenlande die höchſte, nimmer erlöſchende Glut der Treue und Freundſchaft. Ludwig der Heilige, König von Frankreich, wählte daher im Jahre 1254, nach der Krönung ſeiner Gemahlin, die Genſter-Blume als Ordenszeichen. Die Ritter dieſes Ordens trugen eine Kette, die aus zuſammengeflochtenen Genſterblumen und weiß emaillirten, in Rauten eingeſchloſſenen Lilien gebildet war, an der ein goldenes Lilienkreuz mit der Aufſchrift: Exaltat humiles, hieng. Mit dieſem Orden verband er zugleich eine aus hundert Edelleuten beſtehende Leibwache, auf deren Trabantenrock vorn und hinten gleichfalls eine Genſterblume geſtickt war, über welcher eine aus Wolken hervorragende Hand eine Krone mit der Inſchrift: Deus exaltat humiles — Gott erhöhet die Niedern — hielt.

Der Genſter bildet einen mäßigen Buſch mit dünnen Zweigen und weißen Blüten, der in Aſien vorzugsweiſe in den Wüſten wächſt. Forskal fand ihn häufig auf den Sandwüſten um Sues *). Die Karavanen bedienen ſich deſſelben als Brennmaterial. Wenn der Pſalmiſt die Zunge des Verläumders mit der Gluth der Kohlen des Genſters vergleicht **), ſo hat er ohne Zweifel den empfindlichen Schmerz im Sinne, den die Gluth dieſer ungewöhnlich lange fortglimmenden Koh-

*) Suppl. Flor. Aegypt. Arab. p. 214.

**) Pſalm CXX, 4. Luther überſetzt dieſe Stelle „Sie — die Zunge des Falſchen — iſt wie Feuer in Wacholdern.“

ſen, dem, der daran kommt, verurſacht. Der heilige Hieronymus ſagt in einem ſeiner Briefe *), die Kohlen dieſer Pflanze hielten unter der Aſche ein ganzes Jahr lang Feuer. In einem alten hebräiſchen Commentar über die Pſalmen **) wird erzählt, zwei Reiſende hätten einſt in der Wüſte ihr Eſſen mit Genſter gekocht, und als ſie im folgenden Jahre wieder an dieſelbe Stelle gekommen wären, ſo hätten ſie unter der Aſche noch glühende Kohlen gefunden, und ſich die Füße daran gewärmt. Das Holz eines in Arabien häufigen Baumes, Gadha genannt, hat gleichfalls die Eigenſchaft, daß die Kohlen deſſelben ſehr lange glühend bleiben. Daher bei den Arabern die ſprichwörtliche Redensart: „er hat mir Gadhakohlen ins Herz gelegt," d. h. er verurſacht mir nagenden Kummer ***).

* * *

Geranium. Das einfache Blatt dieſes wohlduftenden Krautes bezeichnet den ſtillen, geräuſchloſen aber hohen Sinn, der nicht durch äußern Prunk das Herz anzulocken, ſondern die gleichgeſtimmte Seele mit geiſtigem Zauber zu feſſeln ſucht; deshalb giebt der Sänger der Iphigenia, in nachſtehenden Verſen dem Blatte des Geranium den Preis vor andern lautprahlenden, aber duftberaubten Blumen:

---

*) An Fabiola der 78ſte in Pallarſis Ausgabe Bd. 1. S. 482.

**) Midraſch Tillim.

***) Hariris Consens. V. S. 175. Roſenmüllers altes und neues Morgenland. Bd. 4. S. 106. 107.

Prangt mit den Farben Auroras, Ranunkeln, Tulpen und Asters,
Hier iſt ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beſchämt.
Göthe.

* * *

Goldlack. Dieſer lieblich duftenden Blume gedenkt **Wilhelm Gleim** der jüngere, in ſeinem Lobe des Sommers, in folgenden Verſen:

Zur goldnen Pyramide ringet
Der Lack ſich auf voll Majeſtät,
Und ſüßer Wohlgeruch durchdringet
Den ganzen Raum, in dem er ſteht.

Von unſern vaterländiſchen Dichtern iſt der Goldlack als Symbol der **Liebesflammen** benutzt worden:

Feuerfarbener Zweig, dich entwandt' ich der Schönſten der Jungfrau'n;
Sprich, warum pflückte ſie dich? Scherzend zur Beute für mich?
Ach, ſo lange mit dir noch die Hand des lieblichſten Mädchens
Spielte, blühteſt du friſch; aber nun welkeſt du hin.
Doch nicht, Blume, für dich nur waren es ſchöne Minuten;
O ſie waren auch mir ſüßer als tauſende ſind.
Feuerfarbener Zweig, bewahre die Farbe der Flammen!
Nimmer verlöſch' auch in dir, feuriges Mädchen, die Gluth!

— ſch —

Ein

Ein anderer Sänger überreichte ein Sträußchen Goldlack, als deutungsvolles Sinnbild, einer edlen und frommen Hausfrau an ihrem Wiegenfeste, mit folgenden Zeilen:

Goldner Glanz umstrahlt die Blume,
Die hier meine Hand dir beut,
So im stillen Heiligthume
Edler, frommer Häuslichkeit,
Strahlest du, der Frauen beste,
Darum sey zu diesem Feste
Diese Blume dir geweiht.

K. Müchler.

* * *

Granate. Der Granatbaum stand schon in den ältesten Zeiten im Morgenlande in hoher Verehrung. Seine Zweige werden zu dem Barsam, einem Bunde Reiser gebraucht, den die Perser bei dem Gebete an Ormuzd in der linken Hand halten. In Anquetil-du-Perrons Beschreibung der heiligen Geräthschaften der Perser *), heißt es: Barsam (Beresmè im Zend), ein Bündel Baumäste; zu Kirman gebraucht man Granat-Tamarisken- oder Dattelzweige dazu. Die Anzahl der Zweige zum Barsam ist in dem Theile der Liturgie bestimmt, den der Priester celebrirt. Der Barsam wird durch ein Band, Evanguin, zusammengehalten. Dieses Band muß von einem grünenden Baume seyn; gewöhnlich nimmt man

*) Zendavesta, Thl. 3, S. 204.

Datteln- oder Palmzweige, die man, wie den Barsam, durch besondere Cermonien einweihet.

Bedeutender als die Zweige, erscheinen die Früchte des Granatbaums in der Symbolik, und fallen in dieser Hinsicht mit dem zusammen, was oben beim Apfel angegeben worden ist; denn auch der Granatapfel war ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und der zeugenden Kraft der Erde. Bei den Hebräern, so wie bei mehreren Völkern des Alterthums, betrachtete man ihn mit seinen vielen unter der Rinde vereinten Kernen als Sinnbild der Einigkeit, so wie man ihn auch als Symbol der Freundschaft hochachtete. In diesem Falle deutete man seine nie sich ändernde Farbe auf die Beständigkeit, eine der ersten Eigenschaften wahrer Freundschaft. Man erblickte in der innern Höhlung der Frucht ein Bild des offenen Herzens, und in der Lage der Kerne gegen einander das Sinnbild der vollkommensten Harmonie*).—

Wenn man übrigens die Granate auch zum Symbol der Demokratie machte, so bemerkt Frau von Genlis dagegen, daß sie, ihrer Krone wegen, schicklicher ein Bild des Königthums seyn könnte.

Die Mythe erzählt, daß an Phrygiens Grenze sich ein Felsen Agdos erhob, von dem Deukalion und Pyrrha die Steine zu ihrer neuen Menschenschöpfung nahmen. Aus

---

*) Encyclopediana, ou Dictionaire encyclopédique des Ana. Paris 1791.

diesen Steinen entstand auch die große Mutter Kybele, in welche Zeus sich verliebte, aber von ihr so wenig begünstiget ward, daß er, statt ihrer, den Felsen Agdos schwängerte. Daraus entstand nun Agdistis, ein wildes unbändiges Wesen, voll wüthender Begierde, und weder Götter noch Menschen scheuend. Einst, vom Schlafe überfallen, wurde er vom Dionysos entmannt; aus dem Blute erwuchs ein Granatbaum, dessen Frucht die Nymphe Nana *) in ihren Schooß nahm, und nun den Attys gebar. —

Rapin, in seinem Gedichte: die Gärten, erzählt die Entstehung der Blumenkrone der Granate in folgender Fabel. Eine junge und reizende Scythin ließ sich einst wahrsagen und erhielt die Antwort, daß sie gekrönt werden würde, und so wurde sie von Bakchos verführt, der ihr eine Krone verhieß. Bald aber verließ der Gott die arme Getäuschte, die nun in eine Granate verwandelt ward. Als späterhin jedoch der Verführer seiner Schuld gedachte und, von Gewissensbissen gefoltert, sich seines Versprechens erinnert, wollte er das gegebene Wort einlösen, und verlieh der Granate noch die Krone, welche sie vorher nicht gehabt hatte.

Bei dem hohen Ansehn, in welchem die Granatäpfel im Morgenlande stehn, die selbst den Juden unter den Reichthümern des gelobten Landes zugesagt waren, und von welchen sogar ein chaldäischer Ausleger des Hohenliedes **) behauptet,

*) Dieselbe, deren unter dem Apfel gedacht wurde, so wie der hier erwähnte Attys unter dem Artikel: Fichte, bereits vorkam.

**) Zu der Stelle VIII, 2.

daß ſie den Gerechten im Paradieſe zur Speiſe beſtimmt wären, darf es uns nicht befremden, wenn von ihnen die Dichter des Orients Bilder entlehnen, um eine würdige Schilderung der Schönheit eines Weibes zu liefern. So erwähnt Einer:

Des Kriegers Speer löſete die Granatäpfel ihrer Bruſt. *)

Ein Anderer verſichert:

Des Mägdleins Brüſte waren wie zwei Granatäpfel voll und rund **).

Ein Dritter erlaubt ſich ſogar die Aeußerung:

Ich ſchwöre bei den Brüſten, die wie Granatäpfel ſich über die Fläche ſanft erheben ***).

Auch der weiſe Salomo erwähnt in ſeinem Hohenliede ****):

Ein Purpurſtreifen ſind deine Lippen, reizend deine Sprache;
Ein aufgeſchnittener Granatapfel unter dem Schleier, deine Wangen.

Wer erinnert ſich übrigens nicht der herrlichen Ode Ramlers, die er bei Gelegenheit dichtete, als im Jahre 1749 in Berlin ein Granatapfel zur Reife gekommen war. Wer ſtimmt von uns nicht mit ein in den Dank, den der Dichter dem unſterblichen Friedrich für die Pracht zollt, die dieſer in dem

---

*) Anthologia sentent. Arab. Edit. Schultens; wo mehrere Beiſpiele ähnlicher Redensarten aus arabiſchen Schriftſtellern zu finden ſind.

**) Iones Comment. Poës. Asiat. p. 176.

***) Ebend. p. 121.

****) IV, 3.

nordischen Athen ausstellte; für die Cultur, die er von hier aus über einen großen Theil Deutschlands verbreitete und dadurch den schlummernden Funken der Liebe zu Künsten und Wissenschaften in unserm Vaterlande aufs Neue zur hell brennenden Flamme anfachte? Wer wiederholte nicht öfter jene Ode, wo der Dichter bedeutungsvoll an den Granatapfel die Frage richtet:

Find ich dich in deiner grünen Krone?
Zerspaltest du die purpurrothe Brust
An dieser Sonn'? o Liebling der Pomone!
O Apfel Proserpinens! die mit Lust
Und Wollust deine goldnen Körner
Im Reich des Höllengottes aß,
Und allen Necktar ferner
Und den Olymp vergaß.

Ramler spielt hier auf die Fabel an, nach welcher Pluto die Proserpina, die Tochter Jupiters und der Ceres, entführte, als sie am Berge Aetna Blumen pflückte. Jupiter hatte der jammernden Mutter verheißen, daß ihr die Tochter wiedergegeben werden sollte, wenn diese noch nichts in der Unterwelt genossen hätte. Da entdeckte Askalaphos, daß sie sieben Granatkörner zu sich genommen habe, wodurch Proserpina die Rückkehr zur Oberwelt verlor, der nun der Granatapfel geheiligt wurde.

* * *

Gurken. Nach Herrn von Hammer's Bericht, geben die Gurken in der Bildersprache des Serails folgenden Sinn:

Chiar ..... Beni öldürüles rekiblar.

Gurken ..... Die Nebenbuhler tödten mich, die Gurken!

Concombre .. Je suis perdu! De mes rivaux quel nombre!

Niebuhr berichtet in seiner Reise nach Arabien, daß vor seiner Abreise nach Damiat, die Matrosen des Schiffs einige Liebeslieder sangen, in welchen sie ihre Schönen mit den Gurken von Damask, und ihre großen schwarzen Augen mit denen einer Gazelle verglichen. — Ueberhaupt betrachten die Muselmänner die Gurke als einen Leckerbissen, und sie sowohl, als mehrere Früchte werden von der Levante aus, besonders von Smyrna und der Umgegend, alljährlich an den Sultan als Geschenk abgesendet, z. B. von Natolien Granaten, von Chio junge Erbsen u. s. w. So frühzeitig aber, als man bei uns wohl denken mag, hat man die neuen Gemüse in jenem Klima nicht, weil man sich nicht aufs Treiben versteht. Bartholdy *) erwähnt, daß man im Jahre 1803 erst am 21sten Mai durch Kanonendonner vom Schlosse zu Smyrna, das Abschneiden der ersten Gurken verkündete, die dem Großherrn eilig durch schnellrudernde Nadets überbracht wurden. Einige Jahre vorher schickte der Khiaja, oder Chargé d'Affaires der Valide, seiner Gebieterin Gurken von Smyrna, die noch früher anlangten, als die des Kaisers ihres Sohnes, so daß sie ihm

*) Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands. Thl. 1. S. 182.

ſchon welche vorzeigen konnte, als er ſie damit überraſchen wollte. Dies hätte dem unglücklichen Juden, der die Stelle des Khiaja der Sultanin bekleidete, beinahe das Leben gekoſtet. Die Sultanin hatte Mühe, ſeinen Kopf vor dem erzürnten Sohne zu retten. Tournefort *) berichtet ſogar, daß Mohammed II. ſieben Pagen den Leib aufſchlitzen ließ, um zu entdecken, wer eine von ſeinen Gurken gegeſſen hatte, und deshalb kein Page es mehr wagte, in die Küchengärten zu gehn.

* * *

Haſelnußſtrauch. Die Haſelſtaude, von der früher die bekannten Wünſchelruthen geſchnitten wurden, fällt in ſymboliſcher Hinſicht ganz mit dem Nußbaume zuſammen, und ſo verſinnlichte ſchon im Alterthume, ſowohl die Haſelnuß, als die wälſche, die Fruchtbarkeit und den Segen. Vorzüglich war unter den Stauden der Nußbaum mit ſeiner Frucht, in der Sage wie im Glauben, der zeugende Lebensbaum, deshalb hatte z. B. der Ort, wo Jakob den Lingamſtein Bethel errichtete, mit dem Nußbaum gleiche Benennung, und unter den Ruthen, die er in den Brunnen legt, an dem ſich ſeine Heerde begattet, waren Haſelzweige. Die Römer gaben in derſelben Bedeutung den Neuvermählten Nüſſe, und mit der Sage in Weſtphalen: das Jahr, in welchem viele

*) Thl. 2, S. 236. Gibbon (Thl. 12, S. 184.) macht aus der Gurke eine Melone und läßt vierzehn Pagen den Leib aufſchlitzen.

Haſelnüſſe wachſen, bringe auch viele Kinder der Liebe, ſtimmt auch die Sprache überein, indem Nothos im Griechiſchen ein unächtes Kind und die Nuß heißt, die im Plattdeutſchen Not genannt wird. Schon in den älteſten Zeiten hatte man die Haſelſtaude mit einer befruchteten Henne zu einem Bilde gemacht, und ſpäter ſagte man nach dem Talmud: ſie trage 21 Tage nach der Blüte ſchon Frucht, und ſo lange brüte die Henne auch. Ferner waren die Steine, woraus der Menſch geſchaffen war, die Knochen der Erde; und das ſteinige Ufer, die Rippe und der Menſchen zeugende Baum hatten Einen Namen: ripa (das Ufer) Rippe, Rib; und die Talmudiſten behaupteten, im menſchlichen Leibe ſey ein Knochen, aus dem der ganze Leib neu auferſtehen werde, und heiße Haſelſtaude (Luz). Aber auch die Nacht (im Griechiſchen Nyx, nox im Lateiniſchen), mit der die Schöpfung der Dinge begann, und aus der alles Leben hervorging, war daher mit der Haſelnuß (im Lateiniſchen Nux) gleichlautend*).

Die Nüſſe ſtanden unter dem beſondern Schutze des Jupiter **) und ſpielten bei den Hochzeiten der Alten eine bedeutende Rolle, da man in dem Augenblicke, wo die Braut das hochzeitliche Gemach beſchritt, unter die Anweſenden Nüſſe ausſtreute; welcher Gebrauch, nach Varro, verſinnlichen ſollte, daß die Ehe unter dem Beiſtande Jupiters geſchloſſen ſey, und

*) J. A. Kanne's Erſte Urkunden der Geſchichte. Thl. 2, S. 699 flg.; wo man mehrere hierher gehörige, ſehr ſcharfſinnige etymologiſche Zuſammenſtellungen findet.

**) Die wälſche Nuß hieß daher im Lateiniſchen: Juglans ſtatt Jovis glans.

die Neuvermählte, gleich der Juno, ihrem Gatten treu bleiben möge. Doch scheint, nach den oben gegebenen etymologiſchen Andeutungen, die Behauptung anderer Interpreten glücklicher, nach denen das Austheilen der Nüſſe an den Hochzeitfeſten den Wunſch verlautbarte, daß die Ehe fruchtbar und geſegnet werde; wo denn auch die Meinung des Plinius über dieſe Sitte an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, daß nämlich die Nuß, deren Kern von einer äußern weichen, und einer innern harten Schale umgeben iſt, ein bedeutſames Zeichen der künftigen Leibesfrucht bildet. Dieſe uralte Sitte des Austheilens der Nüſſe bei der Vermählungsfeier, hat ſich übrigens bei den Neugriechen noch dadurch erhalten, daß bei ihnen an den Hochzeitstagen fortwährend große, in Nüſſen beſtehende Geſchenke gemacht werden.

* * *

Heideblümchen. Ein Bild der Natürlichkeit und des anſpruchloſen Sinnes, weshalb es als eine freundlichen Feſtgabe einem im Schmucke der Unſchuld blühenden Mädchen mit folgenden Zeilen überreicht wurde:

Dies Blümchen trägt den Namen von der Heide,
Es iſt ein Kind der freundlichen Natur;
So opfr' ich dir auch kunſtlos Wünſche nur.
Dein Leben ſey ein Wechſel ſteter Freude,
Wall' immer auf der Hoffnung Spur,
Zufriedenheit ſey immer dein Geſchmeide.

K. Müchler.

Aloys Schreiber gedenkt dieses anspruchlosen Blümchens auch in einem Gesange, den er, von den üppigen, rebenumkränzten Ufern des Rheins kommend, auf einer Reise durch die unter uns so verrufene lüneburger Heide, dichtete:

Heide, bist so öd' und leer!
Von besonnten Traubenhügeln,
Die im blauen Rhein sich spiegeln,
Komm' ich fröhlich zu dir her,
Und du bist so öd' und leer!

Nirgendwo ein Schattenthal,
Keine Nachtigallenhecken,
Treue Liebe zu verstecken,
Alles traurig, alles kahl!
Nirgendwo ein Schattenthal.

Nur ein Blümlein winket hier!
Heideblümlein, ungesehen
Mußt du blühen und vergehen,
Keine Quelle rieselt dir,
Blümlein auf der Heide hier.

* * *

Herbstzeitlose. Sinnbild der Erinnerung längst entschwundener froher Stunden, deren ein Dichter bei dem Anschauen einiger Herbstzeitlosen gedachte:

Schöne Herbstgebornen,
Blüht mir die verlornen

Freuden wieder ein!
Ob auch Roſen ſtarben,
Eure Düft' und Farben
Wollen Tröſterinnen ſeyn!

Ein anderer Sänger fand in der Hebſtzeitloſe das Symbol der Vereinigung durch treue Liebe:

Dies Blümchen, Veſte, ewig jung
Und ewig friſch und neu,
Sey Sinnbild unſrer Einigung
Und unſrer Lieb' und Treu'.

Endlich bot die Herbſtzeitloſe noch Stoff zu folgender Charade:

Es war einmal ein Gärtner,
Der ſang ein luſtig Lied;
Bei fröhlichem Geſange
Wird nie die Zeit zu lange,
Sie, die ſo ſchnell entflieht!

Ein Wörtchen von vier Sylben,
Das war ihm gar ſo werth,
In jedem ſeiner Lieder
Ward ſtets das Wörtchen wieder
Aus ſeinem Mund gehört.

Er ſang: das Erſte röthet
Das Laub an Strauch und Baum,

Die Sense ſchwingt das Zweite,
Und ſpricht: Genieß mich heute,
Denn morgen bin ich Traum!

Neckt mich mein trautes Liebchen,
Und will ſie manchmal gar
Nichts mehr von Liebe wiſſen,
So flüſtr' ich unter Küſſen
Das letzte Sylbenpaar.

Ich denke frohen Muthes:
Sie meint es dennoch gut!
Und ſchlinge flugs das Ganze
Zu einem friſchen Kranze
Auf ihren Sonntagshut.

G. A. Neuhofer.

* * *

Hyacinthe. Nach der Behauptung der Archäologen, war die im Alterthume unter dem Namen Hyacinthe bekannte Blume, unſere rothe Schwertlilie oder der gemeine Siegwurz *), deſſen mythiſcher Urſprung weiter unten er-

*) Auch Voß zeigt, daß die Hyacinthe der Alten die violblaue Schwertlilie (Iris germanica) war, aus deren innern Strichen ſich ein AI, oder auch ein Y, als Anfangsbuchſtabe des Namens Hyakinthos, oder auch YA, als Stimme des

wähnt werden soll. Die von uns mit dem Namen Hyacinthe belegte Blume hingegen, soll zuerst vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa gebracht worden seyn. Wir wollen uns hier nicht mit einer nähern Erörterung der deshalb aufgestellten Hypothesen befassen, sondern in Hinsicht der Mythe im Allgemeinen bemerken, daß nach der Sage Apollo, den reizenden Hyakinthos liebte. Dieser, ein Heros zu Amiklä in Lakonien, war ein Sohn entweder des lakonischen Königs Amyklas, oder des Oebalos, oder des Pieros und der Muse Klio. Ihn liebte der thrakische Barde Thamyris, also ein Apollos-Priester, und daher denn wohl die Umdeutung, ihn liebe Apollo selbst. Oft ließ sich mit ihm der Gott in gymnastische Spiele ein, aber einst, als sie im Diskuswerfen sich übten, trieb der neidische Zephyros, der den Jüngling ebenfalls liebte und sich für seine Verschmähung rächen wollte, die geschleuderte Wurfscheibe so, daß sie zurück und dem Unglücklichen auf den Scheitel fiel und ihn erschlug. Unendlich war des Gottes Schmerz und laut strömten seine Klagen. Um doch einigen Trost zu haben, gab er einen Beweis seiner Wunderkraft. Denn

Siehe, das Blut, das strömend des Erdreichs Kräuter gefecket,

---

Weinenden, entziffern lasse. Weshalb Theokrit in einer Idylle (X, 28.) sagt:

Sind Hyacinthen doch auch, die beschriebenen, dunkel, und Veilchen.

Außerdem nannte man auch Hyakinthe unser Delphinium Ajacis (eine Art Ritterſporn), dessen Blätter das Al blau und weiß zeigen.

Endiget Blut zu seyn; voll Glanz, wie tyrischer Purpur,
Hebt sich die Blum' und empfängt Gestalt, gleich Lilien, wenn nicht
Röthende Bläue die ein', und die andre Silber gefärbet.
Nicht genügt es dem Phöbos; denn der war Stifter der Ehre.
Selbst mit eigenem Wehe beschrieb er die Blätter, und AI AI
Sagt dem Griechen die Schrift, und es klagt auf der Blume der Buchstab *).

So lebte also der Jüngling noch fort in der von ihm den Namen tragenden Hyacinthe; der man aber noch einen andern Ursprung gab. — Ajas oder Ajax, Sohn des Telamon, Königs der Insel Salamis bei Attika, war vor Troja der schönste und tapferste der Griechen nächst Achilles. Den Hektor verwundete er durch einen Steinwurf, und viele Feinde sanken von seinem mächtigen Arm im Kampfe bei den Verschanzungen und Schiffen. Nach Achylles Tode stritt er sich mit Ulysses um die Waffen des Helden, und als sie dem letztern zugesprochen wurden, ward er so rasend, daß er sich im Wahnsinn selbst tödtete, und

— — — — — das Land von dem Morde geröthet,
Zeugt aus grünendem Rasen die purpurfarbene Blume,
Die dir früher entkeimt, ödalischer Knab', Hyakinthos.
Eine gemeinsame Schrift, dem Knaben sowohl, wie dem Manne,
Ward auf die Blätter geprägt; ihn nennet sie, jenen beklagt sie**).

---

*) Ovid. Metham.

**) Ovid. Metham.

Dieſer Trauerzüge wegen, war die Hyacinthe den Alten eine Blume der Klage, der Trauer und des Todes; doch erhellt auch aus mehreren auf uns gekommenen Berichten, daß ſich die jungen Griechinnen am Vermählungstage einer ihrer frühern Geſpielinnen, mit Hyacinthenkränzen das Haar ſchmückten.

Unſere vaterländiſchen Dichter haben dieſe Blume jedoch, theils als Sinnbild der Freude genommen:

Duftender Glocken Reichthum bewegt Hyacinthen gefällig:
Fülle der Freude winkt froh in die Stürme der Zeit —

theils aber auch in ihr ein Symbol der Freundſchaft gefunden:

Auf blühte ſie, auch unter Winterſtürmen,
Gepfleget von des Gärtners treuen Hand;
So mag auch unſrer Herzen heil'ges Band
In rauher Zeit die Freundſchaft ſtets beſchirmen.

K. Müchler.

Bei den Türken iſt nach Bartholdy *) das Trauben- oder Muskat-Hyacinthlein, das ſie Muſchi-Rumi nennen, beſonders beliebt, und in ihrer Blumenſprache das wichtigſte Symbol, das dem Liebenden ſagt: „du ſollſt alles haben, was ich dir geben kann.“ Derſelbe Reiſende erwähnt bei Gelegenheit, wo er die übertriebenen Vorſtellungen der Abendländer von der Sklaverei des weiblichen Geſchlechts unter den Moslemins zu bekämpfen ſucht, daß den

*) Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands. Thl. 1, S. 395.

Türkinnen in ihren vermeintlichen Gefängniſſen die beſten Freuden der Ehe bleiben: die Sorge für das Innere des Hauſes, und die frühere Erziehung ihrer Kinder; auch wiſſen ſie recht gut ihren Wirkungskreis weiter auszudehnen, und ſich für die Entbehrung einer höhern Geſelligkeit zu entſchädigen, welche das gemiſchte Zuſammenleben der Männer und Weiber gewährt. Ueberdies können nur wenige Reiche die Aufgaben für mehrere Weiber und Sklavinnen aufbringen, und wie der Sultan Saladin ein troupeau de jouvencelles in ihren Donjon ſperren. Bemeiſtert ſich aber eine geheime Liebſchaft des Buſens einer Türkin, ſo wird ſie ohne Rückhalt auf die Erfüllung ihrer Wünſche denken; und wenn die Unwiſſenheit, in der ſie erzogen worden, ſie gleich zu ſchreiben hindert, ſo wird ihr der Blumenſtrauß helfen, wo man ſicher nicht vergißt, ſogleich das Muſchl-Aumi einzubinden, das „ich gewähre dir Alles" dem Einverſtandenen zuſpricht*). So genießt unter den Türken die Muskathyacinthe denn auch die Ehre, als ein Verlobungszeichen zu gelten **).

Einen Beweis der hohen Achtung, in welcher die Hyacinthen bei den Türken ſtehn, gewähren auch die Berichte mehrerer andern Reiſenden, nach welchen man aus dem untern Garten des Serails zu Konſtantinopel auf einem gepflaſterten Wege nach dem Zimmer des Hyacinthengartens hinaufſteigt. Der Sultan bringt beinahe ſeine ganze Zeit, in der er von öf-

*) Ebend. S. 193.

**) J. C. C. Löwe's Handbuch der Kräuterkunde. S. 127.

sentlichen Geschäften frei ist, in diesem Zimmer zu. Das Gärtchen ist mit sehr netten länglichen Beeten, die mit Porcellan oder holländischen Ziegeln eingefaßt sind, geziert, und rührt sowohl sein Name, als der des Zimmers nur davon her, daß man hier keine andere Pflanze als Hyacinthen wachsen läßt *).

Auch die Dichter des Morgenlands, wenn sie ein Bild des schönen und duftenden Haars eines Weibes geben wollen, vergleichen es mit der Hyacinthe:

Ihre Lippen duftender als Sommerlüftchen,
Und lieblicher, denn scythischer Muskus, ihr Hyacinthen-Haar **).

So singt ein Anderer:

Ihr Mädchen von Aden, hört eine lieblichere Erzählung,
Als je gesungen ward in bunten Wiesen und Thälern:
Adeles Lächeln und Majas Augen,
Worin Schönheit spielt und Liebe schlummert;
Die duftenden Hyacinthen von Azzus Haar,
Die mit dem lachenden Sommerlüftchen spielen;
Liebegefärbte Wangen, wo Rosen ihre Röthe suchen,
Und Lippen, von denen Zephyr Düfte stiehlt ***).

Da übrigens ein wesentlicher Bestandtheil einer morgenländischen Schönheit das schwarze Haar ist, so versichert Ferdosi von den Locken eines reizenden Mädchens sogar:

---

*) Allgemeine Modenzeitung. 1819. Nro. 64. Sp. 511.

**) Poems consisting chiefly of translations from the Asiatic language. No. 2, S. 19.

***) Ebend. No. 1.

All' unſere Herzen haben wir dieſen zwei ſchwarzen Hyacinthen Preis gegeben *).

Aber auch Dallaway **) betheuert, daß die liebenswürdigen Weiber auf der Inſel Chios, ihre Locken ſo ſchön um ihr liebliches Geſicht zu ringeln wiſſen, daß der Ausdruck Miltons, der gelocktes Haar mit den gerollten Blütenblättern der Hyacinthe vergleicht, hier verſinnlicht wird.

In einem, dem deutſchen Boden entſprungenen Sonnett ***), wird die Hyacinthe alſo gegrüßt:

Die treuen Blätter hielten dich geborgen,
Du ſtandeſt grün gleich ihnen eingehüllt;
Da flammte immer neu herauf der Morgen
Und lockte dich; ſein Sehnen iſt erfüllt.

Du hielteſt lang in Demuth dich verborgen,
Und kameſt ſtill: allein gewaltig ſchwillt
Dein Bau empor, und hebt der Blätter Sorgen
In Glockendrang, und Farb' und Duft entquillt.

Die treuen Blätter weichen ſcheu zurücke;
Du ſtehſt voll Pracht hoch über ſie erhoben,
Sie ſchau'n zu dir hinan mit frohem Schweigen.

---

*) Jones Gram. of. Pers. Lang. S. 13.

**) Reiſe nach Konſtantinopel, der Ebene von Troja und in die Levante. S. 233.

***) Gedichte von Karl und Karoline Woltmann. Thl. 1. S. 33.

Voll Demuth bleibst du in dem steilen Glücke,
Und willst zur alten Heimath nur von oben
Den Duft und die gesenkten Glocken neigen.

* * *

Jasmin. Er hat nach Herrn von Hammer in der Blumensprache des Serails folgende Bedeutung:

Jasemi ... Sen sev beni benda remi.
Jasmin ... Sey mir treu, wie ich dir bin.
Jasmin ... Aimons nous bien.

Ein persischer Dichter bedient sich zur Schilderung der Reize seiner Geliebten des Ausdrucks:

Des Mädchens Gesicht, mit dem lilienweißen Busen,
duftet nach Jasmin *).

* * *

Je länger je lieber. Der Name dieser Blüte drückt, wenn man sie als Festgabe überreicht, schon den Wunsch aus, den man gegen den gefeierten und geliebten Gegenstand aussprechen wollte. So betheuert, in einer aus dem Spanischen übertragenen Dichtung, der Sänger, daß jedes Fest durch die Gegenwart von Cytherens lächelndem Sohne erhöht wird,

Und die Nachtigallen singen
Lieblicher; die Lauben blühen
Mit Je länger und je lieber,

---

*) Jones Gram. of Pers. Lang. p. 115.

Roſenknoſpen, und die treue
Taube fliegt in ſeinen Schooß *).

Bei einer Hochzeitsfeier überreichte einer der Gäſte den Neuvermählten einen aus dieſen Blüten geflochtenen Kranz mit folgenden Worten:

Je länger die Guten auf Erden verweilen
Und ſich in des Lichtes Gebiete vertheilen:
Je lieber die Engel von ſonnigen Höhen
Sie liebende Kinder mit Segen umwehen!

Je länger je lieber wohl lebt man hienieden,
Erfreuet den Waller nur häuslicher Frieden;
Ihr werdet, ich wünſch' es, im freundlichen Garten
Des Ehſtands dies Pflänzchen treu pflegen und warten.

Noch wird des Je länger je lieber in nachſtehendem Liede auf eine ſinnvolle Weiſe gedacht:

Die goldene Hochzeit.
Nach dem Schottiſchen.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerſt dich ſah,

*) Muſenalmanach für das Jahr 1797, herausgegeben von Schiller. S. 185.

War deine Locke rabenſchwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt iſt die Wange bläſſer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch biſt du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens ſchroffen Hügel
Erſtiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand;
Jetzt iſt der Abend milder,
Wir ſteigen ſanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zuſammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf ihr Söhn' und Töchter,
Singt unſern Hochgeſang,
Und ſtreuet Myrten vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiſet jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Je länger und je lieber
Je lieber!
Umſchatt' einſt unſer Grab.

Herder.

* * *

Jerichorose, Rosa Hierosalima, Rosa sanctae Mariae und von dem gemeinen Mann Weihnachtsrose genannt. Sie hat für denjenigen, der an schön blühenden Gewächsen Vergnügen findet, durchaus nichts Anziehendes, denn ihre Blümchen, die mit den Rosen nichts gemein haben, sind klein und von grünlich gelber Farbe *). Sie ist zu einem Symbol der Eitelkeit benutzt worden, vielleicht aus dem Grunde, weil sie, wenn sie ihren Wachsthum vollendet hat, trocknet und sich zusammenrollt, sobald man sie aber, früher oder später, in warmes Wasser legt, sich wieder auseinander breitet. Dieser Eigenschaft wegen, wurde sie früher auch für ein Wunder gehalten und häufiger, als jetzt geschieht, in unsern Gärten gezogen, wo sie aber nie so stark und holzartig, wie im Orient, ihrer Heimath, wird. In der Vorzeit, wo frommer Wahn allem, was das gelobte Land hervorbringt, irgend eine wunderthätige Eigenschaft andichtete, ward diese Blume den leichtgläubigen Pilgern und Kreuzfahrern von den Einwohnern von Palästina theuer und mit dem Bedeuten verkauft, sie sollten, wenn ihnen nicht ein Unglück widerfahren müsse, sich wohl hüten, dieselbe zu irgend einer andern Zeit, als in der Christnacht, oder in der Nacht vor Mariä Geburt, ins Wasser zu setzen. Alsdann aber werde sie ihnen Aufschluß

*) Vollständiges Lexicon der Gärtnerei und Botanik, von F. G. Dietrichs. — Die Rose von Jericho, eine Weihnachtsgabe von David Heß. S. 83 — 93. 163. 164, wo sich auch, wie in Schkuhrs botanischem Handbuch, eine Abbildung der Blume findet.

über zukünftige Dinge geben. Dieser Aberglaube wurde jedoch gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts folgendergestalt bekämpft. „Dieses Gewächs wird für die Rosen fälschlich ausgegeben, deren in der heiligen Schrift gedacht wird, inmassen selbige nicht bei Jericho, sondern in Arabien, an dem wilden Seestrande des rothen Meeres, da sie auf dem Sande herfürsprießen, anzutreffen, wie Bellonius aufgemerket hat. Es heißt, daß diese sogenannte Rose von Jericho in der heiligen Christnacht aufgehe und blühe. Das ist wahr und noch mehr dazu, denn sie gehet nicht nur in der heiligen Christnacht, sondern alle Tage und Nächte auf, wenn man sie nur ins Wasser setzet, wie ich in Teutschland selber mit einer dürren geprobiret. Aus welcher ihrer Eigenschaft die Betrüger Anlaß genommen, den Fremden und Wallfahrtenden einzubilden, sie blühe nur allein in den Weihnachten, und zwar zur Mitternacht; sey auch den kreisenden Frauen zu einer leichten Entbindung beförderlich, welches ebensowohl ein Gedicht. Theils alte Weiber setzen dennoch, durch oberwähntes Mährchen verleitet, ein abergläubisches Vertrauen auf diese Pflanzen, als wenn sie, mitten in der Geburtsnacht unsers Emanuels, ins frische Wasser gestellet, gewisse Zeichen von sich gäbe, woraus die alten Frauen künftige Dinge erlernen mögen, und unter andern auch jungen mannssüchtigen Mägdlein prophezeyen, wer ihr Liebhaber seyn, oder wie er aussehen solle, jung oder alt. Solchen Vetteln sollte man billig, anstatt der Rosen von Jericho, den Strauch auf den Rücken schenken, nämlich den Dornbusch, und ingleichen den manntüsternen Mägdlein, die sich Raths und Prophezey bei ihnen erholen, die juckende Haut damit kratzen." —

Mögen die unverehelichten Schönen, diese aus des Erasmi Francisci „Ost- und Westindischem, wie auch Sinesischen Lust- und Staatsgarten" entlehnten unehrerbietigen Ausdrücke dem ehrlichen Verfasser liebevoll verzeihen; seine Absicht war gut, sollten auch die Worte nicht eben geeignet seyn, der ertheilten Lehre bei dem schönen Geschlecht Eingang zu verschaffen.

* * *

Immortelle, oder Immerschön. Sie ist die Blume der Unsterblichkeit, und ward in dieser Hinsicht auch als Preis des Verdienstes einem hochgeachteten Lehrer von seinen Zöglingen, begleitet von nachstehenden Zeilen, überreicht;

Unsterblichkeit ist dieser Blume Namen,
Und darum sey sie dir geweiht,
Denn wer wie du der Tugend Samen
In jugendliche Herzen streut,
Der pflanzet für die Ewigkeit.

K. Müchler.

Sie ist aber auch mit der Freundschaft verglichen worden:

Warum aus Floras buntem Reich
Ist diese Blume dir geweiht?
Ihr Name ist Unsterblichkeit,
Und darin ist sie meiner Freundschaft gleich.

* * *

Iris, oder ſuſianiſche Schwertlilie, dieſe Blume iſt es, welche die Alten Hyacinthe nannten, und von der wir bereits unter dieſem Namen den mythiſchen Urſprung gemeldet haben. Sie iſt im Oriente gegenwärtig das Symbol des Schmerzes verſchmähter Liebe, und ſelbſt Anakreon gedenkt ihrer in dieſer Bedeutung, als er ein gefahrvolles Liebesabenteuer in einem Traumbilde erzählt:

Mit einem Lilienſtengel
Zwang Amor mich, zu folgen,
Wohin er ſchnell mir vorlief.
Durch reißende Gewäſſer,
Abgründ' und Wieſen ſtrich ich!
Hier ſtach mich eine Schlange;
Mein Geiſt flog nach den Lippen,
Und bald wär' ich erblaſſet.
Da rührt er mit den Füßgein
Die Stirn mir an, und ſagte:
Hier kannſt du gar nicht lieben.

Nach Ramlers Ueberſetzung.

Beſonders hoch iſt die Iris von den türkiſchen Frauen geachtet, was aus folgender Thatſache hervorgeht, die Murhard*) uns mitgetheilt hat, und die hier in der Vorausſetzung, daß es vielen Leſerinnen angenehm ſeyn dürfte, einen Platz finden mag.

*) Gemälde des griechiſche Archipelagus. Thl. 1. S. 182.

Die Schädlichkeit der in den Abendländern gebräuchlichen Schminke äußert ſich nicht nur im Geſicht, es erwachſen daraus auch die nachtheiligſten Wirkungen für den ganzen Körper. Gicht, Krämpfe, Auszehrung, Schwindſucht, dies ſind die häufigen Folgen der bei uns gebräuchlichen Schönheitsmittel, und unmöglich können Perſonen, welche ſie ſtark anwenden und nicht eine beſonders ſtarke Conſtitution haben, ein etwas hohes Alter erreichen. Schauſpielerinnen und Freudenmädchen werden nicht ſelten ſchon in früher Jugend ein Opfer dieſer Kunſt. Was kann auch wohl unbedachtſamer ſeyn, als zur Erhöhung ſeiner natürlichen Reize Gifte an den Körper zu bringen, die über lang oder kurz zerſtörend auf ihn wirken müſſen. In der Türkei handeln faſt nur feile Buhldirnen ſo, und dieſe allein pflegen unter den Türkinnen ſtark Roth aufzulegen. Andere Frauenzimmer hingegen bedienen ſich zu gleichem Zwecke eines von dem europäiſchen durchaus abweichenden Mittels, das zugleich nicht wenig dazu beitragen ſoll, die Runzeln von den Geſichtern der ältern Frauen verſcheucht zu halten, und ihnen noch bei reifern Jahren jene blühende Geſichtsfarbe zu ertheilen, die ein Zeichen der Geſundheit iſt, und bei uns gemeiniglich nur die Jugend charakteriſirt. Das Mittel iſt einfach und unſchuldig, man braucht dabei keinem Galanteriehändler etwas zu verdienen zu geben, ſondern höchſtens einem Gärtner, und auch das nicht einmal, wenn man Gartenfreunde und Liebhaber der Flora unter ſeinen Bekannten hat, oder ſelbſt einer iſt. Zur Zubereitung bedarf man weder Maſchinen, noch beſondere Kunſtgriffe und Geheimniſſe; ſie iſt ſo einfach, wie das Mit-

tel ſelbſt. Dies iſt die Iris, die in Griechenland Agriokrina oder wilde Lilie genannt wird, und in der Levante, hauptſächlich aber auf den Inſeln des griechiſchen Archipelagus wild wächſt, und von daher zuerſt in unſere abendländiſche Luſtgärten verſetzt worden iſt. Aus den Zwiebeln dieſer Blumenart wird die rothe Schminke bereitet, deren ſich die Türkinnen und Griechinnen allgemein bedienen, um die Schönheit ihrer Geſichtsfarbe zu erhöhen, und ſich ein Anſehn von Geſundheit und Blüte mitzutheilen, das durch unſere noch ſo künſtlichen Schminken nie erreicht wird.

Man fängt damit an, die Zwiebeln der Iris zuerſt von ihren äußern Schalen zu reinigen. Sind dieſe abgeſtreift, ſo haben ſie ein blendend weißes Kolorit, das an Reinheit nur dem Schnee verglichen werden kann. Die von Schalen befreieten Zwiebeln werden nun ſauber gerieben, ſo fein als möglich, und das pulverähnliche Mark, das man durch dieſe Manipulation als Reſultat erhält, in reines Waſſer gelegt. Hierauf wird es durch ein äußerſt feines Stück Leinwand durchgetrieben. Auf das, was man nun in dem unter dem leinenen Tüchelchen gehaltenen Gefäß erhält, gießt man jetzt von neuem friſches Waſſer und ſeihet es noch einmal durch Leinwand. Dies wird auch noch ein drittes Mal wiederholt. Nach dieſen dreimaligen Waſchungen und Durchſeihungen werden die Treſter weggeworfen und man läßt das zum dritten Mal erhaltene Waſſer zwölf bis funfzehn Stunden ſtehen, um ſich zu ſetzen. Dann wird das Waſſer ſachte abgegoſſen, und nun findet man auf dem Boden des Gefäßes einen äußerſt feinen Satz. Dieſer wird ſorgfältig getrocknet, zu einem feinen

Pulver zerrieben und in wohlverſtopften, am beſten hermetiſch verſchloſſenen Flaſchen oder Töpfen aufgehoben, wo ſich dieſes Präparat äußerſt lange erhält. Es iſt ſchneeweiß und dient doch zur rothen Schminke: aber es ſoll auch nicht, wie die unſrige aufgelegt werden; die Anwendung iſt vielmehr ganz verſchieden. Will man nämlich Gebrauch davon machen, ſo nimmt man etwas davon zwiſchen die Finger, legt es auf die Wangen, und reibt es etliche Minuten lang mit der flachen Hand ſanft ein. Anfänglich verurſache dieſes Einreiben ein leichtes Brennen, die Wangen färben ſich aber mit dem lieblichſten Roth, das weder durch Erhitzung, noch durch irgend eine andere Urſache verwiſcht werden kann. Das iſt auch ganz natürlich, denn es beſteht nicht in einer blos außerhalb aufgetragenen Materie, die weggeſchwemmt werden kann, ſondern es iſt ſeiner Feinheit wegen in die Poren ſelbſt gedrungen und ſteckt in der Haut, aus der es nur mit der Zeit wieder herausgeht oder verfliegt. Man hat nicht nöthig dieſes Verfahren oft zu wiederholen. Die Farbe hält ſich mehrere Tage lang, und man kann ſich waſchen, wie man will, ohne ſie zu verderben. Selbſt diejenigen von den Orientalinnen, die den höchſten Grad von Eitelkeit und Putzſucht zeigen, pflegen doch nicht öfter als einen Tag um den andern vor den Spiegel zu treten, um ſich auf dieſe Weiſe zu ſchminken, oder von ihren Dienerinnen ſich ſchminken zu laſſen. Die Männer halten es indeſſen im Morgenlande unter ihrer Würde, auf irgend eine Art auf Verzierung des Geſichts zu denken, man müßte denn das öftere Säubern und Salben des Bartes unter dieſe Kategorie bringen wollen. Der Haut iſt dieſe Ein-

reibung des Iriспulvers auf keine Weiſe nachtheilig und noch weniger der Geſundheit. Will man die genaueſten Beobachtungen anſtellen, ſo wird man finden, daß ſelbſt bei alten Weibern, die ſich dieſer Art von Schminke von früher Jugend an beſtändig bedienten, die Haut nicht im mindeſten davon angegriffen iſt, der Gebrauch des Iriспulvers ihr vielmehr eine friſche Farbe erhalten zu haben ſcheint. Auch wird es ſich zeigen, daß nie üble Folgen davon zu verſpüren ſind, und es gar keinen Einfluß auf die Conſtitution des Körpers und einzelner Theile deſſelben hat. Nur das einzige Unangenehme führt dieſe Art von Schminke im Orient mit ſich, daß ſie ſtark nach dem Iriспulver riecht; allein dieſem Fehler würde leicht abzuhelfen ſeyn, wenn bei der Verfertigung Rückſicht hierauf genommen würde. Man könnte auch nur irgend eine wohlriechende Eſſenz in die Miſchung bringen, z. B. etwas Biſam; alsdann würden auf dieſe Art geſchminkte Perſonen einen beſtändigen Wohlgeruch um ſich her verbreiten, ohne ſich parfümirt zu haben.

Und nun an meine Landsmänninnen noch den wohlgemeinten Rath, ſchließt Murhard, daß, wenn ſie ſich durchaus ſchminken zu müſſen glauben, ſie wenigſtens in Zukunft dieſe unſchuldige, wenig koſtſpielige und unſchädliche Methode befolgen mögen, und aufhören, ſich länger jener ſcharfen, kauſtiſchen, die Haut austrocknenden und die Geſundheit zerſtörenden Säfte zu bedienen, die ſchon ſo manches Frauenzimmer an den Rand des Grabes und einem frühen und ſchmerzlichen Tod nahe brachten.

* * *

Julan, oder Julan-Magnolie, ist bei den Chinesen das Symbol der Unschuld, und deshalb vielfältig von ihren Dichtern besungen.

* * *

Kamille. Ein Sinnbild der Sittenreinheit. — Die Dichter des Orients vergleichen den schönen Glanz der Zähne mit der Kamillenblüte: so sagt Ebodeh Albokkheri:

Lächelte sie, so erschienen Hagel und Kamillenblüte, nebst einer schönen Perlenschnur.

An einem andern Orte heißt es:

Ihre schönen Zähne glänzten wie Perlen, Hagelu, oder ein Tropfen kostbaren Weins,
Weiß schimmernd wie Kamillen- oder Palmenblüte.

* * *

Keuschbaum. Er war schon im Alterthume ein Sinnbild der Keuschheit. Nach der Mythe wurde Here oder Juno auf Samos am Flusse Imbrasos unter dem Schatten eines Keuchschbaums geboren, sie, die als Gattin des Zeus ein Bild der Würde und Züchtigkeit der griechischen Hausfrau war, die zwar eifersüchtig über die Nebenweiber des Gemahls seyn durfte, die ihm von der aus dem Morgenlande gekommenen Sitte gestattet werden, die aber selbst die eheliche Treue nicht verletzen darf. Sie ist nur Gattin im strengsten Sinne des Worts, züchtig und Aphroditens Pfeil unverwundbar aus

angeborner Kälte und weil es die Sitte so will. Das uralte Bild der Göttin in dem berühmten Heretempel zu Samos, das nichts als ein Kopf war, stand daher, um ihre Züchtigkeit anzudeuten, auf einem korbartigen Weidengeflecht vom Keuschbaum, der auch bei den Thesmophorien der Athenienser angewendet wurde, wo die eingeweiheten Frauen, um die ihnen zum Gesetz gemachte Keuschheit zu erhalten, ihre Sitze und Lagerstellen mit den Blättern des Keuschbaums bestreueten.

* * *

Klatschrose. Ein Sinnbild der **Heuchelei** und des **trügerischen Scheins.** **Göthe** widmete ihr folgendes Distichon:

Weit von fern erblick' ich dich schon, doch komm ich dir näher
Ach! so seh' ich, zu bald, daß du die Rose nur trägst.

* * *

Klee. Ein Symbol des **Glücks**, weshalb auch gegenwärtig noch in einigen Gegenden Deutschlands der Aberglaube ein vierblätteriges Kleeblatt sorgfältig als Zeichen einer glücklichen Vorbedeutung aufhebt.

* * *

Knoblauch. Im Alterthume war er ein Sinnbild des **kriegerischen Lebens und Sinnes**; und man bediente sich daher gegen einen zum Zank geneigten Menschen sprüchwörtlich des Ausdrucks: Allium ne edas; **iß keinen Knob-**

lauch. Bei den Griechen war er aber auch als ein Mittel gegen den Reiz der Liebe bekannt, weshalb er während der Skirophorien von den atheniensischen Frauen genossen wurde, die bei diesem der Minerva, Ceres und Proserpina zu Ehren gefeierten Feste, die Gemeinschaft mit ihren Männern sorgfältig meiden mußten. Jetzt ist er in Griechenland und der Türkei, so wie selbst unter uns, nur noch ein Gegenstand des Aberglaubens, indem man ihm die Kraft beilegt, jeden, der ihn bei sich trägt, gegen die feindlichen Einwirkungen der Hexen und bösen Geister zu schützen, welche Eigenschaft ihm selbst im alten Rom zugeschrieben ward, und er daher vorzugsweise den Laren geheiligt blieb.

* * *

Kohl. Er war bei den Alten ein Bild der Nüchternheit, und sie schrieben ihm, wie dem Frauenhaar, eine besondere Kraft gegen die Trunkenheit zu. Als Bakchos aus Asien nach Thrakien übersetzte, so leistete ihm der König Lykurgos ein Sohn des Dryas, und König der Edonen, heftigen Widerstand. Einst verfolgte er in den heiligen Hainen von Nysa die Priesterinnen des Dionysos und ängstigte sie mit bestachelten Stäben so, daß sie ihre Thyrsis niederwarfen; selbst Bakchos floh erschrocken in die Wellen und rettete sich in den Schooß der Thetis, welche ihn freundlich aufnahm und dafür mit einer goldenen Urne von ihm beschenkt wurde. Aber um den Tod der gemordeten Menaden zu rächen, überzieht der Gott den Lykorgos mit seinem Heere, nimmt ihn gefangen und geißelt ihn so scharf mit Weinreben, daß Lykurg häufige Thrä-

nen

nen vergoß, von denen ein Feind des Weins, der Kohl aus der Erde hervorwuchs. — Eine andere Sage behauptet, daß Jupiter sich einst die Mühe gab, zwei sich widersprechende Orakel zu deuten, bei welcher allerdings selbst für einen Gott schwierigen Arbeit, ihm der Schweiß heftig ausbrach, der in starken Tropfen auf die Erde fiel, und aus denen der Kohl hervor sproßte.

* * *

Kresse, war im Alterthume ein Symbol der **Stärke**: selbst ihr Genuß sollte stark und muthig machen, weshalb man sprichwörtlich zu einem schwachen, feigen und charakterlosen Menschen sagte: **ißt Kresse.**

* * *

Kronenaster. Ein schickliches Symbol für die **Anerkennung des Verdienstes**, in welcher Hinsicht diese Blume mit folgenden Zeilen einem geachteten und verdienten Manne überreicht wurde:

Um dich, wie du es würdig, zu belohnen,
Gebühren dir, das fühl' ich wohl, —
Längst des Verdienstes schönste Kronen,
Doch ich kann, — als der Achtung Zoll, —
Nur eine Kronenaster geben,
Und mit ihr meinen Wunsch für dein geliebtes Leben
Und für dein dauerhaftes Wohl.

* * *

Kürbis. Er iſt, wie der Apfel und die Nuß, ein Sinnbild der Fruchtbarkeit. Die Amerikaner auf Hiſpaniola haben nachſtehende Sage über die Schöpfung des Menſchen. Es war einmal ein mächtiger Mann Jaja auf der Inſel, der einen einzigen Sohn hatte. Der Sohn ſtarb und er begrub ihn in einem Kürbis. Als er nach einiger Zeit wieder zu dem Kürbis ging, kam ein groſser Wallfiſch heraus; darum ſagte er: der Kürbis müſſe das Meer ſeyn. Das hörten ſeine vier Brüder und gingen hin, im Kürbis zu fiſchen. Aber Jaja kam dazu; ſie flohen, ließen den Kürbis fallen, daß er zerbrach. Das Waſſer kam durch die Ritzen und ſetzte die Inſel unter Waſſer. Die vier Brüder entrannen der Ueberſchwemmung, ſchweiften lange umher, und hatten noch keine Weiber. Endlich kamen ſie zu einem Bäcker und klopften bei ihm an: der ſpie einem der Brüder ſo heftig auf den Backen, daß er eine Geſchwulſt bekam. Der andere nahm einen Stein, ſchnitt ſie auf, und es kam das erſte Weib heraus, das ſie alle vier zur Frau nahmen *).

In den Zuſätzen zu der Frau von Genlis mehrfach erwähntem Werke, führt der Dr. Stang an: daß der Kürbis, der bei ſeiner Größe viel verſpricht und wenig enthält, der ſchnell aufwächſt und noch ſchneller verdirbt, bei den Alten, wie Plinius ſagt, das Sinnbild der leeren, getäuſchten Hoffnung, des eitlen, mit keinen wahren Tugenden geſchmückten Weibes, ſo wie der Vergänglich-

*) Kannes erſte Urkunden der Geſchichte. Thl. 1. S. 62.

keit und Hinfälligkeit aller Erdengüter und insbesondere des Glückes und der Schönheit war.

* * *

Lattich, ein Bild des Schmerzes. Nach der Sage legte Venus den todten Adonis auf Lattich, so wie ihn überhaupt die Alten auf Gräber pflanzten und ihn deshalb die Speise der Todten nannten.

* * *

Lawendel. In der Blumensprache des Orients ein Zeichen der Arbeit und Betriebsamkeit.

* * *

Lentiscus. Dieser immergrünende Baum, der auf der Insel Scio oder Chios einheimisch ist, erstreckt seine Zweige zirkelförmig, die sich dann durch ihr eigenes Gewicht zur Erde beugen, wodurch das Gewächs ein sehr schönes, volles Ansehn bekommt. Es scheint, als haben deshalb nicht nur die Neugriechen, sondern auch die Türken den Lentiscus zum Bilde der Jugend und Anmuth gewählt. Vorzüglich reich an diesen Bäumen ist die Gegend des Dorfes Tholopotamo; der Stamm, der ohngefähr einen Fuß im Durchmesser hält, ist mit einer rauhen Rinde von aschgrauer Farbe bedeckt. Die Frucht wächst, wie die Rosinen, traubenförmig, und jede Beere enthält einen weißen Kern. Dem schönen Geschlecht im Morgenlande ist dieser Baum wegen des Mastix theuer, den er liefert. Die Mastixernte geschieht dadurch, daß man in den

Stamm des Baumes einen Einschnitt in Form eines Kreuzes macht, aus dem nun das Gummi herausquillt und sich an die Wunden anhängt. Die Monate Juni und August sind dieser Ernte am günstigsten. Wenn das Wetter trocken und heiter ist, so schwitzt der Baum bis zu Ende Septembers, allein in diesem Monate ist der Mastix von geringerer Güte. Die Rajahs, die ihn bauen, bewohnen zwanzig Dörfer auf Chios, bezahlen keine Grundsteuer und das Kopfgeld nur zur Hälfte; außerdem, was ihnen am Vorzüglichsten schmeichelt, genießen sie den Vorzug einer ausgezeichneten Kleidung. Da der Mastix ein Hauptgegenstand des Luxus der Türken ist, so behält sich der Sultan das Eigenthumsrecht auf ihn vor, und nachdem der größte Theil der Ernte für das Innere des Serails von Constantinopel aufgespart worden ist, erlaubt der Sultan, daß der Rest, gegen eine beträchtliche Abgabe von dem Verkaufe, anderweit verführt wird. Pokocke rechnet die jährliche Ausbeute, die der Sultan erhält, auf 100 Tonnen, oder 5020 Okas, das Oka zu 400 Drachmen. Dies und die Kopfsteuer holt der Kapudan Pascha bei seiner jährlichen Fahrt im Archipelagus ab, bleibt einige Tage in Chios, und läßt, um seine Macht zu zeigen, eben so viel aufgeben als er bekommt, auch wohl als Intermezzo einige intriguanten Griechen hinrichten. Die Damen der Levante sind nach dem Mastix sehr begierig und man sieht sie selten, ohne daß sie ein Stück im Munde haben. Er löst sich durch den Speichel nicht auf, weshalb er den Schönen mehr zum Spielwerke dient, und ihnen auch aus dem Grunde werth ist, weil er einen angenehmen Geruch von sich giebt und dann noch, ihrem Vorgeben nach, wunderbare an-

tiſeptiſche und reinigende Kräfte beſitzt. Dieſen Gebrauch ſollen übrigens die Türkinnen den Perſerinnen abgelernt haben *). — Aber auch im Alterthume war der Maſtix bei den Frauen beliebt, und ſein Name ſelbſt lieferte den Beweis, daß man ihn damals ſchon gekaut hat (μασιχειν). Clemens von Alexandrien gedenkt ſogar außer den Weibern auch der Männer, die jenem Gebrauch ergeben waren. So könnte man denn den Grund der von mehreren Reiſenden ſo hoch geprieſenen ſchönen Zähne der Frauen auf Chios im Maſtix finden und mit Recht annehmen, daß er ein treffliches Mittel gegen die Verſchleimung des Mundes iſt. Wie Martial**) erwähnt, wurde das Holz der Maſtixbäume, die beſonders in der deshalb ſehr berühmten Stadt Linternum in Italien angebaut wurden, ſchon zu Zahnſtocher verarbeitet, und auch gegenwärtig noch werden die ſcharfen Spitzen der Samenhülſen zu gleichem Behuf in Conſtantinopel verkauft ***). Daß endlich mit dem Maſtix große Verfälſchungen vorgenommen werden, iſt nach dem oben Angeführten wohl nicht mehr auffallend, und ſelbſt Dioscorides gedenkt, daß man andere Harze in ſeiner Stelle benutzte. Auch gegenwärtig bedienen ſich die ärmern Griechen, die den ächten Maſtix nicht bezahlen können,

*) Griffiths neue Reiſe in Arabien, die europäiſche und aſiatiſche Türkei 2ter Thl. S. 21. 22. — Dalaway's Reiſe nach Conſtantinopel, der Ebene von Troja und in die Levante. S. 236. — Sonnini Voyage dans la haute et basse Egypte T. III. p. 366.

**) XIV. 23

***) Dalaway, am angeführten Orte S. 237.

des Gummis der Attractilis gummifera, das sie Angathia tis mastikas nennen *).

* * *

Lerchenbaum. Er war im Alterthume dem Neptun wahrscheinlich aus dem Grunde geweiht, weil man sein Holz vorzüglich zum Bau der Schiffe benutzte. In neuerer Zeit ist er zum Sinnbilde einer steten **Freudigkeit** gewählt und als solches auch in folgendem Liede besungen worden:

Du, so schlank empor geschossen,
Du, im grünen Lichtgewand,
Mit den rothen Blütenschossen,
Sag, wie hat man dich genannt?

„Lerche heiß ich, lieber Waller!
Wundert mich, daß du noch fragst,
Nicht mir, nach den Sitten Aller,
Gleich vertraute Grüsse sagst."

Lerche? Wie mag Lerche heißen,
Wer, an Wurzeln festgebannt,
Nie sich kann der Erd' entreißen,
Zu durchziehn das blaue Land?

*) Ukert's Gemälde von Griechenland. S. 518. — Sonnini Voyage en Grece et en Turquie. T. II. p. 126.

„Glaubst du, daß ich Lüfte scheue?
Mir bekannt ist wohl ihr Lauf.
Sieh, umspielt von klarer Bläue,
Schießt mein hoher Wipfel auf.“

Willst du Lerchen dich vergleichen,
Wohl so gieb nach Lerchenbrauch
Kunde von des Schnee's Erweichen
Und vom ersten Frühlingshauch!

„Wenn die Lerchen droben singen,
Laß ich andre Lerche hier
Zart mein junges Grün entspringen,
Und man kennt des Maien Zier.“

Wohl an Farben, wohl am Schatten,
Aber nicht am süßen Klang,
Den die Vöglein ohn' Ermatten
Wirbeln ihre Bahn entlang.

„Farben hier und dorten Klänge,
Beide hell aus freud'gem Trieb,
Grüne Sprossen, Lustgesänge,
Hoffnungsvollen Herzen lieb!“

Farb'ge Schwester jener süßen,
Heitern Himmelsmelodie,
Ja, man soll dich Lerche grüßen,
Hoch, früh auf und hell wie sie.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

* * *

Levkoje. Ein Symbol der Pracht. Wilhelm Gleim d. j. ſang den Preis dieſer Blume in folgenden Verſen ſeines unvollendeten Gedichts, der Sommer:

Und du, mit allen Spezereien
Von Zeylons Wäldern angefüllt,
Levkoje, dich zu conterfeien
Fehlt Farbe mir, und Wort und Bild.

* * *

Lilie. Im Alterthume galt die Lilie als Symbol der Hoffnung und wird als ſolches auf mehreren römiſchen Münzen ſichtbar *); bei den Morgenländern iſt ſie ein Bild der Sittenreinheit und wegen ihres ſchlanken Stengels und der frei hängenden Blume ein Zeichen der Freiheit; unter uns deutet ſie die Unſchuld an, und wird in dieſer Beziehung von mehreren Dichtern beſungen, wie es folgende Stellen nachweiſen:

Silberſchimmer umſtrahlt die reinen Blätter,
Die mit blendendem Glanz du duftend öffneſt,
Himmelsblume, vom Staube nicht befleckte
Lilie der Unſchuld!

Hell iſt die Farbe der Unſchuld und licht;
Trügende Schimmer erheben ſie nicht;
Drum auf der Lilie zartes Gewand

*) Die die Inſchrift führen: spes publica; spes augusta; spes populi romani.

Goß ſie die Charis mit himmliſcher Hand;
Schuf ſich ein Gleichniß erhabener Milde,
Schuf es zum köſtlichen Schmuck der Gefilde.

Der Unſchuld dient die Lilie zum Symbol,
Sie ſey dein Schmuck, dein Reichthum, dein Idol.

K. Müchler.

Die Lilie der Unſchuld, wie prächtig ſie
Die ſilbernen Kelche entfaltet! —
Wie ſchimmert und duftet ſie weit und breit,
Von keinem giftigen Hauch entweiht,
Von keinem Flecken entſtaltet.

G. A. Neuhofer.

Schon unter den Juden wurde die Lilie vor andern Blumen hoch geachtet und diente deshalb nach der Vorſchrift des Moſis zur Verzierung der Leuchter im Heiligthume des Herrn; und Hiram gab den Kronen der beiden Säulen, die vor dem Salomoniſchen Tempel ſtanden, die Form von Lilien. Ja ſelbſt Chriſtus ſetzt die Herrlichkeit und Pracht Salomos, der der Lilien nach, und tröſtet ſeine Schüler wegen ihrer einfachen Kleidung, die gegen die damals in Paläſtina üblichen Prunkgewänder ſehr abſtach, mit den Worten: „Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie herrlich ſie prangen, ohne daß ſie durch vorhergegangenes Spinnen und Weben eine ſo prachtvolle Kleidung erſt mühſam ſich zu verfertigen benöthiget geweſen.“ Auch in neuerer Zeit iſt dieſer Blume ſelbſt vor der Roſe der Preis zuerkannt worden:

Lilie der Unſchuld, und der Liebe Roſe,
Wie zwei Schweſtern ſteht ihr liebend bei einander:
Aber wie verſchieden!

Du, der Unſchuld Blume, biſt dir ſelbſt die Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem welken Zweige
Schützeſt du dich ſelber.

Du, von Amors Blute tiefdurchdrungne Roſe,
Du von ſeinen Pfeilen vielgetheilter Buſen,
Brauchſt um dich Dornen.

Nach der griechiſchen Mythe, war die Lilie aus der Milch der Juno entſtanden und dieſer Göttin daher beſonders heilig; Herder theilt uns jedoch über ihren Urſprung folgende Paramythie mit *). „Sagt mir, ihr holden Töchter der rauhen, ſchwarzen Erde, wer gab euch eure ſchöne Geſtalt? denn wahrlich von niedlichen Fingern ſeyd ihr gebildet. Welche kleine Geiſter ſtiegen aus euren Kelchen empor? und welch Vergnügen fühltet ihr, da ſich Göttinnen auf euren Blättern wiegten? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten ſie ſich in ihr erfreuend Geſchäft? und winkten einander zu, wenn ſie ihr feines Gewebe ſo vielfach ſpannen, ſo vielfach zierten und ſtickten. — Aber ihr ſchweigt, holdſelige Kinder, und genießet eures Daſeyns. Wohlan! mir ſoll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verſchweiget.“

*) Zerſtreute Blätter. Erſte Sammlung. 2te Auflage S. 181.

„Als einſt, ein nakter Fels, die Erde daſtand: ſiehe, da trug eine freundliche Schaar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nakten Fels zu beblümen. Vielfach theilten ſie ſich in ihr Geſchäft. Schon unter Schnee und im kalten, kleinen Graſe fing die beſcheidene Demuth an, und webte das ſich verbergende Veilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her, und füllte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Jetzt kam, da es jenen ſo wohl gelang, ein ſtolzer, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Tulpe erhob ihr Haupt: die Narciſſe blickte umher mit ihrem ſchmachtenden Auge. Viel andre Göttinnen und Nymphen beſchäftigten ſich auf mancherlei Art, und ſchmückten die Erde, frohlockend über ihr ſchönes Gebilde. Und ſiehe, als ein großer Theil von ihren Werken mit ſeinem Ruhm und ihrer Freude daran verblühet war, ſprach Venus zu ihren Grazien alſo: „was ſäumt ihr, Schweſtern der Anmuth? Auf! und webet von euren Reizen auch eine ſterbliche, ſichtbare Blüte.“ Sie gingen zur Erd' hinab und Aglaja, die Grazie der Unſchuld, bildete die Lilie: Thalia und Euphroſyne webten mit ſchweſterlicher Hand die Blumen der Freude und Liebe, die jungfräuliche Roſe. Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Roſe beneideten keine, und wurden von allen beneidet. Schweſterlich blühen ſie zuſammen auf Einem Gefilde der Hora, und zieren einander: denn ſchweſterliche Grazien haben ungetrennt ſie gewebet.“

„Auch auf euren Wangen, o Mädchen, blühen Lilien und

Roſen; mögen auch ihre Huldinnen, die Unſchuld, Freude und Liebe, vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen."

Im Alterthume, wo ſtarke Gerüche beliebt waren, trug man häufig Kränze von Lilien und Roſen geflochten, weshalb auch Anakreon in der 3iſten Ode ſingt:

Fleuch' nicht, du ſprödes Mädchen,
Vor meinem grauen Scheitel,
Und weiche meiner Liebe
Nicht aus, weil deine Jugend
In voller Blüte pranget.
Sieh' ſelbſt, wie ſchön die Roſen
Mit Lilien durchflochten
In einem Kranze prangen.

Nach Ramlers Ueberſetzung.

Dieſes anmuthigen Bildes bedient ſich auch Ovid:

Quale rosae fulgent inter sua lilia mixtae;

und Logau frägt in einem ſeiner Epigramme:

Wie kannſt du weiße Lilien zu rothen Roſen machen?
Küß eine weiße Galathe, ſie wird erröthend lachen.

Göthe äußert ſich in einem Diſtichon, der Unſchuld und Schönheit eines Mädchens gedenkend:

Eine kannt' ich, ſie war, wie die Lilie ſchlank, und ihr Stolz war
Unſchuld, herrlicher hat Salomo keine geſehn.

In Frankreich, wo zu den Zeiten der alten Franken die Lilien das Zepter der Könige und ihre Schilde zierten, gingen ſie ſpäter auf das Reichswappen über; und Karl VII. glaubte das Andenken der heldenmüthigen Johanna d'Arc nicht höher ehren zu können, als daß er ſie und ihre Familie unter dem Namen du Lys in den Adelſtand hob, und ihnen zum Wappen in einem blauen Schilde einen Degen mit zwei Lilien zu den Seiten und einem Lilienkranze über der Spitze, ertheilte.

* * *

Linde. Sie iſt unter uns ein Bild des Ernſtes und der Schwermuth geworden, daher ſie auf unſern Todtenäckern die einſamen Gräber umrauſcht, und mit dem Schatten ihrer ſich weit umherbreitenden Zweige die Ruheſtätten der Schlummernden deckt, die eines ſchönern Tages entgegen harren, deſſen Morgenroth ſie hienieden nur auf wenige Augenblicke gewahrten. Zu ihr, die den Aſchenhügel der Geliebten bezeichnet, wallt in tiefem Schmerz der Liebende und weihet ihr die Töne der Klage:

Heilige Linde! einſt beſucht ich dich an
Meiner blühenden Fanny Hand: da rauſchteſt
Du dem glücklich ſchwärmenden Jüngling ſüße,
Liebliche Schauer!

Ewigkeit lachte mir in Fanny's Auge,
Und ich flehte die Allmacht um ein langes
Leben, das mir langſam bei Fanny, gleich der
Roſe, verblühe.

Linde, du rauſcheſt jetzt um Fanny's Grabſtein —
Und ich flehte zu Gott um eine andre
Ewigkeit, die, düſterer ach! in deinen
Schatten nur blühet.

L. M. Büſchenthal.

Bei den Griechen war der Lindenbaſt, den man zum Binden der Kränze gebrauchte, der Venus geheiligt, die der Sage nach auch den Scythen die Kunſt gelehrt hatte, aus jenem Baſte zukünftige Dinge vorherzuſagen. Im Jahre 1567 zeigte man in der Schweiz noch die Linde unter der Tells Sohn ſtand, als der Meiſterſchuß des Vaters den Apfel von des Kindes Haupt entführte und über Helvetiens Freiheit entſchied. An der Stelle, wo dieſer denkwürdige Baum blühete, ward ſpäter ein Thurm erbaut, den der Reiſende noch mit Ehrfurcht betrachtet.

* * *

Linſe, eine Blüte des Todes, weshalb es auch unter den Juden ein alter, herkömmlicher Gebrauch iſt, zu der erſten Mahlzeit nach einem Begräbniſſe, ein Linſengericht zu wählen.

* * *

Lorbeer. Der Lorbeerbaum war im Alterthume ſchon ein Zeichen des Sieges, des Ruhms, der Würde, der Begeiſterung und Erhabenheit, daher der Schmuck des Helden und des Dichters. Er war aber auch ein Bild der Huld und Milde, und wenn dieſe auf alten Münzen perſo-

nificirt erſcheint, ſo hält ſie nebſt der Lanze einen Lorbeerzweig in der Hand.

Als Schmuck des Heldenruhms und der Begeiſterung des Dichters, widmete ein Sänger dem Lorbeer folgende Zeilen:

Schimmernder Lorbeer, dich weihte der Ruhm
Blutigen Helden zum Eigenthum:
Doch der Begeiſterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenſpiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu geben,
Und in den Tönen des Liedes zu leben.

Plinius nennt den Lorbeer den erkornen Thürhüter der Kaiſer, der allein ihre Wohnungen ſchmückt, und vor ihren Schwellen wacht; und Herder theilt uns, nach einem älteren Dichter, eine Aufſchrift für einen am Altare des Cäſar hervorgeſproſſenen Lorbeerbaum mit, wo dieſes, als Sinnbild der Majeſtät und des unſterblichen Ruhmes, gedacht wird:

Daphne floh' den Apoll; ſie kommt zum größeren Gotte
Jupiter ſelbſt, und ſtreckt liebend die Arme nach ihm.
Nicht aus der Erd' entſproß der Lorbeer; unſrem geliebten
Cäſar ſprießet der Fels ſeinen unſterblichen Ruhm.

Aloys Schreiber deutet ſinnig durch den Lorbeer die Würde des Sängers in nachſtehendem Gedichte an:

Frohen Muthes ſteht ein Sänger
Auf den Felſen hoch am Meer,

Seinem Saitenſpiele lauſchen
Stein' und Thiere rings umher;

Und des Sängers Schläfe kühlet
Ewig jung ein Lorbeerkranz,
Weithin in die Ferne ſtrahlet
Seiner goldnen Leyer Glanz.

Plötzlich zum Verderben rüſtet
Sich des Hochgewitters Macht;
Doch der Sänger lächelt ruhig
In die grauenvolle Nacht.

Zürnend wirft der Geiſt der Wolken
Einen Feuerſtrahl auf ihn,
Und es muß das junge Leben
Eilig zu den Schatten fliehn.

Aber nur der Leib des Sängers
Wird des Grimmes kalter Raub,
Um die Schläfe grünt noch immer
Unverſehrt das heil'ge Laub.

Die Entſtehung des Lorbeerbaumes berichtet folgende Mythe. Daphne, die Tochter des Flußgottes Peneus, oder des Amikles, war eine Nymphe der Diana, liebte, wie dieſe, nur die Beſchäftigung der Jagd, und verſchmähte die Freuden der Liebe. Sie ward zugleich vom Apoll und Leukippos, des Oeno-

maus Sohn, geliebt, und letzterer, um der Geliebten immer nahe seyn zu können, verfolgte mit ihr, als Nymphe verkleidet, das Wild. Aber Apollo's Eifersucht gab Daphnen den Gedanken ein, ihre Gespielinnen, die Nymphen, zum Bade einzuladen; dabei ward des Jünglings Geschlecht entdeckt und er für den Frevel von den Pfeilen der Nymphen getödtet. Die Geschichte der Liebe des Apollo erzählt Ovid, der sie als Tochter des Peneus anerkennt, so: Apollo, stolz auf den Sieg über den ungeheuren Drachen Python, erblickte den Eros, welcher den Bogen spannte, und rief ihm entrüstet zu: Was sollen dir, muthwilliger Knabe, die mächtigen Waffen? Nur unsern Schultern geziemt dieser Schmuck, die wir mit nie fehlendem Geschosse den giftgeschwollenen Python erlegt haben. Begnüge dich mit deiner Fackel, ich weiß nicht, welche Liebe zu entzünden, und maße dich nicht unseres Ruhmes an. Aber Amor erwiederte: Du magst, o Phöbos, Alles mit deinen Pfeilen treffen, aber der meinige trift dich und um so größer wird mein Ruhm seyn, je größer der deinige ist. So sprach er, und schwang sich auf die Spitze des Parnaß und sendete gegen Phöbos den Pfeil mit goldner Spitze, welcher zur Liebe entflammt, zur Daphne aber den bleiernen, welcher die Liebe verscheucht. Alle Freier verachtend, nur der Jagd des Wildes sich freuend, wußte die Peneïde noch nicht, was Amor und Hymen sey. Oft hatte der Vater zu ihr gesagt: du bist mir einen Eidam, du bist mir Enkel schuldig, o Tochter! Aber sie haßte, wie ein Verbrechen, die hochzeitliche Fackel, und erröthend umschlang sie mit ihren weißen Armen den Nacken ihres Erzeugers, flehend, sie, gleich Dianen, ewige Jungfrau

bleiben zu laſſen. Nun liebte ſie Phöbos und hoffte Gegenliebe. Aber ſie flieht und erſcheint im Fliehen nur noch ſchöner dem Liebenden. Bleib, o Nymphe des Peneus, ruft er ihr zu, bleib; kein Feind verfolgt dich; Liebe nur treibt mich, dir zu folgen. — O ich Unglücklicher! Mäßige deine Flucht, rauh iſt die Gegend, wo du fliehſt; ich ſelbſt will langſamer folgen. Forſche doch nur, wen du bezaubert haſt; ich bin kein bäuriſcher Hirt. Ach du weißt nicht, Unbeſonnene, wen du fliehſt, und deswegen fliehſt du. Mir gehorcht das delphiſche Land und Klaros und Tenedos und Patara's Burg. Mein Vater iſt Jupiter! Vergangenheit und Zukunft verkünd' ich; durch mich tönet das Lied zu den Saiten. Den Hülfebringenden nennt mich der ganze Erdkreis; ich kenne die Kraft der Kräuter, aber ach! wodurch ich Allen nütze, kann mir nichts helfen, denn kein Kraut heilt die Wunden der Liebe. — Jetzt iſt er im Begriff die Nymphe zu erreichen; ihre Kräfte ſind erſchöpft; vor ihr hemmen die Fluthen des Peneus die weitere Flucht: da ruft ſie zu dem Vater, ihr Hülfe zu bringen; zu der Erde, ſich zu öffnen, oder durch Verwandlung Reize zu vernichten, die ihr nur Schmerzen bringen. Kaum iſt ihr Gebet geendigt, ſo erſtarren ihre Glieder, zarte Rinde umſchließt ihren Buſen, zu Laub werden die Haare, die Arme zu Zweigen, träge Wurzeln heften den Fuß an den Boden, und ſie wird zum Lorbeer. Nur der Glanz ihrer Schönheit bleibt auch am Baume, und dieſen liebt Phöbos nicht minder. Er umfaßt die geliebten Zweige und heftet Küſſe auf das Holz, welches noch jungfräulich zurückbebt. Da du meine Gattin nicht ſeyn kannſt, ruft Phöbos, ſo ſey wenigſtens mein Baum. Immer ſollſt du Lo-

cken, Zither und Köcher uns ſchmücken, und ſo wie die goldenen Locken immer mein jugendliches Haupt umgeben, ſo ſoll auch dich unverändert der Ruhm deines Laubes bedecken. Da neigte der Lorbeer ſeine Zweige und bewegte ſein Haupt, des Gottes Wünſche erhörend. Daher wurde denn der Lorbeer dem Apollo heilig.

Dieſe Mythe hat in neuerer Zeit mehreren Traveſtien ihr Daſeyn gegeben. Hier ſey nur der von unſerm als Epigrammatiſten und Satyriker hochgeachteten Weiſſer *) gedacht. Nachdem der Dichter die Liebe des Apollo zur Daphne und die Sprödigkeit dieſer, mit ächt komiſchen Zügen, geſchildert und dem Gotte, ſtolz auf ſeine Dichtergabe, die Aeußerung in den Mund gelegt hat:

Frag' alle Welt, ob ohne mich
Ein Dichterkopf gebäre?
Und wie ſo kläglich ſtänd' es ach!
Um manchen Muſenalmanach,
Wenn unſer eins nicht wäre!

antwortet Daphne unter andern keck:

Wie darf, rief Daphne, ſolch ein Wicht
Sich Arzt und Dichter nennen?
In Jena, Landshut und Berlin,
Ihr neuen Sonnen! lehrt doch ihn
Sein eignes Nichts erkennen.

*) Acht Romanzen von Ch. Fr. Weiſſer. 1804. S. 7 — 18.

Trotz dieſer eben nicht ſchmeichelhaften Antwort beharrte Apollo in ſeiner Liebe zur Daphne:

Er lacht und rief: Wer hört nicht gern
So holde Lippen ſchimpfen?
Dein Tadel ſchmeckt ſo ſüß, als Lob;
Du biſt fürwahr recht göttlich grob,
Du lieblichſte der Nymphen!

Mit einem Kuſſe räch' ich mich,
Dem wirſt du nicht entfliehen!
Die Keuſche flieht; der Böſewicht
Folgt ihrer Spur und ſäumet nicht,
Die Strafe zu vollziehen.

Doch Daphne ſchrie, als drohten gar
Ihr Schwerter, Spieß' und Lanzen;
Sie ruft die Zofe, ruft den Tod;
Sie klagt den Göttern ihre Noth,
Den halben und den ganzen.

Seyd ihr gerecht, ſo eilt, ach, eilt,
Und helft mir armen Kinde!
Der Bube, Phöbus nennt er ſich,
Vergißt die Achtung gegen mich,
Als wär' ich die Lucinde!

Stürzt mich zum Orkus; banne mich gar
In Lunas Silberscheibe;
Verwandelt mich in Staub, in Gold,
Macht mich zu Allem was ihr wollt,
Nur nicht zu seinem Weibe!

Was seh ich? und was hör ich? rief
Der Dichtergott und lauschte:
Denn, was ein Mädchen war noch kaum,
Stand jetzt vor ihm, als Lorbeerbaum,
Der zürnend ihn umrauschte.

Doch unverzagt beginnt er gleich,
Sich einen Kranz zu pflücken:
Sie selbst, die Recensentin, soll,
Spricht er, so rächt sich Gott Apoll,
Mich mit dem Lorbeer schmücken.

Allein dem tollen Schwarme, der
Dir einst den Kopf verrückte,
Reich ihm den Kranz, o Daphne, nie!
Er schwieg, und sah' urplötzlich, wie
Der Baum ihm Beifall nickte.

Die Scene, wo Apollo sich das Lorbeerreis brach, verlegt Aelian in seinen vermischten Erzählungen *) in das aus dem

*) B. 5. Cap. 1.

Alterthume her ſo berühmte Tempethal. Hier, ſagen die Theſſalier, habe Apollo ſich auf Befehl Jupiters gereinigt, als er Python erſchoſſen hatte, der damals das Orakel zu Delphi, das Tellus beſaß, ſchützte. Der Sohn Jupiters und der Latona habe darauf ſeine Schläfe mit dem Lorbeer von Tempe bekränzt, von eben dieſem Lorbeer einen Zweig in die rechte Hand genommen, und ſich des Orakels bemächtigt. Es war auch ein Altar an dem Ort errichtet, wo der Gott ſich bekränzte, und alle neun Jahre ſchickten die Delphier einige Knaben von edler Geburt, nebſt einem Architheoren aus ihrer Mitte dahin. Wenn dieſe daſelbſt ankamen, ſo opferten ſie feierlich; flochten alsdann Kränze von eben dem Lorbeerbaume, wo Apoll den ſeinen pflückte, und reiſeten auf dem pythiſchen Wege zurück. — Ja, der erſte Tempel des Apollo zu Delphi ſoll ganz aus Lorbeerzweigen geflochten geweſen ſeyn, und ſelbſt als ſpäter dort der prachtvolle Tempel aufgeführt war, wurde er doch immer mit Lorbeerzweigen geſchmückt, die auch bei gottesdienſtlichen Handlungen von den Prieſtern und den Bittenden in der Hand getragen werden mußten; ſo wie die Wahrſager, behufs der Begeiſterung, Lorbeerblätter kauten und davon Daphnophagen hießen. Nach Theophraſt hielt man es ſogar für glückbringend, ein Lorbeerblatt im Munde zu tragen.

Noch wurden dem Apollo zu Ehren in Theben alle neun Jahre die Daphnephorien, das Feſt des Lorbeertragens, gefeiert. Ein mit Olivenzweigen und Blumen umwundenes Lorbeerreis wurde im feierlichen Aufzuge von dem ſchönſten und edelſten Knaben getragen, und auf die Spitze eines mit Lorbeerreiſern und Blumen umwundenen Oelzweigs ſtellte man eine

eiſerne Kugel, an welcher andere kleinere Kugeln herabhingen. Unter dieſen hing in der Mitte eine Kugel zwiſchen purpurfarbenen Kränzen, kleiner, als die oben auf der Spitze ruhende, und das Ganze war mit einem purpurfarbenen Schleier umwunden. Der Knabe trug ein prächtiges Gewand, das bis auf die Knöchel herabfloß, auf dem Haupte eine goldene Krone, und das Haar ringelte ſich ungefeſſelt über die Schultern. In dieſem Koſtüm war er Apollo ſelbſt. Die obere Kugel ſtellte die Sonne vor, die gerade darunter hängende kleine den Mond, die übrigen die Planeten und einige andere Sterne; die Kränze, deren 365 waren, bildeten den jährlichen Sonnenlauf ab. So ging der Zug in den Tempel des ismeniſchen Apollo, dem man feierliche Hymnen ſang.

Bei den Römern wurde der Lorbeer auch zu dem jährlich am 15ten Mai Statt findenden Feſte des Merkurs gebraucht, dem als Handelsgott vorzüglich die Kaufleute Opfer brachten und von ihm Gewinn im Handel und Glück in ihren Unternehmungen erflehten. Vor dem kapeniſchen Thore war ein ihm geweiheter Brunnen, bei dem die Kaufleute mit gegürteten Kleidern ſich verſammelten und jeder von ſeinen Waaren mitbrachte. Mit einem in die Quelle getauchten Lorbeerzweige beſprengten ſie darauf ſich ſelbſt und die Waare, um dadurch die Vergehungen des vergangenen Jahres auszuſöhnen.

Nicht darf es hier mit Stillſchweigen übergangen werden, daß dem Vorgeben nach, Maja, die Mutter Virgils, als ſie mit ihm ſchwanger ging, im Traume einſt von einem Lorbeerreis entbunden wurde, das plötzlich, als ſie es in die Erde pflanzte, zu einem majeſtätiſchen Baume erwuchs, deſſen Zweige

mit Blumen und mannigfaltigen Früchten geschmückt waren. Auch jüngst grünte noch auf dem nahe bei Neapel befindlichen Grabe des unsterblichen Dichters ein Lorbeerbaum, welcher der Sage nach, aus seiner Asche hervorgewachsen seyn soll.

* * *

Lotosblume, oder die prächtige Nelumbo. Bei den alten Egyptern bezog sie sich als Symbol zunächst auf den Nil, dann überhaupt auf das Wasser, als Princip der Natur, und auf Fortdauer des Lebens. So war auch der indische Lotos Attribut der Göttin Ganga (des Flusses Ganges). Brama, Osiris erscheinen, als schaffende Beweger der Gewässer, auf Lotosblumen. Fast alle Gottheiten Egyptens hatten den Lotos zum Attribut, er befand sich als Verzierung in den Tempeln und auf der Flügelhaube der Priester. Es gehörte, nach Böttiger *), zum Kostum der egyptischen Gottesverehrungen, ungeheure Federaufsätze, Lotosblumen, und andere Sinnbilder der Fruchtbarkeit und der personificirten Natur auf dem Kopfe zu tragen, und in diesem Aufzuge den Tempeldienst abzuwarten.

Auch Harpokrates, den Isis mit dem Osiris erzeugte, wird um die Zeit des kürzesten Tages und zwar unter Blumen und Lotos geboren, daher er auch oft auf Lotos sitzend vorgestellt wird, aus dem er auch, nach einer Sage, sogar selbst entstanden seyn soll. So findet Osiris seinen Ursprung gleichfalls

---

*) Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. 1ter Thl. S. 158.

in einer Lotosblume, weshalb er auch als der schaffende Gott der Welten auf einer dieser Blumen ruht, die deshalb das Symbol des belebenden Weltgeistes, der Sonne, wurde, und der allgebärenden und allnährenden Isis geheiliget war.

Auch in Indien erscheint die Lotosblume als Symbol der Zeugung. Schiwen, der als höchster Gott Eswara oder Iéwara, d. h. der Herr, genannt, und im Mythos fast immer, als Symbol der stets hervorbringenden Natur, als im Zeugungsgeschäfte begriffen dargestellt wird, wohnt auf dem silbernen Berge Meru, wo alle Reize des Paradieses vereinigt sind. Auf demselben steht ein silberner Tisch und auf diesem eine silberne Glocke und eine Lotosblume; in dieser sind zwei Mädchen, zart und weiß wie Perlen, die beständig den Gott mit Lobsingen preisen. Mitten in der Blume ist ein Dreieck (Symbol des weiblichen Schooßes), mit einem Lingam. Dies ist der ewige Sitz der Gottheit. — Auch in der indischen Schöpfungsgeschichte, nach dem Bagavadam, spielt der Lotos eine wichtige Rolle. In der Fülle der Zeit, erzählt die Dichtung, lag das Weltall noch im Schooße des Wischnu, des höchsten Wesens, der auf der Weltschlange Adisseschen im Milchmeere ruhete. Nach tausend göttlichen Jahren entschloß er sich zu schaffen, und aus seinem Willen ward das Verhängniß, das Princip aller Erschaffung, Erhaltung und Zerstörung. Durch dasselbe wuchs aus dem Nabel des Wischnu eine Lotospflanze, in deren Blume, als sie durch die Strahlen des Wischnu aufgeschlossen ward, Brama mit vier Gesichtern erschaffen wurde. Dieser, um das Geheimniß seines Ursprungs zu erforschen, wandelte lange in dem hohlen Stengel der Blume herum, aber

vergeblich. Da betete er zum Schöpfer, hörte eine Stimme, die ihm Büßung anempfahl und verrichtete dieſe tauſend Jahre lang. Als dadurch ſeine Weisheit und Kraft vermehrt worden war, ſo trank er die Waſſer des Meeres, in welchem die Welt verſammelt lag, und ſah ſie nun aus dem Waſſer hervorſteigen. So ſchuf er Berge, Bäume, Pflanzen, Götter, Menſchen und Thiere. Während dieſer Beſchäftigung empfand er Regungen einer unordentlichen Leidenſchaft, wodurch ſündige Weſen entſtanden. Aber ſogleich betete er reuevoll zu Gott und ſchuf vier tugendhafte Weſen, denen er befahl: die Menſchen hervorzubringen; aber ſie thaten es nicht, ſondern überließen ſich dem beſchaulichen Leben. Hierüber erzürnt, ließ Brama aus ſeiner Stirn den Rutren hervorgehen, und befahl ihm, in Sonne, Mond, Wind, Feuer, Raum, Erde, Waſſer, im Leben, in der Buße, im Herzen und den Sinnen zu wohnen. Sogleich erſchien er unter elf Geſtalten, welche eine Menge Geſchöpfe ins Daſeyn riefen, die aber bald laſterhaft wurden, bis ſie, von Brama erinnert, Buße thaten. Nun ſchuf Brama Weſen, die alle Tugenden hatten, zuerſt die neun Bramen, dann die Tugend, das Laſter, die Liebe, den Zorn, den Geiz, die Wiſſenſchaft (Saraswati) u. ſ. w. Er verliebte ſich in die Saraswati und umarmte ſie. Deßwegen tadelten ihn die neun Bramen und er verließ den Körper, der ihn dazu verleitet hatte. Endlich ſchuf er, zur Bevölkerung der Erde, Mann und Weib.

Der Dr. Stang *) führt noch beſonders an, daß die

*) In ſeinen Zuſätzen zu der Frau von Genlis Botanik der Geſchichte und Literatur.

Lotospflanze in Indien und bis in den äußerſten Oſten Aſiens hinauf heilig und den Göttern geweiht, ſo wie durchgängig das Symbol der Zeugung iſt. Die Indierinnen wenden die prachtvollen Lotosblumen ſelbſt vielfältig zu Putz und Verzierungen an. Sie tragen ſie hinter den Ohren, und ſchmücken ihre Gemächer damit. Aus ihren Stengeln winden ſie ſich Armſpangen und Bänder, in welche ſie andere duftende Blumen einflechten. Der Blätter dieſer Pflanze bedienen ſie ſich endlich als Fächer, um ſich kühlende Luft damit zuzuwehen. Bei ihrer ausnehmenden Schönheit, bei ihrer Fülle, bei der Gluth ihrer ſchimmernden Röthe und bei den Schattirungen ihrer Farbe, hat die Lotosblume gleichfalls eine vorzügliche Rolle in den Spielen der Phantaſie und in den Werken der Dichtkunſt der Indier, wo ſie zu einer Menge lieblicher und ſinniger Vergleichungen und Anſpielungen dient. Wie oft kömmt ſie in dieſer Art nicht blos in der einzigen Sacontala vor? Duſchmanta vergleicht unter andern das Aug ſeiner geliebten Sacontala mit dem Glanze der reizenden Lotosblume, nach welcher auch Wiſchnu der Lotosäugige genannt wird. Wie lieblich und jungfräulich verlegen birgt Sacontala die Verwirrung ihres liebenden Herzens hinter dem zum Vorwande genommen Blütenſtaube, der, von der hinter ihrem Ohre ſteckenden Lotosblume herabfallend, ihr das Geſicht verdunkelt, und wie ſchön und zart will Duſchmanta dieſen Staub hinweghauchen, ſich alſo den erſten Kuß raubend.

So lautet auch eine Stelle in dem indiſchen großen hiſtoriſchen Gedicht Rämäjana:

Ein Sieger iſt des Stamms von Rhogu Zier, Kauſolyas
herzensgeliebtes Kind, Name,
Der dem Deshovodono den Tod gab, Doshoroths lo-
sgeaugter Sohn.
Nach Schlegels Ueberſetzung.

Auch ſelbſt unter den alten Griechen war der Lotos beliebt, weshalb Anakreon in der vierten Ode ſingt:

Hier im Schatten junger Myrten,
Hier, auf weiche Lotosblätter
Hingelagert, will ich trinken.
Nach Ramlers Ueberſetzung.

Bei dieſer Stelle iſt es wohl mit Gewißheit anzunehmen, daß der Dichter nicht die Blätter der Lotosart im Sinne hatte, die mit dem Namen der Nelumbo belegt wird, ſondern vielmehr den Lotosbaum meinte, der, nach Sprengel, wahrſcheinlich der eßbare Judendorn iſt und in Lybien und vorzüglich in den ſandigen Ebenen des heutigen Tunis ſehr häufig angetroffen wurde. Die Mythe erzählt, daß die Nymphe Lotos, als ſie vor dem unzüchtigen Priapus floh, in dieſen Baum verwandelt wurde und ihm den Namen gab; und Ovid in ſeinen Metamorphoſen erwähnt: daß Dryope, die Gemahlin des Andrämon, einſt mit ihrem Sohne Amphiſſos an das Meeresufer ging, um den Nereiden zu opfern und hier zum Spielwerk für das Kind einen Zweig von dem Lotosbaume bricht, in den die Nymphe verwandelt worden

war. Die beschädigte Stelle blutet, und Dryope ist vor Schrecken außer sich. Aber bald sieht auch sie ihre Füße angewurzelt, und so wird sie ebenfalls in einen Lotosbaum verwandelt. Die Früchte dieses Baumes waren im Alterthume vorzüglich beliebt, und man nannte die Einwohner der schon oben gedachten Gegend des heutigen Tunis, weil sie sich größtentheils nur von den Früchten des Lotos nährten, die Lothophagen. Ihrer gedenkt auch Ulysses beim Homer:

— — die Lothophagen bereiteten nichts zum Verderben
Unserer Schaar; sie reichten den Lotos ihnen zu kosten.
Wer des Lotos Gewächs nur kostete, süßer denn Honig,
Solcher gedachte nicht mehr der Verkündigung, oder der Heimkehr,
Sondern sie trachteten dort in der Lotophagen Gesellschaft
Lotos pflückend zu bleiben, und abzusagen der Heimath.
Aber ich führt an die Schiffe die Weinenden wieder mit Zwang hin,
Zog sie in räumige Schiff' und band sie unter den Bänken.
Doch die andern ermahnt ich, und trieb die werthen Genossen,
Schleunig hinweg zu fliehn, in die hurtigen Schiffe sich rettend,
Daß nicht einer vom Lotos gereizt, noch vergäße der Heimath.

Nach Voß's Uebersetzung.

Dieser letheartigen Eigenschaft des Lotosbaumes wird auch in einem Epigramm der griechischen Anthologie gedacht:

Auch den zärtlichen Lotos, der süße Vergessenheit einhaucht.

Vaterlandsvergessenheit; auch der Syrenen Gesänge
Flieh' ich.

Nach Herders Uebersetzung.

Uebrigens will man aus dem Umstande, daß, der Mythe nach, die keusche Lotos in diesen Baum verwandelt ward, den man als ein Symbol der Keuschheit und Sittsamkeit betrachtete, den Gebrauch herleiten, daß von den Römern den Priesterinnen der Vesta, bei ihrer Weihe, das Haupthaar abgeschnitten und an den Zweigen des Lotosbaumes aufgehangen wurde.

* * *

Maaßliebchen, Margarethen-Oster, auch Gänseblümchen und Tausendschönchen genannt. Ein Symbol der Bescheidenheit, auch von den Dichtern benutzt, um die Stärke einer Leidenschaft zu schildern; in diesem Sinne gebraucht es F. von Gerstenberg:

In meinem Gärtchen eng und nett,
Ich gar gern dich hätt'.
Hab da Maaßlieb und Rosen stehn;
Möchte mit dir zwischen ihnen gehn.
Du bist die Rose, ich lieb' ohne Maaßen;
Raum genug, wenn dicht wir uns fassen.
In meinem Gärtchen eng' und nett,
Ich gern, so gern dich hätt'!

Ein anderer Sänger ſpielt in dem Bilde des Maaßliebchens, oder Tauſendſchönchens, auf die ſtillern Freuden des Lebens an:

Ein drolliges Gemiſch von mancherlei Geſchöpfen
Iſt dieſe große Gotteswelt.
Den Dornen und den Diſtelköpfen
Sind Tauſendſchönchen zugeſellt.
Das Alles wächſt auf Feld und Au,
Hat Sonne, Regen, Wind und Thau,
Und iſt zu etwas gut hienieden.
Wohlan: ſo laſſen wir in Frieden
Es alles durch einander ſtehn,
Und Dorn und Diſtelköpfe wehn,
Indem, zu Kränzen uns beſchieden,
Wir Tauſendſchönchen pflücken gehn.

J. G. Jacobi.

Endlich iſt dieſes Blümchen auch ein Sinnbild der Trauer:

Immer hänge dein Haupt, Maaßlieb, ſanft trauernde Blume;
Selbſt die Wehmuth iſt ſüß, wenn ſie die Liebende theilt.

Frau von Genlis erwähnt, daß Ludwig der Heilige, König von Frankreich, als eine Anſpielung auf das Wappen dieſes Landes, als auf den Namen ſeiner Gemahlin Margaretha, die Lilie und ein Maaßliebchen oder Margarethenblümchen zu ſeinem Sinnbilde gewählt hatte. Der Reif ſeines Rin-

ges nämlich, stellte in erhabener Arbeit einen Kranz von Lilien und Maaßliebchen dar, und führte die Inschrift: „Könnten wir Liebe außer diesem Ringe finden?" — Das Maaßliebchen, mit dem man in früherer Zeit als Osterblümchen auch den Festpokal am Ostertage schmückte, war von Froissard so hoch geachtet, daß er zu seinem Lobe eine Abhandlung schrieb.

Auf deutschem Boden besang August Münkner das Gänseblümchen in folgendem Liede:

Ein Blümchen, verachtet und klein,
Soll mir das Große entfalten;
Hab' werth es immer gehalten,
Wird stets das liebste mir seyn.

Vom Anger verpflanz' ich mit Fleiß
Es in den gedeihlichen Garten,
Und kann ich ein Jährchen nur warten,
Dann blüht mir sein Sternchen so weiß.

Und zart um des Sternchens Rand,
In traulichumschlingendem Bogen,
Hat sich noch ein Kränzchen gezogen
Im sorgsam veredelten Land.

Drauf heb' ich behutsam es auf,
Von neuem pflanz' ich es wieder;
Sinkt auch sein Leben darnieder,
Keimt's doch bald von innen heraus.

So

So üb' ich es Jahr um Jahr,
In jeglichem füllt ſich die Krone;
Ich nehme viel Freude zum Lohne,
Es ſchützend vor jeder Gefahr.

Zum lieblichen Tauſendſchön
Hat ſich das Blümchen geſtaltet,
Das Herrliche hat es entfaltet,
Ich kann's ohne Freude nicht ſehn.

Von der Erde hinweg in das Grab
Legt Gott das irdiſche Leben,
Doch läßt er's ins himmliſche ſchweben,
Drum fällt das Vergängliche ab.

Lebendiger iſt's dort im Geiſt,
Und ſeliger in dem Gemüthe,
Und voller die himmliſche Blüte,
Die hohe Vollendung verheißt.

Doch immer weiter hinauf
Zu Gott in unendliche Fernen
Durch Miriaden von Sternen
Geht der geflügelte Lauf.

Mit ſanfter Gewalt nimmt der Tod
Dem Engel das Leben vom Herzen,
Trägt's unter entzückenden Schmerzen
Ins glänzendre Morgenroth.

Und wie das Blümchen gedeiht,
Verpflanzt von Stelle zu Stelle,
So das Leben auf jeglicher Welle
Der fluthenden Ewigkeit.

Zu tausend Toden ersteht
Und stirbt es zu ewigem Leben.
Die Blume hat Deutung gegeben
Dem Sinn, der zu deuten versteht.

* * *

Maiblümchen, auch Maireischen, oder Maiglöckchen genannt, ist ein Symbol der Unschuld und Sittsamkeit:

Sieh! das zarte Maienreischen
Dringt aus breitem Blatt hervor,
Beut sich zum bescheidnen Sträußchen
An der Unschuld Busenflor.

v. Salis.

An die Nymphen.

Schützt allgütig, ihr Nymphen, die Stätte des heiligen Bundes!
Nimmer bekränze der Faun hier der Mänade den Kelch;

Nur den Grazien ſpendet beim Reigen die duftenden
Glöckchen,
Welche die Schläfe des Mais, ſchimmernd wie Silber,
umblüh'n.
Matthiſſon.

Eben dieſer Dichter betrachtet aber auch die Maiglöckchen als Verkündiger der Freude und des Frohſinns, weshalb er in dem Gedicht: Feenreigen, die glücklichen Bewohner des Fabelreichs ihr Lied alſo beginnen läßt:

Die ſilbernen Glöckchen
Der Blume des Mais,
Sie läuten zum Reihn;
Herbei in den Kreis,
Ihr ſchwärmenden Feyn!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiße zu ſtreu'n!
Wo Mondſchein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

* * *

Majoran. Er iſt ein Sinnbild der hochzeitlichen Feier, weshalb ſich mit ihm der Geſährte des tändelnden

Amors, der mächtige Hymen kränzt, den Katull in seiner schönen Ode anruft:

Eingeborner am Helikon,
Holder Sprößling Urania's,
Der du sanft in des Mannes Arm
Das aufblühende Mädchen ziehst,
Heil dir, mächtiger Hymen!

Komm, die Blüte des lieblichen
Majorans um die zarte Stirn,
In der Linken den strahlenden
Hochzeitschleier, den weißen Fuß
In der goldnen Sandale.

Auch ein vaterländischer Sänger führt uns den Gott der Ehe in einem Kranze von Majoran vor:

Wer schwebet mit leuchtender Fackel hernieder,
So himmlisch und herrlich, so menschlich und hold,
Mit fittigem Schleier das Auge beschattet,
Mit Majorans Blüten die Schläfe bekränzt?
Das bist du, o Uranide!
Hymen, Hymenäus!
Der du dem Jüngling die Braut zuführst.

Harries.

* * *

Malve. Sie war im Alterthume ein heiliges Kraut und eines der beliebteſten Gemüſe; gleichzeitig aber auch ein Bild der Trauer, weshalb Porphyr in einer Inſchrift das Grab redend einführt:

Es umgeben von außen mich Aſphodile und Malven,
Während ich berge im Innern nur eine entſeelete Leiche.

* * *

Mandelbaum. Er iſt ein Symbol der Thätigkeit, und zu ſolchem, nach der Frau von Genlis Meinung, deshalb erwählt, weil er unter allen Bäumen am früheſten in Blüte ſteht. Nicht weniger deutet er die Fruchtbarkeit an, worauf auch eine phrygiſche Nationalſage hinweiſt, die Pauſanias aufbewahrt hat. Jupiter nämlich träumte einſt, daß er die Kybele umarme; er täuſchte ſich aber, und die Erde empfing den Samen, aus dem nach einiger Zeit Agdiſtis, oder Agdeſtis, ein doppelgeſchlechtig Weſen, entſteht. Die Götter verabſcheuen es, und rauben ihm das Zeichen der Mannheit, aus dem nun ein Mandelbaum erwächſt, deſſen gereifte Früchte Nana, die Tochter des Fluſſes Sangaros, bricht, und eine derſelben in ihren Buſen ſteckt, die aber verſchwindet und das Mädchen ſchwängert, welche nun einen Sohn, den Attes, gebärt.

Ovid erzählt in ſeinen Metamorphoſen, wie Demophoon, der Sohn des Theſeus und der Phädra, auf ſeiner Rückkehr aus dem trojaniſchen Kriege, nach Thracien verſchlagen wurde und ſich hier in Phyllis, der Tochter des Königes verliebte,

die sich ihm auch, in heißer Liebe entbrannt, völlig hingab. Als nach dem Tode des Theseus nun Demophoon nach Athen eilte, um den väterlichen Thron zu besteigen, hier aber durch Hindernisse abgehalten wurde, zur bestimmten Zeit zu der Geliebten zurück zu kehren, wähnte diese sich hintergangen und endete in Verzweiflung ihr Leben. Sie wurde nun in einen blätterlosen Mandelbaum verwandelt, an dem Demophoon bei seiner Wiederkunft nach Thracien in wildem Schmerze niedersinkt, und den Stamm mit Sehnsucht in seine Arme schließt. Da brechen plötzlich, wie belebt durch die Wiederkehr des treulosgedachten Lieblings, an dem trockenen Baume die Knospen hervor, die nun dessen Zweige mit dem üppigsten Blätterschmucke zieren.

* * *

Maulbeerbaum. Da der Maulbeerbaum erst spät im Frühjahre auszuschlagen anfängt, wo keine Nachtfröste mehr ihm Schaden zufügen können, so erwählten die Alten ihn zum Symbol der Klugheit. Ein Gleiches that Sforza, Herzog von Mailand, der dieses seines Sinnbildes wegen, den Beinamen Moro (mit der Maulbeere) erhielt.

Den Ursprung der schwarzen Maulbeere erzählt uns die Fabel von Pyramus und der Thisbe, deren Scene nach Babylon verlegt wird. Thisbe, eine reiche Babylonierin, liebte aufs innigste den jungen Pyramus, den Sohn des nachbarlichen Hauses. Aber die beiderseitigen Eltern waren ihren Wünschen entgegen, und verboten ihnen mit Strenge, sich zu sehen und Worte der Liebe zu tauschen. Doch erfinde-

riſch iſt die Leidenſchaft, welche Amor im Buſen entflammt. Eine Wand trennte die beiden Häuſer, und ſeit langer Zeit war eine Spalte in derſelben, die niemand beachtet hatte. Aber die Liebenden fanden, was jedem verborgen war, und ſchnell war der Plan gefaßt, ſich hier wenigſtens zu ſprechen. Denn nur Worten erlaubte die ſchmale Ritze den Durchgang, den Lippen verſagte ſie jede Berührung. Bald wünſchten ſie mehr, und das kühne Wagſtück ward verabredet, ſich vor der Stadt am Grabmale des Ninus, wenn der Schatten der Nacht die Erde bedeckte, zu ſprechen. Thisbe kam zuerſt an den Ort, und ſetzte ſich unter den Maulbeerbaum, den Beide zum Zeugen ihrer Liebe ſich erkoren hatten. Aber kaum war ſie da, als eine Löwin, den Rachen noch vom friſchen Blute der erwürgten Rinder geröthet, daher ſchritt, um den brennenden Durſt in der nahen Quelle zu löſchen. Erſchrocken floh Thisbe, ſich in der Höhle des Grabmals zu bergen und im Fliehen verlor ſie den Schleier. Dieſen fand die Löwin, als ſie nach gelöſchtem Durſte langſam zum Dunkel des Waldes zurückſchritt, und zerriß ihn mit blutigem Rachen. Jetzt kommt Pyramus daher, bemerkt im Sande die Spuren des Wildes, ſieht den blutigen, zerriſſenen Schleier, erkennt ihn, und die ſchrecklichſte Ahnung wird zur entſeelenden Gewißheit. Laut klagt er ſich an, als den Mörder der Geliebten, die er durch ſüße Worte in der grauſigen Nacht an den furchtbaren Ort gelockt habe, und wüthet verzweifelnd gegen ſich ſelbſt. Kann er noch leben, da ſie nicht mehr iſt, um ſeinetwillen den Tod fand? Schnell entblößt er ſein Schwert, und durchwühlt damit ſeine Eingeweide. Sterbend ſtürzt er nicht weit von

d'm Baume nieder, deſſen Wurzeln das ſtrömende Blut trinken, und die weißen Beeren in dunkeln Purpur verwandeln. Jetzt wagt endlich Thisbe das Grabmal zu verlaſſen, und eilt dem theuren Baume zu, wo ſie Pyramus zu finden hofft. Da erblickt ſie die purpurnen Beeren, und glaubt zu irren. Schon wendet ſie den Fuß zum weitern Gange, da hört ſie das Röcheln des Sterbenden, eilt zitternd zum bebenden Leichnam, erkennt den Geliebten, und wirft ſich verzweifelnd über ihn hin. Ach, nur einmal, ruft ſie, Geliebter, ſchlage deine Augen auf, nnd erkenne die Deine; Thisbe iſt es, die dich ruft. Den letzten Hauch ausathmend, erkennt er noch die geliebte Stimme, und öffnet noch einmal die Augen, um ſie dann auf ewig zu ſchließen. Thisbe erblickt nun ihren Schleier, ſieht ſein blutiges Schwert, und die Löſung des ſchrecklichen Räthſels ſteht auf einmal vor ihrer Seele. Ja, du ſtarbſt für mich, rief ſie verzweifelnd, und treu ſoll Thisbe dir folgen. Mögen die feindlichen Väter, dies Eine fleh' ich zu den Göttern, die nach dem Tode nicht trennen, die treu bis zum Tode ſich liebten! Möge Ein Grab unſere Leichname einen, wie ich mich durch den Tod jetzt, Geliebter, dir eine! — Und nun ergreift ſie den blutigen Stahl, und ſenkt ihn ſich tief in den Buſen. So fanden die Eltern am anbrechenden Tage die Körper der Liebenden, unzertrennlich wie im Leben, ſo auch im Tode. Und die Götter rührten ihr Herz, und der unſeligen Feindſchaft vergeſſend, verzehrt Eine Flamme die Leichname, und Eine Urne birgt im Grabe die Aſche der ewig Getreuen.

* * *

Melone. Sie, die in der drückenden Sommerhitze reift, durch ihren Genuß kühlt und erquickt, wurde zum Symbole des Freundes genommen, der durch seinen Rath im Unglücke aufrichtet, und den Schmerz lindert, und führte die Aufschrift: Mitigat aestus. *)

* * *

Mohn. Im Alterthume war der Mohn ein Bild des Schlafes und des Traumes. Einige Dichter weisen dem Schlaf, Hypnos, einem Sohne der Nacht und Bruder des Todes, nämlich des Thanatos, eine große Berghöhle bei den nächtlichen Kimmeriern zur Wohnung an, wohin kein Sonnenstrahl dringt und Alles mit Nebel bedeckt ist, und wo man am Eingange der Höhle nur Mohnstauden gewahrt. Andere erdichten eine Insel der Träume, umgeben von einem Walde von hohen Mohnpflanzen, den Scharen von Fledermäusen und Nachteulen durchflattern. Den Gott des Schlafes selbst bildete man als einen schlummernden Knaben, bald sitzend, bald liegend ab, der in der Hand Mohnköpfe hielt. Man stellte ihn auch als einen Genius mit umgestürzter Fackel, geflügelt dar, und zur Seite ein mit Mohn gefülltes Horn, aus dem er die Träume schüttelt.

Später gab man auch dem Bruder des Schlafes, dem Tode, den Mohn als ein deutungsvolles Attribut, und auch

---

*) S. Dr. Stang in seinen Zusätzen zu der Frau von Genlis Botanik der Geschichte und Literatur.

gegenwärtig noch gehört die Mohnpflanze in einigen Gegenden Deutschlands zu den Trauer bezeichnenden Blumen, mit welchen man die Gräber schmückt.

Nicht weniger bezeichnete man durch den Mohn die Fruchtbarkeit, daher er eine Pflanze der Venus, außerdem den Laren und der Beschützerin der Ehen und der Gebärenden, der Juno, heilig war. Die Tempel der letztern und ihr Bild wurden mit Mohnblumen bekränzt, und bei ihren Festen auf Samos, und bei den zu ihrer Ehre gehaltenen feierlichen Umgängen, dem Bildnisse der Göttin Gehänge und Gewinde von Mohnblumen vorgetragen. So hielt auch die Bildsäule der Venus in ihrem Tempel zu Sikyon in Achaja in der Rechten einen Mohnstengel, in der Linken einen Apfel und trug auf dem Haupte die Himmelskugel.

* * *

Moos. Einige Dichter haben es als Symbol der Weisheit gebraucht:

Das bescheiden und still erglänzt im Schimmer des Abends,
Sey mir, sinniges Moos, an der Ruine gegrüßt.
Nimmer mit goldener Blüt' umkränzt dich der lustige Frühling;
Aber der Winter auch bleicht nimmer dein ewiges Grün.
Ernstvoll blickst du herab, von des Doms stolzragender Kuppel;
Lächelst, im Hoffnungsgewand, noch an dem Steine der Gruft.

So bescheiden und still, bist du mir des Weisen ein Sinnbild:
Nimmer von Freuden entflammt, nimmer von Kummer gebleicht.
Ernstvoll blickt er herab von des Glückes erhabenstem Gipfel;
Lächelt der Hoffnung Bild, noch an dem Steine der Gruft.

L. M. Büschenthal.

* * *

Muskatennußbaum. Dse Frucht dieses Baumes ist im Orient ein Geschenk der Liebe, und der Aberglaube bereitet aus ihr sogenannte Liebestränke, um durch deren Anwendung, sich des Herzens eines spröden Mädchens zu versichern. Die morgenländischen Dichter vergleichen sehr oft den schlanken Wuchs ihrer angebeteten Schönen mit einem Muskatenreis.

„Zwei Granatäpfel (der Busen) bog mir entgegen ein Muskatenreis (ein schlankes Weib), gewiegt vom Mond (den Hüften) und von den Lenden festgehalten *)."

„Ihre Taille wird entehrt, vergleicht man sie mit einem Muskatenreise **)."

* * *

*) Montannabi Gedichte. 56. V. 7.
**) Ebend. 60. V. 7.

Mutterkraut. Dieſes Kraut, das die Alten **Parthenion** nannten, und das häufig um Athen herum gefunden wurde, diente den Athenerinnen als Parfüm, weshalb ſie es ſtets bei ſich zu tragen pflegten. Jetzt iſt es im Morgenlande ein Sinnbild der **Lieblichkeit**, und machen die Dichter dort nicht ſelten in der Sprache der Galanterie von ihm Anwendung; ſo ſchwört einer von ihnen:

Bei dem glänzenden Frühling
Und ſeinen reizenden Blumen,
Der Narciſſe und dem Parthenion,
Wovon jene des Mädchens Augen, dieſer ihren Zähren gleicht *).

* * *

Myrrhenbaum, er gehört nach **Bruce** zum Geſchlecht der Mimoſen, und verſinnlicht im Orient das **Entzücken**, das der höchſte Grad des Vergnügens hervorbringt. Der mythiſche Urſprung dieſes Baumes wird in folgender Art erzählt. Cinyras, ein Sohn des Paphos, zeugte mit der Cenchreis die **Myrrha**, oder **Smyrna**. Cenchreis dünkte ſich ſchöner als die Venus, und beleidigte dadurch dieſe Göttin ſo, daß ſie, um ſie zu ſtrafen, ihrer Tochter eine ſtrafbare Liebe gegen den eigenen Vater einflößte. Vergebens ſuchte ſie die unnatürliche Leidenſchaft zu bekämpfen, vergebens entſtellte der Gram das blü-

*) **Jones** Comment. Poës. Asiat. p. 191.

hende Antlitz; die zürnende Göttin senkte nur tiefer den Stachel in den zerriſſenen Buſen. Das Leben ward ihr unerträgliche Laſt, und ſie beſchloß, mit dem Tode ſich Frieden zu geben. Schon kehrte ſie den blinkenden Dolch gegen die bebende Bruſt, da entriß die ſorgſame Amme ihr das mörderiſche Eiſen, und als ſie die Urſache ihrer Verzweiflung erfahren hatte, verſchaffte ſie ihr Gelegenheit, unerkannt ihre Wünſche zu befriedigen. Cinyras genoß ſo, wenn die Schatten der Nacht ſich verbreiteten, das Glück der Liebe, ohne zu wiſſen, wem er ſeine Entzückungen danke. Denn die Geliebte hatte ihn beſchworen, nie einen Verſuch zu wagen, den Schleier des Geheimniſſes zu heben. Aber endlich ſiegte doch die Neugierde bei dem Unglücklichen. Ein verborgenes Licht, das er plötzlich hervorbrachte, ließ ihn auf einmal das ganze Schreckliche ſeiner That erblicken. Vom Zorne gegen die Verbrecherin übermannt, griff er nach ſeinem Schwerte, und verfolgte die Fliehende neun Monate lang, bis in das Innere von Arabien. Aber als er eben im Begriff war, ſie zu erreichen, da erhörte Venus ihr ängſtliches Flehen, und verwandelte ſie in einen Myrrhenbaum. In dieſer Geſtalt gebar ſie noch den Adonis.

* * *

Myrte. Frau von Gentis vermuthet, daß die Myrte ſonder Zweifel wegen ihres würzigen Geruches, der Zierlichkeit ihrer Blätter, der Niedlichkeit ihrer Blüten und des ſchlanken, geſtreckten Wuchſes ihrer Zweige, die ſich leicht zu Kranzgewinden benutzen laſſen, der Liebe geweiht wurde, und

ſteht in der Eigenſchaft der Myrte, daß ſie nur in heißen Sandgegenden wächſt und hier alle andern Pflanzen zu verbannen ſtrebt, um allein zu regieren, ein paſſendes Bild der Tyrannei Amors, deſſen Symbol ſie iſt. — Nach der Sage wurde Myrſine, als ſie getödtet worden, in einen Myrtenbaum verwandelt, der beſonders der Ceres, der Proſerpina, der Venus und dem Bakchos geheiligt war, in deſſen öffentlichem Dienſte die Myrte an die Stelle des Epheus geſetzt wurde, als eine Verbindung der Bakchos- und Ceresfeſte Statt fand, welchen letztern die Myrte eigenthümlich angehörte. Deshalb trug man auch den Bakchos am ſechſten Tage der Eleuſinien als einen Knaben, unter dem Namen Jakchos und mit einem Myrtenkranze auf dem Kopfe, in den Ceres-Tempel, wo er in der folgenden Nacht verherrlicht und ihm zu Ehren ein Hymnus geſungen ward, in dem es unter andern heißt:

Jakchos! auf feſtlicher, hochheil'ger
Stätt' hier wohnend und waltend!
Jakch', o Jakchos!
Auf, nahe den Deinen! Auf, führe der Deinen
Auenumtanzenden, ſeligen Chor an!
Schüttelnd um des Hauptes Locken
Die fruchtſproſſende Myrtenkron',
Und mit kühn aufſtampfendem Fuß
Tanzend den regelloſen,
Den luſtigen Tanz,
Deine Ehre, den Tanz,
Den alle Chariten ſchmücken,
Deinen Gewiheten feſtlichen Tanz!

Wie schon oben erwähnt, war die Myrte auch vorzüglich der Venus geweiht, weil, einer Fabel zufolge, die Göttin bei dem Urtheile des Paris mit Myrten bekränzt erschien, und zum Andenken des Sieges ihrer Schönheit, die Myrte zu ihrem Lieblingsbaume erwählte. Andere behaupten jedoch, daß, weil die Myrte eine zur Liebe reizende Kraft besäße und sich in weiblichen Krankheiten als ein bewährtes Heilmittel zeige, sie der reizenden Göttin dargebracht wurde. Dieser letztern Ursachen wegen umkränzten vielleicht auch in Rom am 23sten April, wo die Frühlingsvinalien der Erikina gefeiert wurden, die Heräen die Bildsäule der Göttin mit Myrten und Rosen, indem sie zugleich um die Kunst zu gefallen baten. So hatte Venus zu Rom eine Kapelle in dem innern Circus, nahe am aventinischen Berge, wo zu den Zeiten des Romulus ein Myrtengebüsch blühete, von dem die Göttin Venus Myrtea oder Murcia, auch Cloacina, die Reinigende, genannt wurde, über welchen letztern Beinamen Plinius einige Aufklärung giebt, indem er bemerkt: „Die Myrte, obgleich ausländisch, war schon zu Romulus Zeiten bei Rom zu finden. Als die Römer und Sabiner nach dem Kampfe wegen der geraubten Jungfrauen die Waffen niederlegten, so reinigten sie sich an der Stelle, wo jetzt die Bildsäule der Cloacina steht, mit Myrten, welche man als Rauchwerk brauchte. Man wählte diesen Baum, weil er der Vereinigung der Liebe geweihet und der Venus heilig ist.“ — So besang K. Müchler die Myrte als den Baum der Kythere:

Dir, Myrtenreis!
Gebührt der Preis
Vor jeglicher Blume und Pflanze,
Denn dich erſah
Einſt Cypria
Der Unſchuld zum lohnenden Kranze.

Stets bleibſt du grün,
Und dauernd blüh'n
Die Veilchen der bräutlichen Krone;
Was Liebe flicht,
Verwelket nicht,
Dich ſchützet allmächtig Dione.

Dich, Zarte, ſchuf,
Auf Amors Ruf,
Einſt Flora für Hymens Entzücken,
Der Jungfrau Haar,
Am Brautaltar,
Mit ſchimmernden Kränzen zu ſchmücken.

Ihr Töchter Teuts!
Den höchſten Reiz
Verdankt ihr der Krone von Myrten,
Wenn froh und frei
Euch Lieb' und Treu
Die Stirne der Unſchuld umgirten.

Derſelbe Dichter ſieht in der Myrte auch ein Sinnbild der Keuſchheit und führt ſie alſo redend ein:

Ich kränze die Haare
Der ſchmachtenden Bräute,
Der Keuſchheit Symbol;
An Hymens Altare
Der Jünglinge Beute,
Ihr höchſtes Idol.

Die Myrte erſcheint im Alterthume aber auch als ein Symbol der Ehe, und wie Pauſanias erzählt, opferte deshalb Pelops der Kythere ein aus grünenden Myrten beſtehendes Bildniß, um ihm ihren Beiſtand zur Vermählung mit der Hypodamia, der Tochter des Oenomaus, zu ſchenken; und es war ein herkömmlicher Gebrauch, die Thüren des Hauſes, in welchem eine Hochzeitsfeier Statt fand, mit Myrtenzweigen zu zieren und die Brautleute ſelbſt mit Myrtenkränzen zu ſchmücken. Dieſe Sitte iſt auch unter uns noch üblich, ſo wie unter den Neugriechen der Prieſter bei dem Trauungsakte den Neuvermählten in dem Augenblicke eine Myrtenkrone darreicht, wo das feierliche Ja der Einwilligung ausgeſprochen worden iſt.

Da jedoch die Venus, als Libitina und Aphrodite Epitympia, die Vorſteherin des Grabes und die Todes- und Leichengöttin war, die Alles ins Leben rief, aber auch Alles hinabzog in den dunkeln Schooß der Unterwelt, um es aufs neue zu gebären; ſo ward die Myrte zugleich als eine Blume des

Todes, und auf den Grabmälern des Alterthums sichtbar; weshalb, wie es aus der Elektra des Euripides erhellt, selbst der, welcher gegen einen Todten als Zeuge auftrat, zuvor Myrten auf sein Grab legen mußte.

Endlich war die Myrte auch den Grazien geweiht, deren Bildnisse zu Elis eine Rose, eine Myrte und einen Würfel, als Symbole der Schönheit, des Gefühls der Liebe und Zärtlichkeit und der harmlosen Jugend, in der Hand trugen; es scheint daher, daß ein deutscher Dichter aus diesem Grunde dem Sänger des Frühlings, dem edlen Kleist, einen Myrtenkranz widmet:

Zur fernsten Nachwelt steigt auf Fama's Adlerflügeln
Der Held, der, Friedrichs werth, dem Tod' entgegen drang;
Und Enkel stimmen noch auf frischen Frühlingshügeln,
Die süßen Lieder an, die er für Doris sang.

Denn nicht der Palmensproß durch Blut erkaufter Ehre
Grünt unverwelkt allein zur späten Ewigkeit,
Das Myrtenkränzchen auch, befeuchtet von der Zähre
Verfeinerten Gefühls und sanfter Zärtlichkeit.

Selmar.

Bei den Alten führten die Myrtenkränze den Namen Naukratiden, dessen Entstehung die Sage folgendermaßen erzählt. Einst reiste Herostratus, ein naukratischer Kaufmann, mit einem kleinen Bilde der Venus über Meer. Da erhob plötzlich sich ein gewaltiger Sturm, der dem Schiffsvolke den Untergang drohete, das die Gefahr nicht anders abzuhelfen

wußte, als daß es ſich bittend um das Bildniß der Göttin verſammelte. Und ſiehe! von Mitleid bewegt, läßt die freundliche Kythere rund um das Fahrzeug umher eine Menge grünender Myrten erblühn, aus welchen ſich die Seeleute Kränze winden, ſo wie in ihrem Schatten das Schiff den ſichern Hafen erreicht. Hier bringt Heroſtrat das Bildniß und die Myrten der Venus in ihrem Tempel zum Opfer dar, und bereitet ein Feſt, bei welchem er den Gäſten aus den ſchützenden Zweigen der Myrten Kränze überreicht, die von nun an mit dem Namen Naukratiden belegt wurden.

Nach Herrn von Hammer's Bericht iſt die Deutung der Myrte in der Blumenſprache des Serails folgende:

Mersin .... Mevlam seni bano versin.
Myrten .... Glücklich, wem dich der Herr ſchenkt, dich zu bewirthen.
Des myrtes. Que le ciel te me donne, et je brave les syrtes.

* * *

Nachtviole. Mit dieſer Blume von ſo traurigem Anſehn, die deshalb ſelbſt in der Botanik den Namen Hesperis tristis erhielt, vergleicht Ewald von Kleiſt in ſeinem Frühling ein großes Gemüth:

— — — Die Nachtviole läßt immer
Die ſtolzeren Blumen verhauchen den Duft; ſie ſchließet bedächtig

Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreu'n.

Da übrigens die Nachtviole nur in der Abenddämmerung erst ihre Blume entfaltet und ihren Duft ausströmt, so bot sie den Stoff zu folgendem Epigramm:

Die Damen scheinen hier den edlen Nachtvioleu
In Allem gleich zu seyn;
Des Abends zeigen sie die Reize unverhohlen,
Des Morgens hüllen sie die Reize wieder ein.

* * *

Nägeleinbaum. Ein Bild der Hoheit. Nach den Berichten der Reisenden behaupten die Bewohner der molucki-schen Inseln, daß alle übrigen Bäume sich vor dem in Blüte stehenden Nägeleinbaum ehrfurchtsvoll neigten, weshalb seine Frucht, die unsere Speisen würzt, dort zu Lande eine Art von Ordensdecoration abgiebt. Um zu der Ehre zu gelangen, ein Paar Gewürznelken an den Ohren, der Nase oder den Lippen zu tragen, ist es auf den Molucken erforderlich, eine hohe Würde im Staate zu bekleiden; denn die Anzahl der Nägelein, mit denen dort die Großen und Vornehmen decorirt sind, bezeich-

net den Rang, den ſie in dem Handbuche des moluckiſchen Hofs und Staates einnehmen.

* * *

Narciſſe. Die Fabel des Narciſſus, eines ſchönen Jünglings aus Theſpiä in Böotien, der dieſer Blume den Namen gab, wird auf dreierlei Art erzählt. Er war, wie Ovid meldet, ſchon als Kind ſo reizend, daß ihn die Nymphen ihrer Liebe werth hielten. Seine Mutter befragte über ſein Schickſal den Wahrſager Tireſias, welcher ihm ein langes Leben verkündete, wenn er ſich nicht ſelbſt ſehen würde. Als er ſein funfzehntes Jahr erreicht hatte, liebten ihn alle Jünglinge und Mädchen, aber ſein Herz blieb ungerührt. Seine Luſt war, die furchtſamen Hirſche in die Netze zu treiben. Bei dieſer Beſchäftigung erblickte ihn einſt die Nymphe Echo. Dieſe hatte die Juno dadurch beleidigt, daß ſie, wenn die Göttin ſich vornahm, ihren Gatten in den Armen der Nymphen zu belauſchen, dieſelbe durch Geſpräche ſo lange aufhielt, bis die Nymphen entflohen waren. Juno bemerkte endlich ihre Liſt und beſtrafte ſie mit dem Verluſte der Sprache, ſo, daß ſie nur die letzten Worte von dem, was ſie hörte, wiederholen konnte. Der ſchöne Jüngling entflammte ſie mit heißer Liebe; verſtohlen folgte ſie ſeinen Schritten. Vergebens verſuchte ſie, durch ſüße Worte ihm ihre Flammen zu geſtehen, die Zunge verſagte ihr den Dienſt; nichts blieb ihr übrig, als ſeine Worte zu belauſchen und durch Wiederholung der letzten Töne ihm ihre Gegenwart und ihre Gefühle anzuzeigen. Einſt hatte ſich Narciſſus von ſeinen treuen Gefährten entfernt und, ſie ſuchend,

rief er: Iſt Jemand da? „Da" antwortete Echo. Beſtürzt ſieht er ſich um: Komm, rief er aufs neue, und Echo wiederholte. Was fliehſt du mich? ruft er, da Niemand ſich zeigte, und: „Was fliehſt du mich?" wiederholte die zärtliche Echo. Jetzt glaubt er gewiß einen ſeiner Gefährten im Walde verborgen und ruft: Hier wollen wir uns vereinen. „Vereinen," antwortet die entzückte Nymphe, und verläßt das verbergende Gebüſch, um mit liebenden Armen ihn zu umfaſſen. Aber er flieht und droht, eher zu ſterben, als der Ihrige zu werden. Die Verſchmähte verbirgt ſich nun voll Scham unter die Zweige des Waldes, und lebte von jetzt an in einſamen Grotten. Hier verſchmachtet ſie vor ſehnender Liebe, die nährenden Säfte ſchwinden, nur ein Gerippe und die Stimme bleibt übrig, bis die Götter ſich ihrer endlich erbarmen und ſie in Felſen verwandeln. Doch auch da lebt ihre Stimme noch fort und wiederholt noch immer die letzten Töne der gehörten Worte. So verſchmähet Narciſſus noch viele andere Jünglinge und Nymphen der Berge und Gewäſſer, bis die Betrogenen den Fluch gegen ihn ausſtießen: „So möge er ſelbſt einſt lieben und den Gegenſtand ſeiner Wünſche nicht erlangen können." Die rhamnuſiſche Göttin (Nemeſis) erhörte die gerechte Bitte. In der Gegend, wo Narciſſus jagte, war ein kryſtallner Quell, deſſen reines Waſſer noch kein Thier, kein Hirte, kein fallendes Blatt getrübt hatte. An ſeine ſchattigen Ufer lagerte ſich einſt der Jüngling, von der Arbeit der Jagd und der Hitze des Tages ermattet, und beugt ſich über die ſilberne Flut, um zu trinken. Ach, da erblickte er ſeine eigene reizende Geſtalt, und heiße Liebe erfüllt ſeinen Buſen nach dem lieblichen Bilde,

das aus dem Spiegel des Baches ihm entgegen lächelt, nicht ahnend, daß es nur sein Schatten sey, der ihn so bethört. Wie oft versucht er zum heißen Kusse seine Lippen auf den täuschenden Purpurmund zu drücken, wie oft mit seinen Armen den weißen Hals zu umschlingen. Vergebens! er berührt nur die kalte Flut. Auch die Gestalt scheint seine Empfindungen zu theilen. Sie lächelt, wenn er lächelt, sie breitet die Arme aus, wenn er die seinigen zur Umarmung öffnet, sie bewegt die Lippen, wenn er spricht; aber kein Ton dringt zu seinem lauschenden Ohr. Ein Zauber fesselt ihn an den Ort, er vergißt Nahrung und Schlaf, unaufhörlich schauet er sich selbst an. Ach, ruft er, ihr Wälder, hat jemals einer so unglücklich geliebt? Ist je einer, während der langen Jahrhunderte eures Lebens, so vor Liebe verschmachtet? Nirgends finde ich, was mich bezaubert, und doch trennen uns nicht Meere, noch Länder, noch Gebirge, noch verschließende Mauern; ein wenig Wasser wehrt uns die Umarmung. O wer du auch bist, komm hervor, einziger Jüngling, was täuschest du mich? was verschmähst du den Liebenden? Gewiß ist es nicht meine Gestalt, noch mein Alter, welches du fliehest; mich liebten auch einst die Nymphen. Und du scheinst mich auch wieder zu lieben; du streckst deine Arme mir liebend entgegen, du erwiederst mein Lächeln, du weinst, wenn meine Thränen fließen. Ach, ich fühle es wohl, du bist ich selbst, ich glühe vor Liebe zu mir! Was ich ersehne ist bei mir, mein Reichthum macht mich arm. Schon verzehrt der Schmerz meine Kräfte, in meiner ersten Jugend werde ich sterben. Ach, mir wird der Tod nicht schwer, er endigt ja meinen Schmerz. Möchte er nur leben,

den ich liebe! Aber vergeblich, Eins im Leben, ſind wir auch Eins im Tode. — Jetzt trübten ſeine fallenden Thränen das Waſſer und die Geſtalt ward verdunkelt. O bleib, rief er, wohin fliehſt du? Verlaß mich nicht, Grauſamer, laß mich wenigſtens dich ſehen, da ich dich nicht berühren kann! Jetzt zerreißt er vor Schmerz ſein Gewand und zerſchlägt mit den Händen den Buſen, den ein reizendes Purpur malt. Er erblickt ſich ſo aufs neue in der wieder reinen Flut und gewaltiger lodert ſeine Sehnſucht auf. Aber nun ſchwinden die Kräfte, die Roſen ſeiner Wangen erbleichen, der reizende Körper, den einſt Echo liebte, verzehrt ſich. Ach! ſie ſieht ſeine Leiden und wiederholt mitleidig ſeine Klagen. Zuletzt blickt er noch einmal hinab zu der theuren Geſtalt: Ach, ruft er, vergebens, geliebter Jüngling! und der Wald hallt die traurigen Worte zurück: Lebe wohl und „Lebe wohl!" ſagt auch die Echo. Nun ſinkt das ermüdete Haupt in den Raſen zurück, Nacht ſchließt ſeine Augen. Ihn beklagen ſeine Schweſtern, die Najaden, ihn die Dryaden und Echo ſtimmt in ihren Jammertönen. Aber als ſie ihm den Scheiterhaufen bereitet hatten, da war kein Körper mehr zu finden; ſtatt ſeiner erblicken ſie die liebliche Narciſſe, deren ſchneeweiße Blätter den ſafranfarbenen Kelch umgeben.

Dies iſt die Erzählung Ovid's. Nach einer andern wurde er vom Jüngling Aminias geliebt, der ſich ſelbſt umbrachte, da Narciſſus ihn verſchmähte. Nun habe ihn die Rache der Götter verfolgt und dadurch beſtraft, daß er ſich in ſein eigenes Bild verliebte. Er ſenkte ſich nun ſelbſt den Dolch in die Bruſt und aus ſeinem Blute entſtand die Narciſſe. Nach ei-

ner dritten hatte er eine ihm ſo ähnliche Zwillingsſchweſter, daß Beide nicht zu unterſcheiden waren, um ſo mehr, da ſie ſich eben ſo, wie er, kleidete und die Jagd zu ihrer Lieblingsbeſchäftigung machte. Er liebte ſie mit der innigſten Zärtlichkeit, aber ſie ſtarb, und nun ging er oft zu einer Quelle, um im Anſchauen ſeines eigenen Bildes, Beruhigung ſeiner Leiden zu finden. Allein er fühlte dadurch den Verluſt um deſto ſtärker und ſtarb entweder vor Gram, oder ſtürzte ſich in das Waſſer, in die Arme des geliebten Bildes.

Dieſer Mythos, der gewöhnlich für eine bloße Dichterfiction erklärt wird, jedoch einen tiefen myſtiſchen Sinn zu enthalten ſcheint, lieferte A. W. Schlegel den Stoff zu folgendem Sonnett:

O Nymphe! ſprach Narciſſus zu der Quelle,
Du Spiegel! Bett des fern und nahen Lieben!
Du Tafel, wo ſich Schönheit eingeſchrieben,
Und meiner Wünſch' unüberſtiegne Schwelle!

Nicht thöricht mehr umarmend deine Welle
Will ich die zarte Malerei dir trüben.
Laß mich in mich ſie faſſen, bei dir drüben,
Indem ich weinend dich gelinde ſchwelle.

Doch, wenn ich nun mich ganz in dich ergoſſen:
Wer weiß, ob ich dies Bild in mir nicht miſſe,
Und wieder mich aus mir hinweg muß ſehnen?

Er sagt es und sein Leben war entflossen,
Doch neigt, nicht mehr Narcissus, die Narcisse
Den schwanken Stiel noch stets zum Bach der Thränen.

Wie Schlegel hier in der Narcisse das Bild der Sehnsucht und des nagenden Kummers unerwiederter Liebe erblickt, betrachteten sie die Alten, ihrer betäubenden, narkotischen Eigenschaften wegen, als eine Blume der Täuschung und des Trugs, die, wie Homer versichert, Himmel und Erde durch ihren Duft und äußern Reiz entzückt, aber gleichzeitig die Sinne betäubt und zum Tode einschläfert; deshalb war sie auch den Eumeniden, der Ceres und Proserpina heilig, weswegen Sophokles sie auch den Kranz der großen Göttinnen nennt, und Pluto sich ihrer auf den Rath der Venus bedient, um Proserpina in die Unterwelt zu locken.

Ueberhaupt war die Narcisse, auch ein Symbol der Eitelkeit, im Alterthum sehr beliebt, was unter andern aus dem Herzenserguſse des Philodemus hervorgeht:

Nicht nach Veilchen zum köstlichen Kranz und theuren Guitarren,
Nicht nach Assyriens Duft, oder nach chiischem Wein,
Lüstet mich. — — — —
Mit Narcissen bekränzt die Schläfe mir; lasset die Pfeifse
Tönen; mit Krokos nur salbet die Glieder mir ein.

So muß, wenn das schöne schwarze weibliche Auge den

feurigen Morgenländer hinreißen und entzücken soll, es entweder scharf und verwundend, wie ein Schwert, oder groß, sanft und lebhaft, wie das einer Gazelle, oder endlich schmachtend, wie eine Narcisse seyn *). Deshalb ruft ein orientalischer Dichter aus:

Noch gleicht die Narcisse,
Welche die Blumenkenner rühmen,
Ihrer (der Tochter Mehrabs) schöner Augen strahlendem Glanz. **)

Ein Anderer erwähnt: „Sie regnete Perlen (Thränen) aus den Narcissen (Augen), die die Rose (Wange) benetzten, und biß mit dem Hagel (Zähne) die Trauben" (die rothgefärbten Fingerspitzen, die im Morgenlande als eine besondere Schönheit geliebt werden.) ***) Auch Hafez singt in einer von Herder übersetzten Ode:

O Narcisse, was bist du zu ihrem trunkenen Auge?
Du verschmachtest, und sie blicket den Himmel umher.

Dann aber vergleichen die Morgenländer auch die schönen Zähne mit dieser Blume: „Der frischen Narcissusblüte gleicht der Geliebten weisser Zahn;" †) so wie sie von ihr ein Bild der Wange entnehmen:

---

*) Horat. de Arte poëtica. v. 37.

**) Ferdosi poems by Champion. B. 7. p. 332.

***) Jones Comment. poes. Asiat. p. 100.

†) Ebendaselbst S. 192.

Gieb ſie mir, die ſchöne Narciſſe,
Lieblicher noch meinem Blick als die Roſe;
Als wäre ihre glänzende Weiße von den Wangen des Mädchens,
Die Blässe von meinen liebenden Wangen genommen.*)

Dieſe Stelle dient zugleich als Beweis, daß im Orient das geſenkte Haupt der Narciſſe das Hinſchmachten der Liebe bezeichnet. Bei den Türken ſtehn beſonders die gelben Narciſſen in hoher Achtung, weshalb Scheich Mohammed Laâzarî**) bemerkt: „die gelbe Narciſſe iſt unter allen Arten der Blumen die geſchätzteſte, beſonders haben die durch Ueberlieferung überkommenen Worte: für euch zum Riechen (ſind) Narciſſen! zu ihrer verdienten Achtung Gelegenheit gegeben." — Auch die Perſer benennen die gelbe Narciſſe zuweilen vorzugsweiſe mit dem Worte: Zerrin, das eigentlich golden heißt; und die Türken ſagen: Zerrin Kadech, goldner Becher, worunter ebenfalls die gelbe Narciſſe gemeint iſt, zu deren Preis Ebn Rumi ſingt:

In jeder Narciſſe, die in dem Gärtlein blühet,
Das lieblicher duftet als Wein mit Waſſer vermiſcht,
Glänzt eine Sonne, umgeben vom Mond.

* * *

*) Jones. l. c.

**) In der von v. Dieß überſetzten Handſchrift: Die Wage der Blumen, oder Anweiſung zum Tulpen- und Narciſſenbaum.

Nelke. Sie wurde von einigen Dichtern zu einem Symbol der Freundſchaft erkoren, und ihr unter andern folgendes Diſtichon geweiht:

Nelke, du wandelſt die Farbe nicht eh, als der Tod dich entblättert.
Inniger Freundſchaft Symbol, darum erwählte ich dich.

Nicht weniger diente die Nelke auch als ein Bild des höchſten Körperreizes, der jedoch nur dann an einem Weibe Bewunderung verdient, wenn ſich mit ihm zugleich der Seelenadel verbindet. Göthe ſcheint hierauf hin zu deuten, indem er in einem Kreiſe bewunderter Schönen ausruft:

Nelken! wie ſind ich euch ſchön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterſcheidet euch kaum, und ich entſcheide mich nicht.

Bei einigen Völkerſchaften iſt es Sitte, daß ſich die Mädchen, um ihre Schönheit zu erhöhen, in eins von den beiden Naſenlöchern ein Loch boren, und in ſolches eine Nelke ſtecken;*) ſo wie der aus dieſer Blume bereitete Wohlgeruch bei den Morgenländern nicht weniger, als die Myrrhe bei den Alten es war, gegenwärtig noch beliebt iſt. Ein orientaliſcher Dichter verſichert daher: „Als die beiden Mädchen aufſtanden, wallte ein Moſchusduft von ihnen, als wäre es ein Zephyrlüftchen mit Nelkenblüte geſchwängert.“**)

*) Manniti Viaggi Tom. II. p. 11. 12.

**) Jones Comment. Poes. Asiat. P. A. p. 167.

Wilhelm Gleim d. j. gedenkt dieſer Blume in ſeinem Lobe des Sommers in folgenden Verſen:

O Nelke, ſchön in tauſend Sorten,
Durch Kunſt und Fleiß hervorgebracht,
Auch deiner ſey mit Kennerworten
Und wahrer Huldigung gedacht.

Dein großes Blatt muß, ſanft gerundet,
Auf ungeplagter Hülle ruh'n;
Mit einer Farbe, rein begründet,
Durch ſeine Zeichnung Wunder thun.

In dieſen Schönheitsregeln ſtrahlte
Grenoble*), roſengroß und rund,
Und blendend weiße Zeichnung malte
Die Liebe ſelbſt im Purpurgrund.

Nur du allein biſt mir geblieben
Vom großen, ſeltnen Nelkenſchatz,
Drum hab' ich auch nur dich beſchrieben,
Und hier im Herzen iſt dein Platz.

* * *

Oelbaum. Die Fabel erzählt, daß als Cekrops den nachmals ſo berühmten Staat von Athen, in der Landſchaft Attika,

*) Der Name einer Spielart. Die ſchönſten Nelken erblickt man zu Toulonſe, und der Sage nach, ſoll man ihre Cultur beſonders dem Könige Rene zu verdanken haben.

gründete, dieſe ſich dem Schutze einer Gottheit unterwerfen wollte, um welche Ehre ſich zwei der vornehmſten Götter ſtritten. Es war Neptun und Minerva, die es unter ſich ausgemacht hatten, daß der Beherrſcher ſeyn ſollte, der dem Lande das nützlichſte Geſchenk darreichen würde. Neptun ſchlug mit ſeinem Dreizack den Boden, und das mächtige Roß ſprang hervor; Athene aber pflanzte den Oelbaum, welchen Cekrops für das dem Lande angemeſſenſte Geſchenk erklärte und der Göttin den Vorzug einräumte. Schon im Alterthume, wie jetzt noch in den bildenden Künſten, galt der Oelbaum als Symbol des Völkerglücks, der Eintracht, des Gedeihens und Ueberfluſſes, der Freude und Sühne, in welcher Bedeutung ſeiner ſelbſt die heilige Schrift*) erwähnt, als die Taube zu Noah in die Arche kam und ihm ein Oelblatt entgegen brachte.

Vorzugsweiſe war der Oelbaum ein Zeichen des Friedens, weshalb Virgil**) räth:

„Erzeuch dir den fetten, dem Frieden geheiligten Oelbaum.“ Deshalb war auch der Heroldſtab des Merkurs, der Caduceus, ein Lorber- oder Olivenſtab, um den ſich, als Symbol des Friedens, zwei Schlangen wanden, welche ihre Köpfe einander zukehrten, ohne den Kamm zu ſträuben; ſo wie die atheniſchen Herolde die Eireſione, einen mit Wolle und mit allerlei Früchten umwundenen Olivenzweig trugen. Doch galt der mit wollenen Bändern umſchlungene Oelzweig auch als ein

*) 1tes Buch Moſis VIII. 11.

**) Georgica. II. 425.

Zeichen der Erniedrigung und Demüthigung, der Bitte um Schutz und Gnade. Aus diesem Grunde war auch das Schiff, auf welchem sich die angesehenen Bürger Karthagos befanden, die nach dem Siege Scipios über Hannibal an ersterm abgesandt wurden, mit wollenen Bändern behängt und mit Oelzweigen besteckt, die sie dem Sieger bittend entgegen streckten.

Nicht weniger galt der Oelbaum als ein Bild der Keuschheit, und durften daher bei den Griechen nur unbescholtene Jünglinge und Jungfrauen seine Früchte brechen; ja, wie Gaffarel erzählt, stand man sogar in dem Wahne, daß kein Olivenbaum Frucht bringe, den eine Buhlerin gepflanzt habe.

* * *

Orange. Auch sie war im Alterthume, wie der Apfel, ein Geschenk der Liebe, und ihre Blüte deutet im Serail der Türken die Hoffnung*) an. Ueber den mythischen Ursprung der Pomeranzen giebt uns die Sage von den Hesperiden eine nähere Aufklärung. Diese waren nach einigen Dichtern Töchter der Nacht, nach andern Töchter des Hesperos, eines Bruders von Atlas, oder des Atlas selbst und der Hesperis, einer Tochter des Hesperos, oder auch des Phorkys und der Keto. Man zählt bald drei, bald vier Hesperiden, und ihre Namen werden verschieden angegeben; die gewöhnlichsten sind Aegle, Arethusa, Erythia und Hesperie. Sie waren

*) Sabina, von C. A. Böttiger. Bd. 2. S. 63.

waren Veſtherinnen oder Hüterinnen der heſperiſchen Gärten, deren Bäume goldene Aepfel trugen, die von dem nie ſchlafenden Drachen Ladon bewacht wurden. Dieſe Bäume mit goldenen Aepfeln (poma aurantia, Pomeranzen) waren nach Einigen ein Eigenthum der Sonne, nach Andern der Juno, welche ſie am Tage ihrer Vermählung mit Jupiter von der Erde zum Hochzeitsgeſchenk erhalten hatte. Denn, als alle Götter ihrer Königin Geſchenke brachten, ſo ließ auch die Erde aus ihrem Schooße den Baum mit goldenen Früchten empor wachſen und verehrte ihn der erhabenen Here. Dieſe trug den Heſperiden die Aufſicht darüber auf; da ſie aber eine ſtrafbare Naſchhaftigkeit nicht bezähmen konnten, ſo ſetzte Juno den immer wachenden Drachen zum Hüter. Die Mythe iſt alt und ſcheint ihren Urſprung genommen zu haben, als man durch Seefahrer die Orangerieſrüchte auf der weſtlichen Küſte Afrikas kennen lernte. Im Weſtlande wuchſen alſo die koſtbaren Früchte, da, wo die Sonne ſich ins Meer taucht, wo ſie ihren Königl. Pallaſt mit ſeinen herrlichen Gärten hat, und das Abendroth den Weſthimmel und alle Gegenſtände auf der Erde vergoldet. Daher waren denn dieſe Früchte ein Eigenthum der Sonne. Daß ſie aber auch der Juno gehörten, läßt ſich leicht ſo erklären. An Hochzeiten erfreute man das Brautpaar mit den ſchönſten und beſten Gaben, die man auffinden konnte. Der König der Götter vermählt ſich mit der erhabenſten aller Göttinnen; jeder Gott brachte ſeine Geſchenke, auch die Erde: was konnte dieſe anders bringen, als ihre eigenen ſchönſten Erzeugniſſe, den Baum mit goldenen Früchten. — Dieſe von Herakles nach Griechenland ver-

pflanzten goldenen Aepfel wurden Anfangs nur der Schönheit und des Wohlgeruchs wegen zu Kränzen und Nachtischen, oder als Gegengift gebraucht, später auch genossen. Die Gedichte von den Thaten des Bakchos eigneten ihm die Erfindung derselben zu, daher heißen sie auch Aepfel des Dionysos*). So schenkt auch Venus dem Hippomenes zur Bezwingung der Atalanta Aepfel vom Dionysos aus ihrem Kranze**), und unter den Symbolen der Bakchosfeier, die auf Menschenveredelung deuteten, waren nach einem Fragmente des Orpheus***):

„Aepfel auch, golden und schön, von melodischen Hesperiden."

Indessen werden auch der Juno in dem glücklichen Westlande Gärten zugeschrieben, wohin sie den Zweig mit goldenen Früchten, den die Erde ihr verehrt hatte, verpflanzt und ihn von den Hesperiden bewachen ließ. Eine der Hauptunternehmungen des Herakles war, die goldenen Aepfel zu holen. Er begab sich zu dem Ende zum Riesen Atlas, einem Titanen, der von Jupiter, weil er im Titanenkriege gegen ihn gekämpft hatte, verurtheilt worden war, den Himmel auf seinen Schultern zu tragen. Herkules fragte ihn, wie er sich der goldenen Aepfel bemächtigen könne, und Atlas versprach, sie ihm selbst zu holen, wenn er ihm indessen seine Last abnehmen wollte. Dies geschah. Aber als Atlas wieder zurückkehrte, weigerte er sich, den Himmel wieder zu tragen.

---

*) Voß; Anmerk. zu Virgils Eklogen. VI. 61.

**) S. den Artikel: Apfel.

***) Gesn. XVII.

Doch Herkules überliſtete ihn; er bat, die ſchwere Bürde nur noch einmal aufzunehmen, damit er ſich bequemer machen und ein Kiſſen unterlegen könne. Als Atlas dies that, und die Aepfel unterdeſſen bei Seite legte, bemächtigte ſich Herkules derſelben und eilte davon. Nach einigen Dichtern holte er die Aepfel ſelbſt, indem er den ſie ſchützenden Drachen tödtete. Euryſtheus gab die Aepfel, nachdem er ſie erhalten hatte, dem Herkules wieder, und dieſer ſchenkte ſie der Minerva, welche ſie in die Gärten der Heſperiden zurück brachte.

Ein griechiſcher Geſchichtſchreiber, Diodor, ſucht der Mythe von den Heſperiden eine hiſtoriſche Beziehung zu geben. Nach ihm waren ſie Töchter des Atlas und der Heſperis, und Mädchen von außerordentlicher Schönheit und Klugheit. Der Ruf ihrer Reize und Talente entflammte die Leidenſchaft des Buſiris, eines Tyrannen in Egypten, ſo daß er ſie durch ausgeſandte Raubſchiffe entführen laſſen wollte. Die Räuber fanden ſie in ihren Gärten, wo ſie ſich mit allerlei jugendlichen Spielen ergötzten, entführten ſie und brachten ſie auf die Schiffe. Aber während ſie am Ufer über den glücklichen Ausgang ihres Bubenſtücks frohlockten, kam Herkules herbei, tödtete die Barbaren und gab die Geraubten ihrem Vater wieder. Aus Dankbarkeit ſchenkten ſie ihm die goldenen Aepfel und lehrten ihn auch die Sternkunde, von welcher ſie eben ſo vorzügliche Kenntniſſe, als von der Singekunſt beſaßen, weshalb ſie, wie in dem oben angeführten Fragment von Orpheus, den Beinamen: die melodiſchen, oder ſüßtönenden erhielten.

Da wir nun aus dem Vorhergehenden wohl mit Sicher-

heit annehmen können, daß die goldenen Aepfel der Hesperiden unsere Orangen oder Pomeranzen sind, so möge hier der Rundgesang beim Bischof folgen, den der Altonaer Voß dichtete, als er in der von Baggesen und Schulz zu Kopenhagen gestifteten Episkopalgesellschaft zum Ehrenmitgliede aufgenommen wurde, und die sich wöchentlich der Reihe nach zu einem einfachen Mahle mit Heringssalat und Bischof versammelte.

Herr Wirth, die Gläser voll geschenket,
Als tugendsamer Wirth!
Es weidet nicht allein, es tränket
Die Heerd' ein guter Hirt,
Bald stockt die Red' im dürren Halse
Von Braten, Fisch und Heringssalse,
Wo nicht gefeuchtet wird.
Alle.
Heil! Heil! da verkläret das Mahl
Mit purpurnem Strahl
Der Ambrosia Bruder Episkopal!*)

In aufgestülpter Kumme dunkelt
Die laue Purpurfluth;
Die Kelle winkt, und ringsher funkelt
In Gläsern trübe Gluth.

*) Dieser Chor wird nach jedem der folgenden Verse wiederholt, bei den drei letzten mit der Veränderung: „Heil! Heil! wie verkläret ꝛc."

Holdlächelnd herrscht an ihrer Quelle
Die Wirthin mit erhobner Kelle
Und spendet Kraft und Muth.

Die Götter sah'n aus lichter Höhe
Die Erdensöhn' erschlafft,
Und sannen mitleidsvoll dem Wehe
Zum Labsal neuen Saft.
Geh' hin, mein Sohn, rief Zeus Alciden,
Und nimm vom Hain der Hesperiden
Des goldnen Apfels Kraft.

Zum Atlas ging der Menschen Heiland,
Vom Geist des Vaters voll,
Wo noch im Ocean ein Eiland
Den Göttern Nahrung quoll;
Und sah an hellbelaubten Aesten,
Wie, sanft gewiegt von lauen Westen,
Das Gold der Aepfel schwoll.

Er schlug den blaugeschuppten Wächter,
Der groß den Baum umwand;
Und siegend reichten Hespers Töchter
Die Goldfrucht seiner Hand.
Die trug er heim zu Bakchos Feier,
Der Bändiger der Ungeheuer,
Und stärkte Griechenland.

Lyäus nahm die Frucht, und zwängte
Den Saft in Prommerwein;
Die schönste der Mänaden mengte
Hymettus Honig ein.
Und wer ihn trank, ward hohes Muthes,
Und rang, durch Schönes nur und Gutes,
Die Menschen zu erfreu'n.

Wie frischem Morgenthau, entsproßte
Ein edleres Geschlecht,
Und strebte, stark vom Göttermoste,
Für Wahrheit und für Recht.
Bald huben sich Timoleone;
Vom Arm der Brutus und Katone
Ward Herrschertrotz gerächt.

Auch wir, der Odhut Söhne, feiern
Der Odhut Weihetrank,
Und schwören Haß den Ungeheuern,
An Leib und Seele krank!
In seiner Räuberhöhl' erblasse
Der Heuchler und der stolze Gasse
Dem heiligen Gesang!

Freundlich gedenkt, als ein Bild der Liebe, auch Göthe der Pomeranzen in seiner Dichtung: der Besuch; wo ein Liebender durch Hülfe eines Nachschlüssels sich in die Kammer seiner Geliebten einschleicht und diese schlafend antrifft:

Leiſe lege ich zwei Pomeranzen
Und zwei Roſen auf das Tiſchchen nieder,
Sachte, ſachte ſchlich ich meiner Wege.

Oefnet ſie die Augen meine Gute,
Gleich erblickt ſie dieſe bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verſchloßnen Thüren
Dieſes freundliche Geſchenk ſich finde.

Seh' ich dieſe Nacht den Engel wieder.
O wie freut ſie ſich, vergilt mir doppelt
Dieſes Opfer meiner zarten Liebe.

In Frankreich pflegte man, wie bei uns mit Myrten, das Haar der Neuvermählten, nach der Frau von Genlis Verſicherung, mit einem Kranze von Orangenblüten zu ſchmücken, die allem Vermuthen nach, hier ebenfalls, wie bei den Türken, die gute Hoffnung andeuten ſollen.

* * *

Palme. Dieſer Baum, der gegenwärtig noch wegen ſeines vielfältigen Nutzens im Morgenlande ſehr hoch geachtet wird, war auch im Alterthume ſchon der Gegenſtand beſonderer Verehrung. Der Mythe nach wuchs eine Palme zu Delos in dem Augenblicke empor, als Latona den Apollo gebar, die den Stamm im Schmerze umfaßte und ſich mit den Knien gegen die blumenreiche Erde ſtützte, welche laut mit allen gegenwärtigen Göttinnen frohlockte. Deshalb blieb die Palme auch ein Schmuck Apollo's, bis er in der Folge und nach

der Verwandlung der Daphne, den Lorbeer ſich zum Kranze erwählte. *)

Eine ähnliche Sage herrſcht unter den Anhängern Mohammeds auch im Orient über die Geburt Jeſus. Maria hatte nämlich das zehnte Jahr ihres Alters erreicht, ohne die gewöhnlichen Erſcheinungen der Mannbarkeit, die ſich bei den Bewohnerinnen der heißen Himmelſtriche gewöhnlich im ſiebenten oder neunten Jahre einſtellen. Zweimal hatte der Mond gewechſelt, doch hatte ſie noch keinen Mann erkannt. Im dritten Monde ihrer Mannbarkeit erſchien ihr Gabriel mit fröhlicher Botſchaft; er blies ihr in den Aermel des Kleides, und ſie empfing Jeſus. Nach den glaubwürdigſten Ueberlieferungen erſchien Gabriel in der Geſtalt Juſſuf's, oder Joſephs, eines Zimmermanns oder Handlangers im Hauſe Maria's, woraus die Ungläubigen Anlaß genommen zu Läſterungen der Reinheit Maria's, die doch durch Gottes Wort, den Koran ſelbſt, bewährt iſt: Ahsanet ferdschiha (ſie bewährte ihre Jungfrauſchaft.) — Als die Zeit der Geburt herannahete, ging ſie hinaus aufs Feld. Die Wehen ergriffen ſie am Fuße eines abgedorrten Palmbaums, wo ſie entbunden ward von Jeſus. Verſchmachtend vor Hunger und Durſt bereuete ſie hierher gekommen zu ſeyn. Da erſcholl aus dem Baume eine Stimme, und ſprach vernehmlich die folgenden im Koran vom Himmel gekommenen Worte: „Schüttele den Palmbaum, daß er ſeine Früchte reich und ſüß fallen laſſe auf dich.“ — Maria blickte zu Boden, woher die Stimme zu

*) S. den Artikel Lorbeer.

kommen schien, und erblickte einen sprudelnden Quell; sie blickte in die Höhe, und der Baum war mit grünem Laubwerk und goldnen Datteltrauben geschmückt. Sie aß die abgefallenen Datteln und trank vom Quell. Die Dattel ist weich und hitzig von Natur, eine vortreffliche Nahrung für Kindbetterinnen, die sich seit Maria's Niederkunft, dem Winke des Himmels zufolge, davon vorzugsweise nähren. *)

Was die Symbolik der Palme betrifft, so geht solche aus folgender Dichtung hervor, der wir zu mehrerer Verständlichkeit einzelne Anmerkungen beifügen.

Wie viel seliger ist's, hier unter dem Schatten der Palmen
Hingestreckt zu ruh'n, wie in arkadischer Zeit,
Wo es vergönnt war dem Schäfer zu leben in seligem Nichtsthun
Unter Rosengebüsch, oder am murmelnden Quell.
Schaukelnd wiegt sich der Nord auf den breiten Wipfeln der Palmen,
Frische Kühlung und Rast lächeln die Blätter mir zu.
Golden pranget die Traube der zuckerschwangeren Datteln
Zwischen Blättern, wie zwischen Smaragden Topas.
Süße Frucht, mir süßer als Wein und hymettischer Honig,
Jenem durch feurigen Geist, diesem durch Süße verwandt;
Sey es, daß du sie so frisch entgegen schwellest den Lippen,
Oder getrocknet sie lockst, immer ein süßer Genuß!

---

*) Rosenöl, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes. Bd. 1. S. 259. 260.

Du bist ein Bild der Weisheit *), ein Bild des Arabers bist du,
Schwellend als Jüngling voll Kraft, oder gerunzelt als Greis;
Sey es als feuriger Held, als süß beredender Dichter,
Immer ein süßer Genuß Frauen und Mädchen zugleich.
Saget, was gehet wohl übers Vermögen des Armes, der Zunge,
Ueber die Kraft des Schwerts, über die Tugend des Worts?
Gäb' es höheres noch, wenn's nicht Freigebigkeit **) wäre?
Mehr als Zung und Arm richtet die spendende Hand.
Sehet das Bild der edelsten Güte und Huld in der Palme,
Jedem Bedürftigen gern reichlich verspendend die Frucht.

---

*) Schon bei den Egyptern wurde dem Anubis, dem Erfinder der Künste, der Palmzweig, als Symbol der Astrologie und dann aller Weisheit überhaupt, beigelegt; und Hermes oder Merkur lehnt sich in einigen bildlichen Vorstellungen, als Erfinder der Schreib- und Rechenkunst, wozu zuerst Palmblätter gebraucht wurden, an den Trunk eines Palmbaums.

**) Diese Tugend ist der Palme vor allen anderm Bäumen eigen. Ihre Frucht dient den Menschen, der zerstampfte Kern verschiedenen Hausthieren, vornehmlich den Kameelen, zur Nahrung; der Stamm giebt Zimmerholz; die Zweige werden zu verschiedenem Hausgeräthe verarbeitet; und aus den langen und geschmeidigen Blättern flicht man Matten und Körbe, so wie aus der Rinde Seile. Die Perser besitzen ein Lied, in welchem 360 nützliche Eigenschaften des Palmbaums besungen werden.

Lernet von ihr wohlthätig zu seyn, ihr Großen und Reichen,
Schüttet herab in den Schooß dürftiger Armuth das Gold!
Wohl euch, denen das Glück verlieh'n ward vom günst'gen Geschicke,
Hoch wie Cypressen zu stehn, fruchtbar als Palmen zugleich!
Güte und Fruchtbarkeit sind vor allem die Tugend der Frauen.
Also nicht Männern allein, ihnen auch Palmen gebracht!
Palmen, Symbole des Siegs *), sind auch Symbole der Ehre, **)
Nicht nur Siegern allein, Bräuten auch trägt man sie vor.
Palmen kränzen den Mann, wenn er als Sieger einherzieht,
Palmen kränzen die Frau, welche den Sieger besiegt.
Wie es nichts Höher's giebt für den Mann, als zu siegen im Kampfe,
Giebt es nichts Höher's fürs Weib, als zu besiegen den Mann.

---

*) Einen Palmzweig erhielten die Sieger in den olympischen Spielen, mit dem sie am letzten der Festtage in feierlichem Aufzug in den heiligen Hain zogen und ihn hier mit der Krone von Oelzweigen vertauschten. Man sagte daher sprichwörtlich: Palmam alicui praeripere, einem die Palme, den Sieg, abringen. Auch auf der Toga eines römischen Feldherrn, die er am Tage des Triumphzuges anlegte, waren Palmen geflickt, weshalb sie Toga palmata hieß.

**) Aus diesem Grunde verzierte man in der Vorzeit auch den Altar und die Tempel mit Palmen, und selbst beim Einzuge des Heilands in Jerusalem, bestreute man den Weg mit Palmzweigen.

Darum trägt man sie vor der Braut bei der Hochzeit im Osten,
Künstlich geflochtnes Gezweig, Palmen aus Silber und Gold.
Jo Triumph! Triumph! Jo Hymenaia Hosanna!
Bringet Palmen zum Zug, Tugend vermählt sich dem Sieg!
Aber nicht deshalb allein, weil fruchtbar die Palmen gedeihen,
Sind ein würdiges Bild sie von der Ehe Verein.
Heimliche Sympathie, die trotz der Trennung vereinet,
Giebt denselben noch schöneren Anspruch darauf.
Nur wenn befruchtenden Staub von dem Männlein das Weiblein erreichet,
Trägt die Vermählete Frucht, lohnend des Pflanzers Bemüh'n,
Der mit sorgfältigem Sinn die Palmen des Hains befruchtet,
Kletternd von Baume zu Baum, Blüten mit Blüten vermählt. *)

---

*) Es giebt Palmen männlichen und weiblichen Geschlechts, von welchen die letztern keine, oder nur ungenießbare Früchte tragen, wenn sie nicht von einem männlichen Baume befruchtet worden sind. Von der Art, wie dieses geschieht, meldet Hasselquist (Reise nach Palästina und Egypten. S. 133) Folgendes: „Den 21ten März früh, hatte ich das Vergnügen, aus meinem Fenster eines der merkwürdigsten Schauspiele der Natur zu sehn. Die Blumen einer Palmse waren in dieser Nacht ausgebrochen. Ich ging daher in der Morgenröthe und da der Morgenthau noch fiel in den Garten. Ich traf den Gärtner an, der auf diesen Palmbaum stieg, welcher so

Aber weit von der Pflanzung, am Rande der Wüſte vereinzelt,
Von dem männlichen fern, ſtehet ein weiblicher Baum;
Keine ſorgende Hand bringt ihm die befruchtenden Keime,
Durch das Schickſal getrennt einzeln zu leben beſtimmt.
Sieh! da führt, o Wunder vereinender Kraft der Naturen!
Blütenſtaub der Wind über die Wüſten ihm zu,
Und es löſ't ſich die Kraft der Lieb' in voller Befruchtung;
Bitterer Trennung folgt zärtlicher, ſüßer Genuß.
Wie die Palme ein Bild des zärtlich beſeelten Weibes,
So in älteſter Zeit Bild des belebenden Manns.
Später ward ſie der Kunſt ein Muſter von Säulen und Thürmen,
Nachgeahmt zu Korinth und im arabiſchen Bau.
Schauet im Minaret die Palme, am Gipfel den Fruchtkohl, *)
Wer denſelben verletzt, hat auch getödtet den Baum.

---

hoch als unſere höchſten Tannen war. Er nahm einen Büſchel von den männlichen Bäumen mit ſich, womit er ſie beſtreute und dadurch ſchwängerte, und er war von der künftigen Frucht verſichert. Hierauf hieb er das unterſte Laub und die Schößlinge weg, zwiſchen welchen die Blumen im verwichenen Jahr hervor geſchoſſen waren.

*) Die Minarets, oder Thürme der türkiſchen Moſcheen, ſind augenſcheinlich den Palmſtämmen nachgebildet. Die Galerie oben, wo das Gebet abgerufen wird, ſoll den Blätterkranz, der eyförmige Giebel den Fruchtkohl der Palme nachbilden.

Alſo, wenn in dem Mann das Höchſte verletzt wird, die Ehre,
Iſt es im Leben geſchehn um die beſeelende Kraft.
Bild des Lebens, der Kraft, die ſich immer wieder verjünget,
Phönix nicht nur als Baum, Phönix als Vogel genannt. *)
Wo iſt der würdige Mann, der groß und ſtark, wie die Palme,
Wie ſie milde auch ſey? — Das iſt der Phönix der Zeit.
Kraftvoll ſtehet er da, und trotzet den Winden der Wüſte
In den Gefahren der Zeit, Baum und Säule und Thurm.
Stets wohlthätigen Sinns und liberaler Geſinnung
Spend' er freimüthig das Gold, ſpend' er freimüthig das Wort.
Was er ſelber nicht hat, das ſuch' er auf Reiſen bei Fremden,
Scheuend nicht der Müh' und der Beſchwerden des Wegs.
Alſo will auch ich Fruchtkorn und egyptiſche Palmen
Aus dem fremden Land bringen zur Heimath zurück.

Nach der vorſtehenden Dichtung iſt die Palme alſo ein Bild der Weisheit und Freigebigkeit, der reinſten Güte und Huld, der Fruchtbarkeit, des Sieges, der Ehre und Ehe, des Weibes und Mannes, des Lebens und der Kraft; ſie war aber auch im Alterthume, weil ſie bei jeder Wiederkehr des Mondes neue Zweige treibt, ein Symbol

*) Die gemeine Dattelpalme heißt nach Linnee Phœnix dactyliſera.

des Jahres und ſeines Umlaufs, daher es bei den Römer Sitte war, ſich am Erſten des Januar gegenſeitig mit Palmenzweigen zu beſchenken. Endlich iſt die Palme auch zum Sinnbilde des Friedens erhoben, und die Neger von Rio Grande betrachten das Palmenreis, das ihr Oberhaupt trägt, als Zeichen der Herrſchaft. Das Lob der Palme als Friedensſymbol ſang K. Müchler:

Es mag der Held den Lorbeer preiſen,
Der um des blut'gen Schwertes Eiſen
Nach langem Kampf, als Lohn ſich ſchlingt;
Ich preiſe nur Irenens Palme,
Die uns die ſegensreichen Halme
Des friedlich frommen Landmanns bringt.

Des Lorbeers dunkle Blätter ſprießen,
Wo Thränen der Verzweiflung fließen,
Der Unſchuld Blut die Fluren düngt;
Die Palme wächſt auf ſtiller Heide,
Wo, zu der Einfalt reinen Freude,
Die Friedensgöttin lachend winkt.

Dort, wo der Zwietracht Schlangen wüthen,
Verdorren ſchnell des Lebens Blüten,
Erſtirbt des Herzens Zartgefühl;
Nur, wo ſich Fried' und Freude gatten,
Nur in der edlen Palme Schatten,
Lacht, ſüße Liebe, dein Aſyl.

Im Morgenlande ſpielt die Palme ſogar in der Sprache

der Galanterie eine anſehnliche Rolle, und der Sänger des Hohenliedes *) ſagt zum Lobe der Reize eines Weibes:

Dem Palmbaum gleichet dein Wuchs,
Deine Brüſte ſeinen Trauben.

Aehnlich dieſer Stelle iſt auch folgende: „Gleich der Palme ſchmücken ſich zartnackige Mädchen, und bekleiden ſich mit dem Halsgeſchmeide ihrer Frucht.“ **) Und ein anderer orientaliſcher Sänger hält den Haarflechten ſeiner angebeteten Schönen die Lobrede:

Das lange Haar, das ihren Rücken ziert, iſt wie eine Kohle ſchwarz,
Dicht, und wie Palmenranken durch und durch verſchlungen. ***)

* * *

Pappel. Als Phaeton, nachdem er von Jupiters Blitzen erſchlagen, in den Eridanos ſtürzte, ſo wurden ſeine am Ufer um ihn weinenden Schweſtern, die Heliaden, nach Einigen in Erlen, nach Andern in Pappeln verwandelt, deren immer noch fortfließende Thränen im Waſſer des Fluſſes zu durchſichtigem Bernſtein erhärteten. †) — Voß ††) erwähnt, wie mit dem Laube

*) K. 7. V. 10.

**) Salomo's verſchmähte Liebe; von Ammon. S. 110.

***) Moallakah Amralkeis. v. 34.

†) S. den Artikel: Erle.

††) Anmerkung zu der ſiebenten Ekloge des Virgil.

de, am Acheron wachsenden Pappel sich Herkules kränzte, als er den Cerberus aus dem Schattenreiche herauf holte; vom Schweiße ward die untere Seite der Blätter weiß gefärbt, und der heimkehrende Sieger erzog aus dem Kranze die Silberpappel, den Schmuck ausdauernder Helden und der Jünglinge in den Gymnasien. So wurde die Pappel bald ein Bild der Trauer, bald ein Zeichen der Beharrlichkeit und als letzteres dem Herkules geweiht. Horaz *) gedenkt ihrer daher in einer Ode an den Consular Munatius Plancus:

— — — Ob Teucer Eltern und Heimath
Fliehet, krönt er sich dennoch die Schläfe,
Glühend vom Geiste Lyäens, mit festlicher Pappel.

Teucer und sein Stiefbruder Ajax hatten nämlich von ihrem Vater Telamon, dem Könige zu Salamin, den Befehl erhalten, sich im Kriege nie von einander zu trennen. Ajax sollte die nahen Feinde mit der Lanze, Teucer die entfernten mit Pfeilen bekämpfen, keiner aber ohne den andern zurückkehren Als Teucer dennoch ohne seinen Bruder, indem dieser sich selbst entleibt hatte, und auch ohne Rache an dem Feinde genommen zu haben, von Troja wiederkam, ward er von seinem Vater verbannt. Horaz wollte nun in jener Stelle andeuten, daß Teucer dem Herkules, als dem größten Bogenschützen, dem alten Eroberer von Troja, und dem Schutzgotte herumziehender Helden, auf seiner Flucht noch dadurch ein

*) VII. 1.

Opfer bringen und ſich Beharrlichkeit in ſeinem Schickſal erringen wollte, daß er ſich mit einem Kranze von Pappelzweigen ſchmückte.

* * *

Paſſionsblume. Dieſe Blume, und namentlich die fleiſchfarbene, oder dreiblättrige Paſſionsblume, deren Vaterland Braſilien, Peru und Virginien iſt, wurde im Jahre 1605 durch den Papſt Paul V. in Europa bekannt, der ſie aus Amerika zum Geſchenk erhielt, und aus deſſen Gärten zu Rom ſie ſich auch in andere Länder verbreitete. Ihren Namen empfing ſie von Gläubigen, welche in ihr die bei Chriſti Kreuzigung gebrauchten Marterwerkzeuge und ſeine ihm geſchlagenen Wunden zu erblicken wähnten; ſo ſollte der in der Blume herumlaufende blaue Kranz, die Dornenkrone; die drei Keulen, die drei Nägel; die fünf Staubfäden, die fünf geſchlagenen Wunden vorſtellen. Dieſe Auslegung veranlaßte Fr. Kind die Entſtehung der Paſſionsblume in folgender eben ſo ſinnigen als zarten Dichtung niederzulegen:

Was winkſt du noch, o Blume!
Ob längſt dein Tag verſchied?
Willſt du zu deinem Ruhme
Vor Nacht ein Sterbelied?
Stehn alle hochgeprieſen
Im Garten, auf den Wieſen,
Und that der Sänger Mund
Von dir allein nichts kund?

Schon hallen leis' die Saiten,
Gerührt vom guten Geist
Ich seh' in ferne Zeiten;
Der dunkle Vorhang reißt.
Der Heiland wallt auf Erden,
Und fromme Kindlein werden
Zu ihm im Festgewand
Geführt an Mutterhand.

Auch du in ihrer Mitte
Trittst vor den Meister hin,
Ein Mädchen still von Sitte,
Mit gluterfülltem Sinn; *)
Es brennen Aug' und Wangen;
Von Lust und Schmerz umfangen,
Wird tief dein Herz bewegt,
Als Er die Hand auflegt.

Der ird'schen Liebe Funken,
Die selbst noch unbewußt,
Erlischt; auf dich gesunken
Ist eine schönre Lust!

*) Obgleich dem Dichter nicht unbekannt, daß nach der Legende das Kind, welches Jesus auf den Armen gehalten, ein Knabe gewesen und Martialis geheißen haben soll, wählte er in dessen Stelle ein Mädchen, um seiner Dichtung mehr Zartheit zu verleihen.

Du willſt nur ſeiner Lehren
Still lauſchen und ihn ehren,
Mit kindlichem Vertrau'n
Des Höchſten Wunder ſchau'n.

Und ob du von ihm ſcheideſt,
Doch bleibt bei ihm dein Herz.
Du denkſt nur ihn, und leideſt
Mit ihm den Todesſchmerz.
Du folgſt, gleich einem Lamme,
Dem Hirt zum Kreuzesſtamme,
Umſchlingſt auf wunden Knie'n
Das Holz, und blickſt auf ihn.

Und eh' ſein Haupt ſich neiget,
Entſchwindet deine Kraft;
Sein brechend Aug' erreichet
Dich tief an Kreuzesſchaft.
Du flehſt: „Laß mich verkünden
Dich, der für unſre Sünden
Sich ſelbſt zum Opfer bot,
Nach meinem frühen Tod!"

Du ſtirbſt, doch ſelbſt im Ende
Stellt ſich die Liebe dar;
Noch winden deine Hände,
Dein goldnes Lockenhaar,
Sich um das Kreuz; es können
Die Schweſtern kaum es trennen,

Die, treu dir zugethan,
Dem blassen Leichnam nah'n.

Nicht fern von Jesu Grabe
Nimmt dich die Erde auf;
Man pflanzt vom Cedern-Stabe
Das erste Kreuz darauf;
Alsbald, gleich schwanken Reben,
Sieht man ein Reis sich heben,
Das flatternd, zart gerankt,
Den heil'gen Stamm umschlingt.

Und eine blasse Blume
Erblühet, ernst und rein;
Sie trägt vom Leidenthume
Manch Bild im Strahlenschein;
Sie blüht nur wenig Stunden,
Wird nie verwelkt gefunden,
Weil sie den Kelch verschließt,
Wenn Dämmrung sich ergießt.*)

Die Passionsblume, die hiernach nur den Schmerz versinnlicht, wird aber auch ein Bild der stillen Tugenden, die

*) Der Dichter nimmt hier besonders auf die blaue Passionsblume (Passiflora caerulea) Bezug, welche lange, sich in die Höhe rankende Zweige treibt, und schöne sternähnliche wohl- aber schwachduftende weißliche, mit einem himmelblauen Nectarkranze versehene Blumen trägt, die nur Einen Tag dauern, und sich am Abende eines jeden auf ewig schließen.

in der Bruſt des edlen Weibes ruhen; daher ein anderer Dichter ſie einer Freundin, von folgenden Zeilen begleitet, überreichte:

Ich nahe mich mit reiner Liebe,
Mein Herz iſt heißer Wünſche voll;
Ich weihe dir aus freiem Triebe
Die Blume hier, der Achtung Zoll.

Ihr Name deutet zwar auf Schmerzen,
Doch blüht und prangt ſie wunderſchön,
Sie gleichet deinem edlen Herzen,
Das ſtille Tugenden erhöh'n.

K. Müchler.

* * *

Perſea. Unter die wichtigſten egyptiſchen Symbole, die bei den Gottheiten dieſes Landes öfters erwähnt werden und einen Hauptbeſtandtheil der Hierogiyphenſchrift ausmachen, nennen Creuzer und Wagner auch die Perſea, unſern ſchwarzen Bruſtbeerbaum, deſſen auch die alten Schriftſteller häufig gedenken, und der, obgleich in Egypten gegenwärtig ganz ausgegangen, dennoch in chriſtlichen und mohammedaniſchen Sagen fortlebt. So ſoll Maria das Chriſtuskind unter einem Perſea-Baum geſäugt und Mohammed auf Gottes Rath von ſeiner Frucht gegeſſen haben. Als ein der Iſis geheiligter Baum, die Beherrſcherin, Richterin und Begnadigerin im Reiche der Todten war, ſah man

in der Perſia ein Bild des Troſtes, beſonders im Wechſel zwiſchen Leben und Tod.

* * *

Pfirſiche. Sie iſt ein Symbol der Verſchwiegenheit, und wurde daher im Alterthume dem Harpokrates zum Opfer gebracht. Mehrere vaterländiſche Sänger haben dieſe Frucht in Vergleich mit den Reizen blühender Mädchen geſtellt:

Blendend weiß iſt Gretens Hals
Und ihr Buſen ebenfalls.
Sehr, er ſchwillt, er hebt ſich ſehr,
Wie das Segel auf dem Meer.

Prächtig raget er hervor
An dem Leibchen ſchlank wie Rohr.
Und ihr Aermchen iſt zugleich
Wie die Pfirſche rund und weich.

Harries.

Fr. Kind dichtet der Pfirſiche eine roſige Mädchenwange an:

Und der Pfirſche Mädchenwange
Schimmert noch durch dunkles Laub,
Wenn ſich ſchon am Bergeshange
Trauben röthen mir zum Raub.

Ein orientaliſcher Dichter ſingt dagegen:

Ich ſtille nun mein brennendes Verlangen,
Genieß' in ihren Armen Himmelsluſt,
Ich wühle im Granatenpaar der Bruſt,
Und küß' den Staub vom Pfirſiche der Wangen.*)

Ein anderer deutſcher Sänger legt einem eitlen, und auf ſeine Schönheit ſtolzen Weibe folgende Worte in den Mund:

Kann wohl ein Weib wie ich ergötzen,
In Feuer ſetzen
Schnell des Jünglings Sinne?
Was ich beginne,
Alles muß gerathen!
O weiß ich doch, was meine Locken
Und meine Blicke
Und meine Wangen
Und rother Lippen Kußverlangen
Schon alles thaten!

So wie der Pfirſche ſammtne Blütenflocken
In Röthe glühen
Und mit Weiße blenden,
Und nach ſich ziehen
Hocherfreute Augen,
Und Düfte ſenden,
Gierig einzuſaugen;

*) Roſenöl. Bd. 2. S. 107.

Wie milde Früchte ſie verſprechen,
In Sommerglut mit hoher Luſt zu brechen,
Wie dann die Hoffnung nach dem Sommer bebet:

So auch nach mir, der Schönen, ſtrebet
Der kühne Jüngling, ſchlägt die Saiten,
Doch nur von Weiten
Und mag nicht nahen
Mich zu empfahen,
Weil ich die Herrlichſte von Allen;
Ich hör' die Saiten ſchallen,
Seh' ſeine Kranzgewinde,
Und ſo, verführet, finde
Ich ſelbſt mich als die Herrlichſte von Allen.

Wilhelm Smets.

* * *

Pilze. Dieſes ſchwammige Gewächs, das ohne beſondere Cultur aus der Erde hervorkommt, raſch empor wächſt und ſich eben ſo ſchnell verbreitet, iſt zum Symbol der Verdienſt- und Gehaltloſigkeit gewählt worden; daher man ſpottweiſe einen Menſchen, der ohne innern Werth und nur durch zufällige Umſtände in den Stand geſetzt wird, in der großen Welt eine Rolle zu ſpielen, einen Glückspilz nennt.

* * *

Piſtacie. Sie drückt, nach Herrn von Hammer, in der Blumenſprache des Serails den Sinn aus:

Fistik .... Olain güzel jüzine Köstik.
Pistacie .. Mit jedem Blick bezaubert mehr mich deine Grazie.
Pistache .. Plus je te vois, plus je m'attache.

* * *

Platane. Dieser Baum wurde von den alten Griechen besonders hoch geschätzt und war ein Sinnbild der Freude; daher singt Ovid*):

— — — Nicht fehlt der maonische Wipfel,
Nicht Heliadengehölz, nicht hochbelaubete Eichen,
— — — — — — — — — — — — —
— — — und des Lanzeners Freude, die Esche.
Auch unknotige Tann' und Steineich', hangend mit Eicheln,
Auch die Platane der Freud' und der wechselfarbige Ahorn.

Aus diesem Grunde versichert Theokrit in seinem Hochzeitsliede der Helena, wie man ihr zu Ehren aus Lotos Kränze winden und diese an einer Platane aufhängen werde, in deren Rinde einen jeden die Worte mahnen sollen: „Ehre mich, denn ich bei Helena's Baum!" — Die Achtung, welche die Platane im alten Hellas genoß, verdankt sie zum Theil mit dem Schatten, den sie, ihres großen Umfangs wegen, gewährt. Pausanias spricht z. B. in seiner Beschreibung von Achaja von den Platanen am Pierus bei Pharä, die vor Alter meh-

*) Orpheus und Euridice.

theils hohl und so geräumig waren, daß mehrere Personen in dem hohlen Raume speisen, und darin schlafen konnten. Auch Plinius erzählt von einer solchen Platane in Lysien, deren innere Höhlung ein und achtzig Fuß im Umkreise maß, in welcher der Consul Lucinius Mucianus achtzehn Gäste bewirthete. Nicht weniger als bei ihren Vorfahren, sind die Platanen auch bei den Neugriechen beliebt. Bartholdy*) gedenkt einer solchen, deren Höhlung eine Peripherie von fünf und dreißig Fuß hat, und bei Vostitza, an der Stelle des alten Aegiums, dem Sitze der Deputirten des achaiischen Bundes, steht, und unter deren Schatten sich Weiber und Männer an Festen versammlen. Auch in der Stadt Cos überschattet eine große Platane den Bazar, deren Zweige so stark sind, wie die Stämme von alten Bäumen des Waldes; einen derselben, und zwar den mächtigsten, der sich zu kühn und horizontal nach der Citadelle hinstreckte, haben die Türken, aus thörichter Furchtsamkeit, abgehauen. Die Furcht ging auf nichts anders, als daß die Franzosen bei einer Landung durch Hülfe dieses Astes sich der Festung bemächtigen möchten. Mehrere andere Zweige dieser Platane sind mit alten Granit- und Marmorsäulen gestützt, aber letztere sind so von der Rinde umklammert und gepackt worden, daß der Baum sie etwas in die Höhe gehoben hat. Der Mutterstamm hat dreißig Fuß im Umfange und scheint derselbe, unter dessen schat-

*) Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands Bd. 1. S. 275.

tigen Zweigen, wie Ukert*) bemerkt, die Mädchen von Chios sich zum Tanze zu versammeln pflegen.

* * *

Polei. Als Ceres, um den friedlichen Verein der Menschen zu begründeten, auf Erden umher wanderte, kam sie, der Sage nach, auch zu Celeus, der ihr einen Becher mit Wein darreichte. Die Göttin, welche die Nüchternheit hochachtete, schlug die Gabe des Lyäus aus und genoß einen Trank von Gerstenmehl und Wasser, unter welchen sie auch Polei mengte, der von nun an ein Symbol der Eintracht und Mäßigkeit wurde. Daher ergriff Heraklitos, als er seinen Mitbürgern diese Tugenden empfehlen wollte und deshalb die Rednerbühne bestieg, ohne ein Wort zu sprechen nur einen Becher, füllte ihn mit Wasser, unter das er Polei und Mehl mengte, trank ihn aus und verließ die Rednerbühne, wohlverstanden von dem Volke, das die symbolische Beziehung kannte.

* * *

Quittenbaum. Die Naturforscher geben die Insel Kreta, und insbesondere das Gebiet ihrer Hauptstadt Kydon, oder Zydon, für das Vaterland dieses Baumes aus, dessen Frucht schon bei den Alten den Namen Apfel von Kydon führte, und ein Sinnbild des Glücks, der Liebe und

---

*) Gemälde von Griechenland. S. 316.

Fruchtbarkeit, und daher der Venus und Diana geheiligt war. Am Feste dieser Göttin zu Delos, sah Akontios, ein armer, aber sehr schöner Jüngling von der kykladischen Insel Kea, im Tempel der Diana ein vornehmes, schönes und reiches Mädchen, Namens Kydippe, und Amors schärfster Pfeil verwundete seinen Busen. Aber wie konnte er an Erfüllung seiner Wünsche denken? Da flößte ihm Eros folgende List ein. Es war ein Gesetz, daß jeder das erfüllen mußte, was er im Tempel der Diana laut gesprochen hatte. Er nahm also einen kydonischen Apfel (Quitte) aus den Gärten der Göttin, und schrieb darauf: „Ich schwöre bei Dianen, Akontios wird mein Gemahl!" Diesen Apfel ließ er zu den Füßen der Oktavia hinrollen, welche Kydippe begleitete, und diese überreichte ihn ihrer Gebieterin, da sie selbst nicht lesen konnte. Kydippe las laut die Worte und verpflichtete sich dadurch zur Erfüllung des Gelesenen; aber der Vater hatte sie einem Andern versprochen und bestand darauf, sie mit diesem zu verbinden. Da verfiel sie in eine tödtliche Krankheit und genas nicht eher, als bis sie mit Akontios vermählt wurde. Eine ganz ähnliche Geschichte wird auch von Hermochares und Kretylla erzählt.

Häufig ist die Frucht des Quittenbaumes, die Goropius sogar für den Apfel der Hesperiden hält,*) von den alten Dichtern besungen worden, so wie sie eine Zierde der Venus in dem Tempel von Paphos war. Auch schmückte man die Bildnisse der

*) S. den Artikel: Orange.

den Torus beschützenden Gottheiten mit dem kydonischen Apfel, den sogar eine Neuvermählte anbeißen mußte, bevor sie das hochzeitliche Lager besteigen durfte.

* * *

Ranunkel. Dieses duftlose Kind Flora's zieht nur durch den schönen Farbenschmuck, seine angenehme Gestalt und künstlich geordneten Blätter unsere Aufmerksamkeit auf sich, und liefert so ein passendes Sinnbild jener Eitelen, die nur durch die hülfreiche Hand der Mode die Augen der dem äußeren Schein huldigenden Männer zu fesseln suchen. Solchen Schönen könnte man zur Warnung folgendes Distichon zuflüstern, das bei dem Anblicke eines Beetes voll Ranunkeln dem Herzen Göthe's entströmte:

Keine lockt mich von euch, ich möchte zu Keiner mich wenden,
Aber im Beete vermischt, sieht euch das Auge mit Lust.

Diese Blume, deren Vaterland die Levante ist, soll nach der Frau von Genlis Versicherung, durch Ludwig den Heiligen aus Asien nach Europa gebracht worden seyn, und erhielt, nach dem Berichte Korth's*), durch Mohammed IV. ihre nachherige Berühmtheit. Dieser liebte nämlich die Jagd so leidenschaftlich, daß sein Großvezier, Cara Mustapha, den Versuch wagte, ihn auf eine gemäßigtere Beschäftigung zu leiten, und ihm die Liebe zu den Blumen einzuflößen. Die

---

*) Zimmer-Flora S. 211. fg.

Ranunkel erhielt die besondere Aufmerksamkeit des Sultans. Mustapha, dem dies nicht entging, schrieb an alle Statthalter des Reichs, ihm die Samen und Wurzeln der schönsten Abarten zu senden, und die von Candien, Cypern, Aleppo und Rhodus erfüllten dieses Verlangen am besten. Der Sultan war so sehr von diesen Blumen eingenommen, daß er sie, gleich seinen Geliebten, in das Serail einschloß, woraus sie nur das Geld befreien konnte; denn die bei der Pforte accreditirten fremden Gesandten, suchten von allen Orten welche zu erhalten, und überschickten sie ihren Fürsten als Seltenheit. Aus den fürstlichen Gärten und Zimmern sind sie denn nach und nach in die der Privatpersonen gekommen. Marseille, welches den stärksten Handel nach der Levante hatte, erhielt diese Blume am frühesten. Die Liebhaberei stieg nach und nach so weit, daß man eine schön gezeichnete Ranunkel mit Einem bis vier Friedrichsd'or bezahlte.

* * *

Reseda. Nachdem Wilhelm Gleim d. j. in seinem Lobe des Sommers, den Preis des stolzen Goldlacks gesungen hat, gedenkt er auch der unscheinbaren Reseda:

Zwar minder glänzend, doch voll Feine,
Voll sanfter Lieblichkeit, voll Duft,
Erhebt Reseda sich, die Kleine,
Und würzet rund umher die Luft.

Und Göthe ſagt in einem Diſtichon:

Sagt was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reſeda
Farblos, ohne Geſtalt, ſtilles und zierliches Kraut.

Dieſe Eigenſchaften nun, ließen in der Reſeda ein freundliches Bild jenes ſtillen Sinnes erblicken, der nicht in den Huldigungen der Menge das höchſte Ziel ſeines Strebens, ſondern dieſes nur in dem Glücke der Häuslichkeit findet, wo er der Quell immer ſich erneuender Lebensfreuden wird. K. Müchler überreichte daher einer frommen Hausfrau ein Sträußchen Reſeda mit folgenden Zeilen:

Unſcheinbar iſt zwar dieſe Blum', allein
Ihr Balſamduft füllt ſchon die Luft von weiten.
Drum laß dir dieſes Blümchen heute weih'n
So pflegſt auch du, verſchmähend eitlen Schein,
Des Guten viel wohlthätig zu verbreiten,
Und welch ein Lohn! — Es denkt in ſpäten Zeiten
So manches Herz, von Dank durchglühet, dein.

Endlich iſt die Reſeda als Sinnbild der häuslichen Freude ſelbſt, benutzt worden:

Nicht an häuslicher Wonne gebricht's dir, wie die Reſeda
Anſpruchlos den Duft ihrer Genoſſen verſüßt.

* * *

Ringelblume. Im Serail der Morgenländer deutet

dieſe

dieſe Blume die Verzweiflung an,*) weshalb auch ein deutſcher Dichter ſie alſo anredet:

Du, Ringelblume, deute
Ihr der Verzweiflung Schmerz,
Sag' ihr: des Grabes Beute
Wird ohne dich ſein Herz.

Alois Schreiber.

Die Ringelblume iſt aber auch ein Sinnbild der Trauer, und wird als ſolches auf Gräber gepflanzt:

Als wieder Lenz erſchien,
Wollt ich zu Annchen zieh'n
Im Morgenſonnenlicht,
Und fand die Fromme nicht!
Ich ſah am Hügel grün
Maaßlieb und blaue Veilchen blühn;
Das Lämmchen brach von Annchens Grab
Sich gelbe Ringelblumen ab.

Fr. Kind.

Frau von Genlis erwähnt, wie eine Ringelblume vor einen Brennſpiegel geſtellt, der die Strahlen der Sonne auffängt und auf die Blume zurückwirft, als Symbol der Eiferſucht benutzt wurde und die Aufſchrift erhielt: „Ich ſterbe, weil er dich anblickt!“

* *

*) C. A. Böttiger's Sabina. Thl. 2. S. 68.

Rohr. Es ist ein Bild der Schwäche, der Charakterlosigkeit und sogenannten Weltklugheit, die darin besteht, sich in jede Lage zu fügen und dem Drange der Umstände nachzugeben. Diese nicht rühmliche Eigenschaften wurden bei den Alten schon durch das Rohr symbolisch angedeutet, was unter andern auch aus folgendem von Herder der griechischen Anthologie nachgebildeten Epigramm hervorgeht:

Das Rohr und die Eiche.

Niedergeworfen im Sturm, schwamm auf dem Strome der Eichbaum
Rohrgebüsche vorbei. „Was thut ihr," sprach der Erlegte,
„Daß ihr so aufrecht steht und trotzt dem Sturme?" — Wir trotzen
Keinem Sturme; wir beugen uns ihm, drum stehen wir aufrecht.

Die Fabel erzählt, wie Pan einst der Najade Syrinx, eine Tochter des Flusses Ladon, auf der Jagd, welche sie leidenschaftlich liebte, begegnete. Der Gott wurde bei ihrem Anblicke so heftig in sie verliebt, daß er um ihren Besitz alles zu wagen beschloß. Er verfolgte sie also unaufhörlich, und bestürmte sie mit den Klagen seiner Liebe; aber das Mädchen vermochte sie nicht zu erwiedern, und floh unaufhaltsam vor seinen Umarmungen. Aber bald versagten die Gewässer des Ladon ihr die weitere Flucht, und trostlos flehte die Verzweifelnde zu ihren Schwestern um Rettung. Diese erbarmten sich der Leidenden, und verwandelten sie in Schilfrohr.

Während der Gott seufzte, und wehklagend am Ufer stand, erklangen aus dem vom Winde bewegten Rohre die süßesten Töne, und drangen mit zauberischer Gewalt in das Herz des Gottes, so daß dieser, um die lieblichen Melodien, so oft er wollte, selbst hervorbringen zu können, sich aus dem Schilfe eine Pfeiffe schnitt, der er, zum ewigen Andenken an die geliebte Nymphe, den Namen Syrinx gab. Einst stritten Apollo und Pan mit einander, wer der geschickteste Tonkünstler wäre, und erkoren den Tmolus (einen König von Lydien) und den phrygischen Herrscher Midas zu Schiedsrichtern. Apollo spielte die Lyra und Pan blies auf seiner geliebten Syrinx. Aber gefühllos war das Ohr des Midas gegen die sanften Töne, welche der Gott der Harmonie den goldenen Saiten entlockte; ihn konnte nur der lautschallende Waldgesang des ziegenfüßigen Pan ergötzen. Er gab also diesem den Vorzug, und voll Verachtung über seine Dummheit, verlieh ihm Apollo zur Belohnung ein Paar lange Eselsohren, das würdige Zeichen der Thierheit seines Geistes. Midas bemühte sich nun zwar, den verdächtigen Hauptschmuck unter der königlichen Tiara zu verbergen; aber vor seinem Barbier mußte er doch wenigstens das Haupt entblößen, und ob ihm gleich der König unter den härtesten Drohungen Stillschweigen gebot, so konnte er doch seine geschwätzige Natur nicht ganz verleugnen. Er fand endlich ein Mittel, seine Begierde zu befriedigen, und doch seinem Versprechen treu zu bleiben. Er grub ein Loch in die Erde, und rief ganz leise in dasselbe die Worte hinein: „Midas hat Eselsohren!“ So war er nun sein Geheimniß los, und glaubte es zugleich in dem zugescharrten Loche auf ewig be-

graben. Aber bald darauf wuchs ein Büschel Schilfrohr an der Stelle hervor, und so wie dieſes vom Winde bewegt wurde, hörte man ganz deutlich die Worte hervortönen: „Midas hat Eſelohren!“ ſo daß nun das ganze Land das Geheimniß erfuhr. — Man könnte mithin das Rohr auch als ein Zeichen der Schwatzhaftigkeit füglich benutzen.

* * *

Roſe. Bevor wir in die ſymboliſchen Deutungen der Königin der Blumen eingehen, ſcheint es nothwendig, zuvor einzelner Sagen über die Entſtehung der Roſe zu gedenken. Obgleich aus den ältern Dichtern genügend hervorgeht, daß die Roſe urſprünglich von weißer Farbe war, ſo ſchweigen die Mythen dennoch über ihren Urſprung, oder wir müßten aus folgender Stelle des Anakreon*) denſelben herzuleiten ſuchen:

Als erzeugt vom Schaum des Pontus,
Kytherea die benetzten
Glieder aus dem blauen Meer hob,
Und die kriegeriſche Pallas
Zum Erſtaunen des Olympos
Aus Kronions Haupt hervorbrach,
Da gebar der Schooß der Erde
Ein Gewächs, noch nie geſehen,
Die bewundernswerthe Roſe;

*) Ode 49.

Und die Schaar der großen Götter
Spritzt auf ihre Blätter Nektar.

Ramler bemerkt bei dieser Stelle, wie der Rose keine größere Ehre widerfahren konnte, als daß sie mit der Venus und Minerva zugleich entstand, wodurch der Dichter ihr beinahe den Rang einer Göttin giebt. Eben so rühmlich ist es für sie, durch den röthlichen Nektar der Götter später ihre rothe Farbe und dauerhaften Wohlgeruch erhalten zu haben, nur bleibt es beklagenswerth, daß diese Ausdauer nicht auch auf ihre Blätter überging, da, nach dem Homer, der Nektar es ist, der dem Leben der Götter auch eine ewige Dauer verschafft. — Auch der Orient, so reich an Sagen, weiset keine über die Entstehung der weißen Rose auf, obgleich diese dort einer so hohen Achtung genießt, daß wie Achmed Ben Mohammed*) erwähnt, das Original des Vertrages, welchen Salomo mit den Dschinnen, den Genien des Morgenlandes, abgeschlossen haben soll, auf Papier von weißen Rosenblättern, mit Safran, Moschus und Rosenwasser geschrieben war. Selbst unsere vaterländischen Dichter, welche die Rose so vielfältig besungen haben, wählten den Ursprung der weißen Rose nicht zum Gegenstand ihrer Gesänge, und nur eine Dichterin läßt sie aus der Verwandlung der rothen Rose hervorgehen:

Nacht war's im Hain, der Mond stand hoch und goß
Um die entschlafne Erde Himmelsruh,

*) Rosenöl. Bd. 1. S. 205.

Und jede Blüte, jede Blume schloß
Die jugendlichen Augenlieder zu.

Still war's umher im weiten Schattenreich,
Nur eine Stimme klagte durch die Nacht,
Selina war's, die Jungfrau schön und bleich,
Die nur allein mit ihrem Kummer wacht.

Sie weilet dort, — wo um die Felsenwand
Die Ceder ihre Schattenarme schlägt, —
Dort war die Gruft, in die des Vaters Hand
Die Hülle des Erschlagenen gelegt.

Und „Abel!" scholl es durch den düstern Wald,
„Erwache, Lieber, deine Braut ist hier,
Du schlummerst sanft vom Mondenlicht umwallt
Und meine Stimme dringet nicht zu dir!"

„Lang' sucht ich dich, durchirrte oft den Hain,
Das Herz von Lieb' und banger Furcht bewegt,
Da wies der Vater hin auf diesen Stein:
Dort, sprach er, hat er sich zur Ruh' gelegt!"

„Zur Ruhe? — ach warum so tief und still?
Kalt ist's, und eng' im dunklen Erdenschoos!
Das Wort verhallt, das dich erwecken will,
Und einsam wein' ich auf des Hügels Moos."

„Hier hängt der Kranz, den dir die Liebe wand
Eh' noch der Tag mit seinen Strahlen kam,

Die ſtille Laube kränzte meine Hand,
Die unſers Bundes erſten Schwur vernahm.“

„Wie ſchön warſt du, wie mir vor Allen ſchön!
Licht war dein Aug', dein Herz voll Kraft und Muth,
Noch ſeh' ich dich am Gottes Altar ſtehn,
Umlodert von der heil'gen Opfergluth.“

„Wie liebt ich dich ſo treu, ſo inniglich,
Wie hing ich ſelig oft an deinem Blick,
Des Lebens Glück, ich kannt es nur durch dich,
O höre mich, Geliebter, kehr' zurück! —“

„Die Roſe glüht von Frühlingshauch bethaut,
Die Myrte grünet jugendlich erneut,
O komm' und kränze dir die junge Braut,
Eh' Sturm der Blüten zarten Schmuck zerſtreut!“

— „Er hört mich nicht! Ach keine Stimme ſagt
Mir Antwort in dem weiten Raum umher,
Vergebens, daß Selina weint und klagt,
Ach, nimmer hört ſie der Geliebte mehr!“

„Der Schmerz ſtürmt wild durch meine Seele hin,
Die lang' ſchon jede Lebensfreude mied,
Und lang' und nächtlich wird's um meinen Sinn,
Wie auf der Flur von der die Sonne ſchied.“

— „Die zarte Blume ſenkt das welke Haupt,
Wenn jener Zweig, den ſie umſchlang, zerbricht,

— Was klagt ihr, wenn der nächste Sturm sie raubt,
Es war ihr Loos, — beklagt die Blume nicht!" —

„Und du, o Mutter, rufe nicht so bang
Die Tochter in des Haines düsterm Raum!
Verschollen ist ihr fröhlicher Gesang
Mit ihrer Liebe zartem Frühlingstraum!"

So klagte sie, schon wich die Dunkelheit
Und rollte tiefer sich hinab ins Thal,
Mit Rosen war der Himmel überstreut,
Im Haine zuckte schon der Morgenstrahl.

Selina lächelte den Morgen an,
Das Leben wurde fröhlich um sie wach,
Doch ihre mattgeweinten Augen sah'n
Verödet das bekränzte Brautgemach.

Die Myrte war verwelkt, der Rosenstrauch
Trug weiße Blüten, weiß wie stiller Gram,
Gleich einer Wange, der der kalte Hauch
Des Todes ihre Jugendröthe nahm.

Da flocht sie still den weißen Rosenkranz
Und wand ihn um das aufgelöste Haar,
— Doch eh' verloschen war der Blumen Glanz,
Schloß sich Selina's Blick auf immerdar.

Man senkte sie bei ihrem Lieben ein,
Sanft ruht sie in des Haines Dunkelheit,

Die Rose aber, bleich und silberrein,
Blieb stiller Hoffnungslosigkeit geweiht.

Agnes Franz.

Nicht aber allein ein Bild der Hoffnungslosigkeit, sondern auch ein Bild der Unschuld und Reinheit ist die weiße Rose geworden:

In der Flora Farbenschooße
Blüht die silberweiße Rose
Wie die Unschuld rein und mild;
Aus des Lichtes Strahl geflossen,
Scheint der Erde sie entsprossen,
Als der Reinheit reinstes Bild.

Die Verwandlung der weißen in die gelbe Rose, dem Sinnbilde des Neides, erzählt uns Pfeffel auf folgende Weise:

Gieb mir, o Mutter, also bat
Einst Flora eine kaum dem Schooße
Des Nichts entfliegne weiße Rose,
Gieb mir der Schwester Incarnat.
„Begnüge, Kind, dich mit der Gabe,
Die ich dir eingebunden habe.
Der Unschuld Farbe schmücket dich ja,"
Sprach Flora sanft. Doch wer bekehret
Ein Herz, das Eifersucht bethöret?
Sie murrt, sie schmollt. Als Flora sah,
Daß sie die Mutterhuld mißbrauchte:

„Nun wohl!“ rief ſie erzürnt und hauchte
Sie an: „ So nimm, anſtatt des Kleids
Der Unſchuld, das zu deinem Looſe,
Was dir gebührt — die Tracht des Neids;“
Und ſo entſtand die gelbe Roſe.

Bei Erzählung des Schickſals des Adonis *) haben wir bereits erwähnt, wie, nach Bion, die rothe Roſe aus dem Blute des von einem Eber tödtlich verwundeten Lieblings der Venus entſtanden ſeyn ſoll. Nach der Behauptung Anderer, verwundete ſich die Göttin ſelbſt, während ihrer Bemühung dem Geliebten das Leben wiederzugeben, an den Dornen eines Roſenſtrauchs, deſſen weiße Blumen von dem fließenden Blute in rothe verwandelt wurden. Dieſe Mythe benutzte auch Paul Meliſſus, ein deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, als er in dem Bilde einer Roſe, ſeiner Geliebten den Schmerz ſeines liebenden Herzens bekennt:

Roth Röslein wollt' ich brechen
Zu ſchönem Kränzelein;
Da thät der Dorn mich ſtechen
Hart in die Finger mein.
Doch nimmer ließ ich ab;
Ich ging die Händlein ſtecken
In Stauden und in Hecken
Darin mir's Wunden gab.

---

*) S. den Artikel: Anemone.

O, Dornen, rauh und zacket,
Habt's über mir vergunnt!
Wer euch die Hand heut nacket,
Der iſt gar bald verwundt;
Ihr rächt die Röslein ſchwer,
Da darf ſich Keiner nahen,
Gunſt ſonder Lieb' empfahen,
Wenn's gleich ein' Göttin wär'.

Hat Venus ja empfunden
Wie das Gelüſte ſchmerzt,
Als ſie, wo Roſen ſtunden,
Den ſchönen Jäger herzt';
Man ſah die Roſen, weiß,
Des Blutes Zeichen tragen;
Sie ſtehen noch und ſagen
Des Jägers ſüßen Preis.

Ich thu' ein' Roſe loben,
Ein' Roſe tugendvoll;
Wollt mich mit ihr verloben,
Wenn's ihr gefiele wohl.
Ihr's Gleichen findt man nicht
In Schwaben und in Franken,
Mich Liebenden, mich Kranken
Sie Tag und Nacht anſicht.

Ach! reichſter Schatz auf Erden,
Warum mich quälſt du ſo?

Laß dich die Meine werden,
Mach' mich gesund und froh.
Dein will ich eigen seyn,
In Lieb' und Treu' mich binden,
Mit deiner Hand mir winden
Ein Rosenkränzelein.

Auch Bürger in der frei nach Katull übersetzten Nachtfeier der Venus, folgte der Sage, nach der die Rose durch das Blut der Göttin ihre rothe Farbe erhielt, er singt nämlich von der Mutter der Liebe:

Sie enthüllt die Anemonen,
Schließt den goldnen Krokos auf,
Setzet die azurnen Kronen
Wankenden Cyanen auf.
Den Päonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand;
Manche Sommerrose spaltet
Schon im Maimond ihre Hand.
Mit dem Ichor ihrer Wunde
Ward ihr Silberblatt getränkt;
Odem aus Dionens Munde
Hat ihr den Geruch geschenkt.

Nur Herder *) weicht von dieser Mythe ab und betrachtet die Rose als eine Schöpfung der Grazien.

*) Zerstreute Blätter. 1ste Sammlung S. 181 flgl. Siehe oben den Artikel: Lilie.

Nach einer andern Dichtung wird Flora für die Schöpferin der Roſe gehalten. Zu jener goldnen Zeit, wo noch die Himmliſchen herniederſtiegen von ihrem Götterſitze, ihre hehren Geſtalten in menſchliche umwandelnd und im Götterbuſen menſchlich mit uns fühlend, ſich wiederfanden auf unſerer Erde; da erblickte einſt in Tempes blütenreichem Thale Kytherens holder Sohn, Flora ſchlafend unter Blumen. Morpheus hatte auf Amors Bitten — denn kein Gott ſchlug dem Kleinen ſo leicht eine Bitte ab, — ſeine Schlummerſtengel über ſie geſchüttelt, und der Augen ſeidene Wimper waren feſt verſchloſſen. Eine jugendliche Mutter im Kreiſe blühender Kinder, lag ſie ſchlafend in der lieben Blütenwelt. Die Blumen neigten ihre duftenden Häupter liebkoſend über ſie, und von Zephyr's leiſem Athem ſanft bewegt — denn immer war der Jüngling in der Nähe der Geliebten, — küßten ſie die Schläfe der Göttin und ihrer Blätter üppige Fülle ſchützte der Schlummernden Antlitz gegen die brennenden Blicke des Phöbus. Aber gegen die Pfeile des Eros ſchützten ſie nicht und ſelbſt Zephyr, der Wachſame, hielt ängſtlich den Athem zurück und wendete weinend ſein Geſicht abwärts, als der gefürchtete Götterſohn ſich nahete und ſein triumphirender Blick ſeine heimliche Schalkheit verkündete. Lange ſchon war dieſer, heimliche Liebe im Herzen, der Blumengeſchmückten in Olymps Götterhallen nachgeſchlichen, aber die Kalte mied ſeine liebeverheißenden Blicke. — Niemand aber, und wären es Götter ſelbſt, kann, Eros, deiner Macht entfliehen, Keiner darf dich ungeſtraft verſchmähen! — Schon greift der kleine Gott nach dem ſchärfſten Pfeile in ſeinem

nimmer leeren Köcher, es spannt die geübte Hand den Bogen, das sichre Auge faßt sein nahes Ziel, und — Flora's Busen ist verwundet. Er ist gerochen und — entflieht. Der Wunde Brennen erweckt die Schlafende; erweckt heiße, namenlose Liebe für den kleinen Gott in Flora's Brust; sonst floh sie mit kalter Sprödigkeit den Liebenden, jetzt wünscht sie liebend ihn herbei. — Umsonst! so sehr die Sehnsucht foltert, das Auge ihn verstohlen sucht, er meidet ewig ihre Nähe. Da schuf die Göttin im sinnvollen Schmerz eine Blume, die sie mahnen sollte an den Lieblichen. Mit blassem Roth, der Sehnsucht Farbe, malte sie die blätterreiche Krone, in der Blume Kelch hauchte sie ihren ambrosischen Athem; es wiegte sich ihr duftend Haupt auf schlankem Stengel, biegsam war er, wie der Bogen des verwundenden Gottes. Im frischen Grün — sie hofft ja noch, daß der Entflohene wiederkehren könne — treiben Blätter um den Stiel, auch Dornen mischen sich darein — ach! schmerzlich war der Pfeil des Gottes und schmerzlich unbelohnte Liebe! So ist die Blume denn vollendet, lieblich steht sie da im stillen Prangen, sie die Lieb' und Sehnsucht, Hoffnung und Schmerz hat entstehen heißen; die Sinnigste, die Schönste unter ihren Schwestern. Die Göttin selbst, über all' die Lieblichkeit überrascht, die unter ihren schöpferischen Händen hervorging, will, des gedenkend was Symbol die neue Blüte war, entzückt den Namen Eros rufen. Schon öffnet sich ihr kleiner Mund, doch jungfräuliche Schüchternheit drängt des Namens erste Sylbe wieder zurück; sie spricht, ob bebend schon, die zweite Sylbe laut, doch reu-

end holt ſie und nur halblaut das erſte Sylbchen nach, und — Roſe hört man's von den Lippen flüſtern.

Voß giebt das Erröthen der Horen nach einem von Jupiter empfangenen Kuſſe, als die Urſache der Röthe der Roſen an:

Roſen trugen zum Mahl die Horen
Im goldſtrahlenden Korb für Zeus,
Aus dem Ennagefild erkoren,
Hell wie Lilien noch und weiß.
Küßt mich! ſagte der König:
Dann, ihr Mädchen, verſchön' ich
Eure Blume zum Stolz des Mais.

Leicht mit Röthe gefärbt die Wangen,
Sah'n die Göttinnen abgewandt.
Doch der Donnerer, voll Verlangen,
Zog ſie näher mit ſanfter Hand.
Als nach tändelndem Zwiſte
Zeus Kronion ſie küßte;
Stieg die Röthe zu lichtem Brand.

Eine Roſ' in der Mitt' entbrennet
Leiſ', und andere ganz von Glut.,
Mädchenröthe ſey du genennet!
Sagt der Ewige wohlgemuth:

Du ſey Flamme des Kuſſes!
Eures holden Genuſſes
Angriff räche der Dorn mit Blut!*)

Unter den Roſenarten haben vorzüglich die Moosroſen einen beſondern Werth, ſo daß ſelbſt Klopſtock ihrer vorzugsweiſe gedenkt:

Sie entglühen lieblicher, als der Schweſtern
Blühendſter Buſch, duften ſüßern Geruch;
Auch ſchmückt ſie ihr mooſig Gewand.

So wie Marthiſſon in Beziehung auf die Moosroſe ſingt:

Die Roſe nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooſes Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leiſem Flüſtern in die Flut ſich tauchen.

Krummacher erzählt das Entſtehen dieſer Roſenart in folgender Parabel. Der Engel, der die Blumen verpflegt und in ſtiller Nacht den Thau darauf träufelt, ſchlummerte an ei-

*) Die ſanft verſchämte Röthe der noch ungeküßten Horen giebt Zeus der herrſchenden Roſe in der Mitte des Korbes, die glühende Schamröthe der geküßten, den umringenden, und ehrt das jungfräuliche Sträuben noch durch den abwehrenden Dorn. Jene, mit der zarteſten Röthe gleichſam beduftete Roſe wird im Engliſchen Maidenblush, Mädchenröthe, genannt.

nem Frühlingstage im Schatten eines Roſenſtrauchs. Und als er erwachte, da ſprach er mit freundlichem Antlitz: Lieblichſtes meiner Kinder, ich danke dir für deinen erquickenden Wohlgeruch und für deinen kühlenden Schatten. Könnteſt du dir noch etwas erbitten, wie gern würde ich es dir gewähren! „So ſchmücke mich mit einem neuen Reize," — flehte darauf der Geiſt des Roſenſtrauchs. — Und der Blumenengel ſchmückte die ſchönſte der Blumen mit einfachem Mooſe. Lieblich ſtand ſie da in beſchiedenem Schmuck, die Mooſroſe, die ſchönſte ihres Geſchlechts.

Voß giebt den Urſprung der Mooſroſe, in nachſtehendem Liede eines Mädchens, anders an.

Anzuſehn
Biſt du ſchön
In dem braunen Mooſe;*)
Aber ich
Kenne dich,
Schmeichelhafte Roſe!

Bruſt und Haar
Schmückſt du zwar,
Und dein Duft iſt lieblich;

*) Die Mooſroſe iſt nämlich um Stiel und Knospe mit weichen und braunen Stacheln, die dem Mooſe gleichen, bedeckt.

Wäre nur
Von Natur
Dir nicht Schalkheit üblich!

Dein Gedüfte
Athmet Gift,
Das im Blute ſchäumet.
Banger Luſt
Halb bewußt,
Schwindelt man und träumet.

Rede wer?
Und woher?
Lieblingen der Flora!
O dich ſchuf,
Sagt der Ruf,
Aus der Thrän' Aurora!

Als den Kuß
Cephalus
Grauſam ihr verſaget;
Weinte ſie
Spät und früh,
Wo der Held gejaget.

Schnell einmal
Schaut im Thal
Sie die Roſ' entblühet,

Roth und feucht,
Wie, ihr däucht,
Jetzt die Wang' ihr glühet.

Wer sie bricht,
Der kann nicht,
Als nach Küssen streben.
Drum hat ihr,
Warnung mir!
Zeus den Dorn gegeben.

Die Rose, die Lieblingsblume der himmlischen Venus, wurde im Alterthume schon, als das Sinnbild der Liebe betrachtet und als solches auch von neuern Dichtern besungen:

Als die Natur, im zarten Frühlingskeime,
Der Blumen mannichfache Schönheit wob;
Und sich der Mensch, nicht mehr in Kindesträume
Versunken, fühlend zur Betrachtung hob:

Da legt er, wählend, in die rothe Rose
Das Sinnbild nieder, heißer Liebesglut;
Ihr Nam' ist Lieb', ihr Hauch ist Liebgekose,
Und weich die Flur, auf der sie liebend ruht.

Der weißen Rose hingebleichte Wangen,
Sie deuten ernst auf ew'ger Liebe Glück;
Ihr irdisch Glühen ist im Sturm vergangen,
Die schöne Form blieb engelrein zurück.

Fr. Hermes.

Gramberg in ſeinem Idyll: der Tanz, erblickt gleichfalls in der Roſe die Blume der Liebe:

Er.

Siehe! der Wangen Roſen; die Roſen, die du am Buſen
Trägſt im lieblichen Strauß, vergleicht des Auges Bewundrung.

Sie.

Ach! es entfällt mir die Roſe, die lieblichſte unter den Schweſtern!

Er.

Sieh'! es fürchtet die Blume den Ausſpruch ſchöner Vergleichung!
Aber ich nahm die fallende; ſprich, was giebſt du, ſie löſend?

Sie.

Willſt du der Löſe Geſchenk; ſo behalte die Blume der Finder!

Er.

Weißt du auch was der Mädchen Geſchenk von Roſen bedeute?

Sie.

Wohl! ſo deutet der Kelch den Mund ſanftredender Freundſchaft,
Doch wer ihr naht zudringlich und falſch, den ſtrafet der Dorn auch.

Er.

Mädchen, du trifft es nur halb, aus Roſen redet die Liebe,
Und in jeglichem Dorn ſchärft Amor gefürchtete Pfeilchen!

Anerkannt als das Sinnbild der Liebe, erhebt A. W. Schlegel die Roſe zugleich zum paſſenden Symbol der durch Liebe erregten Gefühle:

Ein frühes Veilchen, tief verſteckt in Mooſen,
Erblickt' ich: doch als Sommerlüfte gingen,
Wuchs es zum Strauch, den Dornen ſtarr umfingen;
Dann wurden alle dieſe Dornen Roſen.

Aus ihnen hört' ich Liederſtimmen koſen,
Und ſah empor ſich Nachtigallen ſchwingen;
Und ich erkannt in dieſen Wunderdingen
Der Liebe liebliche Metamorphoſen.

Hab' ich in ſtiller Schüchternheit vergöttert,
Litt ich der Zweifel ſtechendes Gewühle,
Eh' ſich Erwiedrung wollt' entgegen neigen:

So ſey mir nie der Roſen Flor entblättert,
Es bleib' ihr Kelch die Wohnung der Gefühle,
Die ſingend zwiſchen Erd' und Himmel ſteigen.

So ward denn die Roſe auch ein Sinnbild des weiblichen Herzens, das in ſich das zarteſte Gefühl und die erwachende Leidenſchaft verſchloſſen hält:

Gleichwie der Perſer zarte Wunderblume,
Die von den Menſchen Roſe ward genannt,
Iſt auch das Herz. — So lang die junge Knoſpe
In grüner Hülle noch verſchloſſen wohnt,
Da ruht ſie ſtill, nichts von ſich ſelber wiſſend;
Doch wenn der Sonne Strahl im Oſten aufgeht,
So ſprengt die gold'ne Gluth die grünen Bande
Und roſig quillt die Blume nun hervor. —
Es thut der reizerfüllte Kelch ſich auf,
Des Morgenthaues Perlen einzuſaugen,
Und in die Lüfte ſüßen Duft zu gießen;
Doch wie ihr Schooß der Sonne ſich eröffnet,
Hat er dem wilden Brand ſich aufgethan —
Der Strahlen Gluth, des Sturmes Ungeſtüm
Vereint vernichten bald die arme Blume.
Das iſt die Liebe und der Frauen Herz! —

W. A. Gerle.

Wie aber mit der reinen, wahren Liebe Züchtigkeit und Scham innig verbunden ſind, ſo wurde denn auch die Roſe das Sinnbild dieſer lobenswerthen Eigenſchaften und der Tugend:

Roſe, du glühſt jungfräulich und ſanft, den Buſen verſchloſſen,
Weil die heilige Scheu ſchüchtern dein Inn'res bewacht.

Nicht weniger erwählte man die Roſe zum Zeichen der Freude:

Purpur ſchimmert in deinem ſüßen Kelche;
Wie vom Lichte des Abends, hochgeröthet,

Strahlen Glücklichen deine heitern Kränze,
Rose der Freude!

Wo aber weilt die Freude wohl lieber, als im geselligen Kreise gleichgestimmter Seelen? und so erschien, nach Philostrat, *) auch Komus, der Gott der Gastereien, nur als blühender Jüngling abgebildet, dessen Haupt ein Kranz von Rosen schmückt, auf deren Blätter noch der Thau zu stehen scheint. Da es jedoch den Alten wohl bekannt war, daß wenn das Herz voll ist, der Mund übergeht, und dieses Sprichwort sich besonders in dem Rausche der Liebe und im Taumel der Freude bewährt, so ließen sie die Rose vom tändelnden Amor dem ernsten Harpokrates, dem Gotte des Stillschweigens, zum Geschenk machen, um diese Blume auch zu einem Symbol der Verschwiegenheit zu erheben. Als solches war bei den Gastmählern der Alten eine Rose über der Tafel befestiget, um die Gäste durch den Anblick der Blume zu erinnern, daß Keiner die bei Tisch geführten lustigen Gespräche auf dem Markte ausplaudere. Diese Sitte gab zu dem Sprichworte Anlaß: „sub rosa dictum; unter der Rose gesagt" das im Alterthume auch heilig gehalten wurde, obgleich weder die Griechen noch Römer die sogenannte hohe Polizei und deren Agenten, so wie wir, zu scheuen hatten.

Wie aber in der Liebe sich die Extreme oft berühren, so ist die Rose nicht allein Bild der Lust, sondern auch des Schmerzes. Dschami legt daher der geistreichen Tochter eines griechischen Kaisers, die ihre Liebhaber durch Lösung schwerer

*) Philostrati Op. Edit. Olear: p. 765. 766

Aufgaben prüfte, auch nachſtehende Frage in den Mund:

Nenn' mir die Blume, welche lacht und weint,
Und Luſt und Schmerz in ſich vereint?

Und der glücklich liebende Jüngling antwortet keck: „die Roſe!" und führt die Prinzeſſin als Braut heim. *)

Bei dieſem Anſehen, in welchem die Roſe ſchon bei den Alten ſtand, und bei den Huldigungen, die ihr in ſpäterer und neuſter Zeit gezollt wurden, ward ſie denn auch ein beſonderer Gegenſtand der lyriſchen Ergüſſe unſerer Dichter, und mit vollem Rechte fragt Delille in ſeinem didaktiſchen Gedicht, die Gärten:

O, wer vermag es, ſeine Huldigung
Der Blumenkönigin, der Roſe, zu verſagen,
Der Roſe, die mit nie erreichtem Schwung
Anakreon beſang, ihr, die bei Feſtgelagen
Der feurige Horaz mit ſo geſchickter Hand
In ſeine Weinlaubkrone wand,
Der Roſe, die mit Wohlbehagen
In Paphos Hain Cythere prangen ſieht,
Die ſich der Lenz erkor zu ſeinem Kranze,
Die Amor ſich zu ſeinem Strauß erzieht?

Zu beſchränkt iſt der Raum dieſer Blätter, um auch nur den kleinſten Theil der von ältern und neuern Dichtern der Roſe gewidmeten Huldigungsgeſänge aufzunehmen; wir wählen hier nur von den ältern Anakreon's **) Lob der Roſe:

*) Roſenöl. Bd. 2. S. 288.

**) Nach Dacier's Meinung iſt dieſe Ode des Anakreon

In des Frühlings weichem Schooße,
Wo Geſänge mich umklingen,
Tön' ein Liedchen auf die Roſe,
Und, ihr Brüder, helft mir ſingen!
Weihrauchduft der Roſenblätter
Iſt das Labſal ſel'ger Götter,
Und des Menſchen Auge ruht
Wonnevoll auf Roſengluth.

Wenn ſich Liebesgötter paaren,
Und den Blütentanz beginnen,
Iſt die Roſ' in dunklen Haaren
Schmuck der ſanften Charitinnen;
Drangend an Cytherens Buſen
Und ein Lieblingskreis der Muſen,
Heißt ſie, nach der Dichter Sinn,
Aller Blumen Königin.

---

ein Wechſelgeſang, den er mit einem Freunde anſtimme, und wo nur die letzten Strophen, die vom Urſprunge der Roſe handeln, von Beiden zuſammen geſungen werden. Wir geben ſtatt der treuen Ueberſetzung dieſer Ode, die freie Nachbildung von Wilh. Gerhard, von der Böttiger, als kompetenter Richter, ſagt, daß Niemand in ihr die Leichtigkeit in Wortfügung, Klang und Reim, die Ungezwungenheit in Erfindung und Darſtellung ähnlicher Bilder, die roſenfarbene Fröhlichkeit vermiſſen wird, ohne welche dergleichen Erzeugniſſe, nach ſo viel gelungenen Verſuchen und Uebertragungen, jetzt noch kaum auf einige Nachſicht Anſpruch machen könnten.

Sticht die heiße Mittagssonne,
Weis sie, sanft aus Dornenhecken
Balsam hauchend, Lebenswonne
Müden Wand'rern zu erwecken.
Welch Vergnügen, sie zu pflücken
Und in weicher Hand zu drücken! *)
Wie entzückend ist ihr Duft
In der milden Frühlingsluft.

---

*) Gerhard kommt in dieser Stelle weder der Zartheit, noch dem Sinne nah, den Anakreon ausdrückt. Der tejische Sänger sagt nämlich:

Mit Vergnügen sprengt man Rosen,
Diese Richter unsrer Liebe.

Hier bemerkt Ramler, daß wir jetzt noch mit den Rosen so spielen, indem wir aus der linken Hand einen kleinen spitzen Becher machen und ihm zum Deckel ein Rosenblatt geben, auf welches wir mit der flachen rechten Hand schlagen und dadurch das Blatt mit einem Knalle zersprengen. Der wäre nicht glücklich in der Liebe, meinten die griechischen Jünglinge, wessen Rosenblatt keinen Schall von sich gäbe. Man sehe die dritte Idylle des Theokrit, wo ein gewisses Blatt, welches nicht geklatscht hatte, einem verliebten Hirten anzeigt, daß er nicht wieder geliebt werde. — Bei uns klatscht man noch auf eine andere Weise mit einem Rosenblatte: man faßt es so zusammen, daß ein kleines Bläschen daraus wird, welches man an einem härtern Theile des Leibes, nämlich an der Stirn, oder an der obern Hand zersprengt. Vielleicht können die Jünglinge und Mädchen unter den Griechen auf die letztere Art gespielt, oder wohl gar ein Jüngling sein Rosenblättchen auf eines Mädchens Hand oder Stirn zersprengt haben.

Sieht man nicht bei Feſtgelagen
Zwiſchen dem Pokal ſie glänzen?
Schmückt man nicht in Trauertagen
Todte ſelbſt mit Roſenkränzen?
Ja, verweht durch rauhe Lüfte,
Haucht ihr Blatt nach Balſamdüfte,
Und man preßt aus ſeinem Saft
Eines Oeles Wunderkraft.

Roſen kann man nicht entbehren:
Roſenfinger hat Aurore,
Tritt ſie, wie uns Dichter lehren,
Aus des Himmels goldnem Thore;
Roſig übergoſſen prangen
Junger Nymphen Arm' und Wangen,
Und Cytherens Lilienhaut
Iſt mit Roſen überthaut.

Als Minerva mit dem Speere
Ihres Vaters Haupt entſprungen,
Und durch blaue Flut Cythere
Zum Geſtade hingedrungen:
Da entſprang dem Schooß der Erde,
Daß der Tag gefeiert werde,
Durch der Götter Segenshauch,
Einſt der erſte Roſenſtrauch.

Wie die Knoſpe ſich entſchloſſen,
So erfreute ſie die Götter,

Und mit Nektorthau begoſſen
Sie die zartgewebten Blätter,
Und ſo wuchs aus Dornenſchooße
Schön empor die holde Roſe,
Die des Jünglings Aug' entzückt,
Und des Mädchens Buſen ſchmückt.

Wie im ſiebzehnten Jahrhundert ein deutſcher Dichter, Paul Melliſſus, der Roſe in einem Geſange gedachte, iſt bereits oben angeführt worden, und wir theilen hier daher aus dem vorigen Jahrhunderte, als Seitenſtück, noch das Lobgedicht eines Ungenannten auf die Roſe mit.

Schöne Roſe! vor den Blumen allen
Haſt du immer meinem Blick gefallen;
Tauſend winken ihm Vergnügen zu,
Aber keine lieblicher als du.

Wie Olympos Höh'n die Morgenröthe,
Schmückeſt du die frohen Blumenbeete;
Wie durch Lauben milder Sonnenglanz,
Schimmerſt du im grünen Myrtenkranz.

Nymphen, Grazien und Pierinnen
Wünſchen dich, o Holde! zu gewinnen,
Und auf buntgeſchmückter Blumenflur
Huldigt Alles deinen Reizen nur.

Phöbus liebetrunkne Strahlen lächeln
Schmeichelnd dir entgegen; Weſte fächeln

Bei zu heißen Gluthen ſüßer Luſt
Kühlung deiner zart enthüllten Bruſt.

Gleich den Bienen, welche dich umfliegen,
Hüpfen Scherze, Freuden und Vergnügen
Durch das Leben, jugendlich entzückt,
Und mit deinen Blüten ſtets geſchmückt.

Du, o Florensfürſtin! muß der Schönen
Leicht umlockte Siegerſtirnen krönen,
Und der lebensfrohe Dichter ſingt
Gern zum Becher, den dein Kranz umſchlingt.

Doch wie bald entwelkſt du deinem Ruhme?
Kaum enthüllt die Knospe ſich zur Blume,
O! ſo glühet ſie beim Mittagsſtrahl
Oft zum erſten und zum letzten Mal.

Schön und einfach, biſt du Bild der Tugend,*)
Früh verbleicht erinnerſt du die Jugend
Traurig an des Lebens raſchen Fluß
Und ermahnſt zum würdigſten Genuß.

---

*) Bei dieſer Stelle glauben wir bemerken zu müſſen, daß, nach der Frau von Genlis, der heilige Medardus gegen das Jahr 530 den rührendſten Preis einſetzte, welchen je die Frömmigkeit der Tugend reichte, einen Kranz von Roſen, der das frömmſte, tugendhafteſte und ſeinen Eltern gehorſamſte Mädchen des Ortes krönen ſollte. Die erſte Roſenjungfrau war ſeine Schweſter, die er ſelbſt in der Kirche zu Salency krönte.

Reizender als Lilien und Nelken,
Rührenden als sie, durch frühes Welken,
Fand ich dich, o Rose, schon als Kind,
Liebte dich und pflückte dich geschwind.

Damals brach ich für Philindens Haare
Dich zum Schmuck; doch auf die Todtenbahre
Sank zu früh ihr edles Haupt hinab,
Weinend streut ich dann dich auf ihr Grab.

Später weihte dich der frohe Knabe
Seinen Lehrern als des Dankes Gabe,
Wenn durch sie sein keimender Verstand
Immer leichter sich der Hüll' entwand.

Jetzo bring' ich, schönstes Kind der Floren!
Dich, vor Myrt' und Lorbeer auserkoren,
Auf der Ehrfurcht heiligem Altar,
Mendelssohn zum Todtenopfer dar.

O! du welkest lächelnd, hold und milde,
Gern vor des erhabnen Weisen Bilde,
Und vor allen Blumen hochgeehrt,
Warst du dieses schönen Todes werth.

So verwelket auch mein Jugendleben
Früh vielleicht, im thätigsten Bestreben

Nach Erkenntniß und nach Wiſſenſchaft,
Und im Grab' verdorrt die Geiſteskraft:

Doch auch in den letzten Augenblicken
Sollſt du, Lieblingsblüte, noch mich ſchmücken;
Denn, wenn dieſes Lebens Roſen flieh'n,
Werden ſchönre mir entgegen blüh'n.

Unter den jetzt noch lebenden vaterländiſchen Dichtern ſang unter andern auch K. Müchler der Roſe Lob:

Bild der jungfräulichen Tugend,
Die in holder Scham erglüht,
Bild der Schönheit, Bild der Jugend,
Dir, o Roſe, tön' mein Lied!

Flora ſchloß, um dich zu ſchützen,
Deine Knosp' in Dornen ein,
Um der Frevler Hand zu ritzen,
Die mit frechem Raub dir dräu'n.

Deine Purpurblüten glänzen
In der Ebenholzen Haar,
Und mit deinen vollen Kränzen
Schmücket Hymen den Altar.

Zarte Liebesgötter koſen
Um der Knospen ſüßen Mund,

Und auf einem Thron von Roſen
Herrſcht Cythere in Amathunt.

Sanfter Weſte Schmeichelküſſe,
Wenn die Knoſpen dir entblüh'n,
Rauben dir die Balſamdüfte,
Die durch deine Lauben zieh'n.

Aller Haine Sänger preiſen
Dich, o Blumenkönigin,
Du umſchlingſt den Reich des Weiſen
Und die Bruſt der Schäferin.

Emſig Honig ſuchend, gaukelt
Hin die Biene an deine Bruſt,
Und auf deinen Blättern ſchaukelt
Sich der Schmetterling mit Luſt.

Dich bewundernd, weilt die Quelle,
Wo dein Liebreiz ſich enthüllt,
Und in jeder leichten Welle
Spiegelt ſich dein ſchönes Bild.

Aber ach! nach kurzen Stunden
Iſt der zarten Blätter Pracht,
Iſt der Zauber hingeſchwunden,
Der auf jedem Knöſpchen lacht.

Zephyr eilt mit raſchen Flügeln
Den verwelkten Blättern nach,
Keine Purpurblüten ſpiegeln
Sich im klaren Silberbach.

Schmetterling und Biene ſchweben
Auf der öden Flur umher;
Flüchtig iſt das Blumenleben,
Du, o Roſe, biſt nicht mehr.

Auch die morgenländiſchen Dichter unterließen es nicht, der Königin der Blumen ihre Huldigungen darzubringen. So berichtet Iſkak, der berühmte Tonkünſtler: der Chalife Mamun habe ihn einſt in der Roſenzeit aufgefordert, etwas Schönes zum Lobe der Roſen zu ſagen. Ich verließ, erzählt er, die Geſellſchaft des Chalifen, und zerbrach mir den Kopf, um etwas Artiges auszuſinnen. Ich ſann und ſann die ganze Nacht, ohne etwas zu erſinnen. Am folgenden Morgen, als ich nach Hofe ging, fand ich den Diener Fadi's, des Sohnes Mervans, der mir auf einer ſilbernen Taſſe ſieben Roſen darreichte. Das war ſchön, aber die Verſe mangelten noch. Da ging ein Laſtträger vorüber, der die folgenden improviſirte:

Nimmer neide ich die Biene,
Die aus Roſen Honig trinkt;
Da aus meines Mädchens Munde
Nektar mir entgegen blinkt.

Rosen funkeln auf den Fluren,
Rosen glüh'n in ihrem Haar,
Rosen blüh'n auf ihren Wangen,
Trinket, liebet immerdar.

Jskah behielt die Verse sogleich im Gedächtniß und sagte sie dem Chalifen, der ihn dafür sehr großmüthig belohnte. *)

Selbst die dahin geweikte Rose fand ihre Apologisten, und ein Dichter führt sie in folgender Ode redend ein:

Ich war eine Rose, mein kurzes Leben
Hab' ich unter Blütengeruch verhauchet,
Von des Himmels Thaue genährt, vom schönen
Himmel umfächelt.

Anmuth war mein stilles Gewand und Einfalt,
Und mein Odem zeugte der Liebe, Mädchen
Freuten mein und Jünglinge sich, erquickend
Ward ich erquicket.

Nun sind meine Blätter ein Spiel der Winde,
Und ich war, doch lebet die Ros' unsterblich.
Reicht des Lebens Nackel euch schnell und segnet,
Wandrer, die Rose!

C. P. Conz.

Wie aber jedes Ding unter dem Monde von verschiedenen

*) Rosenöl Bd. 2. S. 218. 219.

Seiten betrachtet werden kann, ſo bot die blühende und verblühte Roſe auch den Stoff zu einer Vergleichung mit einem Weibe, deſſen Schönheit lediglich nur im äußern Reiz beſteht:

Du holde Roſe! treues Bild der Minne,
Wie glänzeſt du ſo ſchön,
So königlich am Buſen der Corinne!
Doch bald wirſt du vergehn.

Je feuriger ihr zarter Buſen glühet,
Je mehr ihr Mund dich drückt,
Je ſchneller iſt das Incarnat verblühet,
Das deine Blätter ſchmückt.

Und iſt der Reiz, mit dem du prangſt vergangen,
So wirſt du weggelegt,
Der Schönen gleich, die nichts als rothe Wangen
Zum Brautaltare trägt.

Pfeffel.

Wie nun die Roſe in ihrer vollen Pracht unſere Dichter zu den lieblichſten Geſängen begeiſterte, ſo entlockte auch die züchtige Knoſpe, die in ſich die üppige Fülle der ſich geſtaltenden Blüten mit Sorgſamkeit einſchließt, ſo mancher fühlenden Dichterbruſt das ihr gebührende beſcheidene Lob:

Schönſte Roſenknoſpe dieſer Flur!
Unter Nachtigallgeſang entblühe,
Bei des goldnen Maitags leiſer Frühe,
Still im Schooße ländlicher Natur.

Sicher, gleich dem Heſperidenhain,
Ruhvoll, wie Arkadiensgefilde,
Ein Elyſium an Frühlingsmilde,
Müſſe dein umſchirmtes Gärtchen ſeyn.

Nur von zarter Nymphen Hand berührt,
Prang' empor in keuſcher Jugendröthe,
Bis auch dich dem heimathlichen Beete
Edler Blumen Loos, o Hold', entführt.

Wonne dann, im reinen Göttertlicht
Schöner Männlichkeit, dem Erdenſohne,
Der, umgrünt von Amors Myrtenkrone,
Dich den Grazien zum Opfer bricht!

Matthiſſon.

Als das Weihegeſchenk der Grazien wurde die Roſenknoſpe zum Sinnbilde der Züchtigkeit und der Beſcheidenheit erkoren:

Roſenknoſpe, du biſt dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichſte ſich, als die Beſcheidenſte zeigt.

Göthe.

Sie wurde aber von den Dichtern überhaupt auch als das Symbol der jungfräulichen Schönheit beſungen:

Erröthende! der ganze Frühling neiget
Das Haupt vor ſeiner Königin,
Die ſtolze Blumengöttin zeiget
Auf ihren Liebling hin.

Beneidenswerth, wenn du in voller Blüte
Den schönen Busen ganz enthüllst,
Ihm ganz mit Wohlgeruch und Güte
Die trunkne Seele füllst.

Den edelsten der Menschen zu entzücken,
Soll dieser Busen offen stehn,
Soll ihn des Himmels Thau erquicken
Und Zephyr ihn umwehn.

M. A. von Thümmel.

Die Türken vergleichen häufig bekommene Herzen mit den Rosenknospen, weil jene von Sorgen zusammengepreßt zu seyn pflegen, wie die Blätter dieser. Daher sagt Scheich Mohammed Lalézari *): „Wann vom Aufsprießen und Wachsen der Wunderbarkeiten des Frühlings die mit Smaragd bekleideten blühenden Fluren in Schönheit und die Wangen wohlriechender Rosen in Frischheit stehen, wird dann, sobald die Zunge der melodiereichen Nachtigall dem Ewigen Dankgesänge und Gott Loblieder anstimmt, wird dann nicht auch die Knospe des bekommenen Herzens im Wohlgeruche der Ausflüsse des Frühlings lächeln und wird ihr dann nicht über die Erquicklichkeit der Tulpenfluren der Mund übergehn und Jubel ankommen?"

Die Rose ist überhaupt im Morgenlande sehr geachtet

*) In seiner von v. Diez übersetzten Handschrift: Die Wage der Blumen; oder Anweisung zum Tulpen- und Narcissenbau.

und die Annahme einer dargebotenen Rose, gleich der eines Hyacinthenröstleins, das Zeichen der höchsten Gunst. Dschami erzählt unter andern, wie in einem alten Königreiche ein altes Gesetz bestand, daß wer einer Prinzessin eine Rose darbrachte, von ihr begehren konnte, was er wollte. Ob die Seltenheit der Rosen, oder ein anderer verborgener Grund zu diesem Gesetze Anlaß gegeben, ist nicht bekannt; genug es bestand. Einem Gärtnerjungen wollte das Glück, daß er eine Rose brach, und dieselbe der Prinzessin, die sich eben im Garten befand, darbringen konnte. Die Prinzessin war von gutherziger Natur; was ihr am Kopfe abging ersetzte das Herz. Sie war zu gut, als daß sie eine Bitte hätte abschlagen, zu gewissenhaft, als daß sie eine Zusage hätte unerfüllt lassen sollen. Der Gärtnerjunge begehrte von der Prinzessin dasjenige, was, wie die arabische Redensart sagt, die Männer insgemein begehren von den Frauen, und was diese niemals abschlagen, wenn sie lieben. Vielleicht liebte die Prinzessin den schönen Gärtnerjungen: aber wenn auch nicht, so verbot ihr das Gesetz, dem Darbringer einer Rose seine Bitte abzuschlagen, sie versprach ihm die Gewährung derselben, sobald sie verehelicht seyn würde; und wenige Monate nach ihrer Ehe entdeckte sie ihrem Gemahl, zu was sie sich gegen den Gärtnerjungen verpflichtet hätte. Der Gemahl war großmüthig oder gewissenhaft genug, seiner Frau die Erlaubniß zu geben, ihre Zusage zu erfüllen. Sie machte sich auf den Weg, und fand denselben bald durch einen Löwen versperrt. Sie grüßte ihn, und erzählte ihm umständlich den Beweggrund ihrer Reise. Der Löwe hatte ein viel zu zartes

Gewiſſen, als die Schuld der Nichterfüllung eines feierlichen Verſprechens auf ſich zu laden: er ließ ſie gehen. Sie war nicht weit fortgegangen, als ihr eine Stimme: Halt! wohin? — entgegen donnerte. Es war ein Räuber, der von dem Glanze ihrer Edelſteine angelockt, ſie ausziehen wollte. Die Prinzeſſin erzählte ihm ebenfalls, wie ſie nur in jenen Garten hinginge, um dem Gärtnerjungen Wort zu halten; wenn ſie ihr Verſprechen erfüllt, möge er ſie ausziehen nur nicht zuvor. Der Räuber ließ ſie ziehen, aus Achtung fürs gegebene Wort. Nun kam ſie zum Gärtnerjungen, der ganz erſtaunt war, ſie zu ſehen, denn er hatte ſchon längſt ſein Begehren und ihr Verſprechen vergeſſen. Er fiel ihr zu Füßen, bat wegen ſeiner vormalige Unverſchämtheit um Verzeihung, und ſchwor, er kenne zu gut die Schranken ſeiner Pflicht, als daß er die Güte der Prinzeſſin mißbrauchen wolle. Sie ging und kam zum Räuber, dem ſie erzählte, was ihr geſchehen, und ſich ſeiner Diskretion überließ. Der Räuber, erbaut durch das großmüthige Beiſpiel des Gärtnerjungen, machte ſich ein Gewiſſen daraus, die Prinzeſſin zu berühren, und hieß ſie weiter gehen. Sie ging und kam zum Löwen, dem ſie ebenfalls getreuen Bericht abſtattete. Ich will nicht, ſprach der Löwe, vom Gärtnerjungen und vom Räuber übertroffen werden an Hoheit der Geſinnungen; ziehe freien Weges. *) — Ob nun die Prinzeſſin wegen der Gewährung ihrer durch die Annahme der Roſe bekräftigten Zuſage; ob der Mann, der ſo gelaſſen die

*) Roſenöl Bd. 2. S. 277 — 280.

Erlaubniß zur Erfüllung eines so sonderbaren Versprechens ertheilte; oder der Gärtner, der sich freiwillig seiner Rechte begab; oder der Räuber, oder der Löwe, so die Prinzessin ungehindert passieren ließen, der bewiesenen Großmuth wegen den Vorzug verdient? diese Frage möge der geneigte Leser nach bestem Wissen und Gewissen sich selbst beantworten.

So interessant es nun auch wäre, hier mehrere ähnliche Sagen des Orients beizubringen, in welchen die Rose eine Hauptrolle spielt, so müssen wir von dem Vorsatze abstehen, weil sonst dieser einzige Artikel leicht zu einem mäßigen Bande anschwellen würde, zumal wenn man die oft sehr reizenden Schilderungen der Liebe der Nachtigall zur Rose ausführlich mittheilen wollte. In einem Fragmente des berühmten persischen Dichters Attar, das den Titel: Bulbul nahme, das Buch der Nachtigall, führt, erscheinen alle Vögel vor Salomo und klagen die Nachtigall an, daß sie durch ihren nie unterbrochenen Gesang, den sie in einer Art von Wahnwitz und Trunkenheit herabwirbele, in ihrer Ruhe gestört würden. Die Nachtigall wird vorgefordert, zur Rede gestellt und freigesprochen von dem weisesten der Könige, weil sie versichert: daß ihre heftige, aufwallende Liebe zur Rose sie zum Wahnsinne fortreiße, und in die schmachtenden, rührenden Klagen ausbrechen lasse, deren man sie beschuldigt. *) So herrscht unter den Persern auch der Glaube, daß die Nachtigall im Frühlinge die Rosengebüsche unter nie ermattenden Klagen so

*) Wahl's Magazin für morgenländische Literatur. Thl. 2. S. 178.

lange umflatter, bis sie, von ihren strengen Düften berauscht, betäubt zu Boden sinkt; und in Anspielung auf diese Liebe zur Rose äußert sich der türkische Dichter Messihi in seinem Feiergesang des Frühlings:

Auf den weichsten Rosenwangen
Darfst du liebekosend hangen,
Bist ja eine Nachtigall! *)

Im Alterthume war das Kränzen und Bewerfen mit Rosen bei festlichen Gelegenheiten schon Sitte, und so schmückte ein Kranz von weißen und rothen Rosen die Neuvermählten, die am Feste der ehevorstehenden Juno zu Samos, unter dem Vortritt eines den Hymen darstellenden Jünglings, Arm in Arm den feierlichen Zug zum Heiligthume der Here Imbrosia anführten; und bei den Umzügen der Korybanten wurde die städteschützende Kybele mit weißen Rosen beworfen. Deßhalb sagt Lucilius:

Wenn sie daher zuerst in prangende Städte hineinfährt,
Schweigend mit stillem Gruß die Menschensöhne beglückend,
Streuen sie Silber und Erz auf alle Pfade des Weges,
Mit bereichernder Gabe sie ehrend, beschnei'n mit der Rose
Blumen sie. — —

Dieses Rosenbewerfen ist gegenwärtig noch in Persien Sitte, und findet die Zeit hindurch, wo die Rosen blühen, Statt, und ist uns, durch die davon gemachten malerischen

*) Nach von Hammer's Uebersetzung in Wieland's neuem deutschen Merkur 1793. St. 9. S. 28.

Beſchreibungen mehrerer Reiſenden, bekannt geworden. Dieſes ſo hoch geprieſene Roſenfeſt der Perſer beſtehet jedoch in nichts weiter, als daß eine Anzahl junger Leute, die in öffentlichen Verſammlungsorten die Gäſte durch Spiel, Geſang und Tanz zu unterhalten pflegen, in muntern Schwärmen durch die Straßen der Städte ziehn, die ihnen Begegnenden mit Roſen bewerfen und dafür ein Geſchenk erhalten. Reizvoller und anmuthiger iſt die Roſenzeit auf den griechiſchen Inſeln und der Roſenſtock, hauptſächlich bei den Chioten, wie Murhard*) meldet, ein wichtiger Zweig ſorgfältiger Kultur. Bei uns zieht man ihn mehr des Prunks, Wohlgeruchs und Vergnügens wegen, dort nimmt man dabei auf ſeinen Nutzen Rückſicht. Aber auch welch ein Unterſchied zwiſchen den Roſenbäumen in Chio und denen in Deutſchland! Nichts ſchöneres giebt's, als in ihrer Blütenzeit das Eiland zu beſuchen. Ihr köſtlicher Duft füllt alle Räume an, und ſelbſt auf die nachbarlichen Wellen des die Geſtade umfluthenden Meeres ſcheint er ſich ergoſſen zu haben. Und tritt man nun in die Gärten, — welch eine prachtvolle Augenweide erwartet einen da nicht! Roſen ſiehſt du, wohin du auch blicken magſt: am Buſen der Mädchen, wie auf dem Haupte der Frauen; auf den zahlloſen Baluſtraden, ſo wie auf den Dächern; in den Fenſtern, ſo wie in den Stuben; in den Händen der reizenden Schönen, wie in denen der liebeſchmachtenden Jünglinge. Mit zartgeringelten Guirlanden dieſer Blumen bewerfen dich, wo du dich auch nur in den Straßen blicken läſſeſt, der jungen Chio-

*) Gemälde des griechiſchen Archipelagus. Bd. 2. S. 287.

tinnen muthwillige Schaar; mit Roſenkränzen ſiehſt du dich behangen, ſo oft du einen Beſuch abſtatteſt. — So beliebt hiernach unter den Griechen und Türken die Roſen von Chios ſind, ſo wurden bei den Römern einſt die Roſen von Päſtum, oder Poſidonia, einer lukaniſchen Stadt am ſalernitaniſchen Meerbuſen, hochgeſchätzt, die zweimal im Jahre, nämlich im Mai und September, geblüht haben ſollen:

Wenn ich jetzt nicht, nahe zum Ziel arbeitend, die Segel
Sammelte, nicht ans Geſtad das Vorſchiff eilte zu wenden,
Dann, wie des Gärtners Sorge die fetten Beete ſich ausſchmückt,
Säng' ich vielleicht, und die Roſen des zweimal blühenden Päſtum. *)

Neuere Reiſende fanden dort nur noch einfache Damas-

*) Virgil. Georg. IV. 116—119. Auch Ovid und Martial gedenken der Roſen von Päſtum:

Nec Babylon aestum, nec frigora pontus habebit,
Calthaque Paestanas vincet odore rosas.
Ovid.

Paestanis rubeant aemula labra rosis.
Martial.

Auch Matthiſſon ſingt:

Gleich Päſtums Roſen duftet und blüht der Kranz,
Der deine Stirn beſchattet.

centerrosen, von welchen doch ein Bauer der Gegend versicherte, daß sie beides im Frühlinge und Herbste blüheten. *) Seume, der diese Gegend im Jahre 1802 von Neapel aus besuchte, fand durchaus keine Spur von Rosenstöcken daselbst, wohl aber eine große Schlange und einen untrinkbaren Salzquell. Nur durch Ueberredungsgründe, die auf künftige Piastereinnahme gegründet waren, bewegte er seinen Führer zum guten Vorsatz, hier künftig Rosen anzupflanzen. **)

Uebrigens diente, wie bei dem Rosenfeste der Perser und der Rosenlese auf Chio, die Königin der Blumen auch im Mittelalter zur Ausschmückung eines seltenen Volksfestes. Die Einwohner von Treviso nämlich, errichteten mitten in der Stadt ein Kastell, dessen Wälle von kostbaren Vorhängen, Teppichen und andern seidenen Decken gebildet wurden. Die vornehmsten Jungfrauen der Stadt vertheidigten diese Veste, die von den edelsten Jünglingen angegriffen ward. Das Geschoß, womit man von beiden Seiten focht, bestand aus Aepfeln, Muscatnüssen, Mandeln, Lilien, Narcissen und Veilchen, hauptsächlich aber aus Rosen, die die Stelle des schweren Geschützes vertraten. Anstatt des Gewehrfeuers gab man Salven von Rosen- und andern wohlriechenden Wassern, das durch zierliche Spritzen von beiden Theilen losgeschossen wurde. Dieses Schauspiel lockte Zuschauer zu Tausenden von weit und breit herbei, und selbst Kaiser Friedrich der Rothbart

---

*) Swinburne's Reisen durch beide Sicilien Thl. 2. S. 261.

**) Spaziergang nach Syrakus. 2te Aufl. S. 506. flg.

zählte es zu den höchsten Ergötzlichkeiten, denen er je beigewohnt hatte. *)

Welch' eine bedeutende Rolle die Rose endlich in dem Reiche der Galanterie spielt, wird den Lesern schon hinlänglich aus der Lectüre unserer Romane und Anthologien bekannt seyn, weshalb es auch der weitern Belege nicht bedarf. Obgleich, nach dem Sprichworte, keine Rose ohne Dornen ist, so spricht der zärtliche Freund gegen die liebenswürdige Freundin in ihrem Stammbuche dennoch den Wunsch aus: „wandle auf Rosen!" — und ob auch, nach dem Gemeinplatze unserer Altvordern, die schönste Rose endlich zur Hagebutte wird, so lassen unsere galanten Jünglinge dessen ungeachtet die gepriesenen Schönheiten wie Rosen blühen, und dichten ihnen Rosenwangen, einen Rosenmund, und Rosenlippen an; ja die heidnischen Dichter ließen sogar an jedem Morgen die Himmelspforten von den Rosenfingern der Aurora öffnen. Zimmermann behauptet unter andern in seinem Werke über die Einsamkeit, wie es keinem deutschen Weltmanne gelingen würde, seine Liebe für eine unserer großen Stadt-Damen so gut zu malen, wie es jenem hannöverischen Dorfküster in Hinsicht der seinigen für ein junges schönes Bauermädchen gelang. Es starb. Der Küster setzte ihm auf dem Kirchhofe einen Leichenstein und meisselte mit armseliger Kunst in denselben eine Rose, und dabei die Worte: „So war

*) Sabellic. Decad. Lib. I. 8.

Sie." — Diesem anspruchlosen, ländlichen Denkmale weihete Matthisson nachstehende Ode:

Kreuze weihte die Armuth hier zum stillen
Denkmal häuslicher Tugend, werth des Marmors,
Der Triumphe verherrlicht, werth der schönen
Zähre der Nachwelt.

An der Linde des Kirchhofs winkt ein Grabstein.
Statt heraldischen Prunks, nur eine Rose!
Statt der Schriften von Gold, nur schwarze Lettern:
„Leser, so war Sie!"

Ihn, den dörflichen Jüngling, der mit roher
Faust dem Grabe der Braut dies Mal gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seit', in deiner Dämmrung,
Weide der Thränen!

Wie aber die Galanterie, die dem Weltmanne zur zweiten Natur geworden, ihn selbst an dem Rande des Grabes nicht verläßt, darüber lieferte kürzlich erst der Graf von Belesnay den auffallendsten Beweis. Als dieser junge Vatermörder am 21ten Juny 1819 zu Pesth aus seinem Gefängnisse nach dem Richtplatze abgeführt werden sollte, steckte er sich noch eine Rose an die Brust. Vor einem Hause, wo einige vornehme Damen seiner Bekanntschaft im Fenster lagen, ließ er den Zug halten, und befahl einem Heiducken, die Rose einer von jenen Damen, die er näher bezeichnete, zu überbringen. Es geschah; dann aber wollte der galante Sünder, seinen Weg

nicht eher fortsetzen, als bis er jene Dame mit der Rose, ihm für dieses Geschenk dankend, wieder am Fenster gesehen hätte. *)

* * *

Rosmarin. Seine symbolische Deutung ergiebt sich aus folgender Betrachtung Aloys Schreibers. „Nur der Landmann liebt dich in seinen Gärten, denn dir gab die Natur nicht den Prunk der Farbe; dein Gewand ist ein einfaches Grün. Emsig begießt dich das bräunliche Mädchen; denn du wirst der Schmuck der jungfräulichen Locken seyn an ihrem Ehrentage, darum bückt sie sich mit verschämter Wange zu dir herab, und versucht es, deine schwanken Zweige noch am Stock in kleine Kränze zu bringen. — Aber sieh, da wandelt eine alte Mutter her, die auch eine Tochter hatte. Der Rosmarin in ihrem Gärtchen verwelkte während der Krankheit des Mädchens, und mit zitternder Stimme bittet die Verarmte um einige Zweige, das Haupt des erblaßten Kindes damit zu kränzen. — So ist er denn ein Sinnbild der Hoffnung, das die Liebe bricht und der Schmerz um den Heimgegangenen!“

* * *

Rübe. Eine persische Sage macht das befruchtende Kraut, den Apfel, auch zur Wurzel des Zankes, der Rübe, aus der die ersten Menschen entstehen. Der sie gefunden, hatte seines

*) Hanauer neue Zeitung 1819. Nro. 195.

Vaters Bett bestiegen, alle unerlaubte Lust hatte von ihr den Ursprung, und die sonderbare Sitte in Griechenland, den Ehebrecher mit der Wurzel des Zankes, der Rübe, zu bestrafen, kam noch vom alten orientalischen Glauben. *)

* * *

Safran. Schon im Alterthume war der Safran mit ein Symbol des Schlafes und der angenehmen Träume, weshalb auch Zeus, als er bei dem trojanischen Kriege auf der Spitze des Ida saß, um selbst zu beobachten, ob seinem Befehle zufolge, keiner der Unsterblichen sich in den Kampf zwischen den Troern und Archäern mische, von der List der Here berückt, — die sich den Gürtel der Venus geliehen, um ihren Gemahl um so sicherer zur Liebeslust zu reizen, damit Poseidon ungestört den Griechen im Kampfe beistehen könne, — aus der Erde mit den Hyacinthen, dem Lotos und andern grünenden Kräutern, auch die Blume des Safrans empor wachsen ließ, um auf ihrem locker geschwellten Bette mit seiner Gemahlin angenehmer schlummern zu können. Ueberhaupt war der Duft des Safrans bei den Alten sehr geschätzt, daher Properz singt:

So bereite das Mahl! die Nacht vergehe beim Becher!
Und das Myrrhengefäß hauche mit Safran uns an!
(III. 10.)

*) J. A. Kanne's erste Urkunden der Geschichte. Bd. 1. S. 435.

Eilt mit zum fröhlichen Schmaus auf weichem Raſen, ihr Brüder!
Schmeichelnde Roſe, du ſollſt ſchwimmen vom Nacken herab!
Nur die falerner Kelter ſoll Wein uns liefern zum Schmauſe!
Narde Ciliciens *) ſoll dreimal durchtriefen mein Haar.
(IV. 6.)

* * *

Schlüſſelblume, oder Primel. Sie iſt ein Bild der Hoffnung, und als ſolches in folgendem Sonnet beſungen worden:

Seht ihr zart, wie Winterflocken,
Jenen Erſtling der Natur?
Wie ſie prange auf junger Flur
Mit den ſchönen gelben Glocken? —

Ringsum ſproſſen erſt die Triebe
Der entſchlummerten Natur —
Aber herrlich glänzt die Flur
Von der Erd'- und Himmelsliebe!

*) Der Safran wuchs in Cilicien beſonders häufig, daher ihn die alten Dichter die Narde (Aehre, Blume) Ciliciens; auch die ciliciſche Ernte nannten.

Einſam hüpft der kleine Finke
Auf der Bäume grünen Sproſſen,
Schön vom Himmelblau umfloſſen,

Daß nie Hoffnung uns entſinke,
Iſt das Glöckchen aufgeſproſſen!
Hoffnung hat den Kelch entſchloſſen!

M. Fr. V. Fallenſtein.

* * *

Schneeglöckchen. Ein Symbol der Demuth und der Dankbarkeit.

Was ſteht es doch ſo tief gebückt? —
Des Frühlings erſter Lebensbote
Erhebe von dem kalten Tode
Sein Aug', daß es zum Himmel blickt. —

Zum frommen Opfer iſt's erleſen,
Das erſte Kind der wachen Flur;
Das frühſte Leben der Natur
Giebt ſich dem ew'gen großen Weſen
Geſenkten Blicks, mit ſtillem Sinn
In Demuth hin.

Es blühet ja ſo weiß und ſchlicht? —
Des Lenzes erſtgebornes Leben
Muß bunter Farbenglanz umgeben,
Die Freude ſonſt verheißt es nicht. —

Im ſichern Bette hat's geſchlafen
Mit weißer Hülle zugedeckt;
Bis es die Mutter aufgeweckt,
Die harten Stürm' es nimmer trafen.
Drum blüht's und trägt des Winters Kleid
Aus Dankbarkeit.

August Münkner.

Ein anderer Dichter erblickt im Schneeglöckchen ein Bild der Hoffnung:

Ein Blümchen nur entblüht der Leichenhülle,
Die klagend alles Lebens Fülle deckt,
Es blühet weiß, in heilig ſüßer Stille,
Vom Prunk der Farben rein und unbefleckt.

Doch ſieh! aus ſeiner ſilberweißen Glocke,
Da lächelt freundlich uns ein mildes Grün;
O ſage nicht — auch durch des Schnees Flocke
Muß uns der Hoffnung Frühlingsſtrahl erglühn!

Aber auch als Sinnbild der Unſchuld ward das Schneeglöckchen betrachtet:

Als aus Elyſiums belebten Hainen
Ein Schöpfungshauch uns Blüten zugeſandt,
Die Himmelstugenden, die früh vereinen
Mit jedem Göttlichen, dem wir verwandt.

Da war die Heiterkeit die schönste Blüte,
Leicht wallte sie zur zarten Unschuld hin,
Sie war die Führerin der reinen Güte,
Ihr folgte Demuth und der fromme Sinn.

Als so der Menschheit Frühling aufgegangen
Und der Gefühle Maientag erwacht;
Als Morgenrose auf der Unschuld Wangen,
Die Hoffnung glühte nach der Sehnsucht Nacht:

Wallt sanft empor die erste Lerche wieder,
Im Reich der Lüfte sie voll Sehnsucht weilt,
Bis sie als Sängerin der frühen Lieder
Sich singend stets in Welt und Heimath theilt.

Ein zartes Sinnbild ihrer frühen Liebe,
Beut die Natur, wenn sich der Lenz erneut,
Ihr dankend dar; daß ihrer schönen Triebe
Auch sie sich freue, wenn sich alles freut.

Drum wenn sie kömmt, den Frühling zu verkünden
Und singt so fröhlich, schaut und singt und schweigt,
Dann sich das weiße Glöckchen in den Gründen,
Der Unschuld Sinnbild sich im Thale zeigt! —

Drum unverzagt; des Winters Stürme schwinden,
Die Lerche singt, das Glöckchen blüht im Hain!
Wo Heiterkeit und Unschuld neu sich finden,
Da muß es schön — da muß es Frühling seyn!

Karoline Wallkow.

Endlich wurde das Schneeglöckchen noch besonders zum Symbol der Mädchenunschuld erkoren:

Wenn noch Eis die Fluren drückt,
Wenn noch Schwalb' und Lerche schweiget,
Noch kein Halm der Erd' entsteiget,
Und kein Knöspchen freundlich nickt,
Hebt sich eine Blum' empor,
Zeigt sie, rein wie Winterflocken,
Ihre zarten, weißen Glocken,
Blüht sie schon im hellsten Flor.

Eine Lenzverkünderin,
Aller Blumen Erstgeborne,
Von der Unschuld Auserkorne,
Zeigt sie bildlich ihren Sinn.
Sanft erduldet sie den Sturm,
Und der Schnee muß in Gefahren,
Ist er gleich ihr Feind, sie wahren,
Sie zernagt kein gift'ger Wurm.

Liebliche! dies ist dein Bild,
Mädchenunschuld, fromm, bescheiden,
Blühet schöner unter Leiden,
Das Gemüth macht Kummer mild,
Sieh, so strahlen unter Schnee
Heller dieses Blümchens Blätter,
Kräftig blühr's in Sturm und Wetter,
Und sprießt muthig in die Höh!

Werde dieſer Blume gleich,
Treu in trüben, rauhen Tagen,
Was dich drückt, mit Muth ertragen,
Schaff' um dich ein Himmelreich;
Stets lacht dir des Lebens Mai,
Wenn du im Verborg'nen blüheſt,
Stolz und eiteln Schimmer flieheſt,
Und das Gift der Schmeichelei.

K. Müchler.

* * *

Schwertlilie. Wie ſchon Frau von Genlis erwähnt, war die Schwertlilie, die auf den Gebirgen von Macedonien häufig wuchs, bei den Alten ein Symbol der Beredſamkeit, und wurde jährlich, um die Gunſt der Erde zu gewinnen, unter gewiſſen Ceremonien von einer keuſchen Hand gepflückt.

* * *

Sinnpflanze, oder **Senſitive**; auch **Demuthspflanze** genannt. Dieſe Pflanze, deren Name und Beinamen ſo ſanft und rührend ſind, und die ſich auch die Benennung der **Keuſchen** oder **Schüchternen** erworben hat, iſt das Sinnbild einer ſchüchternen **Schamhaftigkeit** und könnte eben ſo paſſend auch ein Bild der **Anmuth** und des **Geheimnißvollen** ſeyn. Ihre Reizbarkeit, bemerkt Frau von Genlis, weckt, ſelbſt im höchſten Grade der Erregung, ſie nie zur Verletzung der unbeſonnenen Hand, die ſie berührt,

ſie weckt ſie blos zur Zurückziehung in ſich ſelbſten. Die Sinnpflanzen wollen ſich weder rächen; noch wollen ſie ſtrafen. Jede Drohung iſt ihnen fremd. Jenen keuſchen Jungfrauen gleich, denen nie in den Sinn kömmt, ſich mit Strenge zu waffnen, gebrauchen ſie ihre Stacheln nicht; ſie ſuchen ſich blos zu verbergen, wenn man ſich ihnen nähert. Das Veilchen iſt das Bild einer überlegenden Sittſamkeit, es ziehet ſich unter den Schutz der Blätter zurück, und zeigt durch dieſe Sorgfalt ſchon eine Art Vorſicht. Die Senſitive iſt aber das vollkommene Bild der Unſchuld und der jungfräulichen Schamhaftigkeit. Sie ahnet nichts, weil ſie von nichts weiß, ſie zeigt ſich ohne Mißtrauen. Allein ſobald ſie zu nahe betrachtet wird, entzieht ſie ſich ſoviel als möglich den vorwitzigen Blicken. Dieſe Schüchternheit erſcheint an ihr als Inſtinkt, als Gefühl, und nicht als überdachter Vorſatz. Dieſer Eigenſchaften wegen, fand aber auch ein Dichter in der Sinnpflanze das Bild liebender Herzen:

Wie du auch wankeſt, doch ſey uns gegrüßt, empfindliches Sinnkraut;
Herzen, die Liebe geſtimmt, beben dem leiſeſten Hauch. —

* * *

Sonnenblume, auch Sonnenwende, Heliotrope, genannt. Im Alterthume war ſie ein Symbol des natürlichen Inſtinkts und wurde in bildlichen Darſtellungen einem Jünglinge in die Hand gegeben, der mit

verſchleiertem Geſicht zu laufen ſcheint. Ihren Urſprung giebt die Mythe folgendermaſſen an. Die Nymphe Klytie wurde von Helios geliebt. Als der Gott gleichgültig gegen ſie ward und ſeine Liebe der Leukothoe, der Tochter des Königs Orchamos, zuwandte, verrieth ſie aus Eiferſucht dem Vater das Verſtändniß, der ſeine Tochter grauſam umbrachte. Helios ward darüber ſo von Schmerz ergriffen, daß er Klytien ihr Verbrechen nicht verzeihen konnte und ihr ſeine Liebe nun ganz entzog. Dies betrübte ſie ſo, daß ſie neun Tage lang weder Speiſe noch Trank zu ſich nahm und nichts that, als ihre Augen zur Sonne, dem Urbilde des Geliebten, zu richten. Von Gram und Kummer verzehrt, wurde ſie von den Göttern aus Mitleiden in eine Sonnenwende (Heliotropium) verwandelt, die ſich jetzt noch immer nach der Sonne wendet, um aus ihren Strahlen Leben und Wärme zu ſaugen. Dieſer Eigenſchaft wegen, wählte man die Sonnenblume zu einem Bilde des nach dem Höheren, Erhabenen und Wahren ſtrebenden Sinnes, der nur für das von dieſen Tugenden ausgehende reine Licht empfänglich iſt:

Dir die entfaltete Blume des Helios weih' ich, o Freundin!
Denn zu dem Lichte ſtets drehet dein Aug' ſich empor.

Erichſon.

Aloys Schreiber nahm aus der Verwandlung der Klytie den Stoff zu folgender Betrachtung: „Die ſchöne Klytie war in den ſchönen Gott des Tages verliebt, und ſchaute darum immer nach der Sonne, bis Helios ſie, aus Mitleiden, in eine Sonnenblume verwandelte. — Es gab eine Zeit, wo unſere jungen Mädchen und Weiber — ja, ſogar

auch einige alte, eben so schmachtend zwar nicht nach der Sonne, aber doch nach dem Monde äugelten, und sich dabei überselig fühlten. Jetzt sollen aber, wie man sagt, nur wenige noch sich um Sonne und Mond kümmern, sondern ihr Glück geduldig auf der Erde suchen. Auch haben fast zu gleicher Zeit mit der Mondsucht die Thränen in der Liebe aufgehört, und fließen nur noch manchmal nach der Liebe, wir meinen in der Ehe. Wir lächeln bisweilen recht altklug über die närrischen Verwandelungen, wovon die Dichter uns so wunderbare Dinge erzählen, und sehen dergleichen doch täglich vor Augen. Ich weiß in der That nicht, ob Ovid's Metamorphosen so seltsam sind, als die Metamorphosen im Modejournal, derer zu geschweigen, die im heiligen Ehestande vorzugehen pflegen."

So erblickte eine Dichterin in der Sonnenblume auch ein Symbol nie erlöschender Liebe:

Klytia.

Es ist der innre Sinn ihr aufgegangen,
Sie lechzt nach Licht, in brünst'ger Sehnsucht Qualen;
Der Blick, den sie nicht wendet von den Strahlen,
Sucht Himmlisches mit irdischem Verlangen.

Nicht sie, doch solche Liebe heischt Erbarmen;
Sie weiß es nicht, daß Schmerzen sie umfangen;
In Lieb' ist ganz ihr eignes Selbst vergangen;
Mitleidig sieht der Gott das Loos der Armen.

Und dem Vergeßen ihre Pein zu geben,
Soll ſie den Traum der ſtillen Pflanzen leben:
Er will es, und die Nymphe wird zur Blume.

Sie iſt verwandelt; doch es iſt vergebens;
Die Liebe bleibt die Seele ihres Lebens:
Zum Lichte wendet ſich die Sonnenblume.

Karoline Woltmann.

Albertus Magnus behauptet ſogar, daß wenn man beim Stande der Sonne im Zeichen des Löwen, das Kraut der Sonnenwende ſammelt und es in eine Kirche legt in der ſich Weiber befänden, die der ehelichen Treue abhold wären, ſo können dieſe nicht eher von dannen gehn, als bis das Kraut wieder entfernt worden. Der ehrliche Albertus verſichert zwar, daß dieſe Angabe wahrhaftig und bewährt ſey, doch rathen wir keinem Eheherrn, auf ſolche Weiſe die Treue ſeiner theuren Hälfte zu erproben, denn längſt hat das Kraut der Sonnenblume jene hohe Kraft verloren.

* * *

Tamariske. Sie war bei den Alten ſchon ein Sinnbild der Verläumdung und der Bosheit, weshalb, wie Diodor von Sicilien erzählt, Chorandos, ein Geſetzgeber von Thurium, verordnete, daß die als Verläumder Erkannten, öffentlich mit einem Tamariskenkranze erſcheinen ſollten, damit es jeder leicht erkennen möge, daß ſie die höchſte Stufe der Bosheit erſtiegen hätten.

* * *

Tanne. Gleich der Edeltichte iſt ſie ein Bild der Betrübniß; doch dient ihr ſchlanker Wuchs den morgenländiſchen Dichtern nicht ſelten zum Vergleich mit der reizenden Form angebeteter Mädchen:

Es dunkelt die Nacht; hoch wie die Tanne
Steht Allia vor mir mit goldner Kanne.
Aus ihrem Munde fließt Speichel, rein
Wie aus der Kanne perlenheller Wein.
Der Liebe iſt gegönnet aufzutiſchen,
Was Mund und Kanne ſüß und lieblich miſchen.
Der Glanz, der aus des Weines Fluthen bricht,
Wird abgeſpiegelt in dem Angeſicht,
Das Waſſer ſammelt ſich in hellen Thränen,
Doch löſcht es nicht die Gluth des heißen Sehnen.
Es miſche denn der ſeligſte Verein
Im Hochgenuß das Waſſer zu dem Wein. *)

Eine deutſche Sängerin bekennt unter andern mit ſeltener Offenherzigkeit:

Vernichtet iſt der Lippen holde Schöne,
Gekrümmt die tannenähnliche Geſtalt —
Gebeuget durch des Alters Allgewalt,
Giebt's nun für Scherze nur noch Trauertöne.

* * *

*) Roſenöl. Bd. 2. S. 98.

Tuberose. Sie ist ein Symbol der **Eitelkeit** und **Hoffart**, weshalb **Göthe** unter ihrem Bilde einem eitlen und stolzen Mädchen sagt:

Unter der Menge strahlest du vor, du ergötzest im Freien,
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern.

In dem Gelam der Türken verkündet diese Blume, nach Herrn **von Hammer**:

Teber . . . . . Jatda geber!
Tuberose . . Stirb, Gottlose!
Tubereuse . . Crêve, malheureuse!

In einer Dichtung: die Tuberose des Geliebten, äußert sich **Karoline Woltmann** gegen diese Blume:

Du hast dein volles Daseyn reich genossen,
In allem Lichte seines Seyns geglüht,
Die weißen Blütensterne all' erschlossen,
Sie haben Duft in vollem Strom ergossen,
Des Lieblings Traum umwoben und umblüht.
Das höchste Glück hast sterbend du genossen:
Die letzten Knospen, nicht dem Licht erschlossen,
Sie sind an seiner theuren Brust verblüht.

* * *

Tulpe. Sie ist häufig ihrer äußern schönen Form, der Mannigfaltigkeit der Farben, wodurch sie das Auge beglückt, und ihrer übrigens geringen Nutzbarkeit wegen, zum Bilde

eines Weibes genommen worden, deſſen Werth allein in einer lieblichen Auſſenſeite, nicht aber in Bildung des Geiſtes und Güte des Herzens beſteht. Die Tulpe kann daher als ein Symbol der Körperſchönheit betrachtet werden. Kleiſt in ſeinem Frühling äußert ſich über ihre Farbenpracht:

— — — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Buſen gefüllet?
Ich grüße dich, Fürſtin der Blumen, wofern nicht die göttliche Roſe
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.

Seit Konrad Geßner's Zeiten, der die erſte Tulpe im Jahre 1559 zu Augsburg in den Gärten des Senators Herwart und des Herrn von Fugger blühen ſah und ausführlich beſchrieb *), iſt es von dem Blumiſten angenommen, daß dieſe Blume um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts aus Conſtantinopel, oder laut einigen Nachrichten aus Kapadocien, nach mehreren Ländern Europas gebracht worden ſey. — Es ließe ſich beinahe mit Gewißheit behaupten, daß Busbeck, der im Jahre 1554 in Geſandtſchaftsangelegenheiten vom Kaiſerlichen Hofe in die Türkei geſchickt ward, und ſich einige Zeit in Conſtantinopel aufhielt, die Tulpe im weſtlichen Europa bekannt machte. Er ſelbſt erblickte ſie zuerſt auf dem Wege

*) De Hortis Germaniae.

von Adrianopel nach Constantinopel, wo er sie fast noch in der Mitte des Winters, mit Hyacinthen und Narcissen, zu seinem größten Erstaunen schon in voller Blüte fand und ihre Schönheit und mannigfaltigen Farben nicht genug bewundern konnte. Doch kann man die Türkei auch nicht als das Vaterland der Tulpen betrachten, da man für diese Blumen kein griechisches Wort auffindet, das den Beweis führte, daß sie bereits zur Zeit der griechischen Kaiser in Constantinopel bekannt gewesen sind. Es scheint daher, als wären die Tulpen aus fremden Ländern erst zu den Osmanen übergegangen, und Clusius *) Behauptung dürfte nicht zu verwerfen seyn, wenn er sie aus der Halbinsel Krimm und zwar aus den Städten Kaffa und Karabé nach Constantinopel verpflanzen läßt. **) In mehreren Ländern Europas machten die Tulpen ein besonderes Glück. Schnell verbreiteten sie sich in Italien, und die reichen Blumenliebhaber Wien's ließen sich, mit Aufopferung großer Summen, Tulpenzwiebeln aus der Türkei kommen, um ihre Gärten zu verschönern. Von Wien aus wurden die Tulpen im Jahre 1600 nach England geschickt, und eilf Jahre darauf erblickte man die ersten dieser Blumen in Frankreich in dem Garten des gelehrten Peireśc zu Aix in der

*) Clusii rariorum stirpium per Pannoniam historia. Edit. Antwerp. 16. 1583. p.

**) Zur Ehre dieser ihrer Herkunft erschien folgendes Distichon:

Multiplici vincit florum gens omni colore
Hucusque a Geticis Tulipa missa jugis.

Provence. Vor allen aber trieben die Holländer mit den Tulpen einen seltenen Luxus, und manche Zwiebel, namentlich die, welche den Namen semper Augustus führt, wurde mit mehreren tausend Gulden von ihnen bezahlt, *) bis endlich im Jahre 1637 von der genannten Gattung keine mehr für Geld zu haben war, weil nur noch zwei, die eine zu Amsterdam und die andere zu Harlem blühten. Diese übertriebene Hochschätzung der Tulpen veranlasste es sodann, daß man einzelnen Spielarten den Namen von berühmten und beliebten Personen damaliger Zeit, von einzelnen Städten und andern merkwürdigen Dingen gab, und die vornehmsten Blumen nach der Natur abconterfeite, um diese Gemälde auf den Tulpenmärkten vorzuzeigen. **) Diese einzelnen Sorten der Tulpen vermehrten sich rasch, und der Baden-Durlachsche Garten zu Carlsruhe besaß im Jahre 1740 nicht weniger als 2159 Sorten; ***) so wie im gräflichen Garten zu Pappenheim einst

*) Nähere Nachricht über diesen sonderbaren Handel findet man in Beckmann's Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen; 1ten Bds 2tes Stück, und 2ten Bds 3tes Stück.

**) So entwarf auf Befehl des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dessen Leibarzt Johann Sigismund Elsholz 71 Abbildungen von Tulpen. Sie befinden sich auf der Königl. Bibliothek zu Berlin, und führen den Titel: Theatrum Tuliparum ad Mandatum sereniss. Electoris Brandenb. Friderici Guilielmi. Elsholz wollte dadurch, wie er sich ausdrückt, den Tulpen ihr Jubiläum in Deutschland feiern lassen. — Die lateinische Vorrede des Werks ist vom September 1661.

***) Jablonski's allgemeines Lexicon. S. 1247.

ſogar 5000 verſchiedene Tulpen beiſammen geweſen ſeyn ſollen *)

Die Achtung, welche die Türken gegenwärtig noch den Tulpen zollen, giebt übrigens wenig jener Hochſchätzung nach, in der ſie vormals bei den Holländern ſtanden. Der Sultan ſieht es als den ſchmeichelhafteſten Beweis der Liebe und Zuneigung an, wenn die Bewohnerinnen des Serails ihm zu Ehren alljährlich ein Tulpenfeſt geben. Es wird mit dem größten Pompe gefeiert, und in den erleuchteten Gärten gewahrt man auf ſtufenweiſen Erhöhungen Tulpen amphiatraliſch aufgeſtellt, die jedoch nicht zum Preiſe des Sultans ſeinen Namen führen, ſondern metaphoriſche Benennungen erhalten, z. B. Glück der Seligkeit; Geheimniß des Ewigen; Güte Gottes; Elixir der Glückſeligkeit u. ſ. w. Bei dieſem Anſehen, das die Tulpen in der Türkei genießen, haben es denn auch die Schriftſteller dieſes Landes nicht verabſäumt, das Lob derſelben möglichſt zu verkündigen, und Scheich Mohammed Lalézari äußert ſich daher in ſeinem von von Dietz überſetzten und in dieſer Schrift mehrfach erwähnten Werke über den Tulpenbau: „Wie ſchon überhaupt klar iſt, daß der Ausdruck Lalé **), wenn er mit der herrlichen

*) Bechſteins Naturgeſchichte der Gewächſe. S. 530.

**) Dies iſt der eigentliche türkiſche Name der Tulpe. Wie wir übrigens zu dieſem Worte gekommen ſind, bleibt räthſelhaft, und Busbeck ſcheint auch hier der Urheber zu ſeyn. Er ſagt nämlich in ſeiner Reiſebeſchreibung, daß ſein Dolmetſcher zu Adrianopel, die von ihm zuerſt geſehene und ſo hoch bewunderte

lichen Aussprache vortrefflicher Buchstaben auf der Wage des Nachdenkens geprüft wird, wohl abgemessen ist: so ist auf dem Markte der Ueberlegung ihr Hurigähnlicher Rang *) sehr kostbar und ein vorzüglicher Gegenstand der Liebe geworden und steht bei Kennern sehr hoch." — Dieses Umstandes wegen singt auch Hafez in einer Ode:

Der Cypresse zitterndes Bewegen, ja die Rose mißfälle,
Wenn das Mädchen mit dem Tulpenschönen Gesicht nicht zugegen ist; **)

und Jones ***) theilt eine Stelle aus der Geschichte des Cazrini mit, wo es unter andern heißt: „Wenn die Sonne des Weins aus dem Osten des Bechers hervorsteigt, sprossen

---

derte Blume, Tulipan genannt habe. Andere wollen jedoch dieses Wort von Dulbend herleiten, wie im Persischen das Nesseltuch heißt, welches die Osmanen um ihre Hauptmützen zu wickeln pflegen, und das wir in Turban verstümmelt haben. Durch die Aehnlichkeit nun, die sich zwischen den Formen dieser Kopfbekleidung und jenen Blumenkelchen findet, sollen die Blumisten auf den Namen Tulipan, oder Tulpe, geführt worden seyn.

*) Huri sind die schönen Mädchen, mit welchen Mohammed, zur Freude seiner Anhänger und Verehrer, sein Paradies bevölkert.

**) Wahl's Magazin für ältere, besonders morgenländische Literatur. 1ste Lieferung. S. 130.

***) Grammar of Persian Language p. 48.

tauſend Tulpen in dem Garten der Wangen des Becherträgers hervor.“

* * *

Ulme. Sie war bei den Alten ein Bild des Todes und der Trauer, und den Eumeniden geheiligt. Als Proteſilaus vom Hektor getödtet war, ſo errichteten ihm die Griechen ein Denkmal bei Troja, und umpflanzten es mit Ulmen, welche auf der gegen Troja gekehrten Seite zu grünen anfingen, aber bald die Blätter wieder verloren; oder nach Anderen, nur ſo hoch wuchſen, daß ſie Ilium ſehen konnten, und dann ſogleich verdorrten, um wieder von Neuem zu wachſen.

* * *

Veilchen. Nach der Mythe entſtand das Veilchen aus dem Blute des Atys und aus dem ſeiner Verlobten, der Ja, einer Tochter des Midas; und war dieſes ſeines Urſprunges wegen ein Bild des Todes und iſt auch jetzt noch an einigen Orten eine Zierde der Gräber, daher Matthiſſon ſingt:

Ihn entzückt der Meere Spiegel,
Und die Silberperl' am Kraut,
Die Viol' am Todtenhügel
Und die Roſ' im Kranz der Braut.

“Unſere vaterländiſchen Dichter jedoch, legten dem lieblichen Veilchen andere ſymboliſche Deutungen bei. Der Eine erſah es zum Bilde der Sanftmuth:

Friedlich wohnt dein Reich in niederer Laube,
Milde wehet dein Athem um den Finder;
Dunkel, aber geliebt, verblühst du segnend,
Veilchen der Sanftmuth!

Ein Anderer betrachtete dieses Blümchen als Symbol der Demuth *) und redet es also an:

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommem Dank belohnt.

Ein Dritter fand in der anspruchlos im Wiesengrunde blühenden Viole ein Bild der Sittsamkeit und Bescheidenheit:

Kennst du das Veilchen, die Blüte des Mais:
Sittsamkeit gab ihm den köstlichen Preis!
Nur von dem Auge der Demuth gesehn,
Blüht es verborgen, doch duftet es schön,
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Bescheidenheit Busen zu schmücken.

K. Müchler überreichte es einer Frau als Zeichen der Treue:

---

*) Sonderbar genug nennt auch Frau von Sevigne in ihren geistreichen Briefen die berüchtigte La Valliere vorzugsweise das demüthige Veilchen.

Ich nahe mich mit Schüchternheit
Mit dieſem Blümchen dir. Verzeihe,
Wenn ich dir nur ein kleines Veilchen weihe,
Verborgen blüht es, doch ſein Kleid
Iſt blau, die Farbe der Beſtändigkeit;
Es iſt ein ſprechend Sinnbild meiner Treue.

Aber auch zum Symbole der Freundſchaft mußte die Viole dienen:

Veilchen, ihr drängt euch heut zur Pracht der funkelnden Roſe,
Auf das beſcheidene Blau ſtrahlet ihr purpurner Schein.
Alſo, wenn die Liebe ſich hold geſellet zur Freundſchaft,
Mit erhöhterem Glanz lebet ſie freudiger fort.

Dieſe Tugenden, als deren Sinnbild das Veilchen erſcheint, umfaßte Göthe in folgendem Diſtichon:

Viele Veilchen binde zuſammen! das Sträußchen erſcheinet
Erſt als Blume, du biſt, häusliches Mädchen, gemeint.

Die Fabel erzählt wie Evadne, die Tochter Poſeidons und der Pitana, ohne Vorwiſſen ihres Erziehers, des arkadiſchen Königs Aepytos, die Umarmungen des Apollo genoſſen hatte, und als ſie nicht mehr die Folgen verbergen konnte, der erzürnte Aepytos nach Delphi ging, um das Orakel darüber zu befragen. Inzwiſchen war das Mädchen unter dem Vorwande, Waſſer zu ſchöpfen, den Fluß Alpheus entlang gegangen und in einen Wald gekommen, wo ſie durch Apollo's Hülfe, der ihr die Ilithyia und die Moiren zum Beiſtande

ſandte, glücklich niederkam. Voll Schmerz ließ ſie das Kind, einen Knaben, im Gebüſche zurück, welches Apollo durch zwei blauäugige Schlangen mit Honig ernähren ließ. Nun kam der König zurück, dem das Orakel geſagt hatte, das neugeborne Knäblein würde ein berühmter Seher werden, denn es wäre Apollo's Sohn. Man ſuchte nun das Kind und fand es im Geſträuche unter goldenen und purpurnen Violen, daher es denn den Namen Jamos, d. h. der Veilchenumkränzte, bekam. Ueberhaupt war das Veilchen in Griechenland ſehr beliebt und Lykophron glaubte die Königin Arſinoe hoch zu preiſen, daß er in ihrem Namen das Anagramm: „Veilchen der Juno," fand. Beſonders wurde die Viole in einigen Gegenden von Attika durch Kultur vervielfältigt. Selbſt im Winter verkaufte man, nach dem Ariſtophanes, Veilchenkränze auf dem Markte zu Athen, welche Stadt Pindar die Veilchenbekränzte nennt, und Maler und Bildhauer ſtellten ſie als eine majeſtätiſche Frau mit einem Violenkranz dar. Jenen Veilchenreichthum Attikas berührt auch Matthiſſon in ſeiner Dichtung der Genferſee:

Kein Rundetanz im ſanften Vollmondſchein!
Kein Freudenmahl an Tell's verehrtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attikas Geſilde.

So verſichert auch Homer, um den Reiz der Auen vor der Grotte der Kalypſo zu ſchildern, daß ſie ſo reich mit Veilchen durchwirkt wären, daß Merkur ſeine Schritte hemmte, um jene bewundern zu können.

Daß es den anmuthigen Veilchen nicht am Lobe unserer Dichter fehlen könne, ist wohl sehr natürlich; wir wollen hier unter andern folgenden Preisgesang ausheben:

Geliebte Kinderchen, die hier zu meinen Füßen
Aus feuchtem, schwarzem Grund, erzeugt von Thau entsprießen,
Ihr Veilchen, groß von Geist, wiewohl von Leibe klein,
An Glanz und Farbe schön, doch sittsam und gemein,
Ihr sollt mir heut ein Bild belohnter Tugend seyn.

Ihr wohnt in einsamen und schattenreichen Gründen,
Sucht weniger die Welt, als euch die Welt zu finden,
Schmückt nie, wie Tulpen thun, ein prächtig Freudenfest,
Und selten küßt euch nur ein schmeichelhafter West.
Zuweilen läßt sich zwar mit gaukelndem Gefieder
Der junge Schmetterling verbuhlet bei euch nieder;
Doch winkt die Rose nur, so eilt er weg von euch,
Sagt kalt sein Lebewohl, und flattert ins Gesträuch.

Kein Mensch um euch zu sehn, irrt zwischen diesen Buchen.
Ein Tausend liebt euch zwar, doch Keiner mag euch suchen.
Ihr habt ein gleiches Glück mit Tugend und Natur:
Die rühmt der Philosoph; die lobt der Maler nur;
Doch dieser so, wie der, verlieren oft die Spur,
Sind oft vom rechten Weg leichtsinnig ausgeschritten,
In seinen Bildern der, und der in seinen Sitten.

Erbebt nicht, wenn der Nord aus seiner Höhle steigt,
Und euer zartes Haupt so tief zu Boden beugt;
Müßt ihr gleich unter Schnee in kalten Thälern wohnen,
Der Himmel denkt an euch, und weiß euch zu belohnen.
Es steigt nach eurem Tod' ein anmuthsvoller Duft
Aus eurem Staub' empor und füllt die weite Luft.
Hierin hat euch ein Gott Unsterblichkeit gegeben;
Ihr sollt, wenn ihr verwelkt, nicht ohne Nachruhm leben.

Und jetzt sey euch gewährt, was der Poet erhebt,
Wonach der Thor sich reißt, wonach der Weise strebt,
Was unsrer Helden Schaar mit Blut sich möcht' erwerben:
Beneidet und geliebt auf Aegiens Brust zu sterben.

J. N. Göz.

Diesem Loblede möge hier auch die Ode L. Möller's an ein Veilchen beigesellt werden:

Lockte, lockte so früh die Frühlingssonne,
Holdes Blümchen, dich aus dem warmen Moose,
Wo vor Stürmen geschützt, noch deiner Schwestern
Jegliche schlummert?

Duftend hebst du den blauen Kelch und lächelst
Aus dem schwellenden Rasen, also lächelt
Aus der Wiege des Säuglings Blick, von keiner
Ahnung gedüstert.

Ach! dir ahnet es nicht, daß Nachtfroſt deine
Zarte Blume zerſtöret; daß des jungen
Tages Strahl dich nicht mehr erwärmt, daß deine
Wiege dein Grab wird! —

Aber ſie ſoll es nicht! Ich will dich pflücken,
Will zu Dora dich tragen! Ach! dann ſtirbſt du —
Süßer Tod! — an dem Buſen, wo dein Dichter
Sterben einſt möchte.

Auch K. Müchler ſang des Veilchens Lob.

Von dunkelm Laub umſchloſſen,
Blüht heimlich auf der Au,
Wo wild nur Gräſer ſproſſen,
Ein Blümchen dunkelblau.

Es prangt nicht ſtolz im Garten,
Und keines Künſtlers Hand
Müht ſich es treu zu warten,
Mit Vorſicht und Verſtand.

Es ſchimmert nie in Kränzen,
Die leere Prunkſucht flicht,
Es ſtrebet nie, zu glänzen
Durch bunter Blätter Licht.

Nur einſam und beſcheiden,
Sich keines Werths bewußt,
Schmückt es der Hirten Weiden,
Der Schäferinnen Bruſt.

Des Leichtſinns Tritte ſchweben
Den ſtolzern Blumen nach,
Und kürzen roh ſein Leben,
Weil es nicht prunken mag.

Doch durch die Frühlingslüfte,
Wenn es verborgen blüht,
Verſtreut es Balſamdüfte,
Wo es kein Auge ſieht.

O, es iſt zu beneiden
In ſeinem Kinderſinn;
Der Einfalt reine Freuden! —
Sie ſchenken nur Gewinn.

Von allen Blumen wählen
Zu einem Lieblingsſtrauß
Sich fromme Mädchenſeelen
Das holde Veilchen aus.

Es ruht an ihrem Herzen,
Sinkt dort in ſüße Ruh,
Und ſchließet ohne Schmerzen
Den Kelch auf ewig zu.

Die morgenländiſchen Dichter bringen zuweilen mit dem dunkeln Veilchen den Gegenſtand ihrer Anbetung in Vergleich; Ebn Nunn *) äußert unter andern:

*) Jones Comment etc. p 185.

Ich sah im Garten ein Veilchen,
Dessen Blätter von Thautropfen glänzten.
Gleich war jene Blume einem schwarzäugigen Mädchen,
Von dessen Augenwimpern Thränen rinnen.

Aehnlich diesem Vergleiche ist nachstehender von Voß:

Gleich der sonnigen
Veilchenau,
Glänzt der wonnigen
Augen Blau;
Frisch und ründchen
Blühe ihr Mündchen,
Gleich der knospenden Ros' im Thau.

* * *

Vergißmeinnicht. Den Ursprung des Namens dieser holden Blume erzählt uns E. v. d. Oelsnitz in nachstehender Dichtung. Glücklich war der Frühling der strengen Winterhaft entronnen. An seinem heitern Sonnenauge schmolzen die Eisbande dahin; fröhlich erhob er im Morgenroth der Hoffnung zum Himmel sein blütenbekränztes Antlitz, begrüßt von tausend Stimmen der Liebe und der Freude. — Da begann um die Höhen des Pindus des Lebens heißer Jubelklang. Schalmeien und Cymbeln begleiteten die Feierchöre des den Göttern wohlgefälligen Hirtenvolks; festlich geschmückt mit Blumen und Bändern, im Herzen den Frieden, zogen im Gefolge der Heerden, in selig lächelnder Heiterkeit, Schäfer

und Schäferin nach des Pindus grünen Sonnenmatten; — näher dem Himmel, in süßer Pflichterfüllung und reiner Unschuldsfreude dem Tage der goldenen Ernte entgegen zu reifen. Wald und Feld hallten von fröhlichen Lustgesängen wieder, und erwacht vom lebendigen Getümmel der fröhlichen Schaar, fuhr der Pindus überrascht aus seinem Schlummer auf, und begrüßte sie mit holdem Entzücken; heiterlachende Blumen reicht er dem Jünglinge in bunter Fülle — zum schönen Strauß vereint, prangen sie herrlicher am Busen der Geliebten. — Und vorwärts bewegt sich der Freudenstrom nach dem Haine der Galathea, wo die Göttin aus ihrer Brust *) die Wiesengründe mit frischen Silberquellen tränkt. Hier lagerten sich die Glücklichen mit ihrer Lust, und sanft umfing die Liebe sie mit goldnem Zauberband, führte in eng verschlungenen Gruppen der Jünglinge und Mädchen verwandte Seelen zu einander. Höher hob sich die Brust, mächtiger schlug das Herz, und das Auge strahlte heller, — aber den Sphärenton heiliger Naturfreude kann die sterbliche Rede nicht wiedergeben. Wenn nun unter Scherz und Kuß das Maaß aller Erdenseligkeit über ihre empfänglichen Herzen gekommen war — da trat auch in schöner Verklärung die Vergangenheit vor sie hin, mit den Seelen aller Lieben, die im entwichenen Lenze sich mit ihnen gefreut

*) Ein Felsen im Hochgebirge, in menschlicher Form, mit zweien, wie es scheint, durch die Hand der Kunst gestalteten weiblichen Brüsten, aus denen sich ein reicher Wasserstrahl ergießt. — Den Griechen um den Pindus ist er unter dem Namen Galathea bekannt, und wird für eine Metamorphose gehalten.

hatten, und ſeitdem zu einer andern Weide übergingen, in das ſtille Friedensland, wo Lamm und Tiger befreundet ſind. — Als heiliges Todtenopfer floß da eine Thräne ſanfter Wehmuth; doch bald überſtrahlten der Gegenwart und Zukunft goldne Bilder die Vergangenheit. Sie lächelten durch die Thränen und wurden nicht trübe. — Der lauten Fröhlichkeit entzogen, ſaß ein trautes Paar, deſſen Liebe mit dem Lenze aufgeblüht war — Trautophil und Melytta, — in den dunkelſten Schatten des Hains, unter Lorbeer- und Myrtengebüſch, an dem Rand eines murmelnden Sprudelquells. Viel ſüße Liebesworte floſſen von der Lippe zum Herzen; ſie ſagten ſich ſo viel, und hätten ewig doch zu ſagen gehabt; dann umfaßte ein inniger Händedruck, ein glühender Kuß, der ihre Seele verſchmolz, die Unendlichkeit ihres Gefühls. Wonnetrunken horchten ſie auf das ſüße Flöten von Proguens Schweſter, und küßten das zarte Lieblingslamm, das ſich ſchmachtend in ihre Umarmung drängte. Schon hatte unter dem Freudenrauſch der glücklichen Naturkinder der Tag ſich geneigt; ſchon mahnte Melytta den Liebenden an die Rückkehr, da ſprach dieſer: „Zuvor, Geliebte meines Herzens, eh' wir ſcheiden, laß uns ein Denkzeichen mitnehmen, an den ſchönſten aller Tage, welcher uns zuerſt auf dem Pindus in Lieb' und Freude vereinigt ſah! Sieh', jene blaue Blümchen der Treue, die ſo lieblich durch die Myrten blinken, zu zwei Kränzen flecht ich ſie. Einen für die unſterblichen Götter, den andern, Melytta, für dich!" — Er ſpricht's, und bricht ſchon die Blumen mit emſiger Hand, da hat er eine Natter berührt, die im Gebüſch verborgen war, und verwundet iſt er; ſchnell vertrocknet vom

Gifte der Lebensstrom in seinen Adern, Todtenblässe überzieht das blühende Gesicht; das Auge bricht — er sinkt. Meiytta eilt voll Entsetzen zu dem Geliebten; krampfhaft zuckte seine Hand in der ihren: „Meiytta!“ stammelte er, „Vergiß mein nicht!“ — und war nicht mehr. — O ihr Götter! gebt ihn mir zurück, oder nehmt mein Leben für das seine! Laßt mich sterben, war ich zu glücklich! — So rief die unglückliche Miytta im Ausbruche wilder Verzweiflung, und stürzte über des Geliebten entseelte Hülle. Von ihrer Wehklage geführt, eilten die Gespielen herbei; und als sie Meiytta von dem Todten trennen wollten, war sie ihm schon unauflöslich verbunden; ihre reine Engelsseele, über den Schmerz nach oben, war dem Geliebten in das Land der ewigen Freude nachgeeilt. — Weinend standen sprachlos Alle um die theuren Opfer des Schicksals. Und die im Leben nicht getrennt waren, waren es auch im Tode nicht! — An der selbigen Stätte, unfern dem Quell, erhob sich unter Cypressen der beiden Liebenden gemeinsames Grab, von Freundeshand mit Blümchen der Treue bepflanzt, die man seitdem „Vergißmeinnicht“ genannt hat. Bis heute hat ihr Andenken in dem Herzen und den Liedern der pindischen Hirten sich erhalten; und die junge Liebe wallfahrtet nach dem Grabe der Treue am Thränenquell, um den verklärten Schatten Trankophil's und Meiytta's ein Opfer der Erinnerung zu weihen, und durch feierlichen Schwur sich die Ewigkeit ihres Gefühls zu verbürgen. — Obgleich uns aus dem Alterthume keine Mythe über die Entstehung des Vergißmeinnichts zugekommen ist, so besitzen wir eine solche jedoch von einem deutschen Dichter:

Das Morgenroth begann empor zu glüh'n,
Als schon an ihrem buschbekränzten Quell
Die schöne Myris stand, um, wie sie pflegte,
Mit seiner Frische sich zu überströmen;
Doch seit geraumer Zeit besuchte sie
Dies traute Plätzchen nur mit schwerer Seele;
Sie liebte Lysias und ward geliebt.
Doch barg sie ängstlich ihre Leidenschaft
Dem Vater noch, der lange sie errieth,
Und, ob er gleich sie leise billigte,
— Denn Lysias war edel, sanft und schön —
So mischt' er doch, so oft auf ihren Liebling
Die Rede fiel, manch tadelnd Wörtchen ein,
Als: über seines Anzugs Sorgsamkeit,
Sein scheues Wesen, seine Blumenliebe. — —
„Ach, nimmer wird mein Vater," seufzt sie oft,
„Bewilligen, was meine Seele wünscht!"
Und das war diesmal auch der Hauptgehalt
Von einem Seufzer, der mehr Hauch als Laut,
Sich an des Quelles Silberfläche brach;
Der Hauptgehalt, doch ach! der ganze nicht;
Denn Lysias war fest entschlossen, sich,
Um des geliebten Vaters Ruhe willen,
Der Gegend zu entziehn und bess'rer Zeit zu harren.

Dies war der kleinen Myris ganzer Schmerz;
Von ihm durchdrungen saß sie starrend da,
Mit bleicher Wang' und trübem, dunkeln Blick —

Beſtändigkeit und Treue lieſpelt ſie,
Und ſinkt in tieferes Verſtummen wieder,
Als, wundervoll! indem ſie um ſich blickt,
Der leiſe Seufzer ſchnell zu ihren Füßen
In eine Blume aufzuſproſſen ſchien,
Die ſie bisher auf keiner Flur geſehn.
Es war ein liebes Blümchen, klein und zart;
Im Mittelpunkt das ſchönſte Gold der Treue,
Und ringsumher auf ſeiner Blätterkrone
Beſtändigkeit im reinſten Himmelblau.

Des Mädchens Auge, ſanft und wehmuthsvoll,
Ruht auf dem Blümchen, ſeiner ſtillen Schöne,
Und ſeiner Farben, voll Bedeutſamkeit,
Als ſeitwärts im Gebüſch die Blätter rauſchten,
Die Zweige leiſ' ſich auseinander bogen
Und Lyſias auf einmal vor ihr ſtand.
„Ich komme, meiner Myris Lebewohl
Zu ſagen," ſpricht der bleiche Lyſias,
Und ſinkt gerührt in ſeines Mädchens Arm.
„O Lyſias!" ruft mit gebrochnem Laut
Die Gute, pflückt das Blümchen, heftet es
An ſeine Bruſt und ſpricht: „Vergiß mein nicht!" —
„„Was ſagſt du da?"" fällt eine fremde Stimme
Auf einmal ein — und Myris Vater ſtand
Vor Beiden da! Der ſchöne Morgen hatte
Sein Herz zu milden Regungen erweicht,
Und ihren Bund durch ſeinen Vaterſegen

Zu heiligen, war er zum Quell geeilt.
„„Was ſagſt du?““ ruft die väterliche Stimme:
„Ich ſage“ — ſtottert ſie, mit zögernder
Verlegenheit, — „ich ſage Lyſias
Den Namen dieſer Blume.“ — „„Haſt du denn,““
Fährt jener lächelnd fort, „„ſonſt nichts zu thun,
Als dieſen Menſchen Blumennamen lehren?““ —
„Was ſoll ich ſonſt ihn lehren? „frägt ſie ſchnell.
„„Du ſollſt,““ — und freundlich faßt er ihre Hand,
Und führet ſie dem ſchönen Jüngling zu,
„„Du ſollſt ihn lieben lehren!““ — „O mein Vater,
O Lyſias!“ — und Beide fielen ſich,
Vor Lieb' und Wonne bebend, in die Arme.

Dann lief ſie ſchnell zum Vater: „Lieber Vater!
Wir liebten lang, und ihr, ihr wußtet's nicht!
Könnt ihr uns das verzeih'n?“ — „„Nichts mehr davon,
Ihr ſeyd ja ſelig, wie die Himmliſchen!
Und ich durch euch! Dem Alter eines Vaters
Geht in des Kindes frommer Leidenſchaft
Ein heller Abendſtern erquickend auf!
Doch dieſes Blümchen?““ — fährt er fragend fort —
„O Vater! eins habt ihr noch zu verzeih'n:
Ich nannte nicht den Namen dieſer Blume,
Ich bat nur Lyſias: Vergiß mein nicht!
Das Blümchen ſah ich heut zum erſten Mal,
Wie aus dem Boden ſteigen, und es blüht
Vielleicht noch namenlos; wie ich es nannte,

Er

So heißt es ſicher nicht." — „„Auf jeden Fall
Verdient es ſo zu heißen,"" ſprach der Alte,
„„Von nun an ſey Vergißmeinnicht ſein Name.""

Und Alle blickten nun das neue Blümchen,
In Lyſias empor g'hob'ner Hand,
Auf dieſen ſchönen, trauten Namen an,
Und jedem ſchien es freundlich zuzuwinken:
Vergiß mein nicht!

H. Harries.

Anders beſingt ein deutſches Mädchen des Vergißmeinnichts Entſtehen:

Sehnend nach der Heimath Höhen,
Tief verſenkt im trüben Leid,
Bei des Frühlings lindem Wehen,
Liebe ſaß am Strom der Zeit;

Sah gewiegt von leichten Wellen
Hoffnung, Treue, Redlichkeit,
Segeln nach dem ewig hellen
Lande der Unſterblichkeit.

Sprach zur Welle: Trag', o trage
Mich, wie ſie zum Heimathland! —
Welle murmelt ſanfte Klage:
„Darf noch nicht, du Himmelspfand!"

„Mußt noch ſpät auf Erden wallen,
Mit dem mitleidvollen Blick,

Trage dich zuletzt von Allen
Nach Elyſium zurück.“

Gleitet fort mit ſanftem Klagen,
Und die Liebe ſehnend ſpricht:
Wann du Alle heimgetragen,
Welle, dann vergiß mein nicht! —

Wo des Baches Wellen gleiten,
Sich des Stromes Welle bricht,
Meereswellen ſich verbreiten,
Flüſtert ſie: Vergißmeinnicht! —

Karoline Balkow.

Wie es ſchon aus dem Vorhergehenden genugſam erhellt, iſt das liebliche Vergißmeinnicht ein Sinnbild der Treue, und als ſolches auch beſonders noch von K. Müchler beſungen:

Freundlich glänzt an ſtiller Quelle
Wie des Mondes Silberlicht,
Eine Blum' in Aetherhelle,
Ihren Sinn verkenne nicht.

Schimmernd, wie des Himmels Bläue,
Wenn ihn kein Gewölk umflicht,
Iſt es ein Symbol der Treue,
Das zum Herzen tröſtend ſpricht.

Mild, wie deiner Augen Sterne,
Wie verklärter Unſchuld Licht,

Ruft es warnend aus der Ferne:
Ach vergiß, vergiß mein nicht!

Wenn des Abſchieds Zähren fließen,
Trennt uns das Gebot der Pflicht,
Mög' es deinem Pfad entſprießen,
Bittend ach, vergiß mein nicht!

Doch, geliebtes Mädchen, höre,
Was aus jedem Blättchen ſpricht;
Ach ſein Thau iſt eine Zähre,
Und ſie ſeufzt: vergiß mein nicht!

Nicht weniger erſah man dieſes Blümchen als Denkmal der Erinnerung:

Ich kenne ein Blümchen, das blühet ſo zart,
Das iſt von ſo ſtiller, gemüthlicher Art,
Drinn ſtrahlet die Treue ſo licht,
Und wer es gegeben mit liebendem Sinn,
Dem bringt's der Erinnerung ſel'gen Gewinn,
Es heißt Vergißmeinnicht!

Ich kenne drei Worte, dem Freunde geſagt,
Der Innigſtgeliebten und dann nicht verzagt,
Ob ſcheidend das Herz auch bricht,
Es faſſen die Worte des Troſtes ſo viel,
Sie bringen des Wiederſehns Wünſche ans Ziel,
Sie ſind — vergiß mein nicht!

Zuweilen wurde das Vergißmeinnicht auch zu einer zärtlichen Schmeicheiei benutzt:

Blümchen! du blühest mir hold in Lina's schmachtendem Auge,
Und ihr rosiger Mund duftet dein liebliches Wort,
v. Gerning.

Zu einer ernstern Betrachtung wurde A. Schreiber durch das Vergißmeinnicht geführt. Wer gab dir die Farbe des Himmels und der Hoffnung, und den schüchternen Blick der Liebe? Warum wohnst du nicht bei deinen Schwestern in stolzen Gärten, und stehst nur einsam an Wiesenbächen und in unbesuchten Gründen? „Mich hat der Geist der Blumen gebildet, daß ich tröstend sagen soll dem Armen, Verlassenen, er habe noch eine Heimath und eine Liebe. Wo die Kunst wohnt unter den Menschen, und sie entfremdet mit sich selbst, da versteht man meine stille Sprache nicht, aber das Herz des in sich Gescheuchten weiß sie zu deuten, denn ihm bin ich ein Zeichen der Hoffnung, und daß Einer sich seiner erinnere, wenn auch die weite Erde nur noch ein Grab für ihn ist"

Bevor wir uns jedoch von diesem freundlichen Blümchen der Treue und Erinnerung trennen, wollen wir noch das Lob mittheilen, das Otto Graf von Löben dem Vergißmeinnicht beilegte:

Wohl seh' ich gern in schönen dunkeln Locken
Die halb verschloßne Rose glänzen;
Die Nelke lieb' ich, die beim Göttermahl

Sich Nektar ſtahl;
Auch der Narciſſe goldne Glocken,
Auch Tulpen die gleich Kronen glänzen,
Und Myrten, die das Haar umkränzen,
Mag ich nicht überſehn;
Doch was die ſtolzen Beete ſpenden,
Was Bäume, die im Treibhaus blüh'n,
Mir reichen aus verſchlungnen Händen,
Befriedigt nicht den ſehnenden Sinn.

Doch wandl' ich auf verſteckten Stegen,
Wo hin und her der Schatten ſchwankt,
Und ſeh' ich ſilbern mir zu Füßen
Den Bach aus brauner Urne fließen,
Und immer flieh'n und immer quellen —
Da hebt ſich aus den Wellen
Ein Bäumchen empor,
Es ſenkt ſein Auge nieder,
Und ſieht zum Himmel wieder,
Und fragt mich: ob ich ſeine Treu' erkor.

Du ſanfte Himmelsbläue!
Wohl mein ich dich, wohl preiſ' ich dich,
Und ſinge dir's aufs neue,
Bis daß mir Herz und Auge bricht
Vergeß ich deiner Bitte nicht,
Und meiner Lieb' und Treue.

Dem rosenfarbenen Vergißmeinnicht wurde von einem vaterländischen Dichter folgende Apostrophe gewidmet:

Freundlich brachte mir dich, da ich bat, die Schönste der Jungfrau'n,
Theures Vergißmeinnicht! O da vergaß sie mein nicht.
Seit die niedliche Hand der Geliebten aus zierlichem Körbchen
Mir dich zuwarf, ein Pfand, pfleg' ich dich, Blümchen, mit Lust.
Längst schon wärst du zerstäubt, wenn nicht das Mädchen, ein Engel,
Dich den Geschwistern entnahm, mir zur Erinn'rung geweiht.
Aber dein rosiger Schmuck — er verblich! Doch lange noch prange
Jener rosige Schmuck, welcher die Freundin umblüht.

* * *

Weide. Sie ist, da ihre Blätter auch durch den leisesten Luftzug in Bewegung gesetzt werden, zu einem Bilde der Furcht und Schüchternheit, so wie auch der Sehnsucht benutzt worden. Hafez *) sagt daher:

*) Poems consisting chifly of translations from the Asiatic language. p. 367.

Mein erhabenes Herz zitterte, wie eine Weide,
Aus Sehnsucht nach einer Freundin,
An Gestalt und Wuchs der Fichte gleich.

Die Thränen- oder Trauerweide insbesondere, die früher allein im Orient, und jetzt auch im Abendlande um die Gräber der Verstorbenen gepflanzt wird, und ihre Zweige theilnehmend, gleich dem Haupte des vom Schmerz Gebeugten, zu dem Hügel des geliebten Todten niedersenkt, ist vorzüglich zum Symbole der Trauer und Betrübniß erkoren worden:

Liedergeister schwärmen um mich, gleich Tränen,
Die das halbgeöffnete Aug' umflattern,
Halb schon hingesunken in Schatten, halb im
hellern Lichte.

Psyche folgt der Schwärmenden raschem Fluge,
Wandelt unter Gräbern, und weiht des Jugends
Freundes Manen Kränze von Trauerweiden,
Thränend gebrochen.

Lebrecht Möller.

Die Araber besitzen über die Entstehung der Thränenweide eine eigene Sage. David stand einst, was sonst seine Gewohnheit nicht war, müßig am Fenster und sah hinaus in die Frische des Morgens, und auf die Umgebungen seines Pallastes. Da erblickte er durch den Gläserbau eines benachbarten Bades, wo von der andern Seite die aufgehende Sonne ihre Strahlen einwarf, das herrlichste Weib auf Erden. Sie war zwar ent-

kleidet, aber ihr langes seidenes Haar umfloß den schönen Leib bis zu den Füßen, und diente ihr als Bademantel und Badeschürze zugleich. Damit David nicht durch die Strahlen der ihm gegenüber empor steigenden Sonne geblendet würde, hielt er seine Hand, als Sehrohr gerundet, vors Auge und sah, unverwandten Blickes, ins Bad hinein, alle Bewegungen des schönen Weibes mit lüsternem Blicke beobachtend. Er ward zur Stunde sterblich verliebt. Als sie sich getrocknet und gesalbet hatte, rief David seinen ersten Kammerdiener, und fragte ihn, wer das schöne Weib sey. Das ist, antwortete der Kammerdiener, die Frau von Uria, die Tochter des Propheten Elias. David gab ihrem Gemahl sogleich den Oberbefehl über den Vortrab seines Heeres, wo er, wie bekannt, erschlagen ward, und vermählte sich dann mit der Wittwe, die ihm jedoch nur unter der Bedingung die Hand gab, daß wenn sie einen Knaben gebären würde, er zum Nachfolger David's ernennt werden sollte; was David versprach und hielt, denn Salomon war das Kind der Liebe David's mit der Frau von Uria. — Eines Morgens, als David wie gewöhnlich vor seiner Harfe saß und Psalmen dichtete, erblickte er zu seinem Erstaunen ihm gegenüber auf dem Sofa zwei Fremde sitzen. Da strenger Befehl war, in den ersten vier Stunden des Tages Niemanden vorzulassen und anzumelden, verwunderte sich David gar sehr, wie die beiden Fremdlinge in sein Cabinet gekommen. Sie standen auf und baten um Verzeihung, daß sie unangemeldet hereingetreten, indem sie eine dringende Klage vorzubringen hätten. David ließ die Harfe stehen, und setzte sich auf seinen Richterstuhl. „Dieser Mann, Allergnädigster

Herr, fing der eine an, „hat neun und neunzig Schaafe zu Luſt und Ueberfluß, ich armer Mann hatte ein einziges, das mir Troſt und Labſal gewährte; dies einzige hat er mir gewaltſam weggenommen.“ — David konnte bei dem neun und neunzig Schaafen nicht wohl auf etwas anderes, als auf die Heerde ſeines Harems verfallen, er erkannte die zwei Fremden für Engel des Herrn, und fühlte die Schwere ſeiner Miſſethat. Sogleich warf er ſich auf die Erde, und vergoß Thränen der bitterſten Reue. So lag er vierzig Tage und vierzig Nächte auf ſeinem Geſichte, in einem fort weinend und zitternd vor dem Gerichte des Herrn. Wie viel ſeit David bis zum Tage des Gerichtes die Menſchen über ihre Sünden Thränen der Reue vergoſſen haben und vergießen werden, ſo viel weinte David in dieſen vierzig Tagen, während derer er die Bußpalmen ausſöhnte. Die Thränen ſeiner Augen formten zwei Bäche, die aus dem Cabinete auf den Altan liefen, und von dem Altan in den Garten hinabſtürzten. Wo ſie ſich in die Erde verliefen, entſproßten zwei Bäume, die Thränenweide und der Weihrauchbaum; die erſte klaget und trauert, der zweite weint große Thränen noch immerfort zum Andenken der wahren Reue David's. *)

* * *

Weihrauchbaum. Die unter den Arabern herrſchende Sage über ſeine Entſtehung haben wir bereits in dem vorhergehenden Artikel angegeben. Nach einer Mythe der Griechen,

*) Roſens Bd. 1. S. 136—139.

genoß Apollo der Reize der Leukothoë, der Tochter des Orchamos, Königs der Achämenier, und der Eurynome, indem er sich in die Gestalt dieser ihrer Mutter verwandelte. Die eifersüchtige Klytie *) verrieth dem Vater das Vorgefallene, der die Tochter lebendig begraben ließ, und obgleich Apollo der Armen keine Rettung gewähren konnte, so rief er zum Andenken ihrer Zärtlichkeit aus ihrer Gruft den Weihrauchbaum hervor, der das unglückliche Geschick der Leukothoë beweinen sollte. — Der Umstand, daß der Weihrauch durch Einschnitte in der Rinde des Baums tropfenweise hervorquillt, gab wohl zuerst die Veranlassung, dieses schon im Alterthume so überaus geschäzte wohlriechende Harz mit den Thränen zu vergleichen, und den Weihrauchbaum überhaupt als ein Sinnbild der Trauer zu betrachten.

* * *

Weintraube. Herr v. Hammer giebt uns über die Bedeutung der Traube im Selam, folgende Auskunft:

Uzum .... Benim iki gözûm.
Trauben .... Deinen Augen will ich freudig glauben.
Du Raisin .. Tes yeux font mon destin.

Bei den Römern war die Weinrebe unter andern ein Sinnbild der Ehre, und dem zu einem Centurio Gewählten, wurde diese Wahl durch Ueberreichung einer Rebe verkündiget.

---

*) S. den Artikel Sonnenblume.

Uebrigens war im Alterthume eine mit reichem Traubenschmuck sich um eine Ulme schlingende Rebe auch ein Symbol des ehelichen Vereins, und auf einem alten Denkmale wird in dieser Beziehung ein sich an einem Ulmbaum emporrankender Weinstock sichtbar, von dem Amor Trauben pflückt, und den zwei Genien der Liebe warten und pflegen.

Endlich wurde der Weinstock, ohne Stütze, von den Griechen zu einem Sprichworte benutzt, das auf Hoffnungloſigkeit hindeutete.

* * *

Weißdorn, oder Hagedorn. Er war bei den Griechen ein Sinnbild des ehelichen Vereins, und wurden blühende Zweige deſſelben bei ihren Hochzeitsfeierlichkeiten umher getragen, und die Neuvermählten ſogar mit Fackeln von Weißdornholz in das Brautgemach geleitet. Bei den Türken drückt ein Zweig des Hagedorns gegenwärtig den Wunſch aus: von dem geliebten Gegenſtande einen Kuß zu empfangen.

* * *

Wickenblüte. Die bald weiße, bald rothe Farbe der Wickenblüte, gab Veranlaſſung, dieſe zu einem Symbole der Reinheit und des liebenden Sinnes zu erwählen, und ihr weihete ein Ungenannter deshalb folgenden Gruß:

Liebere Blüten erkor wohl nicht die Schönſte der Jungfrau'n.
Euer Innres iſt weiß, roſig das wehende Blatt.
Bild der Geberin, tragt ihr die Farben der Unſchuld und Liebe,

Rein im Herzen wie ſie, ſanft von Liebe umſchwebt.
Ach, ſie reichte mir euch beim Scheiden, und ſollt' ich nicht fühlen,
Was ihr bedeutet? was ſie meinte mit dieſem Geſchenk?
Schon iſt die Weiße dahin, nicht hell mehr die ſanfteſte Röthe;
Doch nie ſchwinde bei ihr Reinheit und liebender Sinn!

* * *

Yſop, Doſte oder Wohlgemuth. In dem Gelam der Türken verſinnlicht der Yſop die Abſicht, ſich von einer Schuld zu reinigen. Im Alterthume ſchon bediente man ſich dieſer Pflanze zu gleichem Zweck, weshalb der Pſalmiſt *) ausruft: „Entſündige mich mit Yſopen, daß ich rein werde.“ Auch befahl Gott den Juden bei dem Auszuge aus Egypten, daß ſie einen Yſopbüſchel nehmen, ihn in das Blut des Paſſah-Lammes tauchen, und damit die obere Schwelle ihrer Thüren beſprengen ſollten. **) Bei ſolchen Sühnungen fügte man zuweilen zum Yſop auch ein Büſchlein rother Wolle. So wurde bei den Reinigungen der Ausſätzigen etwas Yſop, einige Zweige von Cedern und eine kleine Quantität rother Wolle genommen, mit einander verbunden, und in das Waſſer getaucht, worin man das Blut eines Vogels hatte fließen

*) I. 9.

**) 2 B. Moſis XII, 22.

lassen, mit welcher Mischung sodann der Kranke besprengt wurde. *)

* * *

Zimmt. Er erhält nach Herrn v. **Hammer** im Selam der Türken folgende Deutung.

Dardschin . . . Olûrsen gôrûrim charâchin.
Zimmt. . . . Getreu, bis der Tod das Leben nimmt.
De la Canelle . Jusqu'à la morte fidele.

* * *

Zottenblume. Wie Frau von **Genlis** versichert, findet man eine Art von Zottenblume bei Hamburg, die nur auf dem Gebiete der freien Stadt wächst, und nicht einmal in dem angrenzenden Holstein angetroffen wird, weshalb sie die Hamburger die **Blume der Freiheit** nennen, und die mithin auch als ein Sinnbild dieser betrachtet werden kann.

* * *

Zwiebel. In der Symbolik des Alterthums war die Zwiebel ein Bild des W[illegible]**talls**, und an einem Pansfeste in Arkadien pflegte man diesen Gott daher mit Meerzwiebeln zu bewerfen. Pan war nach einer Sage der Sohn des Zeus

---

*) 3 B. Mosis XIV. 4. 6. — Rosenmüllers altes und neues Morgenland. Bd. 4. S. 52. 53.

und der Nymphe Oeneïs [der Einheit], die Einheit selbst aber der Mittelpunkt, auf den alle Bewegung sich bezieht, an den alle Körper von der höchsten bis zur tiefsten Sphäre, wie eine Perlenschnur hängen, oder den alle Sphären in konzentrischen Kreisen, wie die Häute der Zwiebel umschließen. Diese wurde übrigens von den Egyptern, als Symbol des Mondes, göttlich verehrt, auch schwuren sie, wie nach Crawford die Indier, bei der Zwiebel.

Selam,

oder

die Blumensprache des Orients.

Que flos no es de amor un concepto feliz?
Welche Blume iſt nicht ein ſüßer Einfall der Liebe?

Calderon.

Aalbeere . . . Ich fühle Deiner Herrſchaft Schwere.
Acacie . . . . O ſprich, wann ich Dich wiederſeh'?
Adlerkraut . . Mach mich mit Deinem Schmerz vertraut.
Adonis . . . Du biſt Dir Deines Siegs gewiß.
Affodill . . . Verräther nah'n, drum ſchweige ſtill!
Afrikane . . . Sag', wie ich mir den Weg zu Deinem Herzen bahne?
Agley . . . . Trotz Deiner Schalkheit bleib ich Dir getreu.
Agrimonen . . Mit Spott bitt ich mich zu verſchonen.
Ahorn . . . . Wie reizend biſt Du ſelbſt im Zorn!
Akmelie . . . Wiſſ', unerhört geh' ich nicht von der Stelle!
Alant . . . . Mein Herz hat ſich von Dir gewandt.
Albar . . . . Du, Keuſche, dienſt an Veſta's Hochaltar.
Allamande . . Die Spröde lebt ſich ſelbſt zur Schande.
Aloe . . . . . Still' meinen Schmerz, eh' ich vergeh'.
Alraun . . . Darf ich wohl Deinem Worte trau'n?
Amaranth . . Haſt Du der Liebe Zaubermacht erkannt?
Amarille . . . Geſetz wird Liebenden ſtets der Geliebten Wille.

Andorn . . . Nimm Dich in Acht vor meinem Zorn!
Andromeda . Sey nicht ſo ſpröd'! Zeus nicht, dem Schwan ergab ſich Leda!
Anemone . . Vergelte Liebe nicht mit bitterm Hohne.
Angelmund . Ich wünſch Dir Glück aus Herzensgrund.
Anis . . . . Der läuft Gefahr, der Freundes Rath verſtieß.
Apfelblüte . . Aus Deinem Auge ſpricht auch Deines Herzens Güte.
Appelſine . . Ich leiſte Dir den Schwur, daß ich allein Dir diene.
Aprikoſe . . Erhöre endlich doch mein Liebesflehen, Loſe!
Asklepiade . Ich fühle ſchuldig mich, und fleh' bei Dir um Gnade.
Augentroſt . Verloren hat ſein Herz, wer mit Dir drum gelooſt.
Aurikeln . . Die Freundſchaft endet nie, ſie gleicht den Sonnenzykeln.
Aſter . . . . Flieh' das Laſter.

* * *

Baldrian . . Darf im Gefühl der Schuld ich Dir wohl wieder nah'n?
Balſamine . Reich' huldvoll Deine Hand dem Bittenden zur Sühne.
Baſilie . . . Zur Herzenskönigin ich mich nur Dich erſ h'.
Beifuß . . . Nicht acht ich auf des Falſchen Gruß.

Berberisbeere Ich dank für eine solche Ehre.
Biberuell . Verweil' und eile nicht so schnell.
Binsen . . . Die kleinste Gunst trägt oft die größten Zinsen.
Birkenblatt Für heut bin ich des Neckens satt.
Birne . . . . Gieb mir Hoffnung, schönste Dirne.
Bocksbart . . Soll mich der Scherz erfreu'n, so sey er zart.
Bohnenblüte O, wenn Dein Herz für mich doch nur allein erglühte.
Braunnelle . Du nur bist meiner Freuden Quelle.
Brombeere . Der Schaden diene Dir zur Lehre.
Buchenzweige In Demuth ich mein Knie vor Dir, o Holde, beuge!
Buchsbaum . Die Liebe ist, so wie das Leben, — Traum.
Butterblume Ich gab mein Herz Dir ganz zum Eigenthume.

* * *

Ceder . . . . Wie ich, so theilet Deinen Schmerz nicht Jeder.
Citrone . . . Mit solchen Bitten doch mein Ohr verschone.
Cypresse . . Geräuschter Liebe Schmerz ich nie vergesse.

* * *

Dionäa . . . Du fesselst Jeden, der Dich sah.
Distelzweig . Du kränkst im Muthwill mich, drum schweig'

Doſten . . . Soll ich der Liebe Glück denn nimmer koſten?

Dreiblatt . . Nie finde unter uns die Trennung Statt.

* * *

Ebreſchenbeere Der Täuſchung folgt der Reue bittre Zähre.

Ehrenpreis . Sieh', ich erſcheine' auf Dein Geheiß!

Eichenzweige Ich bin zu ſtolz, als daß ich Dir mich ſklaviſch beuge.

Eiſenhut . . Ein Kuß macht alles wieder gut.

Endivie . . . Ahnſt Du, was ich von Dir erfleh'?

Enzian . . . Dich peinigte ein leerer Wahn.

Epheu . . . . Bleib' mir getreu.

Erbſenblüten Wer kann vor Weiberliſt ſich hüten?

Erdbeeren . . Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren.

Erlenlaub . . Du bleibſt zu meinem Flehen taub.

Erve . . . . . Die Luft durchbebt mir jede Nerve.

Eſparzette . . Leicht reißet Amor's Roſenkette.

Eſpenblatt . Wo lebt ein Menſch, der keinen Kummer hat.

* * *

Farrenkraut . Nicht ſo vorlaut!

Faulbaum . . Der Weiber Gunſt beſteht nur kurz, wie Seifenſchaum!

Fette Henne . Gerathen ſcheint's, daß ich von Dir mich trenne.

Fichte . . . Ich halte ſtets, wozu ich mich verpflichte.

Fingerhut . . Biſt Du mir gut?
Flechte . . . Du ſcheinſt mir der Rechte.
Flieder . . . Komm bald wieder.
Frauenhaar . Nicht alles was man hört iſt wahr.
Fuchsſchwanz . Ich liebe nicht den eitlen Glanz.

* * *

Geißblatt . . Nicht weicht ſo leicht, wer Muth im Buſen hat.
Georgine . . Ich mach zum böſen Spiele gute Miene.
Geranium . . Ich bleibe wie das Grab ſo ſtumm.
Glocken . . . Ich laß mich nicht in Amor's Schlingen locken.
Glockenroſe . Nicht ungeahndet bleibt dein Scherz, Du Loſe!
Glycine . . . Ach! wenn der lang' Erſehnte nur erſchiene.
Gnadenkraut . Mach' mich mit dem Geheimniß doch vertraut.
Goldblume . . Nimm mein Herz zum Eigenthume.
Goldlack . . . Die Liebe ſpielte mir ſchon manchen Schabernack.
Gurken . . . . Die Nebenbuhler tödten mich, die Schurken!

* * *

Haarmoos . . Bald werd' ich meiner Plage los.
Hahnenkamm . Ich dulde ſchweigend, wie ein Lamm.
Harthen . . . Vor loſen Schmeichlern heg' ich Scheu.

Haſelnuß . . . Ich bitte noch um einen Kuß.
Heide . . . . Dein Glück gereichet mir zur Freude.
Heidelbeeren . Hoffnung trockne Deine Zähren.
Himmbeeren . Dein Benehmen muß ich ehren.
Hollunder . . Dein Betragen nimmt mich Wunder.
Hopfen . . . Bald werd' ich den Mund Dir ſtopfen.
Hortenſia . . Du biſt die Schönſte, die mein Aug' je ſah'!
Hyacinthen . Ich nur lieb' die Gleichgeſinnten.

* * *

Jasmin . . . . Für Dich muß jedes Herz entglüh'n.
Jelängerjelieber Bald eile ich zu Dir hinüber.
Immergrün . . Du kannſt von dannen zieh'n.
Immortelle . . Die Klugheit heiſcht es, daß ich mich verſtelle.
Johannisbeeren Wie lange ſoll noch die Verſtellung währen?
Johanniskraut. Sey nicht ſo laut.
Jonkille . . . . Bald naht die Zeit, wo ich Dir Deine Neugier ſtille.

* * *

Kälberkern. . Mit ſolcher Frage bleib mir fern.
Kalmus . . . Nimm von mir der Liebe Gruß.
Kamille . . . Es geſcheh Dein Wille!
Karten . . . . Auf mein Erſcheinen kannſt Du warten.
Karvioi. . . . Lebe wohl!

Kastanie . . . Bleib heute stets in meiner Näh'.
Kaiserkrone . Gieb Herz und Hand dem Liebenden zum Lohne.
Kirschen . . . Ich möcht' vor Wuth laut mit den Zähnen knirschen!
Klee . . . . . Mich peiniget ein L ein J ein E ein B ein E.
Klette . . . . Du bist verliebt; was gilt die Wette?
Königskerze . Wär' ich nicht standhaft, ich erlag' dem Schmerze.
Königskrone . Mit Liebeleien mich verschone.
Kresse . . . . Willst Du Dein Glück, so fliehe, und — vergesse.
Krokus . . . Unwandelbar ist mein Entschluß!
Kümmel . . . Ich schwöre Treue Dir beim Himmel!

* * *

Labkraut . . Zeig' Dich mit mir nicht so vertraut.
Lantane . . . Vergieb, wenn ich Dir jetzt um Herzensschulden mahne.
Laserkraut . Die Schüchternheit geziemt der Braut.
Lavathere . . Erräthst Du es, was ich von Dir begehre?
Lavendel . . Mir ist verhaßt das zärtliche Getändel.
Lazerolenbirne Ein Lächeln schon beglückt von der geliebten Dirne.
Lebensbaum . So manche Hoffnung bleibt ein süßer Traum.

Leberkraut . . Ich harre Dein; komm' eh' der Tag noch graut.
Lein . . . . . Ich meide gern den falschen Schein.
Levkoye . . . Nur glücklich fühl' ich mich in Deiner Näh'.
Lilie . . . . . Dich ziert der Unschuld Schmuck, Holdselige!
Lindenblüte . Vor der Verführung List Dein reines Herz behüte.
Lorbeerblatt . Leicht wird man der Verliebten Seufzer satt.
Löwenrachen . Zudringlichkeit kann mich empfindlich machen.
Löwenzahn . . Befreie Dich vom lächerlichen Wahn.
Luzerne . . . . Billige Wünsche erfülle ich gerne.

* * *

Maiblume . . Du dienst als Priesterin in Vesta's Heiligthume.
Majoran . . . Werd' ich wohl einst mit Dir dem Tode nah'n.
Mandel . . . Gefährdet wird mein Herz bei diesem Handel.
Mangold . . . Dem Leichtsinn bin ich niemals hold.
Mannstreu . . Sie blieb Dir fremd, gesteh' mir's frei.
Maasliebe . . Dich acht ich namenlos aus reinem Triebe.
Maulbeere . . Treu bleib ich Dir, wenn ich entfernt auch von Dir wäre.
Maurocene . . O wüßtest Du, wie sehr ich hin zu Dir mich sehne.

Melisse . . . . Zur Wüste wird der Ort, an dem ich Dich vermisse.
Melone . . . Dem Verdienste seine Krone!
Mohn . . . . Zweifelt' ich an Deiner Treue schon?
Moos . . . . Verzweiflung ist mein Look.
Mutterkraut. Nie hat mein Aug' nach Andern hingeschaut.
Myrten . . . Besuche mich, dann soll Gott Amor uns bewirthen.

* * *

Nachtkerzen . Gar leicht verstehen sich verwandte Herzen.
Nachtschatten Den Edelsten erwähl' ich mir zum Gatten.
Nachtviolen . Ich fühl's, Du hast mich um mein Herz bestohlen.
Narcisse . . . Pfeile sind mir Deine Küsse.
Nelken . . . Auch Schönheit muß wie jede Blüte welken.
Nessel . . . . Schmerzhaft drückt mich Amor's Blumenfessel.

* * *

Ochsenzungen Deine Laune scheint erzwungen.
Oleander . . Das Schicksal trenne nie uns von einander.
Oleaster . . . Flieh' der Lüge schwarzes Laster.

* * *

Palmblatt . . Aller Zwist ein Ende hat.
Päonie . . . Mich schmerzt's, wenn ich Dich weinen seh'.

Pappelzweige Ich ſah' und hörte alles, aber ſchweige.
Paſſionsblume Den Leidenden erblühet ſie zum Ruhme.
Patientia . . Geduld ich mir zum Sinnbilde erſah.
Pfeffer . . . Im Spiel der Liebe giebt's viel Nieten, wenig Treffer.
Pfeiffenſtrauch Bei Dir ſcheint Eiferſucht ein alter Brauch.
Pfirſchenblüte Du biſt mir ein Idol der Schönheit und der Güte.
Pflaume . . . Du entzück'ſt mich ſelbſt im Traume.
Piſtazie . . . Mit jedem Blick bezaubert mehr mich Deine Grazie.
Platane . . . Zu meinem Unglück ſchwur ich Treue Deiner Fahne.
Polei . . . . Bald mach' ich mich von Deinen Feſſeln frei.
Pomeranze . Ich erſtaun' ob Deinem Glanze.
Preußelbeere Deine Sanftmuh ich verehre.

* * *

Quitte . . . . Gewähre mir nur eine Bitte.

* * *

Ranunkeln . Wir ſprechen uns, ſobald die Sterne funkeln.
Rauſch . . . . Ich dank' für ſolchen Herzenstauſch.
Raute . . . . Verzweifeln muß, wer Deinem Eide traute.
Rebendolde . Mich blendet nicht der Schein vom Golde.
Reſede . . . . Sey nicht blöd' und ſteh' mir Rede.

Rheinfarrn . Die Liebe bildet manchen Narrn.
Ried . . . . . Bald ſing' ich Dir das Schwanenlied.
Ringelblum'. Ich werde der Verzweiflung Eigenthum.
Ritterſporn . Längſt nahm ich Dich ſchon auf das Korn.
Roſe . . . . . Ich liebe Dich, doch liebſt auch Du mich, Roſe?
Roßmarin . . Betrübt muß ich von dannen zieh'n.
Rübe . . . . Gerecht nur iſt's, wenn ich Vergeltung übe.

* * *

Saflor . . . Vertraue mir, was ſich Dein Herz erkor.
Safran . . . Ich wünſch' Dir Glück auf Deiner Lebensbahn.
Salvei . . . . Wohl fühl' ich mich von jeder Sünde frei.
Sauerklee . . Du lachſt, wenn gleich ich hier in Schmerz vergeh'.
Scabioſe . . . Verborgen ruht mein Glück noch in der Zukunft Schooße.
Schafgarbe . . Wie ein Kameleon, ſo wechſelſt Du die Farbe.
Schlangenwurz Ich bereite Deinen Sturz.
Schleedorn . . Womit beſänftige ich Deinen Zorn?
Schlüſſelblume Die That gereicht Dir nicht zum Ruhme.
Schneeball. . . Wer lange ſchwankt, kommt leicht zu Fall.
Schneeglöckchen Vergebens ſucht der Neid an Dir das kleinſte Fleckchen.
Schöllkraut . . Bewahre was ich Dir vertraut.

Schwertlein . . Wer wird, wie Du, ſein eignes Herz verzärteln?
Sinngrün . . . Ein dauernd Glück ſoll Dir erblüh'n.
Sinnpflanze . Die Freude flieht im flücht'gen Horentanze.
Skorzonere . . Die That gereichet Dir zur Ehre.
Sonnenblume . Bald führe Eros Dich zu Hymen's Heiligthume.
Stachelbeere . Des Schickſals Fügungen verehre.
Stachelnuß . . Du bereiteſt mir Verdruß.
Stiefmütterchen Im Minnefeld kämpft manch verliebtes Ritterchen.
Storchſchnabel Was Du von mir vernahmſt, betrachte es als Fabel.

* * *

Tacette . . . . Wenn ich doch geſchwiegen hätte!
Tanne . . . . Die üble Laune, Freund, verbanne.
Tauſendguldenkraut Ich wähl' mir eine reiche Braut.
Tauſendſchön . Dein Leben nur kann mir das meinige erhöh'n.
Thränenweide . Dahin iſt meine Lebensfreude.
Thymian . . . Wann werd' ich Dich als Braut umfah'n?
Tormentill . . Was ich begehr', erfüll'!
Trigonelle . . Komm' nicht mehr über meine Schwelle.
Tuberoſe . . . Stirb, Gottloſe!
Tulipane . . . Huld'ge nie dem leeren Wahne.
Türkenbund . Aus Liebe gehe ich zu Grund'.

* * *

Ulmenblatt . Des langen Harrens bin ich satt.
Unform . . . Deine Ford'rung ist enorm.

* * *

Valeriane . . Deine Absichten ich ahne.
Vanille . . . Ich wage viel, wenn ich in diesen Antrag will'ge.
Veilchen . . . Harr' ein Weilchen.
Vergißmeinnicht Merk' was zu Dir dies Blümchen spricht.
Violematronalis Alles beginn cum grano salis.

* * *

Waldrebe . . Sieh', wie ich vor Entsetzen bebe.
Wallnuß . . . Ich erscheine, wenn es seyn muß.
Wau . . . . . Nehmt meinen Dank, o schöne Frau!
Wegetritt . . Folg' mir doch nicht auf jedem Schritt.
Weiberkrieg . Mein ist der Sieg!
Weide . . . . Deinen Umgang ich vermeide.
Weinbeere . . Vor Allen ich nur Dich verehre.
Weinlaub . . Der Schwankende wird dem, der will, zum Raub.
Weinreben . . Ohne Dich kann ich nicht leben.
Weintrauben Deinen Augen will ich freudig glauben.
Wermuth . . Strenge ach! thut selten gut.
Wicke . . . . Liebe lese ich in Deinem Blicke.
Winde . . . . Folge mir geschwinde.
Wintergrün . Meine Lieb' wird ewig glüh'n.
Wolfsschote . Ich erschein' als Liebesbote.

Wolverlei . . Der Weiſe achtet nicht der Thoren wild Geſchrei.
Wüterich . . . Fäll' Du ein Urtheil über mich.

* * *

Zankkraut . . Sey nicht vorlaut.
Zeitland . . . Ich liebe nicht den Modetand.
Zeitloſe . . . Schönheit welket gleich der Roſe.
Zimmt . . . . Getreu bis der Tod das Leben nimmt.
Zwiebel . . . Mir geht's übel.

† †

Noch müſſen in Betreff der Affirmation und Negation im Allgemeinen, folgende Deutungen mitgetheilt werden:

Ein kleiner Stein . . . Nein!
Ein Stückchen Draht . . Deine Frage iſt bejaht.

Ueberſicht der ſinnbildlichen Deutungen der einzelnen Blumen.

A.

Anerkennung des Verdienſtes. . . . 193.
Anmuth. . . 195. 312.
Anſpruchloſigkeit. 112. 169.
Arbeit. . . . 195.
Ausdauer, des Weiſen. 157.
Ausſicht, auf eine glücklichere Zukunft. . . 96.
Ausſöhnung. . . 151.

B.

Befruchtung. . . 79.
Begeiſterung. . . 206.
Beharrlichkeit. . 273.
Beredſamkeit. . 98. 312.
Beſcheidenheit. 222. 324. 355.
— — jungfräuliche. 70.
Beſtändigkeit. 107. 151. 162.
Betriebſamkeit. . 195.
Betrübniß. 71. 317. 375.
Bitte, um Schutz und Gnade. . . . . 256.
Bosheit. . . . 316.

C.

Charakterloſigkeit. . 290.

D.

Dankbarkeit. . . 338.
Dauer, des Gefühls. 109.
Demokratie. . . 162.
Demuth. . . 338. 355.
Demüthigung. . . 256.

E.

Ehe. . . . 241. 270.
Ehre. . . 270. 378.
Eiferſucht. . 157. 289.
Eigendünkel. . . 78.
Einfalt, kindliche. . 112.
Einigkeit. . . . 162.
Einſamkeit. . . 130.
Eintracht. . 255. 284.
Eitelkeit. 182. 250. 286. 318.
Entzücken. . . . 236.
Erde, Zeugungskraft derſelben. . . . 162.
Erhabenheit. 118. 143. 206.
Erinnerung. . . 371

Erinnerung, an frohe Stunden. . . . 170.
— — ſtete. . . 121.
Erniedrigung. . . 256.
Ernſt. . . 130. 205.
Erſchütterung, tiefe. 111.

F.

Fortdauer, des Lebens. 216.
— — frohe, durch Unglück und Tod. . . 138.
Fortpflanzung. . 117.
Frauengunſt. . . 100.
Freigebigkeit. . . 270.
Freiheit. . 118. 200. 881.
Freude. 69. 152. 175. 255. 282. 310.
— — häuslichen. . 288.
— — des Wiederſehens 96.
Freudigkeit. . . 198.
Freund. . . . 233.
Freundſchaft. 111. 133. 158. 162. 175. 184. 253. 856.
Friede. . 111. 255. 271.
Frohſinn. . 135. 152.
Fruchtbarkeit. 79. 147. 162. 167. 191. 216. 229. 234. 270. 285.
Furcht. . . 146. 374.

G.

Gedeihen. . 154. 255.
Gefahr. . . . 106.
Gefühl. . . . 309.
— — Dauer deſſelben. 109.
Gehaltloſigkeit. . 281.
Geheimnißvoll. . 342.
Gemüth, großes. . 243.
Geſundheit. . . 154.
Gleichmuth, des Weiſen. 157.
Glück. . 79. 191. 284.
— — in der Liebe. 100.
— — Vergänglichkeit deſſelben. . . . 195.
Größe. . . . 143.
Gunſt, höchſte, der Geliebten. 175. 326.
Güte. . . . 270.

H.

Harmonie. . . 162.
Herrſchaft. . 79. 271.
Herz, beklommenes. 325.
— — liebendes. . 313.
— — offnes. . 162.
— — weibliches. . 309.
Herzenskrankheit. . 74.
Heuchelei. . . 191.

Hinſchmachten, der Liebe. 252.
Hochmuth. . . 78.
Hochzeitsfeier. . 227.
Hofart. . . . 318.
Hoffnung. 79. 200. 256. 335. 337. 339.
— — leere. . . 191.
Hoffnungsloſigkeit. 297. 379.
Höfling. . . 101. 157.
Hoheit . . . 211.
Huld. . . 206. 270.

J.

Jahr. . . . 271.
Inſtinkt. . . . 343.
Jugend. . . . 195.
— — unverwelkliche. 133.

K.

Keuſchheit. 190. 222. 241. 256.
Klage. . . . 175.
Klugheit. . 101 230.
Königthum. . 78. 162.
Körperreiz. . 253. 318.
Kraft. 121. 123. 133. 270.
— — befruchtende. 136.
— — zeugende, der Erde. 162.
Krankheit des Herzens. 74.
Kummer. . . 101.
— — unerwiederter Liebe. 250.

L.

Läſterung. . . 121.
Leben . . . 270.
— — Fortdauer deſſelben. 216.
— — kriegeriſches. 191.
Lebensfreude. . . 213.
Liebe. 79. 106. 121. 235. 237. 256. 284. 307.
— — brennende. . 150.
— — feurige . . 99.
— — Glück in derſelben. 100.
— — Kummer unerwiederter . . . 250.
— — nie erlöſchende 315.
— — reinſte. . . 74.
— — Schmerz verſchmähter. . . . 185.
Liebesflamme. 160. 307.
Liebesreiz. . . 132.
Liebesſchmerz. . . 113.
Lieblichkeit. . . . 236
Luſt. . . . 69.

M.

Mädchenunschuld. . 341.
Majestät. . 107. 207.
Mann. . . . 270.
Mäßigkeit. . . 284
Milde. . . 100. 206.
Mond. . . . 382.

N.

Nachkommenschaft, zahlreiche. . . . 147.
Natur. . . . 216.
Natürlichkeit. . . 169.
Neid. . . . 297.
Nüchternheit. . 136. 132.

P.

Pracht. . . . 200.

R.

Regierung. . . 79.
Reinheit. 107. 151. 297. 379.
— — der Sitten. 190. 200.
Reiz, zur Liebe. . 132.
Ruhe. . . 118. 123.
Ruhm. . . . 206.

S.

Sanftmuth. . . 854.
Schalkhaftigkeit. . 70.
Schamhaftigkeit. . 342.
Schein, trügerischer. 191.
Scherz. . . . 135.
Schlaf. . . 233. 536.
Schmerz. 195. 277. 311. 335.
— — bitterer. . 111.
— — der Liebe. . 113.
— — verschmähter Liebe. 185.
Schönheit, Vergänglichkeit derselben. . . 195.
— — weibliche. 142. 324.
Schüchternheit. . 374.
Schuld, Reinigung von einer. 580.
Schwatzhaftigkeit. . 292.
Schwäche. . 101. 290.
Schweigen. . . 112.
Schwermuth. . 205.
Segen. . . . 167.
Sehnsucht. . 250. 374.
Sieg. . . 206. 270.
Sinn, anspruchloser. 169.
— — kriegerischer. 191.
— — liebender. . 379.
— — stiller und hoher. 159. 288. 344.
Sittenreinheit. 190. 200.
Sittsamkeit. 147. 222. 226. 355.

Sonne. . . . 217.
Stärke. . . 183. 193.
Strafe. . . . 100.
Sühne. . . 142. 255.

T.

Täuschung. . . 250.
Thätigkeit. . . 209.
Thränen. . . 101.
Tod. 123. 175. 206. 233. 252. 354.
Trauer. 73. 95. 101. 105. 106. 115. 123. 139. 175. 223. 229. 275. 289. 354. 375. 378.
Traum. . . 233. 336.
Treue. . . 355. 370.
— — nie erlöschende. 73. 158.
Trost. . . . 279.
Trug. . . . 250.
Tugend. . . 277. 310.

U.

Ueberfluß. . . 255.
Unschuld. 190. 200. 226. 297. 339. 343.
— — des Mädchens. 351.
Unsterblichkeit. 73. 81. 185.

V.

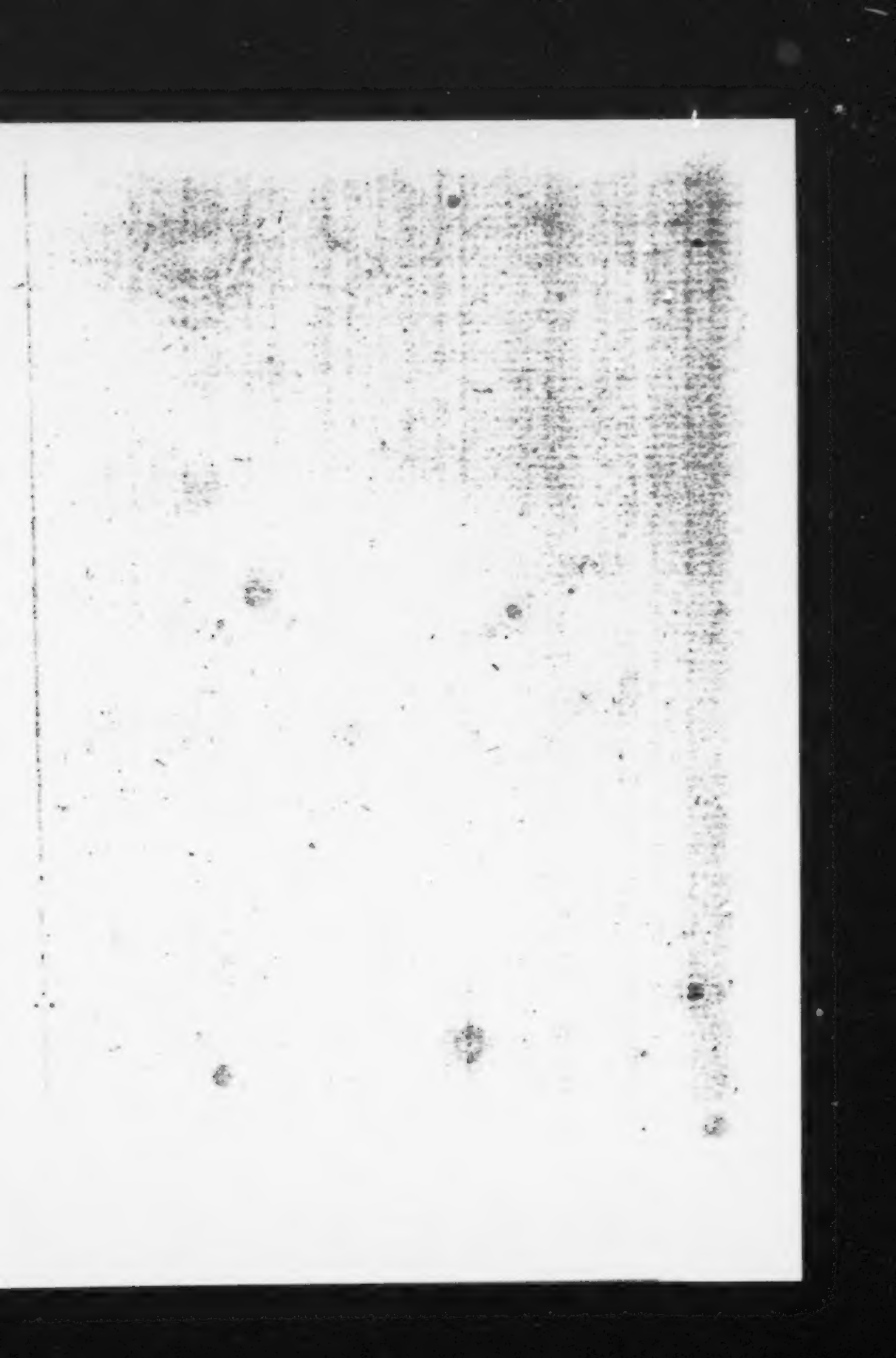
Verdienst, Anerkennung desselben. . . . 193.
Verdienstlosigkeit. . 281.
Verein, ehelicher. . 579.
Vereinigung, durch Liebe. 171.
Vergänglichkeit der Erdengüter. . . . 195.
Vergessenheit. . . 221.
Verjüngung, des Lebens der Natur. . . . 133.
Verläumder. . . 149.
Verläumdung. . . 346.
Verlobung. . . 176.
Vermittelung, der Liebe und Freundschaft. . 132.
Verschwiegenheit. 112. 279. 311.
Verzweiflung. . 289.
Völkerglück. . . 255.
Vollkommenheit. 79. 143.

W.

Wasser. . . . 216.
Wehmuth. . . 117.
Weib. . . . 270.
— — edles. . . 294.
Weiser. . . . 157.
Weisheit. . 234. 270.

Welt. . . 79. 145.
Weltall. . . . 381.
Weltklugheit. . . 291.
Wiedererneuerung des Lebens der Natur. . . 133.
Wiedersehen, nach langer Trennung. . . 96.
Witz, beißender. . 121.
Wohlfahrt. . . 151.
Wollust. . . . 147.
Würde. . . 107. 206.

Z.

Zank. . . . 335.
Zärtlichkeit. . . 242.
Zeitlauf. . . . 80.
Zeugung. . . . 217.
Zeugungskraft, der Erde. 151.
Züchtigkeit. . 310. 321.
Zukunft, Aussicht auf eine glückliche. . . 96.

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.